Chunchun Hu
Odila Triebel
Thomas Zimmer *Hrsg.*

RESEARCH

Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen

Globale Herausforderungen und deutsch-chinesische Kulturbeziehungen





Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen

Chunchun Hu · Odila Triebel ·
Thomas Zimmer
(Hrsg.)

Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen

Globale Herausforderungen und deutsch-chinesische Kulturbeziehungen



Hrsg.
Chunchun Hu
European Studies Program, Shanghai Academy of Global Governance and Area Studies, Shanghai International Studies University
Shanghai, China

Odila Triebel
Dialog und Forschung „Kultur und Außenpolitik“, Institut für Auslandsbeziehungen
Stuttgart, Deutschland

Thomas Zimmer
Center for Sino-German People-to-People Exchange, Tongji University
Shanghai, China



ISBN 978-3-658-40030-9 ISBN 978-3-658-40031-6 (eBook)
https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Planung/Lektorat: Stefanie Probst
Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Shanghai Academy of Global Governance and Area Studies (SAGGAS) an der Shanghai International Studies University (SISU).

Die Beiträge geben ausschließlich die persönliche Meinung der Autorinnen und Autoren wieder.
Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.
Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Einführendes Vorwort

Kontext

Der vorliegende Band geht auf eine Konferenz aus dem Jahr 2018 zurück, die den Titel trug „Kulturdialog im Wandel: Deutsch-Chinesische Einschätzungen". Auf dieser wurden sowohl Fragen globalen Wandels und der deutsch-chinesischen Kulturbeziehungen thematisiert wie solche zu den Wirkungen von Kulturbeziehungen im Inland. Gefragt wurde danach, welche gesellschaftlichen Faktoren Interesse an Kulturbeziehungen prägen und welche Begründungen von Investitionen in den Kulturaustausch gesellschaftlich nachvollzogen werden. Dieser Fragestellung war ein erweiterter Kulturbegriff hinterlegt, indem er nach der Ermöglichung eines Kulturaustauschs fragte, der nicht nur Werke der Hochkultur „austauscht" bzw. im anderen Land zeigt, sondern auch die Bildung von Foren ermöglicht, um voneinander zu lernen, zu kooperieren und kulturelle Vielfalt zu fördern. Diese Konferenz schloss als Kooperation mit ifa (Institut für Auslandsbeziehungen) an eine zuvor im Jahr 2017 vom Zentrum für deutsch-chinesischen gesellschaftlich-kulturellen Austausch (CDGKA) an der Tongji-Universität in Shanghai durchgeführte Konferenz zum Thema Chinakompetenz[1] an und wurde 2019 mit einem Workshop in Stuttgart zum Thema „Globale Herausforderungen und Auswärtige Kulturpolitik" fortgesetzt. Diese Reihenbildung verfolgte zwei Ziele: So sollte mit einer komparatistischen Fragestellung Wissen über die jeweiligen Konzepte und Strukturen internationaler Kulturbeziehungen generiert werden. Des Weiteren sollte bewusst ein Forum für Dialog zwischen Wissenschaftler:innen und Praktiker:innen geschaffen werden, um Wissen über Praxis auszutauschen, diesen in den Kontext theoretischer,

[1] Veröffentlich als Chunchun Hu et al. 2021.

politischer und institutioneller Rahmen länderbezogenen Kulturaustauschs zwischen Deutschland und China zu setzen und auf diese Weise nicht zuletzt weitere Forschungsbedarfe aus der Praxis zu ermitteln.

Stand zu Beginn der Konferenzreihe die Frage im Zentrum, welcher Rahmenbedingungen es für den Erwerb komplexerer Länder-, Sprach- und Kulturkenntnisse übereinander bedarf und wie diese Rahmenbedingungen zu ermöglichen sind, fokussierten die weiteren Veranstaltungen der Reihe auf die Frage der Ziele von internationalen Kulturbeziehungen. Dabei nahm die Konferenz zunächst die spezifischen deutsch-chinesischen bilateralen Beziehungen in den Blick. Der Abschlussworkshop 2019 schließlich transzendierte dann diese Fragestellung über den bilateralen Rahmen hinaus: Wie kann Kompetenz auch für Zusammenarbeit bei globalen Herausforderungen wachsen? Welche Konzepte und Regeln bräuchte es für eine solche Kooperation?

In Deutschland ist Auswärtige Kulturpolitik von dem Gedanken geleitet, dass globale Herausforderungen, wie digitaler Wandel, Migration, ökonomische Verflechtung Multilateralismus erfordern. Nicht zuletzt auch mit der globalen Herausforderung Klimawandel geht eine Einsicht in die grundsätzliche Interdependenz aller Menschen und Gesellschaften einher. Zur Frage steht, was aus dieser Interdependenz an Gestaltungsoptionen für die internationale Kulturzusammenarbeit abgeleitet wird. Im deutschen Kontext gibt es hierzu verschiedene Kernbegriffe, wie z. B. die „Außenpolitik der Gesellschaften" oder die Verantwortungsgemeinschaft. In Bezug auf die Herausforderungen durch den Klimawandel sprach der Soziologe Ulrich Beck von der Menschheit als einer Risikogesellschaft. Unter anderem vor diesem Hintergrund werden transnationale Initiativen und Bündnisse gestützt, die ihre Bindungskraft nicht aus territorialen, ethnischen oder migratorischen Bezügen, sondern aus gemeinsamen Werten und Interessen erhalten.

Im chinesischen Kontext gab es in den letzten Jahrzehnten für die Außenpolitik Kernbegriffe wie harmonische Welt (hexie shijie/datong), chinesischer und WeltTraum (zhonguo meng/shijie meng), friedlicher Aufstieg bzw. Entwicklung (heping jueqi) und zuletzt den der Menschheit als Schicksals- bzw. Zukunftsgemeinschaft (renlei mingyun gongtongti) oder Gemeinschaft einer gemeinsamen Zukunft für die Menschheit. Und schließlich in jüngerer Zeit erneut das, wenn auch eher in akademischen Kreisen diskutierte, Konzept des Tianxia. Was bedeuten diese Konzepte? Welche Gestaltungsoptionen für die internationale Kulturzusammenarbeit werden aus ihnen abgeleitet?

Neben den unterschiedlichen institutionellen Verfasstheiten der internationalen Kulturbeziehungen ist zu beachten, dass dieses Politikfeld für China zwar nicht neu ist (Lee 2022, S. 329), aber maßgeblich zu Beginn des neuen Jahrtausends

China hier große Summen zu investieren begann, insbesondere auch in Auslandsmedien. Explizit wurden Instrumente einer Außenkulturpolitikstrategie das erste Mal im 11. Fünfjahresplan (2005–2011) erwähnt (Knudsen 2021, S.2). Diese Investitionen stehen in mindestens zeitlichem Zusammenhang mit Chinas gewachsenem ökonomischen Einfluss weltweit. Für die Auskonzeptionierung dieses Politikfeldes konnte China in den letzten zwei Jahrzehnten langjährig entwickelte Konzepte und gewachsene Praxis anderer internationaler Akteure studieren und für sich anpassen.

Der Medienwissenschaftler David Bandursky konstatiert, dass der Begriff renlei mingyun gongtongti (Schicksals- bzw. Zukunftsgemeinschaft) möglicherweise bis in die 1950er Jahre zurückverfolgt werden kann, aber explizit jüngst von China eingeführt wurde mit der Absicht einer normativen Veränderung der internationalen Beziehungen (vgl. Bandursky 2022). Das heißt, auch wenn der Globalhistoriker Pankai Mishra anmerkt, dass „der Nationalstaat vollkommen unfähig (ist), sich allein mit Problemen wie dem Klimawandel, der Umweltverschmutzung und der Wasserknappheit auseinanderzusetzen, die über nationale Grenzen hinausreichen“ (Mishra 2013, S. 374), folgt für verschiedene Akteure nicht notwendig daraus auch eine konvergente Vorstellung von Rechten, globaler Ordnung und sozialer Gerechtigkeit. Was als Auffassung von Globalisierung, integrierter Welt, interkontinentaler Interaktion und Strukturbildung deskriptiv möglicherweise geteilt werden kann, erweist sich in seiner normativen Ausgestaltung als umstritten. Der Globalhistoriker Jürgen Osterhammel sieht den Schwerpunkt der westlichen Theoriebildung der Globalisierung in den 1990ger Jahren, damals vor dem Hintergrund einer Entgrenzung der Welt durch das Ende der kapitalistisch-sozialistischen Systemkonkurrenz, die Vernetzungserfahrung des Internets, die Öffnung Chinas (Osterhammel 2015, S.6). Viele der damit damals verbundenen Hoffnungen auf globalen Frieden und Stabilität haben sich nicht erfüllt. Was Ulrich Beck jedoch aus seinem Interdependenzbegriff ableitete, scheint nicht überholt: Einsicht in die internationale, globale Verflochtenheit von Ursachen und Wirkungen des Handelns führt zur Notwendigkeit für Staaten zumindest Einzelaspekte interner Angelegenheiten gemeinsam zu regeln ebenso wie anzuerkennen, dass sich die Informationslage über interne Angelegenheiten vergrößert hat; und dies führt zu der Notwendigkeit, über moralische Überzeugungen in Dialog und Kommunikation treten zu müssen (Li 2003, S. 296).

Zur Frage steht also: Worin unterscheiden sich die Konzepte? Wo gibt es Anknüpfungspunkte? Wo gibt es Inkompatibilitäten? Und nicht zuletzt: Wie lassen sich „Informationsaustausch“ und „Verständnis“ in diesem Bereich bewirken?

Disziplinäre Verortung

Unter einem regionalwissenschaftlich geprägten kulturwissenschaftlichen Ansatz ist für diese Fragen zu untersuchen, wie Politik-, Global- und Ideengeschichte miteinander zusammenhängen. Der vorliegende Band berührt diese Themen. Der Band thematisiert Institutionen, soziale, akteurszentrierte Praxis, Bedeutungszuschreibungen, die aktuelle Situation ebenso wie historische Tiefendimensionen.

Der hier gewählte kulturwissenschaftliche Ansatz hat jedoch noch eine tiefergehende methodentheoretische Dimension: Mit der Fragestellung nach einem Konzept transnationaler Gemeinschaftsbildung, einem „Welt-gemein-Sinn“ (Höffe 1999, S. 348) wurde so etwas wie ein nationale Kontexte transzendierendes boundary-Konzept gewählt. Selbst ein vergleichender Blick auf kulturelle Dimensionen eines Verständnisses eines solchen Generalisierbaren zielt auf ein gemeinsam zu Konstituierendes. Dieses Konzept ist dabei nicht nur neutrales Untersuchungsobjekt, es hat fast selbst Akteursqualitäten. Es hat auch programmatische und normative Konnotationen und verhandelt damit auch Fragen von Machtverteilung. Genau damit aber, so die Kulturwissenschaftlerin Mieke Bal, ermöglichen solche Konzepte Diskussion, Erkennen von Unterschieden und vorsichtigen Austausch. Nur deswegen, weil nicht jeder das gleiche unter ihnen versteht, können sie so etwas wie Intersubjektivität, soziale Beziehung ermöglichen (vgl. Bal 2009). Im Umkehrschluss bedeutet dies auch, dass mit dem Verlassen eines Isolationismus und in Abkehr von ökonomischer, technologischer oder militärischer Willensdurchsetzung diese soziale Aushandlung geführt werden muss.

Die Texte hier verhandeln diese Fragen auf unterschiedlichen Ebenen: Mal ist der Rahmen internationalen Kulturaustausches bilaterale Politik, mal sind es multilaterale Kulturabkommen. Strategien werden in manchen Texten auf Makroebene beleuchtet, andere wählen als Ansatz die Mikroebene, den Austausch von Einzelpersonen. Unterschiede bestehen, ob Kulturaustausch im Rahmen staatlicher, halbstaatlicher oder privater Institutionen organisiert wird. Der Kernfrage, was Voraussetzungen eines globalen Gemeinsinnverständnisses sind, wird sich aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen und professionellen Rollen genähert. Noch komplexer wird dieses Verfahren durch den interkulturellen Kontext mit seinen Interferenzen von Identitäts- und Alteritätsprojektion.

In dieser Zusammenstellung erlaubt die vorliegende Publikation eine multidimensionale Lektüre. Zur Darstellung kommt Nichterwähntes und zwischen den Zeilen Konnotiertes. Erkennbar werden narrative Leitideen, Argumentationsmuster, implizite Normen. Vorentscheidungen sind erkennbar: Universalisierung oder Hegemonie? Heterogenität oder Alterität? Moralische Intention oder

Utilitarismus? Wer spricht mit welchen Pfadabhängigkeiten, aus welcher Rolle? Spielt die Sorge um Erhalt von Zugang zu Forschungsmitteln und -gegenständen mit? Ist primäre Wissensquelle Textstudie oder Erfahrung vor Ort? In dieser Zusammenstellung erlaubt die Publikation aber auch eine dialogische Lektüre, einzelne Texte können zueinander in Bezug gesetzt werden.

Der Band setzt damit um, was jüngst Bachmann-Medick in Anlehnung an Ulrich Beck systematischer entfaltete: Viel spräche dafür, dass die kulturellen Veränderungen von Technologie, insbesondere künstlicher Intelligenz, aber auch des Anthropozäns mit dem Klimawandel, es noch weniger als je zuvor angemessen erscheinen ließen, gegenwärtige Paradigmen für Zukunftsszenarien zu verwenden. Vielmehr käme es darauf an, die Gegenwart in ihrer Komplexität zunächst zu Wort kommen zu lassen und damit dann nach geeigneten neuen Paradigmen zu suchen (Bachmann-Medick 2020, S. 9).

Methodik

Angesichts der großen Unterschiede in Kultur, Geschichte und gesellschaftlicher Verfassung zwischen Deutschland und China, die eigentlich eine eigene Publikation zunächst allein zum Kulturbegriff benötigten, um sich dem anzunähern, was im Kulturaustausch denn ausgetauscht wird oder auch werden soll, steht manchmal gleichauf zur Vermittlung eine gemeinsame Findung, das Verhandeln und Lernen, wie man sich überhaupt einer Wirklichkeit gemeinsam stellen kann (Kahn-Ackermann 2021). Dazu gehört es, Vertrauen aufzubauen durch gemeinsam verabredete Regeln, die auf faire und transparente Kooperation zielen.

Der vorliegende Band dokumentiert deswegen zugleich die intellektuelle Auseinandersetzung mit einer Fragestellung wie er selbst zugleich Ergebnis einer nach gemeinsamen Regeln verabredeten interkulturellen Praxis von Kulturaustausch ist. Methodisch ist er wissenschaftsorientiert: Die Nachvollziehbarkeit der Argumentation wurde jeweils redaktionell durch Dritte angemerkt. Die Texte wurden alle bilateral gelesen und kommentiert. Die Texte von deutscher Seite gingen mit der Reaktion der Autor:in auf die Redaktion zurück an die Herausgeber:innen. Die Auswahl der Autor:innen fand größtenteils gemeinsam statt. Da bereits Konzepte wie Gesellschaft und Kultur nicht leicht von einem sprachlichen Kontext in den anderen ideengeschichtlich und konzeptionell übertragbar sind, wurden für den dritten Workshop bewusst den disziplinären Zuordnungen übergeordnet vorwiegend bilinguale Wissenschaftler und Akteure ausgewählt. Von chinesischer Seite wurden Texte in deutscher Sprache eingereicht oder aus dem Chinesischen oder Englischen übersetzt. Die vorliegende deutschsprachige Publikation wurde mit dem Plan erstellt, auch ins Chinesische

übersetzt zu werden. Die Nutzung geschlechtergerechter Formulierungen wurde den Autor:innen freigestellt. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichermaßen für alle Geschlechter und geschlechtlichen Identitäten. Die Texte geben allein Meinung der jeweiligen Autor:innen wider.

Die vorliegende Publikation bildet in den analysierten Gegenständen und Themen den Stand 2020 ab. Bis zum Erscheinen war es ein langer Weg. Zu diesem gehören erschwerende Umstände wie die Pandemie ebenso wie ausgiebige Diskussionen, ein Dekodieren von Stillstandzeiten, tastende Kommunikationen.

Dieses einführende Vorwort ist zugleich als zuletzt erstellter Text dieses Bandes Nachwort. Manche Beiträge setzen die Zeit der Publikationserstellung unter die Perspektive einer zu einem Ende gekommenen historischen Konstellation. Wir kennen die Zukunft aber nicht. Stand heute stehen wir global nicht nur im dritten Jahr der Covid-Pandemie, welche neben den gesundheitlichen Gefahren und ungleich verteilter medizinischer Versorgung auch weltweit ökonomische Folgen zeitigte. Sie hat auf eine sowohl für einzelne Gesellschaften als auch die internationalen Kulturbeziehungen noch nicht abschließend absehbare Weise soziale Interaktion verändert, Kommunikationsformen ebenso wie Vorstellungen von Distanz und Nähe, privatem und öffentlichem Raum. Während der Erstellung dieser Einführung stehen wir auch im sechsten Monat einer internationales Recht verletzenden Expansionsaggression. Diese führte zu einer regionalen Energie- und einer globalen Nahrungsmittelkrise. Während des Schreibens dieser Einführung hier, stehen wir vier Monate vor der nächsten Weltklimakonferenz, COP 27 in Sharm El Sheikh, Ägypten, die die weitere Erwärmung des Planeten Erde begrenzen soll ebenso wie mehr Ausgleich schaffen durch Unterstützungsmaßnahmen für Anpassungsstrategien. Alle diese Herausforderungen brauchen multilaterale Kooperation. Und beständige internationale Kooperation braucht sowohl Kulturwissen über- und miteinander ebenso wie Vertrauen und wenigstens ein Minimum an gemeinsamen Regeln und Vereinbarungen. Internationale Kulturbeziehungen können zu dieser Basis beitragen. Dabei gibt es weder zwangsläufige historische Entwicklungen noch naturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeiten. Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen können Perioden größerer Gestaltungsmöglichkeiten bilden und Perioden eingeschränkter Handlungsräume. Der vorliegende Band ist vielleicht in diesem Sinne eine Momentaufnahme. In einem anderen Sinne ist er eine auch unter sich verändernden Rahmenbedingungen versuchte kontinuierliche Arbeit an den Voraussetzungen einer kooperativen gemeinsamen Sicherheit. Dabei ist Konvergenz nicht überall und zu jedem Zeitpunkt erreichbar. Die Absicht des Bandes

ist es deswegen auch, Heterogenität erkennbar zu machen. In Anlehnung an den Sinologen und Philosophen Francois Jullien ermöglicht eine solche Konstellation nämlich Folgendes: Die Kontextualität des eigenen Denkens zu erkennen, sollte nicht zu Skepsis, Relativismus oder Ablehnung führen, sondern eine Aufforderung darstellen, die Intelligenz für andere mögliche Intelligibilitäten zu öffnen, um so seine Fruchtbarkeit wieder zu beleben (Jullien 2002, S.82).

Allen Beteiligten an Ausdauer, Geduld und Ringen um Verständigung wird ausdrücklich gedankt.

Odila Triebel

Literatur

Bal, Mieke. 2009. Working with Concepts. *European Journal of English Studies*, 13(1): 13–23.

Bachmann-Medick, Doris, J. Kugele, und A. Nünning, Hrsg. 2020. *Futures of the Study of Culture. Interdisciplinary Perspectives*, *Global Challenges*. Berlin/Boston: de Gruyter.

Bandursky, David. 2022. The Future of Common Destiny. https://www.echo-wall.eu/china-and-world/off/future-common-destiny. Zugegriffen: 01. August 2022.

Höffe, Otfried. 1999. *Demokratie im Zeitalter der Globalisierung*. München: C.H. Beck.

Hu, Chunchun, H. Lackner, und T. Zimmer, Hrsg. 2021. *China-Kompetenz in Deutschland und Deutschland-Kompetenz in China. Multi- und transdisziplinäre Perspektiven und Praxis*. Wiesbaden: Springer SV.

Jullien, Francois. 2002. *Der Umweg über China. Ein Ortswechsel des Denkens*. Berlin: Merve.

Kahn-Ackermann, Michael. 2021. *Kulturell-historische Kontexte aktueller chinesischer Kulturpolitik. Einblicke in das kulturelle Selbstverständnis Chinas*. Stuttgart: ifa. h

Knudsen, Edward. 2021. China. Country Report. In *The External Cultural Policy Monitor*, Hrsg. H.K. Anheier und ifa. Stuttgart: ifa.

Lee, Ching Kwan. 2022. Global China at 20: Why, How and so What? *The China Quarterly* 250: 313–331.

Li, Chanyang. 2003. Globalizing Cultural Values. International Human Rights Discourses as Moral Persuasion. In *Constructing Human Rights in the Age of Globalization*, Hrsg. M. Monshipouri, B. Englehart, A.J. Nathan und K. Philip, 288–307. London: M.E. Shape.

Mishra, Pankai. 2013. *Aus den Ruinen des Empires. Die Revolte gegen den Westen und der Wiederaufstieg Asiens*. Frankfurt am Main: S. Fischer.

Osterhammel, Jürgen. 2015. Globalifizierung. Denkfiguren der neuen Welt. *Zeitschrift für Ideengeschichte*, Heft IX/1: 5–16.

Danksagung

Es meldet sich die altbekannte Leere nach Abschluss einer langen und intensiven Beschäftigung mit einem Projekt. Auch ein Hauch Wehmut gehört dazu, als ob man sich mit der Wirklichkeit abfinden müsste, dass das eigene Kind von nun an als Erwachsener die große Welt selber erkunden wird. Im dritten Jahr nach dem Workshop „Globale Herausforderungen und Auswärtige Kulturpolitik", der im November 2019 in Stuttgart stattfand – man erinnert sich noch an die lebhaften Diskussionen im Gebäude ifa und in der Stuttgarter Stadtbibliothek, den gemeinsamen kulturellen Rundgang im Museum sowie auf dem Weihnachtsmarkt –, ist es endlich so weit: Die erweiterte Beitragssammlung wird sich der Leserschaft vorstellen. Dabei war die Entstehung dieser Sammlung selber schon Teil der Kulturzusammenarbeit unter wechselnden Bedingungen: Der Kreis der mitwirkenden Autorinnen und Autoren sowie Institutionen ist im Zuge der Auseinandersetzung mit dem spannenden und länderspezifischen Thema AKP im Konkreten und mit dem tieferliegenden Thema Kulturverständnis im Allgemeinen immer größer geworden. In diesem Sinne versteht sich diese Veröffentlichung als Anfang einer akademischen wie gesellschaftlichen Diskussion, die von allen Beteiligten als notwendig empfunden wird und fortgesetzt werden muss.

Die Herausgeber bedanken sich bei: Prof. Dr. Cheng Yang, Exekutiv-Dekan der Shanghai Academy of Global Governance and Area Studies (SAGGAS) an der Shanghai International Studies University (SISU) und die Prodekanin Frau Jingyu Su; Prof. Dr. Chunrong Zheng, Direktor des Instituts für Deutschlandstudien und des Deutschlandforschungszentrums (DFZ) der Tongji-Universität; Ronald Grätz, dem ehemaligen Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa) für die ideelle Begleitung und finanzielle Unterstützung der Veröffentlichung. Juliane Pfordte, Dr. Michael Kahn-Ackermann, Dr. Wolfgang Röhr, Frau Dr. Xiaohong Mao, Frau Junyi Song, Herr Fengchun Liu und Frau

Yuqing Guo haben in verschiedenen Formen bei der redaktionellen Betreuung und Übersetzung geholfen. Ohne die logistische Hilfe von Herrn Yuan Huo und Frau Xiao Huang (Zentrum für Chinesisch-Deutschen Gesellschaftlich-Kulturellen Austausch der Tongji-Universität) sowie von Waltraud Iraschko und Eveline Blum (ifa) wäre der Workshop von 2019 nicht möglich gewesen. Auch ihnen gilt der Dank der Herausgeber.

Die Herausgeber, August 2022, Shanghai und Stuttgart

Inhaltsverzeichnis

Herausgeber- und Autorenverzeichnis

Über die Herausgeber

Chunchun Hu, Associate Professor und Direktor des Master-Studiengangs Europastudien an der Shanghai Academy of Global Governance and Area Studies, Shanghai International Studies University. Zu seinen Forschungsgebieten gehören Deutschlandstudien mit dem Schwerpunkt Identität, die deutschsprachige Literatur des 20. Jahrhunderts, die Weimarer Zeit und chinesisch-deutsche Kulturbeziehungen. Zuletzt erschien von ihm im Verlag für Volksliteratur, Peking, die chinesische Übersetzung von Ernst Jüngers *In Stahlgewittern* (2022).

Odila Triebel, Leiterin des Bereichs Dialog und Forschung am ifa (Institut für Auslandsbeziehungen). Die promovierte Kulturwissenschaftlerin initiiert, konzipiert sowie moderiert Forschungs- und Dialogprojekte und publiziert zu Grundsatzfragen im Feld Kultur und Außenpolitik. Sie verantwortet die ifa-edition *Kultur und Außenpolitik* sowie die Schriftenreihe *ifa-input*, ist Beraterin für Internationalisierungsprozesse im tertiären Bildungsbereich und Mitgründerin der International Cultural Relations Research Alliance (ICRRA).

Thomas Zimmer, Distinguished Research Professor am Zentrum für Chinesisch-Deutschen Gesellschaftlich-Kulturellen Austausch (CDGKA) der Tongji-Universität, Shanghai. Seine Arbeitsschwerpunkte sind klassische und moderne chinesische Literatur, Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und China, Forschungen zum Wissenstransfer zwischen China und Europa seit dem 16. Jahrhundert. 2019 wurde ihm für seine Monographie *Erwachen aus dem Koma? Eine literarische Bestimmung des heutigen Chinas* der ICAS (International Convention of Asia Scholars)-Book-Prize verliehen.

Autorenverzeichnis

Lin Cai Leibniz-Konfuzius-Institut Hannover e. V., Hannover, Deutschland

Zhaoguang Ge Department of History, Fudan University, Shanghai, China

Bettina Grieß Leibniz-Konfuzius-Institut Hannover e. V., Hannover, Deutschland

Ronald Grätz Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart, Deutschland

Chunchun Hu Shanghai International Studies University, Shanghai, China

Berthold M. Kuhn FU Berlin/InnovateCo, Berlin, Deutschland

Simin Li School of Journalism and Publishing, Beijing Institute of Graphic Communication, Beijing, China

Yu-ru Lian School of International Sudies, Peking University, Beijing, China

Lydia H. Liu Department of East Asian Languages and Cultures, Institute for Comparative Literature and Society, Columbia University, New York, USA

Verena Metze-Mangold Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, Berlin, Deutschland

Josie-Marie Perkuhn FB II – Sinologie, Universität Trier, Trier, Deutschland. Arbeitete als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialwissenschaften, Universität zu Kiel, Kiel, Deutschland

Oliver Radtke Büroleiter Heinrich-Böll-Stiftung, Beijing. Gastprofessor, Shenzhen Technical University, Shenzhen, China

Helwig Schmidt-Glintzer China Centrum Tübingen, Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland

Ulrich Schreiterer Forschungsgruppe der Präsidentin, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin, Deutschland

Anja Senz Institut für Sinologie, Universität Heidelberg, Heidelberg, Deutschland

Junyi Song College of Architecture and Urban Planning (CAUP), Tongji University, Shanghai, China

Zhaoying Xu Department for European Studies, Institute of International Studies, Beijing, China

Zhouming Yu Institute for German and EU Studies, Tongji University, Shanghai, China

Tingyang Zhao Institute of Philosophy, Chinese Academy of Social Sciences, Beijing, China

Thomas Zimmer Center for Sino-German People-to-People Exchange, Tongji University, Shanghai, China

Can Zuo Institute of Journalism and Communication, Chinese Academy of Social Sciences, Beijing, China



Selbstverortung im Globalen



Worum handelt es sich bei Tianxia?

Eine Antwort auf Salvatore Babones American Tianxia

Tingyang Zhao

Zusammenfassung

Tianxia ist nicht nur ein Konzept. Es empfiehlt sich zugleich als Methodologie zur Analyse von Weltpolitik. Salvatore Babones widmet sich in seinem Werk *American Tianxia* der gegenwärtigen Weltpolitik mithilfe des Tianxia, indem er die Auffassung vertritt, dass die zukünftige Welt ein Tianxia-System sein muss. Aber für ihn besteht Konkurrenz zwischen einem „US-amerikanischen" und einem „chinesischen" Modell des Tianxia, wobei das US-amerikanische dem chinesischen überlegen sein sollte. In diesem Aufsatz wird auf die von Babones aufgeworfenen Fragen eingegangen und es werden die Wesensmerkmale des Tianxia analysiert. Die grundlegenden Prinzipien des Tianxia bestehen in einer Ontologie der Koexistenz und einer relationalen Rationalität. Nimmt man die technologischen Voraussetzungen einer künftigen Welt ins Visier, so entsprechen ausschließlich die relationale Rationalität und das Modell der Koexistenzialität der Zukunftstechnologie, die auf der Vernetzung alles Seiendem basiert.

Das chinesische Wort „gainian" umfasst die im Deutschen verschiedenen Bezeichnungen für „Begriff" und „Konzept". Je nach Kontext werden im Text beide Bezeichnungen verwendet. – Anmerkung des Übersetzers.

T. Zhao (✉)
Institute of Philosophy, Chinese Academy of Social Sciences, Beijing, China
E-Mail: z13910008361@126.com

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen,* https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_1

Schlüsselwörter

Tianxia-System · US-amerikanisches Tianxia-Modell · Chinesisches Tianxia-Modell · Relationale Rationalität · Individuelle Rationalität · Theorie der Koexistenz

1 Die „Jagd auf den Hirschen“[1] im Tianxia: das „US-amerikanische“ vs. das „chinesische“ Tianxia-Modell?

Wird es weltweit zur Konkurrenz zwischen einem „US-amerikanischen“ und einem „chinesischen Tianxia-Modell“ kommen? Das ist die von Salvatore Babones aufgestellte These, die ich in Zweifel ziehe. Will man sich mit dieser Frage der politischen Praxis beschäftigen, ist zunächst eine grundlegende theoretische Frage zu beantworten: Was ist eigentlich Tianxia? Ich hoffe, hier eine klarere und dennoch hinreichend knappe Erklärung zu liefern.

Angesichts unwiderruflicher Entwicklungen wie der Globalisierung und des Internets, insbesondere der universellen Verbreitung von Technologien wie künstlicher Intelligenz, ist unübersehbar, dass künftig die Macht derer, die im Besitz der alle Teile der Welt verbindenden technologischen Systeme sind, größer sein wird als die Macht von Staaten. Daher verlagern sich die politischen Kernprobleme von der Ebene staatlicher Innenpolitik und der internationalen Konstellation auf eine Weltkonstellation global geteilter Fragen. Zugleich entwickelt sich die Struktur politischer Ordnung allmählich von souveränen Einzelstaaten zu einem Tianxia-System. Damit ist ein Weltsystem gemeint, das unter der Bedingung der Multikulturalität den Weltfrieden und eine Weltordnung schützt, von der alle Bürgerinnen und Bürger gemeinsam profitieren, mit anderen Worten eine Welt-Konstitution *(world constitution)*. Ihr grundlegendes Merkmal ist die Allumfassendheit *(all-inclusive)* einer vernetzten Welt, von deren Ressourcen, Techniken und Wissen niemand systembedingt ausgeschlossen *(non-exclusive)* ist. Kurzum: Das Tianxia ist eine allumfassende, niemanden ausschließende Welt.

[1] Die „Jagd auf den Hirschen“ ist das in der chinesischen Antike verwendete Bild des Kampfes um die Herrschaft über die chinesische Zentralebene als Kerngebiet des antiken Tianxia. – Anmerkung des Übersetzers.

Meine Auffassung eines Tianxia-Systems beginnt mit zwei aus meiner Sicht schwierigen Annahmen: Immanuel Kants „ewigem Frieden“ und Samuel Huntingtons „Kampf der Kulturen“. Die Gültigkeit von Kants Entwurf beschränkt sich auf kulturell und politisch ähnliche Staaten. Zwischen unterschiedlichen Kulturen verliert er seine Gültigkeit. Huntingtons „Kampf der Kulturen“ ist der realistische Ausdruck der beschränkten Gültigkeit von Kants Entwurf, der nicht übertragbare Subjektcharakter jeder einzelnen Kultur erlaubt keine Lösung zivilisatorischer Konflikte. In Wahrheit haben die Beschränktheit des Kantschen Entwurfs und die Unlösbarkeit des Huntington-Problems eine gemeinsame methodologische Ursache: die moderne Rationalität, das heißt die individuelle Rationalität *(individual rationality),* wonach jedes unabhängige, selbstbestimmte Subjekt nach Maximierung des eigenen Nutzens strebt. Die Methodologie individueller Rationalität gilt nicht nur für Individuen, sondern auch für Unternehmen und sogar für Staaten. Die individuelle Rationalität ist kein Irrtum (tatsächlich ist sie die Methodologie, mit der die Moderne die Entwicklung der Prosperität vorangetrieben hat), aber sie hat ihre Beschränktheit. Sie genügt nicht, um die durch das Ausmaß der Globalisierung und weltweiten Vernetzung entstandenen neuartigen Probleme zu lösen. Dafür bedarf es einerseits eines konzeptuellen Rahmens, dessen Maßstäbe in Einklang mit der globalen Größenordnung stehen, und andererseits einer rationalen Methodologie, die einer vernetzten Existenz gerecht wird. Und das genau bedeuten das Tianxia-System und die „relationale Rationalität“ *(relational rationality)*.[2]

Gegenwärtig werden gegen das Tianxia-System vor allem zwei Einwände erhoben. Der eine lautet, das Tianxia-System sei übertrieben idealistisch, nichts als eine Phantasie. So vertritt zum Beispiel der Historiker Ge Zhaoguang die Auffassung, das Ideal des Tianxia existiere nur im Kontext konfuzianischer Texte, es sei keine historische Tatsache (Ge 2015). Dem stimme ich nur teilweise zu. Die Zhou-Dynastie kann ohne Zweifel als eine Art Realität des Tianxia-Systems betrachtet werden. Es kann daher nicht behauptet werden, das Tianxia existiere nur in bestimmten schriftlichen Kontexten. Aufgrund von Beschränkungen der historischen Bedingungen war die Zhou-Dynastie noch nicht in der Lage, das Konzept des Tianxia vollständig in die Realität umzusetzen. Dennoch bringt die „Grundidee“ ihrer Ordnung die Absicht des Tianxia zum Ausdruck. Im Übrigen sind Ideale kein Fehler, sie sind vielmehr eine Notwendigkeit im Menschheitsdenken. Ideale liefern das Kriterium für die Praxis, ohne das sich die Beschränkt-

[2] Ausführlich dazu siehe Zhao 2020.

heit der Praxis nicht erfassen lässt. Das Ideal ist vergleichbar mit einer Messlatte, die für sämtliche Baumaßnahmen erforderlich ist, deren Ergebnis aber ein Gebäude und nicht die Messlatte selbst ist. Das bedeutet, dass das Ideal die Methodologie der zu schaffenden Realität ist, nicht aber deren Vorlage. Das in den konfuzianischen Texten niedergelegte Ideal des Tianxia ist wie Platons Idealstaat eine wichtige geistige Ressource. Daher ist dieser historische Zweifel eine verfehlte Kritik an einer philosophischen Theorie.

Für den zweiten Einwand steht der Politikwissenschaftler William A. Callahan. Er erkennt offenbar die theoretische Bedeutung des Tianxia-Konzepts, doch bezweifelt er seine Anwendbarkeit in der Praxis. „Zhao Tingyangs Kritik am Vorgehen des Westens, seine Weltanschauung auf Kosten anderer Regionen zu propagieren, ist zwar berechtigt, doch stellt sich die Frage, ob sich seine Idee tatsächlich davon unterscheidet. Er hat offenbar vor, der Welt das chinesische Tianxia-Konzept aufzuzwingen. Er beabsichtigt, dass Probleme fehlender Toleranz auf der Welt zu lösen, aber ist eine von China regulierte friedliche Ordnung weniger gefährlich? Wäre Sinozentrismus besser als Eurozentrismus? Kann das Tianxia-Konzept tatsächlich eine post-hegemoniale Weltordnung schaffen oder handelt es sich nur um eine neue Hegemonie?“ (Callahan 2012, S. 105) Die von Callahan beschworene Gefahr steht stellvertretend für viele ähnliche Äußerungen, aber sie beruhen auf einer Missinterpretation des Tianxia. An der Oberfläche haben diese Befürchtungen damit zu tun, dass Chinas Entwicklung das Weltgefüge verändert hat. Doch blickt man tiefer, liegt ihnen ein bestimmter theoretischer Rahmen zugrunde. Im theoretischen Rahmen Europas ist das größtmögliche Konzept, worin sich eine Weltordnung ausdrückt, das Imperium. Daher liegt es nahe, das Tianxia als eine Art Imperium zu begreifen. Das Problem besteht darin, dass das Tianxia-Konzept in seiner Breite und Tiefe das Konzept des Imperiums überschreitet. Zwischen Tianxia und Imperium bestehen zwar gewisse Überlagerungen und Ähnlichkeiten – zum Beispiel der Versuch, eine Weltordnung zu schaffen –, aber anders als das Konzept des Imperiums beinhaltet das Tianxia-System weder Unterwerfung noch Hegemonie und vor allem keine Feindseligkeit *(hostility)*. Das Tianxia-System beruht auf Freiwilligkeit, gemeinsamem Nutzen und freundschaftlicher Aufnahme *(hospitality)*. Das Konzept des Tianxia zielt nicht auf ein einheitliches System, sondern auf ein System der Kompatibilität verschiedener Systeme. Diese Kompatibilität gründet sich auf mittels relationaler Rationalität errichtete koexistenzielle Beziehungen, nicht auf eine einheitliche Religion oder Ideologie. Per definitionem bedeutet die Ordnung des Tianxia universale koexistenzielle Beziehungen und nicht die Herrschaft irgendeines Landes. Geregelt wird sie

durch koexistenzielle Beziehungen und nicht durch Vorgaben irgendeines Staates. Die vom Tianxia-System zu erwartende Wirkung ist, dass keines seiner Mitglieder eine egoistische Nutzenmaximierung durchsetzen kann. Sie zielt vielmehr darauf ab, gemeinsame Sicherheit und die Maximierung des gemeinsam geteilten Nutzen zu erreichen.

Das 2017 erschienene Buch *American Tianxia* von Salvatore Babones ist eine mit viel Imaginationskraft ausgestattete Herausforderung. Babones unternimmt den Versuch, das Konzept des Imperiums hinter sich zu lassen und das globale System unter Verwendung des Tianxia-Konzepts zu interpretieren, insbesondere aus US-amerikanischer Sicht. Das zeigt, dass er sich bewusst ist, dass das Konzept des Imperiums in Bezug auf eine mögliche künftige Weltordnung überholt ist und die Zukunft dem Tianxia gehört. Babones hält das Tianxia für ein allgemein bedeutsames theoretisches Konzept eines Weltsystems, dessen Gültigkeit sich nicht auf die Beschreibung der chinesischen Geschichte beschränkt. Das bringt ihn zur originellen Ansicht, die USA seien seit Beginn des neuen Jahrhunderts kein Imperium mehr, sondern gerade dabei, sich in ein Tianxia-System zu wandeln, das er das als „American Tianxia" bezeichnet. Als gedankliches Konzept sei das Tianxia zwar chinesischer Herkunft, aber in der Realität sei das „US-amerikanische" Tianxia dem chinesischen überlegen. Babones zielt also darauf ab zu zeigen, dass nicht China, sondern die USA der zur Realisierung des Tianxia-Systems geeignetste Staat seien. Tianxia sei das richtige Konzept, China jedoch der falsche Staat, daher sei es die Aufgabe der USA, das Tianxia-System zu realisieren. Das ist Babones' Kernthese.

Seiner Argumentation folgend sei China aufgrund systemischer Beschränkungen kaum in der Lage, ein Tianxia-System zu errichten. Allein die USA verfügten hierfür über ausreichende Fähigkeiten. Er räumt ein, dass China dabei sei, stark und mächtig zu werden, aber er glaubt nicht an den im Westen kursierenden Mythos, dass China in Zukunft die USA überholen werde. Konkret führt er aus, dass Chinas Bruttoinlandsprodukt in naher Zukunft das der USA übertreffen werde. Was aber die geistige Produktivität angehe, repräsentiert durch Wissenschaft und Technologie, sei China kaum in der Lage, die USA zu überflügeln. Hinzu käme, dass das US-amerikanische Wertesystem, das auf dem Individualismus beruhe, weit mehr Anziehungskraft besitze als das chinesische Wertesystem. Interessant ist, dass sich Babones in seiner Darlegung nicht der gängigen „politisch korrekten" Argumente bedient, sondern argumentiert, dass sich der Individualismus besser mit dem menschlichen Egoismus vertrage. Babones erwartet daher, dass die von den USA geführte Weltordnung kaum zu erschüttern ist und, was noch wichtiger ist, dass die US-amerikanische Ordnung

gerade dabei ist, sich selbst in ein stabiles Tianxia-System umzuwandeln. „Das US-amerikanische Modell des Tianxia bildet eine extrem stabile Konfiguration eines Weltsystems. Stabil ist sie, weil sie die Weltbevölkerung dazu macht, nicht die Staaten, sondern die Menschen. Die USA sind auf Individualismus gegründet, und da immer mehr Menschen ihr individuelles Interesse über das ihrer Herkunftsstaaten stellen, gehen sie konform mit dem US-amerikanischen Tianxia. Nicht, wie Francis Fukuyama annimmt, die liberale Demokratie, sondern der liberale Individualismus ist dabei, zur endgültigen Freiheitsideologie von Fukuyamas Ende der Geschichte zu werden." (Babones 2017).

Babones bemüht sich, die Überlegenheit des Individualismus zu begründen: „Der US-amerikanische Individualismus ist ein Bewusstseinszustand der leeren Menge, da er eine Ideologie ohne Doktrin *(tenets)* darstellt." (Babones 2017, S. 22) Damit berührt er eine grundsätzliche Frage: Was kann als „Doktrin" gelten? Einer der vom Individualismus propagierten Slogans lautet: „Jedes Individuum soll nach dem Glück streben, wie er es versteht." So gesehen ähnelt diese Doktrin tatsächlich einer „leeren Menge", sie lässt sich mit beinahe jedem beliebigen Inhalt füllen (je nach der Glücksvorstellung der jeweiligen Person). Betrachtet man allerdings das akademische Prinzip des Individualismus, dass jeder nach Maximierung des eigenen Nutzens strebe, ändert sich die Sachlage komplett. Womöglich hat jeder Mensch eine andere Vorstellung von Glück, aber das für jedes beliebige Glück erforderliche materielle Interesse und die dafür erforderlichen existenziellen Ressourcen sind völlig identisch. Für subjektive Glücksvorstellungen existiert kein „Verteilungsproblem" im Sinne der Ökonomie bzw. der Politikwissenschaft, zwischen den jeweiligen Bildern vom Glück ergeben sich so gut wie keine Konflikte. Bei den für die Realisierung der jeweiligen Glücksvorstellungen erforderlichen materiellen Interessen aber ergeben sich unweigerlich gravierende „Verteilungsprobleme", die unvermeidlich Nullsummenspiele, Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten zur Folge haben. Das bedeutet, dass die Rede von der Freiheit jedes Einzelnen, nach seinem Glück zu streben, keine leere Menge, sondern eine leere Floskel ist. Die für die Realisierung des Glücks konstitutiven Bedingungen, nämlich Interesse und Ressourcen, sind das tatsächliche Problem. Die Methodologie des Individualismus bzw. der Individualität ist offensichtlich ungeeignet, das Problem der vernünftigen Verteilung in globalem Maßstab zu lösen. Gerade der von der individualistischen Richtschnur der Maximierung des eigenen Nutzens bzw. von der individuellen Rationalität diktierte unkooperative Wettbewerb ist der entscheidende Grund für alle Arten von Konflikten (angefangen von interpersonalen Konflikten über internationale Konflikte bis hin zu Zivilisationskonflikten). Wer das Problem in die Welt setzt, muss es auch lösen. Nur wenn die Menschheit auf

rationale Weise von der Leitlinie der individuellen Rationalität abrückt und zur Leitlinie der relationalen Rationalität übergeht, besteht Hoffnung, die Probleme gemeinsamer globaler Sicherheit und vernünftiger Nutzenverteilung zu lösen. Mit anderen Worten: Nur eine auf relationale Rationalität gegründete Weltordnung ist imstande, ein allgemein unterstütztes Tianxia-System zu realisieren.

Babones zieht es jedoch vor, an der größten Attraktivität des Individualismus festzuhalten, um damit die USA in die Lage zu versetzen, ein Tianxia auf der Grundlage des Individualismus errichten zu können. Seiner Ansicht nach liegt der Erfolg des Individualismus darin begründet, dass die überwältigende Anziehungskraft des Eigennutzes die Menschen anderer Länder dazu bringt, sich um eines höheren Einkommens willens in den Dienst der USA zu stellen. Dabei winkt nicht nur Belohnung, sondern es droht auch Bestrafung: In der US-amerikanischen Ordnung verlieren diejenigen, die nicht bereit sind, sich dem Individualismus in die Arme zu werfen, die Chance, erfolgreich zu sein.[3] Aufgrund der egoistischen Disposition des Menschen sei bei der „Herausforderung der Wertorientierung anderer Gesellschaften", „die auf das Individuum gerichtete individualistische Strategie" weit effektiver als „Strategien, die sich gegen andere Staaten richten". (Babones 2017, S. 22) Das ist eine wirklich unverblümte Argumentation. Aber dieses Nullsummendenken, das Nutzenteilung ablehnt, enthüllt geradewegs die imperialistische Trumpfkarte des „US-amerikanischen Tianxia", nämlich dass dieses die Weltordnung nach wie vor im Rahmen antagonistischen Denkens betrachtet und daher in Wahrheit in Richtung eines Imperialismus und nicht in Richtung eines Tianxia-Systems strebt. Die USA verfügen tatsächlich über die Vorzüge des Neo-Imperialismus, aber nicht über die eines Tianxia-Systems. Antagonistisches Denken stellt geradezu das Gegenteil des Tianxia-Konzepts dar. Eine konstituierende Strategie bzw. das Kunststück des Tianxia-Systems besteht darin, mittels neuer Beziehungen gemeinsame Teilhabe zu erreichen – dass aus Gegnern Freunde werden. Jedes System, das diese Strategie ablehnt, gehört nicht zum Tianxia-System. Zweifellos ist das Modell des Imperiums in der Lage, eine Weltordnung zu schaffen. Das Problem dabei ist, dass es sich dabei nicht um ein Tianxia-System handelt.

Vermutlich enthält das US-amerikanische Imperium konzeptionell eine Reihe von Innovationen. Es handelt sich nicht mehr um den traditionellen Imperialismus. Wie Babones hervorhebt, ist es den USA gelungen, der Lebensweise des

[3] Dieses Argument ähnelt in gewisser Weise Shang Yangs und Han Feis Theorie von Belohnung und Bestrafung.

Individualismus universale Attraktivität zu verleihen. Außerdem streben sie nicht mehr nach territorialer Ausdehnung, sondern nach der Führungsmacht über die Welt. Hierin unterscheidet es sich tatsächlich vom traditionellen Imperialismus. Daher meint Babones, dass die US-amerikanische Ordnung mehr und mehr auf ein Tianxia-System zusteuert. „Das US-amerikanische Tianxia ist ein postimperialistisches Tianxia. Es ist nicht genötigt, fremde Territorien zu erobern, um sein Vermögen und seine Manpower zu vermehren. Geld und Menschen fließen aus eigenem Antrieb dorthin." (Babones 2017, S. 25) Oberflächlich betrachtet, entspricht das in gewisser Weise dem Tianxia-Prinzip des freiwilligen Beitritts. In Wahrheit haben die USA in der Vergangenheit weiträumige Territorien anderer Staaten in Besitz genommen. Der Grund für den Wechsel liegt darin, dass die Strategie der Besitzergreifung fremder Länder und Städte überholt ist und in administrativer und moralischer Hinsicht die Verluste den Gewinn übersteigen. Deshalb hat sie auf eine brillantere, mit geringeren Unkosten verbundene Strategie der Weltbeherrschung umgesattelt, nämlich mittels Dominanz und Kontrolle des globalen Finanzkapitals, der Hochtechnologie und der Ressourcenströme das Ziel der Weltbeherrschung zu erreichen. Das ist eine geniale Strategie, aber nicht unbedingt eine nachhaltige. Werden die Menschen auf alle Zeit mit dieser Art der Herrschaft durch die USA einverstanden sein? Und was, wenn nicht? „Das Nicht-Einverständnis der anderen" ist die Verkörperung all der nie gelösten sozialen Probleme.

In Bezug auf das „US-amerikanische" Tianxia vertritt Babones eine Reihe weiterer interessanter Ansichten. Er ist der Meinung, das Tianxia bedürfe eines Kernstaats zur Führung der Weltordnung, der zu einem „Reich der Mitte" im allgemein theoretischen Begriff des Wortes wird. Übertragen auf die gegenwärtige Welt sind die USA der zentrale Staat, der über die Weltordnung entscheidet. Somit sind im Sinne der Tianxia-Idee die USA und nicht China das „Reich der Mitte" der gegenwärtigen Welt. (Babones 2017, S. 26) Demnach befinden sich heute die „Gipfelpunkte" aller „unterscheidbaren Hierarchien" in den USA. Als Beispiele nennt er New York als Gipfel für das Finanzwesen, die Medien, die Künste und die Mode, Boston für die Erziehung, Silicon Valley für die Informationstechnologie, Hollywood für die Filmindustrie und Baltimore für die Medizin. Diese Beweisführung enthält offensichtliche Übertreibungen, da es sich bei den Gipfeln durchaus nicht um „Riesen unter Zwergen" handelt. Die Differenz zwischen den „Hauptgipfeln" und den zahlreichen „Nebengipfeln" ist nicht sonderlich groß. Die „Hauptgipfel" ragen keineswegs aus einer Kette kleiner Berge empor. Die Rolle Großbritanniens und der Europäischen Union im Finanzwesen ist keinesfalls zu unterschätzen, Mode aus Paris und Mailand übertrifft vermutlich die aus New York, in Sachen zeitgenössische Kunst stehen London und Berlin New York nicht nach und darüber, ob das Erziehungswesen

Großbritanniens und Deutschlands dem der USA unterlegen ist, lässt sich streiten. Will man die tatsächlichen Gipfelpunkte der USA auflisten, wären das vermutlich fortgeschrittene Waffensysteme, die Hegemonie des Dollars, Informationstechnologie und künstliche Intelligenz – allesamt mehr oder weniger Waffen zur Beherrschung anderer. Babones erwähnt die US-amerikanischen Waffen nicht, aber gerade sie sind der US-amerikanische Gipfel, der unbedingt genannt werden muss. Sie sind denen anderer Länder technologisch überlegen und übersteigen die Gesamtzahl an fortgeschrittenen Waffensystemen aller anderen Staaten. Das von den USA entwickelte asymmetrische militärische Potenzial reicht aus, um die Menschheit mehrfach auszulöschen. Die einzige gültige Erklärung dafür lautet: Die USA haben ein Imperialsytem etabliert. Um die Weltordnung zu beherrschen, brauchen sie eine erdrückende militärische Überlegenheit, kein Tianxia-System gemeinsam geteilter Sicherheit und Interessen.

Babones' Argumente für ein „US-amerikanisches" Tianxia gründen sich zusätzlich auf einen Vergleich zwischen der chinesischen Ming-Dynastie (1368–1644) und den heutigen USA. Er empfindet Unverständnis darüber, dass ich (und Qin Yaqing) die Ming-Dynastie nicht als Beispiel eines Tianxia-Systems verwenden. (Babones 2017, S. 8 f.) Doch warum ausgerechnet die Ming-Dynastie? Als Illustration eines Tianxia-Systems ist die Ming-Dynastie eine merkwürdige Wahl und in keiner Hinsicht ein geeignetes Beispiel. Das einzige Tianxia-System in der chinesischen Geschichte existierte während der Zhou-Dynastie. Wie bereits erwähnt, bestand das Tianxia der Zhou-Dynastie zwar noch nicht im Weltmaßstab, aber seine Gründungsabsicht orientierte sich am Tianxia-Konzept. Dieses System endete mit der Qin (221–207 v. Chr.)- und der Han (206 v. Chr. – 220 n. Chr.)-Dynastie. China wandelte sich in einen großen Einheitsstaat mit einem relativ komplexen Charakter, das weder einem Imperium noch einem Nationalstaat entspricht. Gemäß meiner Analyse in *Hui ci Zhongguo* (Der Himmel segne China, Zhao 2016) war China von der Qin-/Han-Dynastie bis zur Qing (1644–1911)-Dynastie „ein Staat mit Tianxia-Gehalt", seinem grundlegendem Wesen nach ein großer Einheitsstaat, der das geistige Erbe der Tianxia-Idee übernommen, die Ordnung des Tianxia-Systems jedoch aufgegeben hatte. Er wandelte die gesamtweltliche Struktur des Tianxia in die Binnenstruktur eines Staates um, er übertrug die Idee des Tianxia auf den Aufbau eines Staates und erfand die Einheit „ein Staat, mehrere Systeme". Das Nach-Qin-/Han-China war daher kein Tianxia mehr, sondern ein Staat mit einer inneren Tianxia-Struktur. Außer der Zhou-Dynastie kann keine Dynastie als Exempel des Tianxia gelten.

Selbst wenn man einen Schritt weitergeht und den „Staat mit Tianxia-Gehalt" als eine Anwendung der Tianxia-Idee interpretiert, so wären es die Han-, die Tang (617/18–907)- und die Qing-Dynastie, die die Tianxia-Idee „ein

Staat, mehrere Systeme“ relativ erfolgreich anwendeten. Das Urheberrecht dafür gebührt der Han-Dynastie. Spricht man dagegen vom Nebeneinander der Territorien innerhalb und außerhalb der Großen Mauer, handelt es sich um eine Schöpfung der Tang-Dynastie. Spricht man vom Umfang und der Vielfalt des Territoriums, handelt es sich um die Yuan (1279–1368)- oder die Qing-Dynastie. Das Territorium der Qing-Dynastie war zwar weniger ausgedehnt als das der Yuan-Dynastie, aber ihr System war ausgereifter und der Grad der von ihr ausgeübten Kontrolle höher. Im Vergleich dazu leistete die Ming-Dynastie in Bezug auf die Idee „ein Staat, mehrere Systeme“ nichts Bemerkenswertes. Bestenfalls vervollkommnete sie das Tusi-System[4] der Yuan-Dynastie. Selbst wenn man den weltumfassenden Geist des Tianxia außer Acht lässt und nur über die Errungenschaften auf chinesischem Territorium spricht, ist die Ming-Dynastie keine modellhafte Dynastie. Nach traditioneller Interpretation sind die drei Dynastien der Xia (ca. 2200–1800 v. Chr.), Shang (ca. 1700–1000 v. Chr.) und Zhou (1046–221 v. Chr.) vorbildlich. Insbesondere vertritt die Zhou-Dynastie „Glanz und Talent“, weshalb Konfuzius von seiner „Verehrung der Zhou-Dynastie“ spricht. (*Lun Yu/Gespräche, Bayi* 論語, 八佾) An zweiter Stelle der Modell-Dynastien stehen die Han-, die Tang- und die Qing-Dynastie als Vertreter der „Großen Einheit“. Nimmt man das kulturelle Niveau als Maßstab, sind die Tang- und die Song (960–1279)-Dynastien modellhaft, in Sachen politischer Administration ist die Song-Dynastie vorbildlich als Epoche, in der Kaiser und Gelehrte gemeinsam regierten. Geht es um die Größe des Territoriums, so stehen dafür die Tang-, Yuan- und Qing-Dynastie. Was Außenbeziehungen angeht, so existiert das Tributsystem seit der Antike, die Ming-Dynastie hat es lediglich übernommen. Im Gesamtüberblick nimmt die Ming-Dynastie unter den Herrschaftshäusern, die Gesamtchina regierten, keinen hohen Rang ein. Betrachtet man einzelne Aspekte, hat sie ebenfalls keine besonderen Vorzüge aufzuweisen. Im Gegenteil: Sie war im Bereich der Politik zumeist wirr und inkompetent, sie negierte die Tradition des gemeinsamen Regierens. Kulturell war sie mittelmäßig, im Geistigen reichte sie nicht an die Vor-Qin-Zeit heran, in der Poesie nicht an die Tang- und Song-Zeit, in der Malerei nicht an die Song- und Yuan-Zeit. Es gab zwar die Seereisen

[4] „Tusi“ ist die Bezeichnung für das höchste Verwaltungsamt in den überwiegend von Minderheiten bewohnten, meistens in der Peripherie befindlichen Gebieten in der Yuan-, Ming-, und Qing-Dynastien. Abgeschafft wurde das System erst in den 1950er Jahren. Wörtlich bedeutet „tusi“ Herrschaft/Verwaltung (si) durch Stammeshäuptlinge (tu). Dadurch wird die dortige traditionelle Gesellschafts- und Verwaltungsstruktur anerkannt und in die Verwaltungsstruktur des Reiches eingegliedert. – Anmerkung des Übersetzers.

Zheng Hes[5] (später verboten), relativ entwickelt waren Handwerk und Handel (umstritten) sowie die populären Romane, aber ihre Mängel überwiegen diese Vorzüge. Alles in allem ist die Ming-Dynastie keine repräsentative Dynastie. Die besondere Aufmerksamkeit, die europäische und US-amerikanische Gelehrte der Ming- und der Qing-Dynastie widmen, rührt daher, dass der erste direkte Kontakt Europas mit China in der Ming-Dynastie stattfand und man daher über die Ming- und Qing-Dynastie detailliertere Kenntnisse hatte. Von ein paar Spezialisten abgesehen versteht die Mehrzahl der europäischen und US-amerikanischen Gelehrten wenig vom China vor der Song-Zeit. Das bedeutet, dass sie sich kaum mit der historischen Herleitung der Systeme der Ming- und Qing-Dynastie beschäftigt haben und daher kaum in der Lage sind, den historischen Platz beider Dynastien zu begreifen. Das führt zu Missinterpretationen.

Dass Babones die Ming-Dynastie als ein Tianxia-System ansieht, ist zwar falsch, aber wenn man die Ming-Dynastie und die USA als Supermächte betrachtet, ist der Vergleich zwischen beiden höchst interessant und erhellend. Er liefert unten stehende vergleichende Tabelle (Babones 2017, S. 22):

Dimensionen	Ming Tianxia	US-amerikanisches Tianxia
Ideologie	Konfuzianismus	Individualismus
Netzwerk-Typus	Staat-zu-Staat-Beziehung	Individuumzentriert
Haltung	Defensiv	Expansionistisch
Einwilligung	Erzwungen	Freiwillig
Flussrichtung des Überschusses	Auswärts	Einwärts
Flussrichtung der Human Ressources	Auswärts	Einwärts
Fünf Grade der Zugehörigkeit	Domänen des Herrscherhauses	Achse Washington DC-New York-Boston
	Untergeordnete Domänen	Übriges Gebiet der USA
	Interne Barbaren	Angelsächsische Alliierte
	Tributäre Barbaren	Andere alliierte Staaten
	„Wilde“ Barbaren	Nicht verbündete Staaten und Feinde

[5] Zheng He (1371–1433): Bedeutender Seefahrer, erreichte 1405 mit einer Flotte von Dschunken die afrikanische Ostküste, weitere See-Exkursionen wurden vom Ming-Hof verboten.

Die Zusammenfassung der Unterschiede zwischen dem China der Ming-Dynastie und den USA und die Vorzüge des US-amerikanischen Systems entsprechen im Großen und Ganzen der Wirklichkeit. Seine Entdeckung, dass auch die USA „fünf Grade der Zugehörigkeit“[6] besitzen, ist tatsächlich ein kreativer Gedanke. Allerdings enthält auch sie einige fehlerhafte bzw. zweifelhafte Elemente. Vor allem betrachtet er Großbritannien, Kanada und Australien als Gebiete, die ins amerikanische System integriert sind, was gleichzusetzen ist mit der Position der „Barbaren im Inneren“ der Ming-Dynastie (Babones 2917, S. 26–29). Ich bin mir nicht sicher, ob diese Staaten mit dieser US-amerikanischen Auffassung einverstanden sind. Zweitens ist der größte Teil der Tributarstaaten der Ming-Dynastie ohne Zwang zum Tributarstaat der Dynastie geworden. Die Situation der Tributarstaaten der Ming-Dynastie war sehr unterschiedlich. Manche partizipierten in hohem Maße an der chinesischen Kultur, etwa Korea und Vietnam. Sie hatten besonders enge Beziehungen zu China und wurden Tributarstaaten der Ming-Dynastie einerseits aufgrund ihrer Macht und ihres Einflusses, andererseits wegen des Vorteils, den es bot, sich auf einen großen Staat zu stützen. Zu behaupten, dass es ausschließlich unter Zwang geschah, trifft die Sache nicht ganz, weil die Anbindung an einen mächtigen Staat als Garant der Sicherheit und der eigenen Interessen eine rationale, pragmatische Entscheidung darstellte. Für eine weitere Anzahl kleinerer Staaten waren weder Konkurrenzdruck noch große Nähe ausschlaggebend. Vielmehr bot der Status eines Tributarstaates der Ming-Dynastie einen Mehrwert an wirtschaftlichem Gewinn. Es war ihnen also daran gelegen, Tributarstaat zu werden. Und schließlich gab es einige Staaten, die mit der Ming-Dynastie kaum Kontakt hatten und die aus verdeckten Interessen Tributarstaaten wurden, beispielsweise weil sie die Nähe von Macht und Reichtum suchten. Auch hier handelt es sich um pragmatische bzw. opportunistische Entscheidungen, die offensichtlich auf „Freiwilligkeit“ beruhten. Nicht anders verhält es sich im US-amerikanischen System. Auch hier stützt sich der größte Teil der Staaten auf die USA aus pragmatischen oder opportunistischen Gründen. Gibt es Staaten, die es aus Nutzen transzendierenden Gründen, aus purer Liebe zu den USA tun? Daran kann man zweifeln, denn zwischen Staaten gibt es im Allgemeinen keine „Liebe“. Zweifelsohne sind die USA nicht nur aufs Ganze gesehen dem China der Ming-Dynastie überlegen – sie übertreffen sie auch in nahezu jedem Einzel-

[6] Die sogenannten „Fünf Grade der Zugehörigkeit“ (wufu) ist ein konfuzianisches System zur Einteilung der Beziehungen, die in Texten der chinesischen Antike gefestigt wird. Wörtlich bedeutet „fu“ Trauerkleidung, deren Form, Material, Tragedauer den Beziehungen zum Verstorbenen entsprechen (müssen). – Anmerkung des Übersetzers.

aspekt. Entscheidend aber ist, dass weder die USA noch das China der Ming-Dynastie Tianxia-Systeme sind.

Kann sich das US-amerikanische System künftig in ein Tianxia-System wandeln? Das ist in der Tat eine interessante Frage. Die kulturellen Traditionen des US-amerikanischen Systems enthalten aber zwei mit dem Tianxia unverträgliche „Gene“:

a. Unilateraler Universalismus. Hierbei handelt es sich um ein religiöses „Gen“ nach dem Vorbild des Christentums, das nicht berücksichtigt, dass auch andere Kulturen ihre universellen Forderungen haben und Errungenschaften besitzen, die es wert sind, universell zu werden. Das Tianxia kann nur auf der Grundlage eines kompatiblen Universalismus *(compatible universalism)* errichtet werden.
b. Das Streben nach Nutzenmaximierung des Ausschlusses anderer mithilfe individueller Rationalität. Das produziert unweigerlich das Problem der „Ablehnung durch die anderen“ bzw. der Kooperationsverweigerung der anderen und führt im nächsten Schritt zu Konflikten.

Unilateraler Universalismus und individuelle Rationalität sind Ursachen für Konflikte und können nie als Heilmittel zur Lösung von Konflikten dienen. Meiner Ansicht nach repräsentiert das Modell des „US-amerikanischen“ Tianxia keine mögliche zukünftige Welt, sondern eine unmögliche. Es sei denn, in den USA vollzöge sich eine große Kulturrevolution, die das Denken änderte.

2 Die Historizität Chinas

In den Augen vieler Chinesinnen und Chinesen gehören sämtliche westliche Staaten in gleicher Weise zum „Westen“. Das ist ein synchroner Irrtum. Tatsächlich sind Länder wie Großbritannien, die USA, Frankreich, Deutschland oder Italien untereinander sehr verschieden. Man kann sie nicht einfach auf „einen Westen“ reduzieren. Ebenso ist China in der Vorstellung von Europäerinnen und Europäern das ewig gleiche China, ohne wesentliche Veränderungen. Das ist ein historischer Irrtum. Gleichgültig, welche Art von Irrtum, in Wahrheit handelt es sich um eine Simplifizierung des Gegenübers, das es zu verstehen und nicht in das einem selbst vertraute Wissenssystem zu zwängen gilt. Im Sinne einer einfacheren Erklärung werden die fremden Merkmale ignoriert und gemäß dem selbst erwünschten Ergebnis uminterpretiert. Aber diese Art des Verständnisses ist ein Irrtum, der zu zahlreichen Fehlern im Austausch und in der Produktion

von Wissen führt. Eine chinesische Redewendung beschreibt diesen Zustand sehr deutlich: sich die Füße zurechtschneiden, damit sie in die Schuhe passen.

Ich beschränke mich hier auf die Diskussion der Irrtümer, die in direktem Zusammenhang mit unserem Hauptthema stehen, zunächst auf das Missverständnis des Wesens bezüglich der Historizität der chinesischen Ordnung. China wird gewöhnlich als ein seit alters her diktatorisch regiertes Kaiserreich betrachtet. Es gab lediglich den Wechsel der Dynastien, aber keine Änderungen der politischen Substanz. Dieser Irrtum übersieht vollkommen, dass es in der chinesischen Geschichte drei Systemwechsel gab, die zu Veränderungen führten, die nicht weniger tiefgreifend waren als jene im politischen System Europas. Der erste Systemwechsel war die Schaffung des Tianxia-Systems in der Zhou-Dynastie. Das dem vorangehende China besaß kein ausgereiftes politisches System. Vermutlich bestand es aus einem Verbund von Stämmen. Das von der Zhou-Dynastie geschaffene Tianxia-System wandelte diese Struktur in ein feudalistisches System aller beteiligten Staaten um. Der zweite Systemwechsel war die Beendigung des Tianxia-Systems unter der Qin- und Han-Dynastie und die Schaffung eines großen Einheitsstaates. Seit der Qin- und Han-Dynastie glaubte China nicht mehr, dass es die ganze Welt repräsentierte, aber es hielt sich nach wie vor für das Zentrum der Welt. Über lange Zeit wurde der Einheitsstaat China fälschlicherweise als eine Art Imperialstaat betrachtet. In Wahrheit handelte es jedoch um einen Staat, der sich durch die Übernahme der Idee des Tianxia in einen Staat mit einer inneren Tianxia-Struktur verwandelte, in ein China mit Tianxia-Gehalt, das heißt in einen Staat, der die Weltstruktur zu einer innerstaatlichen Struktur umwandelte. Man könnte ihn einen „Staat nach dem Muster der Welt" *(a world-pattern country)* bezeichnen. Natürlich bedeutete die Übernahme eines historischen Erbes nicht, dass es keine Wesensänderung gegeben hätte. So sind zum Beispiel Großbritannien und Frankreich keine Imperialstaaten mehr, aber dennoch lässt sich dort imperiales Erbe finden. Der dritte Systemwechsel fand im modernen China nach dem Ende der Qing-Dynastie statt. Es akzeptierte die moderne internationale Ordnung und wurde ein moderner souveräner Staat. Es übernahm das Erbe der großen Einheit, insofern gehört es nicht zu den Nationalstaaten nach europäischem Muster, sondern wurde ein „multiethnischer" moderner souveräner Staat. Der multiethnische Staat ist eine andere Form des modernen Staates, neben dem Nationalstaat. Was häufig übersehen wird: In der Realität sind nahezu alle großen Staaten multiethnisch, einschließlich der USA, Chinas, Russlands und Indiens. Aufgrund der Migrationsbewegungen werden sich vermutlich künftig viele Nationalstaaten zu multiethischen Staaten wandeln. Der Nationalstaat wird nicht mehr die hauptsächliche Staatsform sein.

Außerdem kann der Begriff des Tianxia leicht missverstanden werden, weil er sowohl theoretisch als auch literarisch Anwendung findet. In seiner theoretischen Anwendung verweist das Tianxia auf eine aus Welt, Völkergemeinschaft und universalem System bestehende Einheit. Entsprechend verbinden sich drei Schichten von Geografie, Psychologie und Politik zu einem Ganzen. Das ist meine persönliche theoretische Umschreibung, die aus den unterschiedlichen Tianxia-Erklärungen des frühen China resultiert. Jede von ihnen legt einseitig das Gewicht auf einen besonderen Aspekt, darunter das Verständnis Zhou Gongs,[7] der das Tianxia als universelles System verstand, das des Konfuzius und Menzius, die es als Seele der Völker interpretierten oder das des Laozi, der es als die Zusammenfassung alles Seienden auf Erden begriff. Im theoretischen Sinn umfasst das Tianxia die gesamte Welt. Ein häufiges Missverständnis setzt das Tianxia mit den „fünf Graden der Zugehörigkeit" gleich, aber über diese hinaus gehörten auch die „vier Weltmeere"[8] zum Tianxia. Sie waren diesem zwar noch nicht beigetreten, aber dennoch im Gesichtskreis des Tianxia. Theoretisch umfasst das Tianxia alles, was „der Himmel überspannt", daher ist das Tianxia-System unbegrenzt offen. Es ist in keinem Fall ein geschlossenes, abgegrenztes System.

In seiner literarischen Anwendung verweist das Tianxia häufig auf ein kontrolliertes, beherrschtes Gebiet. Es dient oft einer überhöhenden Darstellung, zum Beispiel bezeichnet das „geeinte Tianxia" häufig das geeinte China oder sogar nur eine Ecke Chinas. Nimmt man das literarisch verwendete Tianxia in historischen Dokumenten als Ausdruck seiner theoretischen Bedeutung, begeht man wissenschaftlich eine Anomie.

Ein weiteres häufiges Missverständnis ist das „System der Tributzahlungen an den kaiserlichen Hof". Das Missverständnis geht auf den Einfluss von John K. Fairbank zurück. „System" bedeutet hier die politische, ökonomische, außenpoltische und sogar militärische Dominanz und Kontrolle über die dem System angehörigen Mitglieder. Wenn man es so betrachtet, besaß das antike China lediglich Regeln für Tributleistungen an den Kaiserhof, bei weitem kein Tribut-System, da der wesentliche Einfluss des antiken China auf die Nachbarstaaten im kulturellen Bereich lag. Es gab zwar die Politik der formellen Lehens-

[7] Zhou Gong (Herzog von Zhou) war der vierte Sohn des Gründungskaisers Zhou Wen Wang (周文王, 1125–1051 v. Chr.) der Zhou-Dynastie und angeblich Begründer des Tianxia-Systems der Zhou-Dynastie. – Anmerkung des Übersetzers.

[8] Gemeint sind hier nicht Meere im wörtlichen Sinn, sondern unerreichbar ferne Gegenden, zu denen noch kein Kontakt besteht.

vergabe, aber damit war keine Dominanz der politischen oder militärischen Macht verbunden. Es gab tributären wirtschaftlichen Austausch, aber dabei handelte es sich um eine symbolische und für den Empfänger des Kaiserhofs unvorteilhafte Geste, weil die Erwiderung des Tributzahlung sowie die damit verbundenen Verpflichtungen den Tribut überwog. Daher verdienen die Regeln für Tributleisten nicht die Bezeichnung „System". Das Problem besteht darin, dass große Einheitsstaaten mit Imperien zwar in Erscheinung und Geist übereinstimmen, aber keineswegs danach streben, weit entfernte Gebiete zu kontrollieren. Sie verlangen nur, dass die Grenzregionen sich ruhig verhalten und keine Veranlassung zu militärischem Eingreifen und Steuerbelastung der Bevölkerung geben. Diesen Punkt erkennt Babones, aber er meint, dass die passive Strategie der Ming-Außenpolitik der expansiven Strategie der USA an Weltklugheit unterlegen ist. Die aktive Tribut-Strategie der USA, die vielen Staaten „Beitrittsgebühren" bzw. „Pachtzins" für den Eintritt ins „US-amerikanische" Tianxia abfordert, schafft den USA immense Vorteile. (Babones 2017, S. 18 f.)

Und noch ein Missverständnis der chinesischen Geschichte muss man ansprechen: die Frage nach der sogenannten Beherrschung durch fremde Ethnien, die z. B. von der in den 1990er Jahren in den USA entwickelten Schule „New Qing History" vertreten ist. Man kann schließlich nicht wegen der Herkunft mancher englischer Könige aus Frankreich oder Deutschland behaupten, Großbritannien sei ein Teil Frankreichs oder Deutschlands. Dasselbe gilt für China. Der nachträglich als Urahn Chinas anerkannte Stamm des Gelben Kaisers lebte in einer Mischform von Viehzucht, Jagd und Ackerbau. Gemäß der geografischen Lage seines Siedlungsgebietes und dem Merkmal eines ständigen nomadischen Ortswechsels gehörte der Gelbe Kaiser mit großer Wahrscheinlichkeit zu einer Volksgruppe, die später als Mongolen bezeichnet wurde. Man sieht, dass nomadische Stammesverbände Teil der Ursprünge Chinas bilden. Erst die technologische Entwicklung nach der Epoche der Frühlingsannalen (722–481 v. Chr.) und der Streitenden Reiche (475–221 v. Chr.) führte zur Trennung von nomadischen Viehzüchter- und sesshaften Ackerbau-Gesellschaften in China. Daher hatte jegliche Volksgruppe auf der Jagd nach der Herrschaft über das Tianxia legitimen Anspruch auf den Thron. Die Mongolen (einschließlich Xiongnu und Tujue), die Xianbei (einschließlich der Tabgatsch), die Kitan, die Jurchen, die Mandschu, die Tibeter sind keine außenstehenden Ethnien. Sie alle beteiligten sich an der „Jagd auf den Hirschen" (Siehe Fußnote 1), sie alle bemeisterten sich immer wieder der Zentralebene oder großer Teile Chinas. Daher zählen die Mongolen, die Kitan, die Jurchen, die Mandschu ebenso wie die Han zu den Schöpfern der chinesischen Geschichte.

Der entscheidende Punkt zum Verständnis der Natur eines Staates ist das Verständnis des Wachstumsmodus über einen langen Zeitraum, insbesondere die dafür entscheidenden konstanten historischen Triebkräfte. Zufälligkeiten oder temporäre Phänomene können nur Ereignishaftes erklären, nicht aber Historizität. Ereignishaftigkeit liefert nur Erklärungen für spurloses Verschwinden, Historizität allein kann über einen langen Zeitraum ständig auftretende Fragen speichern. Im Verlauf der früheren Epochen Chinas entwickelten sich Zivilisationen überall, von den mongolischen Gebieten bis in den weiten Süden, vom Becken des Liao-Flusses bis zu den Gebieten im Westen. Sie breiteten sich an unzähligen Orten aus und formten das, was der Archäologe Su Bingqi (1909–1997) als „Muster des Sternenhimmels" bezeichnete (Su 2010). Su ist der Auffassung, dass für die Herausbildung der Kernkultur der Zentralebene das Gebiet zwischen dem Westen des Liao-Beckens und dem Zentrum der Mongolei am wichtigsten war, in einem Y-förmigen Zivilisationskorridor von Shanxi nach Süden bis ins Jinan Heluo-Gebiet. Ich möchte hinzufügen: Gleichzeitig mit dem Y-Korridor bzw. kurz darauf bildete sich auch ein Zivilisationskorridor, der sich von Shandong über Henan bis nach Shaanxi und Gansu erstreckte. Hinzu kam ein zivilisatorischer Korridor vom Südwesten bis nach Henan. Beide zusammen bildeten mit dem Y-Korridor ein zivilisatorisches Netzwerk in Form des Zeichens für „Himmel". Nach der Yao-Shun-Epoche[9] wurde die Zentralebene allmählich zum Zentrum und bildete das von Xu Hong so bezeichnete „früheste Reich der Mitte" (Xu 2022). Darauf folgten die „drei Modelldynastien" von Xia, Shang und Zhou, von denen die Zhou-Dynastie das Tianxia schuf. Mit dem Verfall der Zhou-Dynastie formte sich wegen der einsetzenden „Jagd auf den Hirschen" die Herrschaft über die Zentralebene, schließlich das über 2000 Jahre währende zentripetale Wachstumsmodell des Mahlstroms. Ich bin davon überzeugt, dass das Mahlstrom-Modell schlüssig das kontinuierliche Wachstum Chinas und seine Struktur der Vielfalt in der Einheit erklären kann: Gleichgültig wie komplex die kulturellen Komponenten waren, sie alle wurden in den zentripetalen Strudel hineingezogen, flossen ineinander und formten China. Die Kultur der Zentralebene konnte zum Hauptelement und zur zentripetalen Kraft des Mahlstroms werden, weil die Zentralebene früher als andere über ein ausgereiftes Schrift- und ein politisches System verfügte und daher die Führung in der Wissensproduktion übernahm. Sie konnte ein in zeitlicher Hinsicht überlegenes und kohärentes

[9] Yao und Shun sind legendäre Gründungsheroen der chinesischen Zivilisation. (Anmerkung der Übersetzer).

historisches Narrativ und damit einen Maßstab der politischen Legitimation etablieren. Zugleich besaß das von der Tianxia-Idee geleitete politische System die größte Aufnahmekapazität und breiteste Affinität, die der Bevölkerung jedes Gebietes den rechtmäßigen Grund gab, an der Gestaltung Chinas mitzuwirken. Und daher strömten aus allen Himmelsrichtungen die Völker herbei und stürzten sich aus eigenem Antrieb in den Mahlstrom China. Die Schriftzeichen, das historische Narrativ und das Tianxia-Konzept beflügelten sich gegenseitig und formten eine Bewusstseinswelt, mit der Geschichte als Wissenskern und dem Tianxia als geistige Dimension. Man kann es so ausdrücken: In der geistigen Welt Chinas bildet nicht die Religion, sondern die Geschichte die Glaubensgrundlage, die grundlegende Vision ist nicht die der Nation, sondern die des Tianxia.

Allgemein gesprochen wuchs sich die Sternenhimmelstruktur Chinas allmählich zu einer netzwerkartigen Tianxia-Struktur aus, und die Verbindung von der Tianxia-Idee mit der Idee von China formte das Mahlstrom-Format der Jagd auf die Herrschaft über die Zentralebene. Das Ergebnis des zentripetalen Mahlstrom-Formats war der große Einheitsstaat China, das heißt ein China mit dem Gehalt des Tianxia. Nur die Erkenntnis, dass die innere Struktur des großen Einheitsstaates China aus einer zahlreiche Volksgruppen umfassende Tianxia-Struktur besteht, macht begreiflich, warum das alte China weder ein Imperium noch ein religiöser und noch weniger ein Nationalstaat war. Und nur so lässt sich verstehen, warum das alte China ein introvertiertes und nicht auf äußere Expansion gerichtetes Staatswesen war und dennoch so viele unterschiedliche Kulturen in sich aufnehmen und so viele Gebiete in sich vereinen konnte, um ein großer Einheitsstaat zu werden. Das ist die verknappte theoretische Version der Erzählung Chinas. Sie verdeutlicht die Entwicklung der Tianxia-Idee in ihrer praktischen Anwendung, also ausgehend von der Struktur eines weltumfassenden Tianxia zu einem Tianxia als Binnenstruktur eines Staates. In Bezug auf den großen Einheitsstaat China verdeutlicht sie zugleich, dass die Regeln für die Tributleistungen an den Kaiserhof sehr früh zu einem Symbol eines Zentralstaates verkümmerten und nicht die Realität eines dominanten „Systems“ waren. Die hier vorgetragene Erzählung von China soll hilfreich sein, sich von China eine vernünftige Vorstellung zu machen und die Wirklichkeit verzerrenden Missverständnisse auszuräumen. Nur so wird es möglich, die vielen Möglichkeiten einer künftigen Welt zu imaginieren und zu analysieren.

3 Einübung des neuen Tianxia-Lexikons

Babones stellt in seinem Buch *American Tianxia* die Frage nach der Verbindung zwischen dem Tianxia-Konzept und der Realität. Tianxia ist ein theoretisches Konzept, und es ist zu fragen, ob es unterschiedliche Tianxia-Systeme geben kann. Meine Antwort lautet: theoretisch schon. Wir wissen, dass die Zukunft immer „Weggabelungen der Zeit“ bereithält, um mit Jorge Luis Borges zu sprechen, das heißt, es existieren mehrere Möglichkeiten gleicher Wahrscheinlichkeit. Für Zukunftskonzepte wie das Tianxia existieren fraglos ebenfalls „Weggabelungen der Zeit“.

Die Bedeutung eines Konzepts bzw. Begriffs ist entweder offen oder geschlossen. Mathematische und wissenschaftliche Konzepte bzw. Begriffe sind gewöhnlich exakt definiert, ihre Bedeutung ist geschlossen. Wir können zum Beispiel den Begriff der „Parallelen“ nicht korrigieren in „zwei gerade Linien, die sich an einem fernen Punkt berühren“.[10] Konzepte und Begriffe des wirklichen Lebens haben mitunter festgelegte Inhalte, andere sind offen anwendbar, das heißt, man kann sie nicht auf eine einzige Bedeutung festlegen. Der Begriff des „Schiffes“ ist zum Beispiel exakt festgelegt, es handelt sich um einen Träger, der auf dem Wasser navigieren kann. Das Weltraumschiff dagegen ist lediglich eine Metapher, tatsächlich ist es kein Schiff, sondern ein fliegendes Gerät im Raum. Aber die großen Begriffe, die Lebensformen zum Ausdruck bringen, insbesondere Begriffe aus der Politik, der Ethik und der Kultur, besitzen zumeist einen offenen Bedeutungsspielraum. John Locke, David Hume, Georg Friedrich Wilhelm Hegel und Karl Marx verstanden Freiheit höchst unterschiedlich, und das Verständnis von Gerechtigkeit ist bei Platon ein ganz anderes als bei Konfuzius oder bei John Rawls. Das Verständnis von Demokratie ist bei den Griechen ein völlig anderes als das der Moderne usw. Auch der Begriff des Tianxia hat einen offenen Bedeutungsraum. Er kann unterschiedliche Tianxia-Systeme zeitigen, aber diese Offenheit bedeutet nicht, dass er jede beliebige Bedeutung annehmen kann. Jeder Begriff hat eine *teleologische* Schranke – wobei das Ziel natürlich von Menschen und nicht von höheren Wesen gesetzt wird. Mit anderen Worten, jeder Begriff ist Ausdruck einer *ontologischen* Absicht einer Sache, jede Sache muss zumindest einem bestimmten Merkmal genügen, um diese Sache im Sinne ihres Begriffs zu sein. Ein völlig schrankenloser Begriff ist kein Begriff mehr, sondern ein vollkommen dekonstruierter Signifikant.

[10] In der nichteuklidischen Geometrie können wir nur davon sprechen, dass es keine wirklichen Parallelen gibt.

Ich nehme den Begriff der „Kunst“ als Beispiel. Wenn jeder Gegenstand einschließlich des Abfalls als Kunst betrachtet werden kann, dann existiert kein Gegenstand mehr, der Kunst oder Nicht-Kunst ist.[11] Um zum Begriff des Tianxia zurückzukehren: Man muss beweisen, dass ein bestimmtes Tianxia-System tatsächlich einem vom Begriff des Tianxia versprochenen Tianxia-System angehört. Dazu ist es erforderlich, die im Tianxia-Begriff enthaltene Absicht zu analysieren.

Zweifellos ist das Beispiel der Verwirklichung des Tianxia-Systems – das Tianxia-System der Zhou-Dynastie – nur eine Referenz zum Verständnis des Tianxia-Begriffs und nicht identisch mit dem Begriff des Tianxia selbst. So wie die vom griechischen Städtebündnis realisierte Demokratie nicht das Modell der modernen Demokratie darstellt, ist auch das in der Zhou-Dynastie verwirklichte Tianxia nicht das Modell des zukünftigen Tianxia, sondern nur eine historische Referenz. Was also ist die eigentliche Bedeutung des Tianxia? Erstens, die „Kompatibilität der zehntausend Staaten“ (協和萬邦, aus *Shangshu/Buch der Urkunden, Yao dian* 尚書, 堯典), ähnlich dem „immer währenden Weltfrieden“, doch in viel größerem Maßstab als in Kants Entwurf. Zweitens, das „Alles Lebendige gewähren und fortleben lassen“ bzw. „Sein durch Werden“ (生生, aus *Zhouyi/I Ging, Xici Shang* 周易, 系辭上), um die „Große Eintracht“ (大同, aus *Liji/Buch der* Riten*, Liyun* 禮記, 禮運) zu erreichen, in der die zahllosen Völker der Welt ein sinnvolles Leben in familienähnlicher Harmonie führen können[12]. Drittens, „das Tianxia behandeln, wie es dem Tianxia entspricht“ (以天下為天下, aus *Guanzi, Mumin* 管子, 牧民) bzw. „das Tianxia als Gemeinbesitz“ (天下為公, aus *Liji/Buch der Riten, Li Yun,* 禮記, 禮運*),* was bedeutet, dass die Welt zu einem von allen Völkern gemeinsam geteilten politischen Subjekt wird, zum gemeinsamen Welteigentum. Definiert man das Tianxia ex negativo, dann schließt es jedes imperialistische System und jede egoistische Bereicherung durch einen von einer Hegemonialmacht auferlegten „Pachtzins“ aus.

Die Absicht des Tianxia ist abstrakt. Die Verwirklichung der Ordnung des Tianxia-Systems muss jedoch konkret sein. Sie wird durch die realen Bedingungen bestimmt. Entsprechend den möglichen Bedingungen einer zukünftigen Welt, insbesondere den technologischen, könnte das künftige neue Tianxia die Form der Verbindung eines globalen Mahlstroms mit einem Netzwerk annehmen. Die Existenz von künstlicher Intelligenz, Internet, dem Inter-

[11] Man erkennt unschwer, dass dieses „Kunst-Paradox“ das Wittgensteinsche „Paradoxon der Regelbefolgung“ imitiert.

[12] Die „Große Eintracht“ ist nicht identisch mit der Wertvorstellung der Einheitlichkeit, sondern bedeutet Verschiedenheit in der Einheit, Familienharmonie.

net der Dinge, Biotechnologie und Quantentechnologie wird zur Existenzform der künftigen Welt. Daher wird die auf dem Individuum als Subjekt beruhende Denkweise der individuellen Rationalität gezwungen sein, sich der vernetzten Existenzform zu unterwerfen. Sie muss sich in eine Denkweise der relationalen Rationalität umwandeln, die einer vernetzten Existenzform weit besser entspricht. Gemeint ist damit eine Denkweise, die beinhaltet, dass „die Koexistenz der Existenz vorausgeht". Andernfalls kommt es mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer unkontrollierbaren Katastrophe. Zu beachten ist dabei, dass die Addition der individuellen Rationalitäten nicht zwangsläufig zu einer kollektiven Rationalität führt. Daher ist individuelle Rationalität nicht in der Lage, mit Krisen großen Umfangs fertigzuwerden. Es ist evident, dass nur relationale Rationalität die Möglichkeit der Etablierung einer kollektiven Rationalität besitzt.

Obgleich sich das neue Tianxia notwendig in vielen Punkten vom antiken Tianxia unterscheiden wird, wird sich der Geist ihrer Ordnungen ähneln. In der Antike war die Idee des Tianxia ihrer Zeit zu weit voraus, aber sie passt perfekt zur zukünftigen Welt. Einige Schlüsselbegriffe des neuen Tianxia habe ich in einem „Wörterbuch" hervorgehoben (Zhao 2020). Diese Begriffe beinhalten eine auf Dauer gültige Methodologie und auf Dauer gültige Prinzipien, die ich im Folgenden vorstelle.

A. *peitian* (配天, „Übereinstimmung mit dem Himmel")

Das Dao („Tao" nach Wade-Giles) des Himmels ist die Bedingung der Bewegung von allem Existierenden, das Dao des Menschen als Bestandteil des Dao des Himmels muss diesem entsprechen. Das wird als Übereinstimmung mit dem Himmel bezeichnet. Sie bedeutet, dass die Natur die Grenzen der Freiheit markiert, die Schöpfung ist der Maßstab des Menschen. Wenn der Mensch dagegen verstößt, sich als absolutes Subjekt begreift, welches das Recht hat, sich nach Belieben die Natur zu unterwerfen und sich zum Maßstab der Schöpfung macht, handelt er „wider den Himmel". Das kann zu einer irreparablen Störung des Gleichgewichts der Natur und darausfolgend zum Untergang führen. Das Dao des Himmels ist daher die absolute Schranke der menschlichen Existenz. Der Mensch hat nur innerhalb der Welt des Dao des Himmels die Freiheit des Schaffens. Der durch Gentechnik geschaffene Übermensch oder neue Geschöpfe in Form einer Verbindung von Mensch und Maschine sind vermutlich wider den Himmel gerichtete Schöpfungen. Die vorrangige Notwendigkeit des Tianxia-Systems besteht darin, Menschen durch die Macht des Systems daran zu hindern, Risiken einzugehen, für deren Konsequenzen sie keine Verantwortung übernehmen können, also nicht „wider den Himmel" zu handeln. Das gilt insbesondere für technologische oder politische Risiken, die unkontrollierbare Konsequenzen haben. Es dient der Aufrechterhaltung der existenziellen Sicherheit der Menschheit.

A1. *shengsheng* (生生, „Alles Lebendige gewähren und fortleben lassen“ bzw. „Sein durch Werden“)

Da die Schöpfung ein Werk der Natur ist, liegt es in deren Absicht, aller Existenz die Fortexistenz zu ermöglichen, also allen Lebewesen die Möglichkeit zu geben, sich zu vermehren und zu gedeihen. Das ist der „Wille des Himmels“. Die Intention des Tianxia-Systems muss dem entsprechen. Es muss durch ein System allgemeiner Wohlfahrt die Vielfalt der Welt schützen, und mithilfe des Prinzips der Koexistenz Daseinsbeziehungen gegenseitiger Ergänzung und Unterstützung schaffen, sodass der koexistenzielle Nutzen größer ist als der exklusive.

A2. *wuwai* (無外„„Welt ohne Außen“)

Der Himmel kennt kein Außen, daher besitzt auch das Tianxia kein Außen. Eine entscheidende Voraussetzung für allgemeine Sicherheit und ewigen Frieden ist die inklusive Welt, die kein Außen mehr kennt. Die Welt ohne Außen ist eine Bedingung, um dauerhafte koexistenzielle Beziehungen zwischen sämtlichen Staaten zu gewährleisten. Das Tianxia-System wird zu einem alles umfassenden Aufsichtssystem zum Schutz einer universalen Weltordnung. Es handelt sich dabei um ein antiimperialistisches System. Das Tianxia-System gehört der ganzen Welt und nicht irgendeinem Staat, das ist mit „Tianxia als Tianxia behandeln“ gemeint und darin besteht auch die Gerechtigkeit des „Tianxia als Gemeinbesitz“. Einfach ausgedrückt bedeutet die „Welt ohne Außen“ die Internalisierung der Welt.

B. *guanxi lixing* (关系理性, „Relationale Rationalität“)

Sie ist ein Grundprinzip des Dao des Menschen. Vorrangige und essenzielle Verpflichtung des Dao des Menschen ist der Schutz der allgemeinen Sicherheit der Menschen bzw. der ewige Frieden. Die Rationalität des Dao des Menschen ist daher vorrangig auf die Sorge für die wechselseitige Sicherheit gerichtet, indem sie den Ausschluss von Krieg zur grundlegenden Forderung macht und Konkurrenz auf ein Ausmaß reduziert, das die Möglichkeit, sich gegenseitig Schaden zuzufügen, auf ein Minimum beschränkt. Relationale Rationalität ist zwingend das Prinzip der Systemlogik des Tianxia-Systems, damit garantiert ist, dass Tianxia eine nichtexklusive Daseinsform darstellt bzw. eine koexistenzhelle Daseinsform in größtmöglichem Umfang. Daraus folgt:

B1. *huxiang shanghai zuixiaohua* (互相傷害最小化, „Minimierung der Möglichkeit gegenseitiger Schädigung“)

Sie ist die direkte Anwendung des Prinzips „Sein durch Werden“. Sie ist eine notwendige Voraussetzung koexistenzeller Beziehung und entspricht der rationalen Entscheidung für größtmögliche Vermeidung von Risiken, sie ist das rationale Prinzip per se. Die Minimierung der Möglichkeit gegenseitiger

Schädigung hat unter rationalem Gesichtspunkt Priorität vor der Maximierung des persönlichen Nutzens.

B2. *xianghu liyi zuidahua* (相互利益最大化, „Maximierung gegenseitigen Nutzens“)

Sie umfasst die Strategien des universellen Nutzens und des komplementären Nutzens. Die Maximierung gegenseitigen Nutzens ist die ins Positive gewendete rationale Anwendung der Minimierung der Möglichkeit, sich gegenseitig Schaden zuzufügen. Da der Zustand globalisierter gegenseitiger Interdependenz eine Voraussetzung des Tianxia ist, befördert die Maximierung gegenseitigen Nutzens den Nutzen jedes Einzelnen bzw. jeden Staates – unter der Voraussetzung hochgradiger wechselseitiger Abhängigkeit der Menschen. Daher hat die Maximierung gegenseitigen Nutzens Priorität vor der Maximierung des persönlichen Nutzens. Konkret wird das realisiert in folgenden Maßnahmen bzw. Konzepten:

- *Die „Konfuzius-Amelioration“* (孔子改善). Es ergibt sich als grundlegende Implikation der Maximierung wechselseitigen Nutzens aus dem konfuzianischen Prinzip „Willst du sicher stehen, hilf anderen, sich aufzurichten. Willst du dich emporschwingen, hilf anderen aufzusteigen“ (己欲立而立人,己欲達而達人, *Lun Yu/Gespräche,Yong Ye* 論語,雍也). Es handelt sich um ein universelles Prinzip mit weitreichender Bedeutung, das sowohl politische als auch ökonomische und ethische Implikationen besitzt. In seiner politökonomischen Bedeutung bezeichne ich dieses Prinzip als die „Konfuzius-Amelioration“. Seine grundlegende inhaltliche Bedeutung besagt: Wenn ein System universell gerechtfertigt ist, dann, und nur dann ist seine Existenz gesichert. Sobald der gesamtgesellschaftliche Nutzen eine Verbesserung erfährt, erhält der individuelle Nutzen jedes Einzelnen notwendig die Pareto-Verbesserung. Das bedeutet, die Pareto-Verbesserung des gesellschaftlichen Gesamtnutzens muss zugleich die Pareto-Verbesserung jedes Einzelnen implementieren.
- *Das „Dao der Balancierung durch Mindern und Mehren“* (損補之道) hat seinen Ursprung in der Formulierung von Laozis Prinzip der Regelung des natürlichen Gleichgewichts: „Das Dao des Himmels ist es zu mindern, was im Übermaß ist, um zu mehren, wo Mangel besteht.“ (*Dao De Jing* 道德經, Kap. 77) Laozi war der Überzeugung, dass die überzogene Entwicklung von Dingen bzw. die übertriebene Steigerung des Nutzens Einzelner zu Gleichgewichtsstörungen und diese unvermeidlich in die Katastrophe führen. Gleichgewichtsverlust muss daher begrenzt werden. Laozis Prinzip stimmt partiell mit John Rawls‘ „Differenzprinzip“ überein, aber dieses gründet sich auf die Wertvorstellung der Gleichheit. Laozis Prinzip dagegen folgt aus einem onto-

logischen Gleichgewichtsgrundsatz, der besagt, dass alles Bestehende nur fortexistieren kann, wenn es sich im Gleichgewicht befindet. Gleichgewichtsverlust führt zum Verlust der Lebensfähigkeit. Die Minderung des Nutzens des Starken dient daher auch dem Schutz von dessen dauerhafter Existenz. Man sieht, dass es Laozi nicht aus Gründen der Gleichheit um die Fürsorge der Schwachen ging, sondern um das Gleichgewicht zur Aufrechterhaltung der Lebensfähigkeit aller Menschen und des wechselseitigen Nutzens. Dieses Gleichgewichtsprinzip stammte vermutlich aus dem Konzept des Yin-Yang-Gleichgewichts im *Zhou Yi* (I Ging), wo Yin-Yang die funktionale Metapher des Gleichgewichts darstellt.

- *Der „Kompatible Universalismus"*. Ursprünglich besitzt jede Kultur ihre eigenen Wertvorstellungen, und die verschiedenen Auffassungen kommen sich untereinander nicht in die Quere. Tatsächlich haben die Konflikte ihren Ursprung im Denkmodell des Monotheismus. Nicht nur betrachtet er die eigenen Werte als universell, sondern verlangt auch, dass sie die einzigen sind. Wenn wir den Subjektcharakter jeder Kultur akzeptieren, ist es unmöglich, universelle Werte nach Art des Monotheismus zu definieren. Im Verständnis der universellen Werte verbirgt sich ein Fehler, nämlich der zu glauben, universelle Werte seien auf jedes Individuum anwendbar *(applied to every individual),* das ist das Verständnis des Monotheismus. Diese Interpretation aber führt zwangsläufig in ein Paradoxon: Wenn eine Kultur davon ausgeht, dass ihre Werte auf jedermann anzuwenden sind, dann kann jede Kultur davon ausgehen, dass ihre Werte auf jeden Menschen anzuwenden sind. Es ist klar, dass der einseitige Universalismus des Monotheismus logisch unhaltbar ist. Im Unterschied dazu interpretiert der Kompatible Universalismus die universellen Werten als „auf jede Beziehung anwendbar" *(applied to every relation)*. Das heißt, der Kompatible Universalismus entfaltet sich in symmetrischen „Beziehungen" und nicht bezogen auf ein unilaterales „Individuum". Auf diese Weise kann er das Paradoxon des Monotheismus vermeiden. Das grundlegende Prinzip des Kompatiblen Universalismus lautet: Jeder im Rahmen symmetrischer Beziehungen definierte Wert kann als universeller Wert gelten, weil nur die Legitimität symmetrischer Beziehungen den notwendigen Beweis für Universalität liefern kann. Ein nicht im Rahmen symmetrischer Beziehungen definierter Wert kann lediglich einen besonderen Wert darstellen, der irgendeine kollektive Vorliebe zum Ausdruck bringt.

Es ist unschwer zu erkennen, dass das „US-amerikanische" Tianxia den Ansprüchen des Lexikons des neuen Tianxia nicht genügt und nicht in der Lage ist, zu einem Tianxia zu werden. Es ist nach wie vor ein Hegemonial-

system. Selbstverständlich kann auch ein Hegemonialsystem eine Weltordnung etablieren, wie die Realität des US-amerikanischen Systems zeigt. Im Grunde verfügt die Weltordnung über zwei Traditionen: die imperiale Tradition und die Tradition des Tianxia. Die imperiale Tradition ist das Dominanzsystem, das bedeutet die nach außen gerichtete zentrifugale Kraft, die sich nach außen hin ausdehnende unilaterale Dominanz über die Welt. Das Tianxia-System ist ein System gemeinsamer Teilhabe, also eine umschließende zentripetale Kraft, eine nach innen gerichtete, konvergierende, in sich aufnehmende Welt gemeinsamer Teilhabe. Auf kurze und mittelfristige Sicht ist das Dominanzsystem in Hinblick auf die Weltherrschaft erfolgreicher (wie das System des British Empire und das US-amerikanische System zeigen). Aber auf lange bzw. extrem lange Sicht dürfte das Tianxia-System glaubwürdiger und zuverlässiger sein. Das System der Weltdominanz ist wegen der fehlenden Zustimmung der Anderen in Hinblick auf die Monopolisierung von Macht, Technologien und Finanzkapital kaum auf Dauer aufrechtzuerhalten. Hier kommt zum Tragen, was ich als das Theorem des „Tests allgemeiner Nachahmung" bezeichne. Vorausgesetzt, der Mensch verhält sich rational, so wird im Konkurrenzkampf jeder Mensch die erfolgreichere Strategie anderer nachahmen. Die Geschwindigkeit der Strategienachahmung wird höher sein, als die der Strategieneuschöpfung, und daher wird in der gegenseitigen Nachahmung am Ende eine „kollektive Pattsituation" der konkurrierenden Strategien eintreten. Für diese Pattsituation gibt es zwei Lösungen: Wenn jeder der Beteiligten sich für eine feindselige Strategie *(hostile strategy)* entscheidet, dann wird das Ergebnis der gegenseitigen Nachahmung mit Sicherheit die gemeinsame Verantwortung für eine Katastrophe sein. Entscheiden sich die Beteiligten für eine freundschaftliche Strategie *(hospitable strategy),* dann wird das Ergebnis der Nachahmung eine koexistenzielle gemeinsame Teilhabe sein.

Gegenwärtig befindet sich die Welt nach wie vor im internationalen Spiel der modernen souveränen Staaten. Aber sie ist dabei, sich zu wandeln. Es zeichnet sich bereits eine „post-imperiale" Situation, eine Situation „post-internationaler Politik" bzw. eine „post-westfälische" Situation ab, die allerdings gegenwärtig nur zu einem jedermann ersichtlichen Chaos führt und noch nicht in der Lage ist, ein neues Spiel zu etablieren. Vermutlich muss die Welt erst von einer „technologisierten Existenz", repräsentiert durch das Netzwerk von allem, künstliche Intelligenz, Biotechnologie und Quantentechnologie erfasst sein, bevor sie über die materiellen Voraussetzungen der Errichtung eines Tianxia-Systems verfügt. Das Tianxia wird jedoch nicht irgendeinem Staat zugehörig sein, sondern der Welt. Vereinfacht gesagt, das System ist der Souverän. Beunruhigen sollte uns die Frage, ob die Entwicklung des technologischen Systems eher einen Schatten auf das Tianxia-System werfen oder es im positiven Sinne begünstigen wird.

Aus dem Chinesischen von Michael Kahn-Ackermann

Literatur

Babones, Salvatore. 2017. *American Tianxia: Chinese Money, American Power and the End of History*. Policy Press.

Callahan, William A. 2012. Tianxia, Empire, and the World: Chinese Visions of World Order for the 21st Century, 91-117. In *China Orders the World: Normative Soft Power and Foreign Policy*, Hrsg. William A Callahan und Elena Barabantseva. Baltimore: Johns Hopkins University Press.

Ge, Zhaoguang. 2015. Dui Tianxia de xiangxiang: yige wutuobang beihou de zhengzhi, sixiang zu xueshu (Über die Vorstellung eines „Tianxia": Politik, Idee und Wissenschaftlichkeit hinter einer utopischen Vorstellung), *Reflexion*, No. 29.

Su, Bingqi. 2010. *Zhongguo wenming qiyuan xin tan* (Neue Studien zum Ursprung der chinesischen Zivilisation). Shenynag: Liaoning Education Publishing House.

Xu, Hong. 2022. *The Earliest China*. Übersetzt von Li Sang. Singapore: Springer.

Zhao, Tingyang. 2016. *Hui ci Zhongguo: zuowei yige shenxing gainian de Zhongguo* (Der Himmel segne China. China als ein sakraler Begriff). Peking: Citic Press.

Zhao, Tingyang. 2020. *Alles unter dem Himmel. Vergangenheit und Zukunft der Weltordnung*. Berlin: Suhrkamp.

Tingyang Zhao, Professor am Institut für Philosophie, Chinese Academy of Social Sciences, Peking. Verfasser zahlreicher Monographien und Artikel zu Ontologie, Politischer Philosophie und Geschichtsphilosophie. Zhao gilt als einer der bedeutendsten chinesischen Philosophen der Gegenwart. Zuletzt erschienen von ihm in englischer bzw. deutscher Übersetzung u. a. *All-under-heaven: The Tianxia System for a Possible World Order* (2021), *Alles unter dem Himmel: Vergangenheit und Zukunft der Weltordnung* (2020) und *Redefining A Philosophy for World Governance* (2019).



Chinas Auffassung von der „Welt“ und ihrer Ordnung

Thomas Zimmer

Zusammenfassung

Der Begrifflichkeit von „Welt“ kommt im Rahmen der Globalisierung, der internationalen wirtschaftlichen und kulturellen Vernetzung, eine zunehmend wichtige Bedeutung zu. Standen dabei in der Vergangenheit vor allem westliche Konzepte zur Diskussion, findet neuerdings mit dem aus China stammenden tianxia-Begriff ein antikes Konzept Beachtung, das vor allem in Ostasien lange Zeit vorherrschend war. Der Beitrag setzt sich mit der Herkunft des Begriffs, der für die Auffassung von „alles unter dem Himmel“ steht, seinen historischen Bezügen, dem Modus seiner Vermittlung in der Gegenwart und möglichen Anknüpfungsmöglichkeiten für den Westen auseinander.

Schlüsselwörter

Weltordnung · Globalisierung · Tianxia-Weltkonzept · Diskurse

T. Zimmer (✉)
Center for Sino-German People-to-People Exchange, Tongji University, Shanghai, China
E-Mail: thomaszimmer@tongji.edu.cn

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_2

1 Einleitung: Zur Begrifflichkeit von „Welt“

Im Zeitalter der Globalisierung kommt der Vorstellung von „Welt“ eine herausragende Bedeutung zu. Mit dem angesichts der Verbreitung des Coronavirus derzeit erfolgenden Eintritt in eine neue Epoche der Entwicklung der Menschheit, scheint es sinnvoll, sich über die Herausforderungen und Notwendigkeiten bezüglich der „Weltverhältnisse“ und „Weltbeziehungen“ in interkulturellen Kontexten in der demnächst anstehenden postpandemischen Ära Gedanken zu machen.

Sowohl im Westen als auch in China sind seit einiger Zeit Anstrengungen auszumachen, angesichts der derzeitigen existenziellen Gegebenheiten für die Menschheit (eine Erde, Klima betrifft alle) Begriffe zu hinterfragen, ihnen neue Deutungen zu verleihen und neue Begriffe ins Spiel zu bringen. Als Beispiele lassen sich Titel wie Bruno Latours *Das terrestrische Manifest* (2018), Stefan Weidners *Jenseits des Westens. Für ein neues kosmopolitisches Denken* (2018), oder *Xin tianxiazhuyi* (Chinas neues Weltkonzept 2014) nennen. Nicht zu vergessen Zhao Tingyangs *Alles unter dem Himmel* (2020), auf das ich mich im Weiteren beziehen werde, um einige der angesprochenen „Welt“-Probleme näher zu untersuchen.

Stimmen aus außereuropäischen Kulturen (nicht nur aus China), die die universale Geltung der maßgeblich aus europäischen Traditionen entstandenen Werte wie Freiheit, Selbstbestimmung und Individualität hinterfragen, haben in der Zwischenzeit auch innerhalb Europas Widerklang gefunden. Silvio Vietta weist unter der Überschrift „Gibt es universalistische Werte?“ unter anderem darauf hin, dass Philosophen wie John Rawls, Richard Rorty und Jürgen Habermas zwar darauf vertrauen, „dass bestimmte europäische Werte auch eine universale Geltung beanspruchen können“, doch handele es sich immer um Hypothesen der europäischen Wertetradition, die „global hochgerechnet“ würden. „Werte sind Ergebnisse kulturgeschichtlicher Prozesse und somit immer relativ gebunden an die Kulturen, in denen sie entstanden sind“ (Vietta 2019, S. 39). Vor diesem Hintergrund ist es also wichtig, sich nicht nur ein Bild davon zu machen, aus welchen Kulturtraditionen sich Werte und andere Vorstellungen entwickelt haben, sondern auch der Frage nach der Partikularität der Kulturwerte nachzugehen, das heißt der Frage nach ihrer räumlich-geografischen Wirksamkeit, dem Zustandekommen dieser Wirksamkeit und den dabei verwendeten raumbezeichnenden Begriffen. Mir geht es dabei weniger um die philologische oder etymologische Entschlüsselung dieser Begriffe als vielmehr um ihren Stellenwert in dem jeweiligen Kulturraum.

Mit welchen Begriffen also operieren wir, wenn wir von politischen und kulturellen Raumansprüchen bzw. Raumbezeichnungen reden? „Universal“ und die entsprechenden Synonyme „global“, „universell“, „erdumfassend“, „international“ und „weltweit“ beziehen sich auf die ganze Erde, oder besser den

Planeten Erde. Nuancen und Differenzierungen gibt es selbstverständlich im Gebrauch dieser und weiterer Begriffe: Kommt bei der Rede vom „Kosmopolitismus“ eher das Weltbürgerliche im Sinne einer moralischen Sorge um das Wohl aller Menschen zum Ausdruck, deutet sich mit dem relativ neuen Begriff der „Globalisierung“ die Notwendigkeit der Lösung von solchen Problemen und Fragen in einem weltumfassenden Maßstab an, die zum Teil wenigstens bereits auf tiefere historische Prozesse der Vernetzung zwischen diversen Völkern und Kulturen zurückgehen.[1] Doch wird man damit der Verfassung der Menschheit in der Gegenwart überhaupt noch gerecht?

Tatsache dürfte sein, dass sich die Menschheit in einem neuen Zustand mit der Welt befindet, den zu benennen nicht einfach ist. Latour diskutiert mehrere Möglichkeiten wie „Erde“, „blauer Planet“, „Natur“, „Gaia“, „Boden“ und „Monde“, verwirft sie aber sogleich wieder, da sie die Sache, die er meint, nicht klar genug erfassen oder in einem anderen Kontext zu Verwechslungen führen. Er entscheidet sich schließlich für „das Terrestrische/TERRESTRISCHE (in Großbuchstaben, um deutlich zu machen, dass es sich um ein bestimmtes Konzept handelt)“, das für ihn ein „neuer *Politik-Akteur*“ ist (Latour 2018, S. 51). Es wird sich zeigen, ob sich dieser Begriff durchsetzen wird. Dass Abstraktionen angesichts der messbaren Veränderungen des Weltklimas alleine nicht ausreichen, machen Diskussionen deutlich, in denen es unter anderem darum geht, mit einer an die Veränderungen angepassten Begrifflichkeit wie dem Terminus des „ökologischen Universalismus“ konkrete Handlungsoptionen zu erörtern.[2]

2 Das Konzept des tianxia: ein Überblick

Wie sieht es nun mit Vorstellungen von „Welt“, seinen Bezeichnungen und Entwicklungen in China aus? Der lange Zeit eher „unauffällige“ Begriff des *tianxia* kam innerhalb Chinas im Laufe von Anstrengungen einer geistigen und politischen Neuorientierung zum Zuge.[3] Ab der Mitte der 1990er Jahre strebte man danach, „Anschluss“ an die Welt zu finden *(yu guoji jiegui)* und dabei die Möglichkeiten der eigenen reichen geistigen Traditionen mit zu berücksichtigen *(guoxue)*. Mit Beginn der 2000er Jahre war mehr und mehr die Rede davon, die chinesische

[1] Vgl. Conrad 2013, S. 146–149.

[2] Vgl. Neckel 2019.

[3] Siemons 2020. Siehe dort auch die Hinweise auf Links zu englischsprachigen Quellen.

Kultur auf der Welt stärker zu verbreiten (Stichwort *wenhua zouchuqu* und Konfuzius-Institute) (Zimmer 2017, S. 62 f.). In den politisch-kulturellen Diskursen Chinas in der Gegenwart wird *tianxia* zudem vielfach in einem Atemzug mit dem Begriff der „Schicksalsgemeinschaft der Menschheit“ *(renlei mingyun gongtongti)* genannt, der nach dem Amtsantritt von Xi Jinping 2012/2013 in die Diskussion mit einfloss (Tatlow 2018). Einfluss auf den praktischen Umgang mit dem Thema – insbesondere die Präsentation in anderen Kulturkreisen – hat außerdem die Devise, „das chinesische Narrativ gut (i.S.v. positiv) zu erzählen“ *(jianghao Zhongguo gushi)*. Diese geht zurück auf eine Weisung Xi Jinpings aus dem Jahr 2013 zur Propagandaarbeit (Xi 2013). Für Arbeiten chinesischer Historiker und Philosophen kann das nun bedeuten, faktisch sehr selektiv zu argumentieren und aus dem umfangreichen chinesischen Quellenschatz zu wählen, was ins vorgegebene Bild passt und eine möglichst „positive Energie“ *(zheng nengliang)* verbreitet. Unter diese Kategorie fällt in weiten Teilen auch Zhao Tingyangs *Alles unter dem Himmel,* wie an einem Beispiel verdeutlicht werden soll.

2.1 Zhao Tingyang: Alles unter dem Himmel

Zhao zufolge war für den Erfolg des *tianxia*-Konzeptes entscheidend, dass es nicht auf Konkurrenz und Gegensätzlichkeit beruhe, sondern auf der Fähigkeit, „auf irgendeine Art und Weise jeglichen Anderen in die Ordnung der Koexistenz zu integrieren und auf der Basis gegenseitigen Respekts zu koexistieren. Jede außenstehende Existenz wirft daher die Frage ihrer Integration auf, sie ist kein Objekt der Unterwerfung“ (Zhao 2020, S. 16). Später erläutert er, dass die „Art und Weise, in der sich Chinas synthetische Kultur“ geformt habe, als *hua* bezeichnet wird. Es folgt die Erklärung: „Hua bezeichnet Assimilierung durch wechselseitige Beeinflussung, nicht durch einseitige Veränderung. (…) Es handelt sich um eine durch gemeinsame Anstrengung erzielte Restrukturierung einer multikulturellen Daseinsordnung“ (Zhao 2020, S. 144). Zhaos gelehrige Ausführungen sind nicht falsch, aber sie stellen nur einen Teil der Wahrheit dar. Die Begriffe, die in Chinas alten landeskundlichen Texten zu Fragen des kulturellen Austausches mit dem Ausland auftauchen, lauten vielfach nicht nur *hua,* sondern auch *xianghua* und/oder *jiaohua*. *Xianghua* bedeutete dabei so viel wie das Bedürfnis der anderen zur Verwandlung – und zwar mit dem Ziel, chinesisch zu werden. China und seine Vertreter kamen diesem „Bedürfnis“ (durchaus unterstützt durch die Bereitstellung von Lehrmaterial in Form von klassischen Werken) nach, in dem sie „unterweisend und belehrend die Verwandlung bewirkten“ *(jiaohua)*. Ein kritischer Historiker beschreibt den Vorgang folgendermaßen: „Das

ideale Ergebnis von *jiaohua* bestand darin, ‚sie‘ in ‚uns‘ zu verwandeln [und…] die Welt in den Zustand der ‚Großen Gemeinschaft unter dem Himmel‘ zu überführen“ (Yao 2018, S. 112). Im traditionellen *tianxia*-Konzept lasse sich daher eine „tiefsitzende Tendenz der Diskriminierung des Fremden ausmachen“, denn das traditionelle *tianxia*-Konzept basiere auf der Vorstellung der eigenen Überlegenheit, einer quasi-natürlichen Berechtigung zur „Belehrung“ und der Möglichkeit, durch die eigene Größe den anderen zur „Anpassung“ *(guishun)* zu zwingen (Liu 2014, S. 58 f.). In den Quellen wird nirgendwo etwas über eine „gegenseitige Verwandlung“ gesagt – ganz einfach, weil es nicht dem hierarchisch angelegten Verständnis Chinas im Kontakt mit anderen Kulturen entsprach.[4]

Um die folgenden Ausführungen besser einordnen zu können, erfolgt eine kurze Bemerkung zum in China gängigen „Grundnarrativ“ bezüglich *tianxia*. Es lässt sich folgendermaßen umreißen: Über einen langen Abschnitt seiner Geschichte hinweg entwickelte sich Chinas Zivilisation relativ unabhängig und „strahlte mit seiner Überlegenheit nach außen“ (Wang 2012, S. 404). In Ostasien kam es daraufhin zur Entstehung des „Han-[chinesischen] Kulturkreises mit der chinesischen Kultur als Zentrum“ (von westlichen Historikern gelegentlich als „Sinosphere“ bezeichnet). Außerdem bildete sich das *tianxia*-Konzept mit China als Zentrum heraus. „Aus Sicht der Chinesen ist China mit *tianxia* gleichzusetzen und keinesfalls nur ein Teil von *tianxia*. Dieses *tianxia* umschließt das im Zentrum befindliche China sowie die kleinen Staaten der (…) Barbaren an der Peripherie (…)“. (Yao 2018, S. 114).

Gemäß den frühen chinesischen Weltordnungsvorstellungen gab es dabei eine hierarchische Überlegenheit des Innen über das Außen bzw. der Chinesinnen und Chinesen über die Fremden. Wichtig war stets die Möglichkeit, dass die äußeren Zonen durch militärische oder kulturelle Expansion in die innere Domäne aufgenommen werden konnten. Der Kaiser als Inhaber des „Himmlischen Mandats“ hatte einen „Kultivierungsauftrag“, über dessen Umfang er nach Maßgabe der Mittel befand. Das wird von chinesischen Historikern durchaus eingestanden, etwa wenn es heißt, dass die Vorstellung, dass dem chinesischen Kaiser das Mandat des Himmels verliehen wurde und ihm die Herrschaft über das Reich und die dort lebenden Menschen verschaffte, „im Unterbewusstsein“ auch auf jene Länder in der Umgebung übertragen wurde, die in Chinas Machtbereich lagen. Darüber sei den Herrschern auf Dauer der Blick auf die Realitäten verloren gegangen. Die Vorstellung von gleichberechtigten Beziehungen mit anderen

[4] Vgl. Yao 2018, S. 114.

Ländern, geschweige denn souveräner Staaten kam nicht auf. (Wang 2009, S. 254 f.) Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass sich die Vertreter zur Schaffung eines neuen Konzeptes namens „*tianxia* 2.0“ aussprechen, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, die in dem überlieferten Konzept enthaltenen hierarchischen Elemente zu übernehmen (Xu 2014, S. 7).

Die Debatten um *tianxia* haben innerhalb Chinas mittlerweile eine kaum mehr zu überblickende Vielfalt erreicht. Ihr Charakter ist zunächst einmal fraglos von dem positiven Bemühen geprägt, Diskursräume zu erweitern – so etwa, wenn auf die Grenzen des begrifflichen Instrumentariums der modernen Sozialwissenschaften hingewiesen wird und man sich von dem „eurozentristischen Narrativ“ lösen möchte.[5] Dies kann zum Beispiel heißen, dass man sich kritisch mit dem Begriff des „Kosmopolitismus“ auseinandersetzt und in einer etymologischen Erörterung der Begriffe *cosmos* und *polis* auf Einschränkungen des Universellen durch das Lokale hinweist.[6] Ein weiterer Begriff, der in der Debatte regelmäßig erörtert wird, um seine Anwendbarkeit auf China zu hinterfragen, ist der des „Nationalismus“. Die Argumentation läuft dann etwa auf die Behauptung hinaus, dass „die Menschen in China viel engherziger wurden“, nachdem das frühmoderne China damit begonnen hatte, aus Europa den Nationalismus zu importieren. Die Kultur Chinas sei „geschrumpft“ und habe eine „Verzwergung“ durchgemacht in der Form, dass auf kindische Art und Weise unterschieden wurde: „[D]ort ist das Westliche, hier das Chinesische“ (Xu 2014, S. 4). Besonders das zuletzt angeführte Beispiel mag als Beleg dafür dienen, dass zumindest in bestimmten Kreisen chinesischer Intellektueller Anstrengungen im Gange sind, „radikale Gegenentwürfe“ zu liefern und das „Rad der Geschichte“ zurückzudrehen, um eurozentristische Perspektiven grundsätzlich zu hinterfragen und neue Deutungshorizonte zu ergründen (Conrad 2013, S. 143).

2.2 Schwächen und Kritik

Was sind nun die Kernanliegen der Fürsprecher eines neuen Weltkonzepts in China? Vertreterinnen und Vertreter dieser sich in China vor circa 20 Jahren etablierenden Denkschule sind generell darum bemüht, antike chinesische Vorstellungen von *tianxia* wiederzubeleben und darin eine humanistische,

[5] Vgl. Conrad 2013, S. 136–192.

[6] Vgl. Liu 2014, S. 57.

auf die ganze Menschheit ausgerichtete Werteordnung zu sehen, die nicht partikularistisch ist und nicht die Werte einer konkreten Nation oder eines Staates meint.[7] Allerdings gibt es in den Ansichten durchaus Unterschiede.

Konzeptuell höchst aufschlussreich ist die Tatsache, dass wichtige Impulsgeber des Konzeptes aus China bewusst auf dessen Unkonkretheit bzw. Vagheit pochen, um eine „Offenheit“ und „Gleichheit“ zu suggerieren, die bei einem Anspruch auf Allgemeingültigkeit und Universalität nicht fehlen dürfe (Li 2014, S. 28 f.). Der „allgemeine Charakter“ steigere zudem die Attraktivität für andere (Xu 2014, S. 22).

Befremdlich mutet zudem an, dass chinesische Vertreterinnen und Vertreter des Konzeptes für dessen erfolgreiche Umsetzung in der Gegenwart auf Verhältnisse zurückgreifen, die 3000 Jahre zurückliegen: Das Aufkommen der Vorstellung von *tianxia* als dem, „was unter dem Himmel liegt“, wird unter Bezug auf die Quellenlage für die frühe Zeit der Zhou-Dynastie (circa 1046–256 v. Chr.) angenommen – ein Vorgehen, das gerade mit Blick auf die Verlässlichkeit der Quellen durchaus Argwohn hervorgerufen hat (Yao 2018, S. 111). Zwar muss auch Zhao zugeben, dass die besagte Dynastie seinerzeit nur über begrenzte Gebiete geherrscht und entsprechend nur in sehr eingeschränktem Maße über „Weltwissen“ verfügt habe. Weit wichtiger sei jedoch der geistige Zugang zur Welt gewesen: Es habe ein „Weltbewusstsein“ existiert, nämlich ein „politisches Bewusstsein, das die Welt als Gesamtheit betrachtete“ (Zhao 2020, S. 55). Kurzzeitig und regional begrenzt sei in der Praxis demonstriert worden, wie sich Äußeres in Inneres umwandeln lasse (Zhao 2020, S. 15).

Warum dieser Rückgriff auf Chinas Antike? Zhao zufolge hat die moderne politische Philosophie bislang „keine brauchbare politische Theorie zustande gebracht“, die die Lösung globaler Probleme ins Auge gefasst hätte. Zhaos „Lösungsvorschlag“ beruht darauf, in der Politik zu einer „Inklusion der Welt“ und zu einer stabilen und auf Vertrauen basierenden Koexistenz zu gelangen. Strukturen dafür macht Zhao in der traditionellen konfuzianischen Familie aus. Die Sippe wurde als Grundeinheit der Koexistenz verstanden, in der Annahme, dass sich die Koexistenzialität der Sippe Stufe um Stufe auf größere Einheiten der Koexistenz übertragen lasse, „um am Ende das ‚Alles unter dem Himmel‘ zu formen, das sie als ‚eine Sippe innerhalb der vier Meere‘ beschreibt“ (Zhao 2020, S. 30). Die Vorstellung der Konfuzianer über das Leben unter dem Himmel, so das Argument, bilde ihr Konzept eines Internationalismus, der nicht das

[7] Vgl. Xu 2014, S. 4.

Trennende und die Gegensätzlichkeit von Nationalstaaten, sondern „Aspekte der Interdependenz", der „freundschaftlichen Begegnung und des Austausches" betone (Mou 2017, S. 303). Entsprechend sei Koexistenzialität in größerem Umfang auf den „Vorrang koexistenziellen Bewusstseins" gegründet, bezeichnet als „relationale Rationalität", deren ideales Ziel das „konfuzianische Optimum" ist. Dies besagt, „dass an einer Nutzenverbesserung stets alle an der Angelegenheit beteiligten Personen partizipieren müssen" (Zhao 2020, S. 41).

So überzeugend die Theorie eines neuen *tianxia* stellenweise beschrieben wird – um ihr für die Lösung der Probleme in der Gegenwart Bedeutung zu verleihen und sie für ein größeres Publikum attraktiv zu machen – so sind doch bestimmte Schwächen augenfällig. Man muss kein Historiker sein und sich genauer mit der Geschichte Chinas auskennen, um einen gravierenden Mangel in dem Weltentwurf Zhaos und anderer deutlich zu erkennen. Zwar ist die Rede von Staaten und Völkern, die gleich den Mitgliedern einer Familie in einer Weltgemeinschaft zusammenleben sollten, doch wird nirgends auf den Modus der konkreten Begegnung eingegangen. Menschen aus unterschiedlichen Teilen der Welt begegnen sich zunächst einmal als Fremde. Bis auf eine beiläufige Bemerkung bei Zhao, dass es im Konfuzianismus kein entwickeltes Konzept bezüglich des Umgangs mit dem Fremden gebe (Zhao 2020, S. 10) und dass gelegentliche Schilderungen über die Unterschiede zwischen Chinesen *(hua)* und Barbaren *(yi)* „kein Ausdruck rassistischer oder nationalistischer Diskriminierung" seien, (Zhao 2020, S. 72; Xu 2014, S. 4) finden sich dazu keine vertiefenden Erörterungen. Tatsächlich blickt China aber auf eine sehr lange Geschichte der Auseinandersetzung mit Fremden aus den verschiedenen Kulturen zurück. Schon begrifflich kam es sehr früh zu einer Abgrenzung zwischen „uns" (*hua,* den Chinesinnen und Chinesen) und den „Anderen" (auftauchend in unterschiedlichen Bezeichnungen, wobei sich Begriffe wie *yi* und *fan* für „die Fremden" durchsetzten). Immer wieder hat es politische Erörterungen zum Umgang mit den Fremden gegeben, wie zwei Beispiele aus weit auseinanderliegenden Zeiträumen zeigen: so etwa die dem Kaiser vorgelegte Schmähschrift „Vertreibt die Barbaren!" von Jiang Tong aus dem Jahr 299 (Jiang 2016) und die zur Zeit der Qing-Dynastie 1759 erlassenen „Gesetzlichen Maßnahmen gegen Ausländer" *(Fangfan wai yi guitiao)*. Zudem gab es immer wieder durch die Praxis untermauerte Konzepte, wie mit den Fremden umzugehen sei – am bekanntesten vermutlich *huairou* bzw. *rouyuan* als die Politik des „versöhnlichen Umgangs" mit den Fremden aus fernen Ländern. Wang Zhichun (1842–1906?) hat darüber mit Blick auf die Verhältnisse im China der ausklingenden Kaiserzeit 1891 ein ganzes Buch geschrieben (Wang 1989).

Aus chinesischer Perspektive stieß das klassische Konzept von *tianxia* als Wertekategorie spätestens bei der Begegnung mit dem Westen an seine Grenzen: Vertreter der Yangwu-Bewegung am Ende der Qing wie etwa Guo Songtao (1818–1891), Chinas erster Gesandter in Großbritannien, kamen nach Erfahrungen mit Europa zu der Ansicht, dass es sich um eine vollkommen andere Form von „Fremden“ bzw. „Fremdheit“ handelte als jene, mit der China in seiner Vergangenheit in Form der *„yidi“*-Barbaren immer wieder konfrontiert worden war, die sich innerhalb von *tianxia* kulturell vereinnahmen ließen. Das Konzept von *tianxia* schien an diesem Punkt zu versagen, denn „das System des *tianxia* war nicht in der Lage, sich ein wirklich ‚Äußeres‘ vorzustellen“, da es eigentlich allumfassend war. Wenn es kulturell etwas gab, das sich so grundlegend von der Zentrumsrolle Chinas unterschied, dann „drohte der Himmel einzustürzen“ (Liu 2014, S. 55 f.). Bei dem Westen handelte es sich um eben solch ein wirklich „anderes Äußeres“. In Zeiten grassierender Fremdenfeindlichkeit in China ließ sich *tianxia* daher durchaus als Mittel einsetzen, um – gelinde gesagt – den „Fremden“ ihre Grenzen aufzuzeigen. Von einem seinerzeit bekannten Gelehrten namens Li Yuandu (1821–1887) ist aus dem Jahre 1884 Folgendes über seine Vorstellung von „unter dem Himmel“ überliefert: Nachdem er zunächst klargemacht hat, dass „die heilige Lehre *Unter dem Himmel sind alle eine Familie, ganz China ist wie eine Person*“ erfolgreich vom Herrscherhaus der Qing zur Entfaltung gebracht worden sei, rät er anderen Ländern und vor allem dem Westen, dass sie einstweilen gut beraten seien, die chinesische Schrift zu erlernen, dem System Chinas nachzueifern und die chinesischen Klassiker zu studieren, „um schließlich ihre schäbigen Sitten abzulegen“ (Li 1989, S. 10).

In den Überlegungen chinesischer Philosophen und Politik- und Kulturwissenschaftlerinnen der Gegenwart, die im Gegensatz zu Li Yuandu vor einem ganz anderen Erfahrungshintergrund argumentieren, ist diese Abgrenzung gegenüber dem Westen erhalten, um unabhängig von den stets genannten Herausforderungen wie Kriegen, Umweltfragen und Ressourcenknappheit Alternativen zu dem bisherigen Modus der Modernisierung aufzuzeigen und für eine neue Form des Denkens einzutreten (Xu 2014, S. 3). Bedauerlicherweise erschöpft sich dieser Vorgang in einem wenig konstruktiven Infragestellen, wenn es etwa heißt: „[D]en Maßstab der Menschenrechte der westlichen Zivilisation als zentralen Wert für ein alle Völker umfassendes Recht zugrunde zu legen, scheint zu konkret zu sein (…) Die internationale Gemeinschaft kann nur mit allgemeinen ethischen Grundsätzen operieren“ (Xu 2014, S. 22). Anstatt also „die Welt“ und „den Westen“ in einen gemeinsamen Dialog einzubinden, wird vielmehr der Erfolg des chinesischen Systems in Form der „Softpower“ hervorgehoben, um dessen Übernahme zu

empfehlen.[8] Weitgehend unbeantwortet bleibt von den chinesischen Autorinnen und Autoren die Frage, wie und auf welchem Wege eine neue Weltordnung zustande kommen soll. Die Argumentation hat dabei mitunter etwas Plumpes, etwa wenn schlicht auf „Chinas Gegebenheiten" hingewiesen wird, mit denen sich andere abfinden müssten. Es entsteht der Eindruck einer sehr altertümlichen „Weltzugewandtheit", in der weiterhin derjenige den Ton angibt, der vermeintlich der Größere und Stärkere ist und glaubt, sich selbst nicht wandeln zu müssen. Der Einwand, etwa eines koreanischen Historikers namens Baik Young-seo, dass es für die Nachbarstaaten Chinas schwer sein werde, sich in den chinesischen Machtraum einzufügen, falls China nicht der Demokratie verpflichtet sei, sondern schlicht seine eigenen Interessen verfolge, wird nicht mit konstruktiven Vorschlägen beantwortet (etwa dazu, wie man in China eine Demokratie entwickeln könnte). Vielmehr kommt die rhetorische Frage auf, ob die Nachbarstaaten Chinas wirklich beruhigt sein würden, wenn es China „gelinge, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit zu verwirklichen" (Xu 2014, S. 21 f.). China sei nun mal angesichts seiner Stärke, seines Umfangs und der Bevölkerungszahl eine Großmacht. Selbst wenn China zu einem „freien Land" werde, würden sich die kleinen Staaten in der Umgebung Chinas schwer damit tun und kaum ihre Furcht ablegen. Das gemeinsame Auskommen miteinander ist an allerlei Bedingungen geknüpft, die – so darf man wohl der Argumentation entnehmen – derzeit schon gar nicht und in absehbarer Zukunft nur schwer erfüllbar sind: China könne auch als nichtdemokratisches Land an der Errichtung einer internationalen Ordnung mitwirken, „wenn es über eine gute Ordnung verfügt und in der Lage ist, eine rechtsstaatliche Ordnung im Inneren zu haben und nach außen hin den allgemeinen Regeln des Völkerrechts zu folgen." (Xu 2014, S. 21 f.) Anstatt jedoch den Gedanken einer Entwicklung der allgemeinen Regeln des Völkerrechts weiterzuentwickeln und damit eine nachvollziehbare und verbindliche Grundlage des gleichberechtigten Miteinanders zu schaffen, wird weithin eher mit der „Offenheit" des *tianxia*-Systems und der Freiwilligkeit der Teilnahme geworben – wiederum in historischen Räumen operierend und die vermeintlichen Vorteile des vormodernen Tributwesens, wie es in Ostasien angewendet wurde, samt der damit in Verbindung stehenden höfischen Rituale (Li 2014, S. 29 f.). Auch hier verrät wiederum ein Blick in die historischen Quellen, dass sich Chinas Nachbarn gelegentlich nur sehr zögerlich der Form der vom chinesischen Kaiserhof angeordneten Ritualvorschriften fügten, etwa wenn es um Fragen der Kleidung ging.

[8] Vgl. Xu 2014, S. 18.

2.3 Chancen

Erfreulicherweise sind in den propagandadurchwirkten Erörterungen teilweise Tendenzen auszumachen, die nicht auf grundsätzliche Ablehnung des Westens zielen, sondern auf dessen Einbeziehung und die gegenseitige Gestaltung der Zukunft. So heißt es etwa bei Li Yongchang, dass es nicht nur politische Floskeln seien, wenn in China von der Schaffung einer neuen Weltordnung die Rede sei, sondern dass es um das moralische Streben nach einer herzustellenden „gerechten Ordnung“ ginge. Immerhin wird die Notwendigkeit eines stärkeren Mitwirkens Chinas an einer Weltordnung durchaus als dringend empfunden, auch wenn Details und echte Visionen fehlen. In einem schlichten Hinweis heißt es etwa, dass es eine oft übersehene Tatsache sei, „dass die von einer Mehrzahl von Staaten allgemein akzeptierten Werte bezüglich Freiheit, Gleichheit, Rechtsstaatlichkeit, Menschenrechten und Umwelt in diesem Prozess [der Entwicklung Chinas innerhalb der Weltordnung] ein weiteres Mal erweitert und eine allgemeinere Implementierung durchmachen werden“ (Li 2014, S 36 f.). Doch in welcher Form bei diesem Vorgang China die Welt und die Welt China brauchen werden, bleibt offen.

Anders als Zhao Tingyang, der die Menschenrechte zu einer Eigenheit der westlichen Kultur und die Vereinten Nationen zu einer unzeitgemäßen Plattform erklärt, um für ein *tianxia*-Modell nach chinesischem Muster zu werben, treten andere, deutlich komplexer argumentierende Vertreter in China durchaus dafür ein, im Dialog mit dem Westen gemeinsam aus den jeweils vorhandenen Traditionen und geistigen Ressourcen nach Anregungen zur Lösung der Probleme einer neuen Weltordnung zu suchen. Kritische Stimmen wie die von Yao Dali warnen daher davor, das Konzept einer neuen *tianxia*-Ordnung zu einer „Zwangsbeglückung“ zu machen. Dies werde den Eindruck hinterlassen, dass das ersonnene neue Weltkonzept „leer und wirr“ bleibe (Yao 2018, S. 119). Vielversprechende Ansätze, die die Bereitschaft zum Dialog signalisieren, finden sich in den Schriften chinesischer Philosophen durchaus. Entscheidend ist dabei die Bereitschaft, bei der Schaffung einer neuen Weltordnung Elemente des *tianxia*-Konzeptes wie Offenheit und Inklusion hervorzuheben und gleichzeitig entsprechende Forschungen des Westens zu berücksichtigen. Die Vorstellung eines Globalismus/einer Globalität wird dabei als „eine gemeinsam geschaffene Welt“ bezeichnet. Dabei ist die Grundannahme, dass „wir nicht nur gemeinsam auf einer Welt leben, sondern eine Welt gemeinsam schaffen. Nur in einer gemeinsam geschaffenen Welt können wir friedlich und in Wohlstand gemeinsam leben“ (Liu 2014, S. 60 f.). Das standardisierte Verfahren für solch eine gemeinsam

geschaffene Welt beruhe auf einem „konstruktivistischen und interkulturellen normativen Universalismus“, der sich zurückführen lasse auf die „Universalität des Dialogs“. (Liu 2014, S. 60 f.)

3 Fazit

In den Diskussionen um die Begriffe „Universalismus“, „global“, *„tianxia“* oder der „Schicksalsgemeinschaft der Menschheit“ tauchen durchaus Gemeinsamkeiten auf, etwa wenn es um die Erörterung der Handlungsnotwendigkeit geht. Verschieden sind freilich die Diskursmodi: Im – möchte ich sagen – positivsten Fall – kommt es zu geistes- und kulturwissenschaftlichen Entwicklungen, die den Blick schärfen für die Variationsbreite von sozialen Lebensformen, Traditionen, Werten und Normen und in eine Denkweise münden, die die Relativität der eigenen Überlieferungen und Denkweisen ins Bewusstsein rückt. Es bedarf vermutlich einer ausgeprägten Kultur des Zweifelns und Infragestellens wie in der westlichen Moderne, um auf die regionale und zeitliche Beschränktheit (s) einer Kultur aufmerksam zu werden und sich einzugestehen, dass (wie im Falle der neuzeitlichen europäischen Kultur) ein universalistischer Anspruch längst eingebüßt worden ist.

Unterschiedlich ausgeprägt scheinen mir die Motive für die Schaffung einer neuen Begrifflichkeit und die Bewusstheit bzw. der Wille einer Notwendigkeit zum Handeln zu sein. China geht es zunächst einmal um den Anspruch auf die Erneuerung eines Diskurses und um mehr Diskursmacht. Dies ist weitgehend unproblematisch, wenn die Argumentation auf theoretischer und systematischer Ebene verläuft, ohne historische Entwicklungen einzubeziehen. So gibt es etwa aufschlussreiche neue philosophische Diskussionen innerhalb konfuzianischer Zirkel zur Lösung der Weltprobleme.[9] Voraussetzung sollte sein, dass man dabei auf theoretischer Ebene bleibt. Eine andere Möglichkeit besteht darin, historisch ausgerichtete Betrachtungen auf breiter Quellenlage zur Formulierung von Thesen anzustellen, über die anschließend diskutiert wird. Eine ganze Reihe der oben angeführten Autoren aus China beginnen ihre Ausführungen theoretisch, argumentieren dann aber zum Teil historisch ohne ausreichende Belegung durch Quellen. Dies führt zu einem stark vereinfachten Geschichtsbild, da man sich vor allem der vermeintlich „erfolgreichen“ Beispiele bei der Begegnung Chinas mit

[9] Vgl. Chan 2014.

der Welt bedient (Mou 2017, S. 303 ff.). Daran wird Chinas Wunsch nach einer Historisierung erkennbar, wobei man weitgehend dem Modus der überlieferten amtlichen chinesischen Dynastiegeschichtsschreibung folgt, deren wichtigste Aufgabe es war, die Gegenwart im Licht der Vergangenheit auszuleuchten und den „Systemwechsel“ im Heute zu legitimieren. Die gegenwärtig immer wieder beschworene Floskel vom „Wiederaufstieg“ *(fuxing)* legt nahe, dass man an diese Vorstellung der Kontinuität anknüpft.

Deutlich wird im Zusammenhang mit den herangezogenen Materialien aus China auch der ausgeprägte Wunsch, die kulturelle Durchdringung im Vorgang des Austausches vonstattengehen zu lassen, den Prozesscharakter zu betonen und begrifflich wie praktisch eher vage zu bleiben, um „die Welt mittels allgemeiner zivilisatorischer Maßstäbe zu überzeugen“ und „die eigene Rationalität unter Beweis zu stellen“. Der „Projektcharakter“ lässt sich freilich nicht leugnen, wenn davon die Rede ist, nicht nur den Traum vom Wiederaufstieg zu verwirklichen, sondern dem „nationalen Geist Weltzugewandtheit zu verleihen“ (Xu 2014, S. 5 f.).

Wagt man einen nüchternen Blick in die Zukunft, wäre es wohl naiv, davon auszugehen, dass die Abläufe auf der Welt durch stärkere Verbindung mit bzw. durch Einbindung von China einfacher würden. Der EU-Außenbeauftragte Josep Borrell wurde nach einem Gespräch mit dem chinesischen Außenminister Wang Yi am 9. Juni 2020 in der Presse mit der Aussage zitiert, dass man keine multilaterale Welt schaffen könne, „ohne dass China daran teilnimmt“ (Gutschker 2020). Wie das angesichts der systemischen Unterschiede sowie unterschiedlicher Werte und Interessen geschehen soll, ist freilich weiterhin unklar. Niemand in China wäre so plump, von einem „China first“ zu sprechen. Gemeint ist mit *tianxia* aber genau das, wenn man nicht nur vordergründig auf Chinas Rolle in der Weltgemeinschaft der Gegenwart blickt, sondern auch einen Blick in die Vergangenheit unternimmt. Für die Gegenwart und die Zukunft der *Welt* und *China* dürfte das, nüchtern betrachtet, freilich heißen, dass beide – die Welt und China – ihre schwierigste Zeit noch vor sich haben.

Literatur

Chan, Joseph. 2014. *Confucian Perfectionism. A Political Philosophy for Modern Times.* Princeton, Oxford: Princeton University Press.

Conrad, Sebastian. 2013. *Globalgeschichte. Eine Einführung.* München: C.H. Beck.

Gutschker, Thomas. 2020. Die EU und China reden miteinander, kommen aber kaum voran. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10. Juni 2020.

Jiang, Tong. 2016. Vertreibt die Barbaren! Übersetzt von Thilo Diefenbach. *DCG [Deutsche China-Gesellschaft] Mitteilungsblatt* 59: 57–66.

Latour, Bruno. 2018. *Das terrestrische Manifest*. Aus dem Französischen von Bernd Schwibs. Berlin: Suhrkamp.

Levenson, Joseph R. 1952. *T'ien-hsia* and *Kuo*, and the "Transvaluation of Values". *The Far Eastern Quarterly,* Vol. 11, No. 4: 447–451.

Li, Yongchang. 2014. Cong „tianxia" dao „shijie" – dongya ruxue zhixu yuanli de guoqu yu weilai (Von „Unter dem Himmel" zu „Auf der Welt" – Vergangenheit und Zukunft der Prinzipien einer konfuzianischen Ordnung in Ostasien). In *Xin tianxiazhuyi* (Chinas neues Weltkonzept), Hrsg. J. Xu und Q. Liu, 26-39. Shanghai: Shanghai Renmin Press.

Li, Yuandu. 1989. Vorwort. In Wang 1989, 9ff.

Liu, Qing. 2014. Xunqiu gongjian de pubianxing – cong tianxia lixiang dao xin shijiezhuyi (Auf der Suche nach einem gemeinsam geschaffenen Universalismus – vom *tianxia*-Ideal zum neuen Kosmopolitismus). In *Xin tianxiazhuyi* (Chinas neues Weltkonzept), Hrsg. J. Xu und Q. Liu, 54-63. Shanghai: Shanghai Renmin Press.

Mou, Zhongjian. 2017. *Zhongguo wenhua de dangxia jingshen* (Der gegenwärtige Geist der chinesischen Kultur). Hongkong: Chung Hwa Book Company.

Neckel, Sighard. 2019. Scholastische Irrtümer? https://soziopolis.de/artikeluebersicht/artikel/scholastische-irrtuemer/. Zugegriffen: 15. Juni 2020.

Siemons, Mark. 2020. Das Vakuum. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung*, 14. Juni 2020.

Tatlow, Didi Kirsten. 2018. Chinas weltumspannender Kommunismus. Eine Herausforderung für liberale Demokratien. https://www.merics.org/de/china-monitor/cosmological-communism. Zugegriffen: 24. November 2019.

Vietta, Silvio. 2019. *Europas Werte. Geschichte – Konflikte – Perspektiven.* Freiburg/München: Karl Alber.

Wang, Juxin. 2012. *Qingchao qianqi she wai falü yanjiu* (Forschungen zu das Ausland betreffenden Gesetzen und Verordnungen in der Frühzeit der Qing). Peking: People's Press.

Wang, Kaixi. 2009. *Qingdai waijiao liyi de jiaoshe yu lunzheng* (Verhandlungen und Kontroversen über die diplomatische Etikette zur Zeit der Qing-Dynastie). Peking: People's Press.

Wang, Zhichun. 1989. *Qingchao rouyuan ji* (Aufzeichnungen zum versöhnlichen Umgang mit den Fremden aus der Ferne in der Qing-Dynastie). Peking: Zhonghua Book Company.

Weidner, Stefan. 2018. *Jenseits des Westens. Für ein neues kosmopolitisches Denken*. München: Hanser.

Xi, Jinping. 2013. Xi Jinping guanyu „jianghao Zhongguo gushi" de wuge lunduan (Fünf Thesen von Xi Jinping darüber, „Wie Chinas Geschichten gut zu erzählen sind"). http://www.globalview.cn/html/culture/info_31253.html. Zugegriffen: 13. Juni 2020.

Xu, Jilin. 2014. Xin tianxiazhuyi yu Zhongguo de neiwai zhixu (Das neue Weltkonzept und Chinas innere und äußere Ordnung). In *Xin tianxiazhuyi* (Chinas neues Weltkonzept), Hrsg. J. Xu und Q. Liu, 3-25. Shanghai: Shanghai Renmin Press.

Yao, Dali. 2018. Ping „xin tianxiazhuyi“: zhengjiu Zhongguo, haishi zhengjiu shijie? (Über das neue Weltkonzept: Soll China oder soll die Welt gerettet werden?). In *Xunzhao „women“ de genyuan. Zhongguo lishishang de minzu yu guojia yishi* (Auf der Suche nach „unseren“ Wurzeln. Zur Vorstellung von Nation und Staat in Chinas Geschichte), Ders., 111–119. Peking: SDX Joint Publishing.

Zhao, Tingyang. 2020. *Alles unter dem Himmel. Vergangenheit und Zukunft der Weltordnung*. Aus dem Chinesischen von Michael Kahn-Ackermann. Berlin: Suhrkamp.

Zimmer, Thomas. 2017. *Erwachen aus dem Koma? Eine literarische Bestimmung des heutigen Chinas*. Baden-Baden: Tectum.

Thomas Zimmer, Distinguished Research Professor am Zentrum für Chinesisch-Deutschen Gesellschaftlich-Kulturellen Austausch (CDGKA) der Tongji-Universität, Shanghai. Seine Arbeitsschwerpunkte sind klassische und moderne chinesische Literatur, Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und China, Forschungen zum Wissenstransfer zwischen China und Europa seit dem 16. Jahrhundert. 2019 wurde ihm für seine Monographie *Erwachen aus dem Koma? Eine literarische Bestimmung des heutigen Chinas* der ICAS (International Convention of Asia Scholars)-Book-Prize verliehen.



Das Dilemma von „China“: Die Beziehungen von „innen“ und „außen“ im Lichte der neuzeitlichen Geschichte Chinas

Zhaoguang Ge

Zusammenfassung

Der Beitrag setzt sich mit dem sogenannten „dreifachen Dilemma von China“ auseinander, das sich aus den zentrifugalen Bestrebungen seiner Nachbarn, dem Einfluss der modernen westlichen Strömung und der internen Identität der verschiedenen ethnischen Gruppen und Regionen ergibt. Aus der historischen Perspektive, die im China der Song-Dynastie eine Entwicklung vom Imperium zu einem begrenzten Staat und in den nachfolgenden Dynastien Yuan, Ming und Qing eine Entwicklung zu einem multiethnischen Imperium in einem sich verändernden internationalen Umfeld sieht, wird für eine Bekennung Chinas zur gemeinsamen Zivilisation und Weltordnung argumentiert.

Schlüsselwörter

China · Dilemma · Nation · Territorium · Reich/Imperium · Staat · Identität · Tianxia

---

Der Beitrag ist auf der Grundlage eines Vortrags entstanden, der am 20. Februar 2014 an der Chinese University of Hong Kong gehalten wurde. Für die vorliegende Beitragssammlung bzw. die deutsche Erstveröffentlichung wurde er aus Anlass der Übersetzung leicht überarbeitet.

Z. Ge (✉)
Department of History, Fudan University, Shanghai, China
E-Mail: gezhg@fudan.edu.cn

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen,* https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_3

Als ich Ende 2012 nach Seoul reiste, um einen Vortrag in Korea zu halten, wurde ich von einem Journalisten der koreanischen Tageszeitung Chosun und zwei koreanischen Professoren interviewt, die mir mehrere Fragen stellten. Erstens: Ist China heute ein traditionelles Imperium oder ein moderner Staat? Zweitens: Gibt es jetzt, da China stärker geworden ist, Überlegungen, das „Tributsystem“ wiederherzustellen, und wie wird ein expandierendes China mit seinen Nachbarn wie Korea zurechtkommen? Drittens: Warum gibt es in China ein Fieber für das Studium der traditionellen chinesischen Kultur, und bedeutet dies eine Rückkehr zum Nationalismus in der Kultur? Die Journalisten bezweifelten, dass es in China immer noch eine echte traditionelle Kultur gibt (Korea hat seine traditionelle Kultur bewahrt).

Fragen wie die der Journalisten stellen eine große Herausforderung dar. Die darin zum Ausdruck kommenden Bedenken gehen meiner Meinung nach auf die Annahme zurück, dass sich China derzeit in einem „Aufstieg“ befindet. Doch ist das wirklich der Fall? Ich werde das Gefühl nicht los, dass China gerade wegen dieses scheinbaren „Aufstiegs“ jetzt in Schwierigkeiten steckt. Ich möchte daher näher erläutern, warum China jetzt mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, wie es zu diesen Schwierigkeiten kam und warum China nicht in der Lage gewesen ist, sich aus der misslichen Lage zu befreien, die seine neuzeitliche Geschichte dem Land beschert hat.

Als Fachwissenschaftler wollte ich auf diese großen Themen ursprünglich eigentlich nicht eingehen. In den letzten Jahren ist mir jedoch immer klarer geworden, dass die Erforschung der chinesischen Geschichte diesen großen Problemen nicht ausweichen kann, ebenso wenig wie die Beobachtung des realen Chinas sie vermeiden kann. Realität und Geschichte sind immer miteinander verwoben, und es ist schwierig, das Akademische vom Politischen zu trennen. Eines der schwerwiegenden Probleme, mit denen das rasch erstarkende – ich kann mich mit dem Wort „aufstrebend“ nicht anfreunden – China sich heutzutage konfrontiert sieht, ist sein kulturelles, politisches und wirtschaftliches Verhältnis zu sich selbst, zu Asien und zur Welt. Ich muss zugeben, dass China in dieser Hinsicht bereits in großen Schwierigkeiten steckt.

Diese Schwierigkeiten haben im Wesentlichen mit den drei Aspekten zu tun: 1. den Problemen an der „Peripherie“; 2. den Problemen im internationalen Kontext; 3. „internen“ Problemen. Konkret geht es dabei um fünf zentrale Begriffe: „Nation“, „Territorium“, „Religion“, „Staat“ und „Identität“.

Ich will dabei vor allem als Historiker darauf eingehen, was „China“ ist. Fragen sind etwa: Wie sind die Grenzen, die ethnischen Gruppen und die Kultur Chinas als moderner „Staat“ zustande gekommen? Warum findet man in China die Struktur eines modernen Staates und das Bewusstsein eines traditionellen imperialen Reiches? Warum ist dieses moderne China so schwierig und so kompliziert? Ich habe all diese Fragen in den Kontext der neuzeitlichen

Geschichte gestellt, daher lautet der Untertitel meines Beitrags „Die Beziehungen von ‚innen‘ und ‚außen‘ im Lichte der neuzeitlichen Geschichte Chinas“, wobei ich die „Neuzeit mit der Song-Dynastie beginnen lasse.

1 Einleitung: Wenn sich das Song-China weiterentwickelt hätte: Zum Chanyuan-Bündnis

Im ersten Jahr der Regierungszeit Jingde 景德 (1004) des Kaisers Zhenzong 真宗 (dem dritten Kaiser der Song-Dynastie), schloss der Song-Kaiser das Chanyuan-Bündnis 澶淵之盟 mit den Liao-Khitan. Vorausgegangen war ein von der Liao-Khitan Kaiserinwitwe Xiao und dem Großkönig Shengzong angeführter Feldzug nach Süden. Auf Betreiben von Kou Zhun 寇準 nahm der Song-Kaiser Zhenzong persönlich an dem Feldzug gegen die Angreifer aus dem Norden teil. Nach dem Aufeinandertreffen der Armeen wurde im letzten Monat des Jahres, d. h. Anfang des Jahres 1005 nach westlicher Zeitrechnung, an dem Ort Chanyuan 澶淵, dem heutigen Puyang 濮陽, ein Bündnis zwischen den Song und den Liao-Khitan geschlossen, der „Bruderschaftsvertrag“ genannt wurde und demzufolge die Song den Liao-Khitan pro Jahr 100.000 Tael Silber und 200.000 Ballen Seide zu liefern hatten. In diesem Dokument gibt es einige Sätze, die sehr wichtig sind.

Erstens schwor der Song-Kaiser dem Kaiser der Großen Khitan, „Glaubwürdigkeit“ zu bewahren und „Bündnistreue“ zu garantieren. Zweitens gab es zwei Sätze in diesem vertragsähnlichen Dokument, die besagten, dass die jeweiligen Grenztruppen der Reiche die Grenze bewachen sollten, um zu verhindern, dass die Bewohner der Song und der Liao auf das Gebiet des Nachbarlandes vordrangen. Drittens wurde vereinbart, dass beide Seiten die Vereinbarung als ewig gültig erachteten und auch die kommenden Generationen sich daran zu halten hätten.[1]

Die Bedeutung dieses Ereignisses in der chinesischen Geschichte ist vielleicht noch nicht in seinem vollen Umfang erkannt. Es wird oft gesagt, dass der Aufstand von An Lushan ein Wendepunkt in der chinesischen Geschichte war, und ich stimme dieser Ansicht zu. Die zweihundertfünfzig Jahre zwischen dem Aufstand von An Lushan im Jahr 755 und dem Chanyuan-Bündnis im Jahr 1004 waren jedoch insgesamt ein Wendepunkt in der chinesischen Geschichte. Warum sage ich das? Ich habe einige unausgereifte Gedanken zu den Veränderungen in der chinesischen Geschichte vor und nach der Zeit des Chanyuan-Bündnisses, die ich hier anführen möchte.

[1] *Xu Zizhitongjian changbian* 續資治通鑑長編, Bd. 58, S. 1299.

Erstens: Warum kam es nach dieser Bündnisschließung zu einer Reihe von Ereignissen wie dem „Vorfall des Himmlischen Buches“ (im ersten Jahr der kaiserlichen Devise von Dazhong Xiangfu 大中祥符 war eine gelbe Seidenrolle in der südlichen Ecke des linken Chengtian-Tores entdeckt worden), der „Kaiserlichen Zeremonie am Berg Taishan“ (das Himmlische Buch erschien erneut nördlich von Liquan am Taishan-Berg), dem „Besuch des Tempels Konfuzius, genannt König Wenxuan“ (Verleihung des Zusatztitels des „Weisen Heiligen Königs Wenxuan“), der „Kaiserlichen Opferzeremonie im Fenyin-Tempel“, der Verkündigung des „Tempelrituals für das Andenken an Konfuzius“ (im 3. Jahr von Dazhong Xiangfu) und der Niederschrift „Zur Verehrung des Konfuzianismus“ (im 5. Jahr von Dazhong Xiangfu)? Was für ein Denken wurde innerhalb der kulturellen Elite der Song ausgelöst? Wir können uns fragen, warum es nach dem Chanyuan-Bündnis so eilig war, diese Dinge zu tun. Und warum betonte Wang Qinruo 王欽若, dass der einzige Weg, der Welt Ehrfurcht beizubringen und dem Ausland ein Vorbild zu geben der sei, die höchste Gottheit am Berg Taishan zu verehren?[2]

Zweitens: Li Hang 李沆, ein einflussreicher Beamter jener Zeit, prophezeite, dass der Kaiser in Friedenszeiten ein „prahlerisches Herz“ haben werde, um sich Vergnügen, Bauprojekten, Gottheiten, Gebetsritualen und Ähnlichem zu widmen. Er warnte den Kaiser davor, „Neuankömmlinge und Unternehmungsfreudige zu benutzen“ und „alle Berichte von Gewinn und Schaden sowohl aus China als auch aus dem Ausland zurückzuweisen“ und eine untätige Haltung einzunehmen.[3] Aber haben die Formel „Keine Furcht vor den drei Doktrinen“[4] und die verschiedenen Reformen, die darauf folgten, ihren Ursprung in dieser Zeit?

Drittens: Zu diesem Zeitpunkt nahm die Song-Dynastie Gestalt an, und infolgedessen begann die Song-Kultur, ihren eigenen Charakter zu entwickeln. Vor dem Hintergrund innerer und äußerer Probleme machte man eine Phase der vielfältigen politischen und kulturellen Blüte durch, verehrte den Konfuzianismus, lehnte den Buddhismus ab und betrieb Studien zu den „Frühlings- und Herbstannalen“ und den „Riten der Zhou“. Der selbstbestimmte politische Wandel, das Aufkommen der rationalen Wissenschaft und die Literatur jener Zeit besitzen alle eine besondere Charakteristik der Song-Dynastie.

[2] *Song shi* 宋史, Bd. 282, S. 9545.

[3] *Song shi* 宋史, Bd. 282.

[4] Die Formel „Keine Furcht vor den drei Doktrinen“ bezieht sich auf die Reform von Wang Anshi 王安石 (1021-1086). Er wehrte sich gegen Kritik an seinen Reformmaßnahmen mit dem Hinweis auf die drei tradierten Doktrinen von Himmel, Ahnen und öffentliche Meinung, die nur differenziert und nicht als Naturgesetze betrachtet werden sollen. – Anmerkung der Übersetzer.

Viertens: Kulturelle Nord-Süd-Verschiebung. Es gilt, darauf hinzuweisen, dass es ein Mann namens Wang Qinruo war, der für den dramatischen Zustand zur Zeit des Zhenzong-Kaisers sorgte. Der Kaiser Zhenzong war schon gewogen, seine Dienste in Anspruch zu nehmen. Premierminister Wang Dan 王旦 erinnerte den Kaiser jedoch daran, dass seit dem Beginn der Song-Dynastie noch kein Südländer das Land regiert habe. Die Folge davon war, dass Wang Qinruo erst nach Wang Dans Tod eingesetzt wurde und sich über diese zehn Jahre zu spät erfolgende Betreuung mit einem hohen Amt kritisch äußerte.[5] Der Begriff „Südländer“ ist hier bemerkenswert, denn in der Vergangenheit durften Südländer nicht an der Macht sein. Zu Beginn der Song-Dynastie waren es die Nordländer, die an der Macht waren. Das änderte sich später. Abgesehen von Beamten wie Sima Guang 司馬光, Fu Bi 富弼, Han Qi 韓琦 usw. kamen auch viele „Südländer“ an die Macht, etwa Ouyang Xiu 歐陽修, Wang Anshi, Su Shi 蘇軾 usw. Dies waren Entwicklungen, zu denen es nach dem Abschluss des Chanyuan-Bündnisses kam, als sich wieder die Möglichkeit bot, die Waffen niederzulegen und die Kultur zu pflegen. Markiert wurde damit eine Verschiebung des politischen Status des Nordens und des Südens, die Raum bot für Veränderungen der politischen Strategie und der kulturellen Ausrichtung. Hat dies etwas mit der späteren Geschichte zu tun?

Das Wichtigste ist natürlich die Veränderung des „Hu-Han-Problems“, d. h. das Problem zwischen den fremden „Barbaren“ aus dem Norden (Hu) und der mehrheitlich der Han-Volksgruppe zuzurechnenden Bevölkerung Chinas. Meiner Ansicht nach war das Hu-Han-Problem ein interner Konflikt während der Tang-Dynastie, als die Tujue 突厥 (ein archaisches Turkvolk), Tubo 吐蕃 (archaische Tibeter) und Huihe 回紇 (archaische Uiguren) auftauchten, die Perser und Inder kamen und die Sogden 粟特 und Shatuo 沙陀 überall präsent waren. China wurde zu einer Kulturgemeinschaft, in der sich das Hu-Fremde und das Han-Eigene miteinander vermischten. Es entstand ein großer kultureller Komplex, in dem nicht mehr zwischen „mir“ und „dir“ unterschieden wurde. In der Zeit von Song-Kaiser Zhenzong trennte aber das Chanyuan-Bündnis die Hu und die Han, d. h. die Song und die Khitan. Das Hu-Han-Problem innerhalb Chinas wurde gelöst, aber das Hu-Han-Problem wurde zu einem externen Problem zwischen „uns“ und „ihnen“, zwischen den Chinesen und den Barbaren.

Der im Text des Chanyuan-Bündnisses geleistete Schwur ist außerordentlich wichtig, ja, man kann sogar sagen, dass es sich um einen weiteren Wendepunkt in der Geschichte Chinas handelt, ähnlich wie die Umstände des Aufstandes von

[5] *Song Shi* 宋史, Bd. 282, S. 9548.

An Lushan in der Tang-Dynastie. Was versteht man unter einem Imperium? Vereinfacht ausgedrückt ist damit ein riesiges Territorium mit einer großen Anzahl von Völkern gemeint, das von einem Herrscher kontrolliert wird und keine klaren Grenzen hat. Während der Tang-Dynastie hielt sich Kaiser Taizong für den „Himmlischen Khan" und glaubte, er könne die ganze Welt ohne Schwierigkeiten beherrschen. Aber die Song-Dynastie war nicht so. Der Song-Kaiser meinte zwar auch noch, er könne einfach „keine anderen neben seinem eigenen kaiserlichen Ruhelager dulden" und es stehe ihm zu, als leuchtender Herrscher den zehntausend Ländern vorzustehen. Doch war es im Falle des Song-Herrschers letzten Endes so, wie einst schon Qian Zhongshu 錢鍾書 sagte, dass das prächtige kaiserliche Schlafgemach gegen ein bescheidenes Feldlager ausgetauscht werden musste, denn die Macht des Reiches war geschwunden und das von der Song-Dynastie beherrschte Territorium im Norden wie im Süden begann zu schrumpfen. Im Zuge der Unterzeichnung des Chanyuan-Abkommens bildete sich allmählich eine einzige Han-chinesische Nation heraus, die in Bezug auf Ethnie, Territorium, Kultur und Identität klar definiert war.

2 „China" zur Zeit der Song-Dynastie: Der territoriale Rückzug des Imperiums und die Anfänge eines begrenzten Staates

Was ist ein „Reich/Imperium" und was ist ein „Staat"? Das ist ein schwieriges Problem. Professor Mark C. Elliott hat bei einem Vortrag an der Fudan-Universität in Shanghai über das „traditionelle China als Imperium" gesprochen. Er analysierte das Konzept des Imperiums und die chinesische Geschichte und sagte, dass nur die Qing-Dynastie als Imperium anzusehen sei. Ist diese Aussage richtig? Lassen wir das für den Moment beiseite und lassen wir die Geschichte Revue passieren.

Ich möchte einfach sagen, dass China als ein Reich mit kultureller Kontinuität und politischer Homogenität im Allgemeinen bereits vor mehr als zweitausend Jahren gegründet wurde. Man spricht oft von dem „Modus des Kaisers Qin Shihuangdi und des Kaisers Han Wudi", wenn es um Chinas Herrschaftsmodell geht. Es stimmt, dass sich in ihrer Zeit allmählich ein China herausbildete. Folgendes war gemeint, wenn in den Abschnitten zu Qin Shihuangdi und den Biographien wohlhabender Kaufleute in den *Historischen Aufzeichnungen* (*Shiji* 史記) davon die Rede war, dass mit dem Aufblühen der Han die Gebiete innerhalb der Meere vereint seien: im Westen die Ausdehnung bis nach Guanzhong, Bashu und Tianshui, im Süden bis nach Panyu und Dan'er, im Norden bis nach

Longmen Jieshi, Liaodong und Yan Zhuo und im Osten bis nach Hai Dai, Jiangsu und Zhejiang.[6] Obwohl es in der folgenden Zeit des chinesischen Mittelalters zu Kriegen und Spaltungen kam und sich verschiedene ethnische Gruppen vermischten und die Anführer der Volksgruppen einander abwechselten, blieb China bis zu den Dynastien Sui und Tang ein Großreich mit weitreichendem Einfluss auf Ostasien und kontrollierte die verschiedenen ethnischen Gruppen in der Region.

Was waren die Merkmale des Reiches China im Mittelalter? Ich denke, es gibt mehrere Punkte.

Erstens: Trotz der häufig wechselnden Grenzen erwies sich die Zentralregion als relativ stabil und bildete einen politischen, ethnischen und kulturellen Raum mit grundlegenden Grenzen, die auch eine historische Dimension widerspiegelten.

Zweitens: Obwohl es „Eroberungsdynastien“ oder Perioden „fremder Herrschaft“ gab (wie die Nördliche und die Südliche Dynastie und die Fünf Dynastien), fremdkulturelle Völker eindrangen und es zu Überlagerungen kam, konnte sich die Han-dominierte Kultur weiter festigen und Grenzen setzen, sodass die Han-dominierten kulturellen Traditionen immer bestehen blieben, eine klare kulturelle Identität bildeten und ein kultureller Mainstream entstand, der eine Art von Gemeinschaft aufkommen ließ.

Drittens: Unabhängig davon, welche Dynastien gegründet wurden, identifizierten sie sich alle als „chinesisch“ und banden die Legitimität der Dynastie in die traditionelle chinesische Vorstellungswelt ein (z. B. die fünf Elemente, das Xia-Kalendersystem, die Farbe der Kleidung). In chinesischen Geschichtstexten wie den *Vierundzwanzig Dynastiegeschichten* 二十四史, dem *Tongjian* 通鑑 oder dem *Shitong* 十通 wurde diese kontinuierliche Vorstellung vom Staat weiter kulturell verstärkt.

Viertens: Das überlieferte imaginäre Konzept von tianxia 天下 („alles unter dem Himmel“) mit China als dem Zentrum und die „ethische Ordnung“, die durch Rituale und Kleidung aufrechterhalten wurde, verstärkten auch das Gefühl des „Staates“ in den Köpfen der chinesischen Herrscher, Beamten, Intellektuellen und weiten Teilen der Bevölkerung.

Warum betrachte ich China als ein großes Reich/Imperium? Es hat damit zu tun, dass es in dem Jahrtausend zwischen Han und Tang in der allgemeinen Vorstellungswelt nicht viel von einem „ausländischen“ Bewusstsein oder einer „internationalen“ Ordnung gab. Das Territorium dehnte sich aus und die verschiedenen

---

[6] *Song Shi* 宋史, Bd. 129, S. 3261–3270.

Völker waren sehr komplex. Aber das war alles „China“, auch wenn es in den umliegenden Gebieten Xiongnu, Xianbei鮮卑, Tujue, Tubo und Shatuo gab sowie alle möglichen fremden Mächte, die dem Reich etwas entgegensetzen konnten. Im Allgemeinen gab es in der Begriffswelt der Han- und der Tang-Zeit jedoch keine wirklichen „Feindstaaten“ auf Augenhöhe, geschweige denn „fremde ausländische Staaten“. Die Han- und die Tang-zeitliche Vorstellung von China schien „alles unter dem Himmel“ (tianxia) zu umfassen.[7]

Doch in der Song-Dynastie, nach Abschluss des Chanyuan-Bündnisses, änderten sich die Beziehungen zwischen China und seinen Nachbarn erheblich, und das Song-China unterschied sich stark vom Tang-China. Die Chinesen jener Zeit spürten mehr und mehr, dass ein großes Reich nicht aufrechterhalten werden konnte und dass die Multiethnizität nicht zu kontrollieren war. Chao Yidao 晁以道 aus der Nördlichen Song-Dynastie sagte, dass die Barbaren ihren eigenen Aufstieg und Niedergang durchmachten, der nicht unbedingt mit dem Chinas übereinstimmte. Obwohl man sich in der Zeit der Nördlichen Song-Dynastie besonders gern mit der Geschichte der Tang-Dynastie und der Fünf Dynastien befasste, da die Tang-Dynastie ein unerreichbares Modell war, und obwohl L.S. Yang 楊聯陞 vom „Wettbewerb zwischen den Dynastien“ sprach, so wusste doch eigentlich jeder in seinem Herzen, dass es unmöglich war, „alle alten Orte der Han und der Tang wiederherzustellen“. Solche Träume mochten nur Dichter wie Lu You 陸游 pflegen, in die Realität umzusetzen war das in keiner Weise.

Deshalb hieß es in der Song-Dynastie immer wieder, dass China und die Barbaren zwei vollkommen verschiedenen Kategorien zuzuordnen seien und dass beide nichts miteinander zu tun hatten. Natürlicherweise schrieb Fan Zuyu范祖禹, der Mann, der Sima Guang 司馬光 bei der Niederschrift des *Zizhi tongjian*

[7] Vgl. dazu die Angaben in den *Vierundzwanzig Dynastiegeschichten* Chinas. Erst in der *Geschichte der Song-Dynastie,* die während der mongolischen Yuan-Periode geschrieben wurde, waren erstmalig Abschnitte unter der Bezeichnung „Das Ausland“ enthalten, dazu kamen wie in den Dynastiegeschichten davor Abschnitte unter der Bezeichnung „Barbaren“. Es wurde also eine klare Unterscheidung zwischen „außen“ und „innen“ zum Ausdruck gebracht, sichtbar wurde zudem ein ähnliches Verständnis vom „Staat“ wie in der Neuzeit. Die Song-Dynastie war von mächtigen Feinden umgeben, und wie der Titel einer Aufsatzsammlung von Morris Rossabi über die internationalen Beziehungen während der Song-Dynastie, *China among Equals,* vermuten lässt, war es zu Beginn dieser Epoche, dass „China auf sein Gegenstück traf“ (auch übersetzt als „China unter gleichstarken gegnerischen Ländern“). Wie der Untertitel von Rossabis Buch *The Middle Kingdom and Its Neighbors, 10th – 14th Centuries* andeutet, war es zu dieser Zeit, als sich China seiner Präsenz inmitten seiner mächtigen Nachbarn bewusst wurde. Rossabi 1983.

資治通鑑 half, daher ein Buch über die Tang-Dynastie, in dem er feststellte, dass die Tang-Dynastie zu weit in ihrer Kontrolle gewesen sei und dass Chinesen und Fremde in Wirklichkeit „nicht dieselbe Sprache sprachen und unterschiedliche Vorlieben und Wünsche hatten“ und dass selbst im Falle von Eroberungen die natürlichen und humanitären Ressourcen, die man gewonnen habe, nicht viel hergäben. Aus reinem Größenwahn habe der Herrscher Li Shimin 李世民 aus der Tang-Dynastie Yunnan im Süden belehnt. Es sei ihm nicht um ein von den Nachkommen zu bewahrendes Erbe gegangen, sondern um Befriedigung der eigenen Eitelkeit. Noch etwas früher, zwei Jahre vor dem Chanyuan-Abkommen im fünften Jahr der Herrschaft von Xianping 咸平 (1002), schrieb ein Mann namens Zhang Zhibai 張知白 an den Song-Herrscher Zhenzong, dass die Rong- und Di-Barbaren zwar gierig und mörderisch seien, doch umgebe sie „ein Hauch von Himmel und Erde“, der ganz anders sei als in China. Hier kündigt sich die Anerkennung der Barbaren an, freilich ohne die Absicht, sie zu integrieren. Mit der Unterscheidung zwischen innen und außen, sagte er, die Hauptstadt ist das Yang, während der ganze von China geprägte Kulturraum das Yin sei, gleichzusetzen mit innen und außen. Man kann also sagen, dass sich China bereits ab der Song-Dynastie in einem multinationalen Umfeld befand und begann, sich zu einem „China“ mit begrenztem Territorium, einer einzigen ethnischen Gruppe und einer klaren Identität zusammenzuschließen.

Ich will erst einmal etwas **zum Süden** anmerken. Einer Anekdote zufolge heißt es, der Song-Kaiser Taizu habe einmal auf eine Landkarte geschaut, eine Jadeaxt in die Hand genommen und mit einer entsprechenden Geste gesagt, dass er sich nicht um das Gebiet von Yunnan südlich des Dadu-Flusses scheren würde. All das, was in der Tang-Dynastie ursprünglich das südchinesische Königreich Nanzhao war, wurde damit in der Song-Dynastie ein fremdes Land. Gibt es eine Grundlage für diese Legende? Es stimmt, dass Yunnan zu Beginn der Song-Dynastie nur in beiläufiger Form mit einem Königtum belehnt wurde. In Xin Yixians 辛怡顯 *Zhidao Yunnan lu*至道雲南錄 heißt es in der offiziellen Belehnungsurkunde, dass dem Herrscher von Yunnan „die Kontrolle über die Grenze von Yaozhou und Xizhou im Süden des Dadu-Flusses und über die hundert Barbarenvölker sowie die Häuptlinge der 36 Dämonenstämme vor und hinter den Bergen“ übertragen wurde. Der Ärger mit den Fremden war damit vom Tisch. Außerdem erließ Kaiser Zhenzong ein kaiserliches Edikt (1009), um die Soldaten und Menschen an der Grenze davon abzuhalten, den Fluss Dadu zu überqueren und Unruhe zu stiften.[8]

[8] *Xu Zizhitongjian changbian* 續資治通鑑長編, Bd. 72.

Dasselbe betrifft auch die im Süden lebenden Nanyue. Ursprünglich hatte der Song-Kaiser Taizong im Jahr 980 eine Armee unter der Führung von Hou Renbao 侯仁寶 ausgesandt, um die Unruhen des Ding-Clans in Jiaozhou zu besiegen und das Gebiet Nanyue in die Song-Dynastie einzugliedern.[9] In einem Wang Yucheng 王禹偁 nachgesagten Appell zur Kapitulation wurde der Körper als Metapher verwendet: Die Barbaren, die China umgaben, seien wie Gliedmaßen an einem menschlichen Körper, und obwohl Nanyue nur ein Finger sei, wäre es problematisch, wenn damit etwas nicht in Ordnung wäre. China solle die Barbaren daher zu Chinesen machen, dazu müssten sie befriedet werden, und wenn sie der Zivilisation gehorchten, würde man ihnen vergeben, und wenn sie sich widersetzten, würde man sie angreifen.[10] Im folgenden Jahr (981) erlitt Hou Renbao jedoch bei der Eroberung von Jiaozhou eine Niederlage und wurde getötet.[11] Le Hoan 黎桓 aus Nanyue gründete die frühere Le-Dynastie (980–1009), indem er sich einerseits „Kaiser“ nannte und andererseits Boten zur Song-Dynastie schickte, um dort guten Willen zu demonstrieren. Zu diesem Zeitpunkt hatte Song-Kaiser Taizong, der mit den Khitan im Norden beschäftigt war, keine andere Wahl, als die Unabhängigkeit von Nanyue und die Tatsache, dass Le sich als Herrscher ausgab, anzuerkennen.[12] Obwohl die Le-Dynastie nach nur dreißig Jahren von Ly Cong Uan 李公蘊 gestürzt wurde, wurde die Unabhängigkeit von Nanyue zur Tatsache. Im Jahr 1164 wurde Ly Thien To 李天祚 als Herrscher von Annam anerkannt, und „Annam“ wurde der Name des Landes.[13]

Zum Norden: Dort wollte Song-Kaiser Taizong gegen Youzhou kämpfen, um die ehemaligen Ländereien der Han und Tang zurückzuerobern, aber er verlor viele Schlachten, sodass er die Pläne fallen lassen musste. Einige Leute waren sich dessen schon früh bewusst. Bereits 999, einige Jahre vor dem Chanyuan-Bündnis, hatte ein Mann namens Zhu Taifu 朱台符 gesagt, dass die Gebiete im Norden nicht in eine Abhängigkeit von China zu bringen seien, und er räumte ein, dass die Barbaren „wirklich die großen Feinde Chinas“[14] seien, und schlug vor, die frühere Allianz mit den Khitan einfach wiederherzustellen.

---

[9] *Xu Zizhitongjian changbian* 續資治通鑑長編, Bd. 21, S. 474.

[10] Der Text wird in *Dayue shiji quanshu* 大越史記全書 aufgenommen, kritisch kommentiert von Chen Chingho 陳荊和, Tokyo, 1986, S. 186 f.

[11] *Xu Zizhitongjian changbian* 續資治通鑑長編, Bd. 22, S. 491.

[12] *Song shi* 宋史, Bd. 247, S. 14.058–14.062 u. 14.072.

[13] Li Ze 黎崱, *Annan zhilue* 安南志略, Beijing: Zhonghua Book Company, 1995, S. 14 f.

[14] *Quan Song wen* 全宋文, Bd. 206, Heft 10, S. 203.

Nach Abschluss des Chanyuan-Bündnisses im 11. Jahrhundert wurde der Song-Dynastie klar, dass sie ein derart großes Gebiet und so viele Völker nicht kontrollieren konnte also ließ sie es einfach bleiben. Dank des Bündnisschwurs konnten die Song und die Khitan lange Zeit in Frieden leben. Im Jahr 1008 wollte Song-Kaiser Zhenzong beispielsweise zum Berg Taishan im Norden reisen, um dort Opfer zu bringen. Als der Kaiser aufbrach, wollte er, dass ihn die kaiserliche Brigade begleitete. Aus Angst, dass die Khitan misstrauisch werden könnten und Ärger machten, schickte er Sun Shi 孫奭, um die Khitan zu informieren. Die Khitan ließen daraufhin wissen, dass ein Eid geleistet worden sei und es keine Probleme gäbe.[15] Im Jahr 1042 zur Zeit der Herrschaft von Kaiser Renzong erörterten Fu Bi und Fu Weizhong 符惟忠 die Grenzfrage und bekräftigten, dass gemäß dem Bündnisschwur keine Seite die andere angreifen dürfe und jeder sich an die abgemachten Grenzen halten müsse. Abgesehen vom Bündnisschwur gebe es nichts, was man sich noch wünschen könne, angestrebt werde Dauerhaftigkeit der Abmachungen und dass nicht gegen deren ursprünglichen Gedanken gehandelt werde. Auch die Khitan hielten sich an die Bedingungen des Schwurs und erklärten, dass man einander nicht angreifen und die Grenzen respektieren wolle.[16] Eingeschränkt wurden allerdings der Personenverkehr und der Warenaustausch. Menschen, Waren und Bücher aus China durften das Land nicht nach Belieben verlassen.[17]

Eine Information ist besonders interessant. In einer der Song-zeitlichen Quellen ist festgehalten, dass Song-Kaiser Renzong im Jahr 1052 in einem Erlass die Anweisung gab, wonach von den Hofgelehrten die amtliche Korrespondenz zwischen den Nördlichen Song und den Liao-Khitan erörtert werden sollte. Im Allgemeinen sollte der Wortlaut des „staatlichen Dokuments“ den Willen des Staates wiedergeben. Die Liao-Khitan sprachen in den amtlichen Dokumenten von sich als der „Nördlichen Dynastie“ und nannten die Song „Südliche Dynastie“. Nach eingehender Diskussion kamen die Song-Beamten jedoch zu dem Schluss, dass es seit dem von Kaiser Zhenzong betriebenen Friedensschluss ein bestimmtes Muster für die amtlichen Dokumente gebe, das nicht leichtfertig missachtet werden sollte. In ihren Schreiben an die Liao sprachen sie daher wie gewohnt von den „Khitan“. Dies deutet darauf hin, dass in dem Land, das aus der

[15] *Xu Zizhitongjian changbian* 續資治通鑑長編, Bd. 69, S. 1548.

[16] *Song huiyao jigao* 宋會要輯稿, Beijing: Zhonghua Book Company, 1997, Bd. 196, S. 7699.

[17] *Quan Song wen* 全宋文, Bd. 221, Heft 11, S. 105.

Han- und der Tang-Dynastie hervorgegangen war, ein Wandel von „einem China, jedes mit eigener Bezeichnung" (nämlich der Südlichen und der Nördlichen Dynastie) zu „jeweils ein Staat diesseits und jenseits der Grenze" stattgefunden hatte, was erforderte, dass jeweils Bezeichnungen wie „Große Song" und „Große Khitan" verwendet wurden.[18]

Diese neue Art von internationalen Beziehungen kam über einen Zeitraum von etwa vierzig bis fünfzig Jahren zustande, vom frühen 11. Jahrhundert, als das Chanyuan-Abkommen unterzeichnet wurde (1004), bis zur Regierungszeit von Kaiser Renzong in den 1040er Jahren. Im Gegensatz zur Tang-Dynastie konnte man in der Song-Dynastie nicht leugnen, dass die Khitan sehr stark waren. In einem Traktat von 1043, das sich mit Fragen der Grenzsicherung befasste, wies Han Qi 韓琦 dem Kaiser gegenüber darauf hin, dass die Khitan an vielen Orten in der Wüste, im Osten von Liaoning und in ganz Nordchina siedelten und lange Zeit über zahlreichen Nachbarstaaten zu Diensten gewesen waren. Dies habe sie stärker gemacht, sodass sie sich seit mehr als hundert Jahren auch in der Lage sahen, gegen das Kernchina zu kämpfen. Auch kulturell hätten sie sich weiterentwickelt. Han hob weiterhin hervor, dass sich die Khitan von den Xiongnu der Han-Dynastie, den Xianbei des Mittelalters und den Tujue der Tang-Dynastie auch insofern unterschieden, als dass jene fremden Barbarenvölker sich ihres Barbarisch-Seins bewusst waren und andere Vorlieben pflegten als in China.[19]

Zum Westen: Der „Westen", worunter einst Gegenden in den heutigen Provinzen Gansu und Ningxia verstanden wurden, galt der traditionellen Einschätzung durch China zufolge als Wüstenei und außerhalb des chinesischen Kulturraums gelegen.[20] Obwohl die Song-Dynastie schon früh den Ehrgeiz hatte, den westlichen Teil des Landes zu erschließen, wurde dieses Vorhaben bald wieder aufgegeben. Im dritten Jahr der Herrschaft von Kaiser Taizong (997) kam es am Hofe der Song zu einer Debatte über die Frage, wie wichtig die vorgenannten Gebiete im Westen waren: Während die eine Seite in den Gebieten eine für China wichtige Region ausmachte und auf die Funktion als „Bottleneck" hinwies, plädierte die andere Seite dafür, die Gegend aufzugeben. Im Jahr 1000 schlug der berühmte Dichter Yang Yi 楊億 ebenfalls vor, das Gebiet im heutigen Ningxia aufzugeben: Die Herrschaft über das Gebiet

[18] *Song huiyao jigao* 宋會要輯稿, Beijing: Zhonghua Book Company, 1997, Bd. 196, S. 7700. Weiter: *Xu Zizhitongjian changbian* 續資治通鑑長編, Bd. 58, S. 1300.

[19] Han Qi 韓琦, *Anyang Ji* 安陽集, Chengdu: Bashu shushe, 2000, Bd. 39, S. 1635.

[20] *Quan Song wen* 全宋文, Bd. 188, Heft 9, S. 240.

aufrechtzuerhalten bringe mehr Schaden als Nutzen. Er fügte hinzu, man solle nicht immer denken, dass die Aufgabe von Territorium ein Machtverlust sei und eine Schmach für das Reich sei.[21]

In den ersten Jahrzehnten der Song-Dynastie befanden sich die Nördlichen Song und die Westlichen Xia abwechselnd im Krieg und im Frieden miteinander. Im Jahr 1045 schloss die Song-Dynastie schließlich eine Übereinkunft mit den Westlichen Xia, die dieselben Worte enthielt wie der Song-Liao-Schwur. Von Amts wegen kam seitens der Song außerdem die Anweisung, dass Beamte und Grenzwächter auf dem Gebiet diesseits der eigenen Grenzen zu bleiben hätten und das Gebiet der Xia nicht ohne Erlaubnis betreten sollten. Untersagt wurde außerdem, Fremde von jenseits der Grenze zu empfangen, um zu vermeiden, dass es zu Ärgernissen käme.[22] Es sollte bis 1068 dauern, dass ein Militärbeamter namens Chong E 种諤 sich einen Namen machen wollte und seine Truppen über die Grenze führte, wo er den lokalen Adel in der Gegend von Hengshan mobilisierte, um die Stammesangehörigen dazu zu bringen, sich wieder der Song-Dynastie anzuschließen. Infolgedessen kritisierten die berühmten Song-Beamten wie Zheng Xie 鄭獬, Liu Shu 劉述 und Yang Hui 楊繪 solche Aktionen und bemängelten, dass China die Barbaren mit Glaubwürdigkeit und Rechtschaffenheit befriedet und die Grenzbeamten verpflichtet habe, keinen Ärger zu verursachen. Doch sei die Tinte auf dem kaiserlichen Edikt kaum trocken gewesen, da habe man sie schon wieder ihres Landes beraubt. Man drohe, auf diese Weise Glaubwürdigkeit einzubüßen, der Bruch eines Abkommen sei schädlich für das Reich und wer die Barbarenstämme täusche, beschwöre Konflikte an der Grenze herauf.[23] Diese Ansicht wurde von Sima Guang, Fu Bi und anderen geteilt.

Meines Erachtens hatte Song-China daher bereits ein anfängliches Gefühl des „Staates" entwickelt, das dem der Neuzeit in Bezug auf sein internationales Umfeld, seine territorialen Grenzen, seinen Handel und seine Wirtschaft sowie seine nationale Identität ähnelte. Folgende Gründe lassen sich anführen:

Erstens: Mit der aufeinander folgenden Herrschaft der Khitan, der Westlichen Xia, der Jin und der Mongolen hatte sich ein Verständnis für wechselseitige „Feindstaaten" entwickelt. In der offiziellen Geschichte der Song-Dynastie unter-

---

[21] Zhao Ruyu 趙汝愚, Hrsg. 1999. *Songchao zhuchen zouyi* 宋朝諸臣奏議, Shanghai: Shanghai Chinese Classics Publishing House. Bd. 130, S. 1440 f.

[22] *Song dazhaoling ji* 宋大詔令集, Bd. 214, Ci Shaanxi Hedong jinglueshisi zhao 賜陝西河東經略使司詔.

[23] Zhao Ruyu 趙汝愚, Hrsg. 1999. *Songchao zhuchen zouyi* 宋朝諸臣奏議, Shanghai: Shanghai Chinese Classics Publishing House. Bd. 136 u. 137, S. 1530, 1532 u. 1533.

schied man zum ersten Mal zwischen den Einträgen zum „Ausland“ und zu den „Barbaren“. Dies deutet darauf hin, dass es bereits einen „internationalen Raum“ gab, in dem zwischen innen und außen unterschieden wurde.

Zweitens: Mit dem Konzept der „Grenzen“, wie es in den o.g. Bemerkungen zur Stationierung von Truppen, der Bewachung und der Verhinderung von Übergriffen zum Ausdruck kam, wird ein klares politisches Bewusstsein für Grenzen und den Begriff des Territoriums sichtbar.[24]

Drittens: Das Aufkommen von „Grenzmärkten“ und des Amtes für das internationale Schiff- und Seefahrtswesen zeigt, dass die Wirtschaft in nationalen Grenzen operierte. Die Beschränkungen für die Ein- und Ausfuhr von Büchern zeigen, dass es auch in der Kultur nationale Grenzen gab.

Viertens: Das berühmte Konzept von guoshi 國是 („Staatskurs“) aus der Song-Dynastie, die Ablehnung von Fremden und anderen Kulturen und die Stärkung der einheimischen Kulturen haben den Staat und seine Identität in der Neuzeit allmählich geprägt.

Zhang Guangda 張廣達 verglich das Staatsbewusstsein der Khitan mit dem der Song auf die folgende Weise: „Indem die Song-Dynastie das Gebiet Yunnans jenseits des Dadu-Flusses aktiv aufgab und sich von den westlichen Regionen verabschiedete, die westliche Grenze nach Qinzhou (Tianshui, südöstlich von Gansu) zurücknahm und die westlichen Regionen daraufhin begannen, unter muslimischen Einfluss zu kommen, machte sie deutlich, dass (…) Zhao Kuangyin 趙匡胤 eine konsolidierte Dynastie schaffen wollte, die ihre Grenzen selbst definiert hatte“. (Zhang 2008, S. 18) Jeder, der ein Grundwissen über Geschichte hat, weiß, dass diese Zeit nicht mit der Vergangenheit vergleichbar ist.

Warum stimmen viele Wissenschaftler in der Gegenwart der „Theorie des Tang-Song-Wandels“ zu, die besagt, dass die Tang-Dynastie die traditionelle Ära und die Song-Dynastie die neuzeitliche Ära Chinas war? Nicht nur Konan Naitō 内藤湖南 und Ichisada Miyazaki 宮崎市定 stellten diese Behauptung auf, sondern auch chinesische Gelehrte wie Fu Sinian 傅斯年, Chen Yinque 陳寅恪, Qian Mu 錢穆 und Fu Lecheng 傅樂成 vertraten ähnliche Ansichten. Die Song-Dynastie wurde zur „Neuzeit“, weil neben dem Aufstieg der Städte und Bürger, dem Niedergang der Aristokratie und der Herausbildung der kaiserlichen Diktatur, der Beamtenprüfungen, der Gentry, der Dorfgesellschaft und den stilistischen Veränderungen in Literatur und Kunst auch der „Staat“ selbst ein Symbol der sogenannten „Neuzeit“ war. In diesem Sinne betone ich, dass die Song-Dynastie die wichtigste Zeit ist, in der sich das „chinesische“ Bewusstsein herausbildete.

---

[24] Siehe: Tao 2008, Kap. 7 und 8.

Dies war eine wichtige Veränderung, und obwohl das traditionelle chinesische Konzept der Unterscheidung zwischen Chinesen und Barbaren und des Tributsystems weiter zu bestehen schien, hatte es sich in Wirklichkeit erheblich verändert.

Erstens fand konzeptionell eine Verlagerung von der tatsächlichen Strategie zur imaginären Ordnung statt, von der realen institutionellen Vormachtstellung zur Selbstgefälligkeit in einer imaginären Welt. Zweitens verwandelte sich politisch die alte arrogante dynastische Haltung in eine echte diplomatische Strategie der Gegenseitigkeit. Drittens fand ideologisch ein Wandel des Weltbildes der Intellektuellen von „alles unter dem Himmel“ (tianxia) und von China und den „Barbaren in den vier Himmelsrichtungen“ statt. Der Tianxia-Universalismus wurde von einem Nationalismus der Selbstimagination abgelöst.

3 Die Dynastien Yuan, Ming und Qing: Das dreifache Dilemma von „China“ in historischer Perspektive

Hätte China diesen Weg des Wandels weiterhin beschritten, wäre es heute vielleicht nicht dasselbe, und die problematischen historischen und praktischen Probleme, die ich eingangs erwähnte, wären vielleicht nicht dieselben. Obwohl Historiker oft gerne darüber grübeln „was wäre, wenn Geschichte so gewesen wäre“, fällt es ihnen nicht leicht zu sagen, „wie die Geschichte hätte sein können“.

Zu Beginn sagte ich, dass, wenn – und ich sage nur „wenn“ – die Geschichte der Song-Dynastie konsistent gewesen wäre, ohne die anschließende territoriale Expansion der mongolischen Yuan- und der mandschurischen Qing-Dynastie, die Spannungen und Angststörungen, die wir heute in Bezug auf „Nation“, „Territorium“, „Religion“, „Staat“ und „Identität“ haben, vielleicht nicht dieselben wären. Aber es gibt keine Möglichkeit, sich dieses „was wäre wenn“ vorzustellen, denn die Geschichte Chinas nach der Song-Dynastie ist sehr seltsam und unterscheidet sich von der Europas.

Nach der Song-Dynastie, als die Han-chinesische Nation Gestalt annahm, erlebte „China“ große Veränderungen, die weitere Unruhen mit sich brachten: die mongolische Yuan- und die mandschurische Qing-Dynastie, zwei Perioden der „Fremdherrschaft“, aus denen große Reiche hervorgingen, und die Ming-Dynastie in der Mitte, als der Westen seinen Einfluss auch im Osten auszubreiten begann. Auf diese Weise wurde China von den Yuan bis zu den Ming in einen größeren internationalen Kontext hineingezogen und geriet in ein ganz besonderes dreifaches Dilemma, das „China“ als Nation daran gehindert hat, das „innere“ und „äußere“ Anerkennungs- und Identitätsproblem zu lösen. Hier sind

viele der Probleme des modernen Chinas zu suchen, die es möglicherweise auch in Zukunft geben wird. Um welches dreifaches Dilemma handelt es sich dabei?

Das erste Dilemma war, dass nach der Song-Dynastie und während der mongolischen Yuan-Zeit die Nachbarländer (einschließlich Japan, Korea und Annam) nach und nach Tendenzen einer „Selbstbezogenheit" entwickelten und sich eigene Identitäten herauszubilden begannen. Da China nicht mehr die kulturelle Anziehungskraft und Ausstrahlung der Han- und Tang-Dynastien besaß, waren diese Länder nicht mehr bereit, sich zumindest kulturell an China zu binden, und sie waren auch nicht bereit, politisch zuzugeben, dass „China" im Norden, Westen, Osten und Süden von „Barbaren" umgeben war.

Zum Beispiel **Japan**: Obwohl seit den Dynastien Sui und Tang ein Gefühl der Gleichwertigkeit mit China bestand,[25] begann die wirkliche politische, wirtschaftliche und kulturelle „Selbstbezogenheit" Japans erst, als die Armeen der Allianz von Mongolen, Jiangnan und Koryo Japan während der mongolischen Yuan-Periode zweimal angriffen (1274, 1281) und durch den sogenannten „Göttlichen Wind" (kamikaze) besiegt wurden.

Einerseits errichtete die Mongolei ein großes Reich in Europa und Asien und führte „China" in die „Welt", andererseits förderten ihre Herrschaft und ihr Zusammenbruch die Unabhängigkeit verschiedener Völker und Nationen. Laut Katsuro Hara 原勝郎, der die japanische Geschichte erforscht, und Konan Naitō, der die chinesische Geschichte erforscht, ist die „mongolische Invasion" (Mōko-shūrai) oder „Yuan-Invasion" (Genkō) mit den beiden Schlachten von Bun'ei und Kōan wichtig, weil Japan von da an die Rolle einer „göttlichen Nation" übernahm und bewusst seine eigene Kultur entwickelte und eine sogenannte japanische „Hua-Yi-Ordnung" („China-Barbaren-Ordnung") bildete, die sich nicht der sinozentrischen „Hua-Yi-Ordnung" unterordnete. Dieses Konzept setzte sich in Japan während der Namboku-chō-Zeit (Zeit der Nord- und Südhöfe, 1336–1392) fort. In der Zeit des Südlichen Hofes, als der Tenno Go-Uda 後宇多天皇 (1267–1324) und der Tenno Go-Daigo 後醍醐天皇 (1288–1339) das neue Zen und Neuerungen mittels der Wiederbelebung der Vergangenheit förderten und Chikafusa Kitabatake 北畠親房 (1293–1354) die äußerst einflussreiche *Chronik der Götter und Herrscher* (Jinnō-shōtō-ki, 神皇正統記) verfasste, das Japans Bewusstsein für politische Unabhängigkeit und kulturelles Selbstbewusstsein schärfte, entwickelte sich allmählich eine Enttäuschung gegenüber China, der ursprünglichen Quelle seiner Kultur. Es entstand ein Gefühl der Rivalität.

[25] Vgl.: *Nihon Shoki* 日本書記. Tokyo: Iwanami Shoten, Publishers, 1965/1987. Bd. 22, Tenno Suiko 推古天皇, S. 189–191.

In den ersten Jahren der Ming-Dynastie schrieb Prinz Kaneyoshi 懐良 (1329–1383) in einem Brief an den Ming-Kaiser Taizu: „Die Welt unter dem Himmel umfasst mehr als die Welt eines einzelnen Mannes. Ihr mögt sehr mächtig sein, doch gebt Ihr Euch immer noch nicht zufrieden mit dem, was Ihr habt und trachtet nach Zerstörung. Solltet Ihr uns angreifen, werdet Ihr auf den Widerstand unserer Truppen stoßen. Wir werden uns keinesfalls vor Euch in den Staub werfen und zu Euren Vasallen werden.“ Das Gefühl der Ebenbürtigkeit und der Konfrontation zwischen Japan und China war bereits sehr ausgeprägt.[26] Trotz der 50 oder 60 Jahre andauernden Unruhen in der Namboku-chō-Zeit vereinigte Yoshimitsu Ashikaga 足利義滿 1392 nach der Muromachi-Periode 室町時代 (1338–1573) den Norden und den Süden und versuchte zu Beginn des 15. Jahrhunderts (1401, dem dritten Jahr der Regierungszeit des zweiten Ming-Kaisers), das mit dem Kampf zwischen dem zweiten Ming-Kaiser und seinem Herausforderer zusammenfiel, bescheidener aufzutreten und in Tributbeziehungen mit China einzutreten, aber die drei Militärregime Ashikaga 足利, Toyotomi 豐臣 und Tokugawa 德川 waren größtenteils nicht mit dem Tributystem einverstanden, das Chinas Zentrumsrolle betonte.

Oder nehmen wir **Korea**: Es war just zur Zeit, dass die Mongolen ihre Herrschaft über Goryeo ausdehnten, dass sich dort die nationale Identität Goryeos herauszubilden und eine eigene historische Genealogie und Symbole zu entwickeln begann. Der berühmte japanische Gelehrte für koreanische Geschichte, Ryū Imanishi 今西龍, verfasste eine Studie zu Tangun 檀君, in der er darauf hinwies, dass Tangun, der Ahnengott Koreas, der an die Stelle des aus China stammenden Gija 箕子 trat, ursprünglich nicht der Ahnenmythos der gesamten koreanischen Nation war. Vielmehr habe es sich nur um die Legende des lokalen Unsterblichen Wanggeom 王儉 aus der Gegend um Pjöngjang und die Widerspiegelung der dort verwendeten Schamanenrituale gehandelt. Während der Krise der mongolischen Yuan-Invasion wurden die Götter allmählich zu den Patriarchen der Nation, um die Menschen zu inspirieren, zu mobilisieren und zu identifizieren.[27]

Nach dem Zusammenbruch der mongolischen Yuan veränderten sich die ostasiatischen Länder nach und nach: Die von Yi Seong-gye 李成桂 gegründete Yi-Dynastie löste die Goryeo-Dynastie ab, und obwohl sie im Tributkreis der

[26] Yan Congjian 嚴從簡, Hrsg. *Shuyu zhouzi lu* 殊域周咨錄. Shanghai: Shanghai Chinese Classics Publishing House. Bd. 3, S. 509.

[27] Siehe: Imanishi 1929.

Ming-Dynastie blieb, war eine wachsende Tendenz zur kulturellen Unabhängigkeit zu erkennen. Nach der Herrschaft der mongolischen Yuan hatten die Menschen auch das Gefühl, dass China nicht die einzige Quelle für die die Wahrheit sein könnte und dass es kulturell nicht den Maßstab setzte. Im Gegenteil, man hielt den eigenen Konfuzianismus für reiner und verfolgte daher eine Politik der „Ehrung des Konfuzianismus und der Unterdrückung des Buddhismus" noch energischer als in China und setzte sich auch mithilfe der Staatsmacht für eine strenge Moral in der Gesellschaft ein. So etwa bei der offiziellen Verkündung der *Illustrierten Exemplare der drei Bindungen* (Samgang haengsilto, 三綱行實圖) ab 1434. Die Maßnahmen hatten eine tiefgreifende Wirkung auf die Förderung von „Loyalität (Minister), kindlicher Treue (Söhne) und Märtyrertum (Töchter)".

China blieb gegenüber Korea wachsam: Im 25. Jahr der Regierungszeit Hongwu (1392) warnte der Ming-Kaiser die Gesandten Koreas davor, ein unabhängiges Königreich zu gründen, indem er sagte, dass es keine zwei Sonnen am Himmel und keine zwei Herren im Volk gebe. Politische Anerkennung war jedoch nicht gleichbedeutend mit kultureller Unterwerfung. 1393 ließ der Gründerahn der Yi-Dynastie die Herrschaften seiner Umgebung wissen, der Ming-Kaiser habe geglaubt, die Welt würde ihm zu Füßen liegen, da er über eine große Armee verfüge, eine harte Regierung führe und strenge Strafen verhänge. Doch habe er zu viele Menschen getötet, daher stünden ihm jetzt kaum noch ausreichend Generäle und Truppen zur Verfügung. Die Drohung des Ming-Herrschers, Korea unter erfundenen Anschuldigungen zu bestrafen, sei ein Einschüchterungsversuch einem Kind gegenüber. Der koreanische Herrscher war offensichtlich von den Ming angewidert, doch zwang ihn der Größenunterschied zwischen den Ländern, so zu tun, als würde er sich unterordnen. Als er gefragt wurde, was er tun werde, sagte er einfach: „Ich werde demütig und respektvoll sein". (Wu 1980, Bd. 1, S. 115) Die Yi-Dynastie vertrat nämlich nicht nur ihren eigenen politischen Standpunkt, sondern begann auch allmählich einen Prozess der kulturellen Selbstbezogenheit, der interessanterweise auf die neokonfuzianischen Lehren des chinesischen Philosophen Zhu Xi 朱熹 zurückging.

Schauen wir uns an, was sich in einem weiteren Nachbarland Chinas – **Annam** – tat. Dort hatte man der mongolischen Yuan-Dynastie von Beginn an die Anerkennung verweigert. Weder den Song noch den Yuan war es gelungen, Annam zu unterwerfen. Nach der Eroberung von Yunnan versuchte Möngke Khan der Yuan im Jahr 1257, die Südlichen Song von Annam und Guangxi aus anzugreifen. Er schickte Uriyangqatai 兀良合台, um in Annam einzumarschieren, doch zwang ihn eine Niederlage, einen Kompromiss einzugehen. Nachdem Kublai Khan erster Kaiser der Yuan-Dynastie geworden war, fügte ihm die Tran 陳-Dynastie drei Niederlagen bei (1282, 1284, 1287), sodass man

sich 1294 darauf einigte, dass Annam den Yuan alle drei Jahre einmal Tribut zu leisten habe. In Wirklichkeit wurden kaum Gesandte ausgetauscht, die entsprechenden Zeremonien der Belehnung wurden bis zum Untergang der Yuan nie durchgeführt. Vielmehr hatte sich der Herrscher von Annam, Tran Hoang 陳日烜, selbst zum Kaiser über sein Reich erklärt und mit der Ausrufung der Ära „Thieu Long“ 紹隆 zum Ausdruck gebracht, dass er sich rituell den Yuan nicht unterwerfen würde. Ähnlich verlief es dann nach der Ausrufung der Ming-Dynastie: Dort musste man anerkennen, dass „Berge und Gewässer die Länder voneinander trennten“. Obwohl der Yongle-Kaiser der Ming versuchte, Annam in die administrativen Verwaltungsstrukturen Chinas einzugliedern – es waren ähnliche Maßnahmen wie bei der späteren Reform „Ablösung der Häuptlinge durch Beamte“ –, scheiterte auch dies. Insbesondere nach der Gründung der Le 黎-Dynastie im Jahr 1428, als man den Truppen der Ming eine weitere Niederlage bereitet hatte, verstärkte sich in Annam die Tendenz einer kulturellen Selbstbehauptung gegenüber China.

Im Allgemeinen werden das Selbstbewusstsein und die Selbstachtung sehr stark sein, sobald ein Volk und eine Nation vereint sind. Nachdem sich in den Nachbarländern Chinas wie Annam, Korea und Japan allmählich ein „Selbstbewusstsein" herausgebildet hatte, begann man sich dort auch politisch abzusetzen und es kam kulturell eine Konkurrenz zu China auf. Dies führte zur Entstehung einer „internationalen Landschaft“, die sich stark von der sinozentrischen „ostasiatischen Landschaft“ der Han-, Tang- und Song-Dynastien unterschied, die auf dem Weltbild von tianxia („alles unter dem Himmel“) und der ritenbasierten Ordnung beruht hatte. China war angesichts dieser Entwicklungen gezwungen, die neuen politischen Gegebenheiten und die neuen kulturellen Muster allmählich zu akzeptieren. Hierbei handelte es sich um die erste Herausforderung, zu der es in der Umgebung Chinas in der Folge der mongolischen Yuan-Zeit kam.

Wenn China heute weiterhin in der Vorstellung und im Bewusstsein der Vergangenheit wie „himmlischer Dynastie“, „übergeordneten Reiches“ und „Tributsystem“ lebt, wird es Schwierigkeiten haben, seine Beziehungen zu seinen Nachbarländern zu gestalten, was zu verschiedenen territorialen Konflikten führen kann.

Das zweite Dilemma entstand aus dem Auftauchen der Mächte aus dem Westen zur Mitte der Ming-Dynastie in Ostasien. Im Jahr 1488 erreichte der Portugiese Bartholomäus Diaz (ca. 1450–1500) das Kap der Guten Hoffnung, 1492 entdeckte Christoph Kolumbus (1451–1506) mit spanischer Unterstützung Amerika, 1498 erreichte der Portugiese Vasco da Gama (1460–1524) Indien. Im Jahr 1521 umsegelte der Portugiese Ferdinand Magellan (1480–1521) die Welt und gelangte bis zu den Philippinen, womit die großen Seereisen begannen und die frühe Ära der Globalisierung eingeleitet wurde.

Im Jahr 1516 kam der Portugiese Rafael Perestrello mit einem Schiff in China an und leitete damit die westliche Expansion nach Osten ein. Zahlreiche Missionare kamen nach Ostasien und brachten den katholischen Glauben und die neuzeitliche europäische Wissenschaft mit. Das Ming-Reich, der erneut gegründete Han-zentrierte Staat, wurde in eine größere Weltordnung hineingezogen, womit die chinesische Geschichte in die Weltgeschichte integriert wurde und die Kultur Chinas sich der Herausforderung durch die europäische Zivilisation stellen musste. Es ging dabei nicht nur um den „Ritenstreit" in der politischen Arena oder um die Frage der Bezeichnung Gottes in der Welt des Glaubens oder die Debatte um den Ahnenkult im säkularen Leben. In der Tat gab es unüberbrückbare Konflikte bei vielen Verständnisfragen: Himmel und Erde, Herrscher und Untergebene, Wahrheit (Tao) und Mittel zum Zweck, ja, man stritt in Ost und West sogar über die Frage, ob es vier oder fünf Elemente gebe. Es hieß, dass das Tao sich nicht veränderte, falls der Himmel unverändert blieb. Doch was war, wenn sich der „Himmel" dann doch einmal veränderte, musste sich dann auch das Tao einem Wandel unterziehen?

Dieser historische Trend der „frühen Globalisierung" verstärkte sich bis zum Ende der Qing-Dynastie, als der Westen mit „mächtigen Schiffen und Kanonen" anrückte und alle möglichen ungleichen Verträge unterzeichnet werden mussten. Auf diese Weise wurde das Weltbild „alles unter dem Himmel" nach und nach zu einem „internationalen" Raum. Eine riesige geografische, historische und kulturelle Welt, mit der China in der Vergangenheit nicht viel zu tun hatte, trat in Erscheinung. Wessen System war also für diese Zeit geeignet? Wessen Werte passten zur Regelung der Dinge in der Welt, an welcher Ordnung sollte man sich orientieren? Sollte man bei Wesentlichem weiter den Traditionen Chinas verhaftet bleiben und sich bei Nützlichem am Westen orientieren, oder vielmehr umgekehrt? Dies war der Kern des zweiten Dilemmas, dem sich China ausgesetzt sah – die kulturelle und systemische Herausforderung, die durch eine andere Welt vorgetragen wurde.

Wenn China heute weiterhin an der Denkweise festhält, dass sich die Beziehungen innerhalb eines Tributsystems regeln ließen und sich sträubt, den „Anderen" in Bezug auf Denken und Kultur zu akzeptieren, dann wird es zu Konflikten mit der neuen Weltordnung und den neuen Werten kommen.

Das dritte Dilemma – das größte von allen – waren die internen Probleme, die sich allmählich aus der Expansion des Qing-Reiches ergaben. Wie bereits erwähnt, hatte sich China zur Zeit der Song territorial auf dem Rückzug befunden, doch die chinesische Geschichte nahm viele Wendungen, als die Mongolen ein Großreich errichteten und den Han-Staat, der sich allmählich im Zentrum Chinas gebildet hatte, umformten und verrückten. Die Mongolen

errichteten das Yuan-Reich in China und eroberten die Gebiete zurück, die ursprünglich während der Song-Dynastie bei ihrem Rückzug geräumt worden waren. In den geografischen Aufzeichnungen der Dynastiegeschichte der Yuan heißt es, dass die in der Tang-Dynastie nominell verwalteten Territorien Lingbei, Liaoyang und die Grenzgebiete von Gansu, Sichuan, Yunnan und Huguang mittlerweile alle eingegliedert und wie das Kernland steuer- und dienstpflichtig seien. Am offensichtlichsten war das im Falle Yunnans, das bereits während der Song-Dynastie „fremd“ geworden war und während der mongolischen Yuan-Zeit wiederum chinesisch wurde. In den Jahren 1934–1936 führte Tao Yunkui 陶雲逵 eine Untersuchung über die Volksgruppe der Moso 麼些 in Yunnan durch und wies in seiner Studie darauf hin, dass die Häuptlinge in Yunnan von der frühen Tang-Dynastie bis zum Ende der Song-Dynastie auf lokaler Ebene die politische Macht innehatten. Die Han-chinesische Administration habe nur nominell bestanden. Doch nachdem die Yuan schließlich Yunnan endgültig eingenommen hatten, sei die Macht der lokalen Häuptlinge verfallen. Die Yuan hätten den größten Beitrag zur Erschließung Yunnans geleistet, doch ob Yunnan ohne diesen Sturm zu China gehöre, sei tatsächlich eine Frage.[28] Andererseits verhielt es sich so, dass nach der Yuan-Dynastie die Macht der einheimischen Häuptlinge schwand, sodass diese Grenzgebiete und die fremden Volksgruppen in das chinesische Reich aufgenommen wurden.

Viele Menschen haben jedoch festgestellt, dass Yunnan während der Ming-Dynastie zwar innerhalb des chinesischen Territoriums verblieb, das eigentliche Territorium der Ming-Dynastie jedoch nur die fünfzehn Provinzen des chinesischen Kernlandes umfasste, wie etwa aus der Karte der *Barbarenländer in den vier Himmelsrichtungen* (*Siyitu* 四夷圖) hervorgeht. Damals gestand man sich ein, dass der Grenzort Jiuquan im Westen ein wichtiger Posten in China war und dass alles, was sich außerhalb des Jiayuguan-Passes befand, nicht mehr zum eigentlichen China gehörte. In diesem überwiegend von Han bewohnten Grenzgebiet spielten ethnische und regionale Fragen keine große Rolle. In der Qing-Dynastie war dies jedoch nicht mehr der Fall, denn:

Erstens: Bevor die Mandschuren auf das zentralchinesische Territorium vordrangen, unterwarfen die Späteren Jin im Jahr 1624 den mongolischen Stamm der Khorchin. Im Jahr 1635 wurden der mongolische Stamm der Chahar vernichtet und die mongolischen Acht Banner wurden gegründet; 1642 entstanden die Acht Banner der Han-Armee. Daher lässt sich durchaus sagen, dass, bevor die

[28] Siehe: Tao 1936, S. 126.

mandschurischen Späteren Jin weiter nach Zentralchina vordrangen, es auf ihrem Territorium bereits ein gemischtes Reich aus Mandschu, Mongolen und Han gab. Im Jahr 1644 riefen die Mandschuren dann das Reich der Qing-Dynastie aus. General Shi Lang 施琅 eroberte 1683 Penghu und Taiwan zurück. Das Qing-Reich besetzte damit das gesamte Territorium von der Ming-Dynastie und „China", das zur Zeit der Ming noch vorwiegend von den Han dominiert wurde, wurde zu einem großen Reich, das die gesamte Mongolei, die Mandschurei und Han-China umfasste und damit weit größer war als das China der Ming.

Zweitens: Im Jahr 1688 erklärten die drei mongolischen Stämme der Chalcha (Tusiyetu Khan, Chechen Khan und Jasaktu Khan) im Norden der Wüste Gobi nach einer Invasion der Dzungaren ihre Unterwerfung gegenüber der Qing-Dynastie. Im 1690 unternahm der Kaiser Kangxi einen persönlichen Feldzug gegen die Truppen der Dzungaren. Zu dieser Zeit besetzten die Dzungaren im Westen ein Gebiet, zu dem das heutige Xinjiang, Tibet, Qinghai, das südliche Sichuan, das westliche Gansu und der Nordwesten der Inneren Mongolei gehören. Im Jahr 1696 errang Kangxi den Sieg über die Dzungaren, ihr Anführer Galdan beging Selbstmord. Damals wurden die gesamte Innere und Äußere Mongolei, Qinghai und andere Gebiete in das Territorium des Reiches eingegliedert.

Drittens: 1757 marschierte die Qing-Armee schließlich in Ili ein, 1759 in Kashgar/Kashi und Yarkand/Shache und befriedete schließlich die Dzungar-Mongolen und die Stämme im südlichen Tianshan-Gebirge. Mit dem Xinjiang der muslimischen Volksgruppen wurde China zu einem riesigen Reich, das Mandschu, Han, Mongolen und Muslime/Hui vereinte. Einige Leute sagen, dass 1759 das Jahr war, in dem Chinas Territorium seine größte Ausdehnung erreichte.

Viertens: Bereits zuvor, nämlich in der Zeit zwischen dem Beginn der Ming-Dynastie bis zur Yongzheng-Ära in den 1620-30er Jahren war die Reform der „Ablösung der Häuptlinge durch Beamte" im Südwesten zu einem Abschluss gebracht worden. Die einst von den lokalen Häuptlingen der Miao und Yi im Südwesten beherrschten Gebiete wurden in das vom Zentralstaat kontrollierte Administrationssystem der Provinzen, Präfekturen, Kreise und Departements eingefügt. Damit war China zu einem gemeinsamen Reich der Mandschu, Mongolen, Han, Muslime/Hui, Miao und anderer Volksgruppen geworden.

Fünftens: Aufgrund gemeinsamer religiöser Wurzeln war Tibet schon immer eng mit der Mongolei verbunden. In der Yuan-Dynastie hatte Kublai Khan den tibetischen Mönch Phagspa damit beauftragt, eine neue Schrift für das gesamte Mongolische Reich zu entwickeln. Obwohl die Ming-Dynastie Tibet nicht besitzen konnte, herrschte weiterhin ein reger religiöser Austausch: Tsongkhapa etwa kam aus Xining nach Tibet, um die Gelbmützen-Schule zu gründen. Dies

wurde in den letzten Jahren durch die Forschungen von Hoong Teik Toh 卓鴻澤 über den tibetischen Einfluss in der kaiserlichen Familie der Ming gut veranschaulicht. Die Qing-Dynastie mit ihren mandschurischen, mongolischen und später muslimischen/Hui Volksgruppen hatte eine noch engere Beziehung zu Tibet. Zu dieser Zeit vereinte die Gelbmützen-Schule die Mongolei und Tibet, aber politisch gesehen war es die Mongolei, die Qinghai und Tibet vereinigte. In der Zeit vom Beginn der Qing-Dynastie bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Titel des Panchen und des Dalai Lama von den Kaisern in Peking verliehen. 1647 bekam der Panchen Lama den Titel Vajra Guru verliehen. 1652 begab sich der Dalai nach Peking zur Audienz und Titelverleihung. Im Jahr 1728 richtete die Qing-Dynastie in Tibet ein Yamun-Amt 駐藏辦事大臣衙門 ein. Für die Audienzen des Panchen und des Dalai Lama errichtete die Qing-Dynastie die Acht Äußeren Tempel in Chengde nach dem Vorbild des Klosters Zhashilunbu/bkra-shis lhun-po. Als 1792 die Invasion der Gurkha (Nepalesen) zurückgeschlagen wurde, formulierte der Qing-Hof das *Kaiserliche Edikt zur Regelung der inneren Angelegenheiten Tibets* 欽定藏內善後章程 und richtete durch den entsandten Fuk‘anggan 福康安 einen Mechanismus zur Wahl des Dalai Lama ein. Damit wurde China zu einem Staat, der fünf Ethnien (Mandschu, Mongolen, Tibeter, Muslime/Hui und Han) bzw. sechs Ethnien (Mandschu, Mongolen, Tibeter, Muslime/Hui, Han und Miao) umfasste.

Im Jahr 1820 wurde eine neue Ausgabe des Werkes *Yitongzhi* 一統志 zur Reichseinheit angefertigt. Das Reich der Qing umfasste zu dieser Zeit neben den 18 Provinzen im Kernland auch drei Militärregionen im Nordosten sowie die Territorien der Mongolen, Tibeter, der Dzungar-Mongolen und der Muslime/Hui. Es handelte sich nicht mehr um eine einfache Deckungsgleichheit von Nation (Bevölkerungsmehrheit der Han) und Staat (dem chinesischen Staatsterritorium im ursprünglichen Sinne).

Obwohl ein riesiges Reich, das sich von der Insel Sachalin im Osten bis nach Shule in Xinjiang im Westen, vom Wulianghai/Uriankhai und dem Äußeren Khingan-Gebirge/Waixing‘anling im Norden bis zur Insel Hainan im Süden erstreckte, etwas war, worauf man stolz sein konnte, gab es ernsthafte interne Identitätsprobleme. Es wurden daher Versuche unternommen, die ursprüngliche Politik zu ändern und den Einheitsstaat zur Zeit der späten Qing-Dynastie zu stärken. Dazu gehörten die Einrichtung der Provinz Xinjiang in den 1880er Jahren, das Verbot der mandschurischen Abwanderung in die nordöstlichen Provinzen im Jahr 1900 und die Einrichtung der nordöstlichen drei Provinzen im Jahr 1907. Es wurde sogar geprüft, ob man aus Tibet eine Provinz machen könne. Inspektionsbeamte wurden in die Provinzen entsandt. In den Guangxu-Jahren wurde auch eine Reform vorgeschlagen, um einen „souveränen Staat“ zu

errichten, aber der riesige Einheitsstaat, die multiethnischen Kulturen und die komplexen Identitätsfragen blieben gleichzeitig bestehen.

1911 brach die Xinhai-Revolution aus, worauf das Kaisertum durch die Republik abgelöste wurde. Obwohl die Revolutionäre wie Zhang Taiyan 章太炎, Sun Yat-sen 孫中山 und Chen Tianhua 陳天華 anfangs die nationalrevolutionäre Losung „Vertreibung der Tataren und Wiederherstellung Chinas" vertraten, um die Massen zu mobilisieren, musste die Revolution, die ursprünglich mit der Wiederherstellung des Han-Regimes durch „Ausschluss der Mandschu" begonnen hatte, schließlich einen Kompromiss mit den Konservativen wie Liang Qichao 梁啟超 und Kang Youwei 康有為 eingehen, um deren Idee der „Staatsnation" zu akzeptieren und die „Fünf-Volksgruppen/Nationalitäten-Republik" anerkennen, wie sie im „kaiserlichen Abdankungsedikt" des Qing-Kaisers angestrebt wurde. Niemand wollte sich des Verbrechens einer „Spaltung des Landes" schuldig machen. Die Republik China und die Volksrepublik China, die das Erbe des Qing-Reiches übernommen haben, haben jedoch auch die komplexen ethnischen und regionalen Probleme des Qing-Reiches geerbt. Dabei geht es im Kern um die Frage, wie ein nationaler Konsens und eine kulturelle Identität zwischen den Mandschu, den Mongolen, den Han, den Muslimen/Hui, den Tibetern und den Miao erreicht werden kann. Daraus ergibt sich das dritte Dilemma für „China", nämlich die Frage, wie man mit dem Problem der nationalen Identität der verschiedenen Volksgruppen innerhalb des Landes umgehen soll.

Aus einer unbewusst angenommenen Han-zentrierten Perspektive heraus ist es für China unmöglich, sich mit internen ethnischen Fragen zu befassen, ganz zu schweigen von der Tatsache, dass viele ethnische Fragen sowohl religiöse Überzeugungen als auch extraterritoriale Aspekte betreffen.

Xu Zhuoyun 許倬雲 schreibt, dass das China der Song-Dynastie bereits ein „Staat unter vielen" gewesen sei.[29] Allerdings war es in China nach der Song-Dynastie schwierig, zwischen „uns" und den „Anderen", „innen" und „außen" zu unterscheiden. Beides war sehr ineinander verwickelt und bereitete große Probleme. Das moderne China hat ein schwieriges Erbe angetreten, angefangen bei dem sich seit der mongolischen Yuan-Dynastie allmählich verändernden Verhältnis zur Peripherie über die staatliche Existenz in einem internationalen Umfeld in der Ming-Dynastie bis hin zur Schaffung eines im Inneren sehr komplexen Nationalstaates in der Qing-Dynastie. Daher betonte ich in meinem 2011 veröffentlichten Buch *Zhai zi Zhongguo*宅茲中國,[30] dass das historische

[29] Siehe Xu 2009.

[30] Siehe Ge 2017. Die chinesische Ausgabe erschien 2011 in Peking.

„China" ein veränderliches „China" war. Wenn daher weiterhin in den Kategorien eines „Reiches unter dem Himmel" gedacht werde, bliebe man auch weiterhin mit den historischen Problemen im Inneren, an der Peripherie und nach außen konfrontiert.

In diesem Sinne ist „China" ein besonderer „Staat", in dem sich etwas von einem traditionellen Reich/Imperium ebenso findet wie von einem modernen Staat. Das europäische Konzept des neuzeitlichen „Nationalstaates" ist auf China möglicherweise nicht sehr zutreffend. Die praktischen Dilemmata dieses besonderen „Staates" China müssen jedenfalls im Kontext der Geschichte verstanden werden.

4 Das Dilemma: Wie kann man die zwei Seiten von „China" verstehen?

Was hat man also unter diesem „China" zu verstehen? In der Vergangenheit wurden dazu mehrere Ansichten vertreten, die es wert sind, diskutiert zu werden.

Erstens: Einige japanische Gelehrte waren früh der Auffassung, dass „China keine Grenzen habe", dass „China kein Staat sei" und China in den Süden der Großen Mauer zurückkehren und eine reine Han-Nation werden sollte. Diese japanischen Gelehrten betrachteten das „Qing-Reich" nicht mehr als „China", sondern interpretierten das „China" der Vergangenheit als eine Abfolge von verschiedenen „Dynastien", wobei sie das neue Konzept des „Nationalstaats" aufgriffen, das zu dieser Zeit in Europa populär war. Die vergangenen Dynastien seien nur traditionelle Imperien gewesen, und das eigentliche „China" sollte sich mehrheitlich aus den Han zusammensetzen, die südlich der Großen Mauer und östlich von Tibet lebten. Die anderen Volksgruppen seien kulturell, politisch und ethnisch verschiedene Gemeinschaften, und die Mandschurei, Mongolei, Tibet und Korea seien als an der Peripherie, d. h. außerhalb Chinas liegend zu betrachten.

Dieses akademische Konzept hätte diskutiert werden können, aber im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert entstanden daraus eine ideologische Strömung und ein außenpolitisches Konzept. Zugrunde lag die Vorstellung kultureller und politischer Kreise in Japan, dass China das Kernland stärken und die Grenzgebiete in den vier Himmelsrichtungen aufgeben möge. Japan sollte dann mit den westlichen Mächten um die Kontrolle über Chinas Grenzgebiete konkurrieren. Aus diesem Motiv entstand in Japan das Gefühl, dass die Mandschurei, die Mongolei, das Xinjiang der Muslime/Hui, Tibet und Korea „unser Territorium" sein könnten. Im Jahr 1923 vertrat der berühmte japanische Gelehrte Jinichi

Yano 矢野仁一 die Auffassung, dass China nicht als „Nationalstaat" bezeichnet werden könne und dass die Mandschurei, die Mongolei und Tibet keine chinesischen Gebiete seien.

Zweitens: Neigt die moderne Wissenschaft dazu, China – gemessen am europäischen Standardmodell eines „Nationalstaates" – als ein kulturelles Gemeinwesen zu betrachten, d. h. als ein großes Reich (manche würden sagen, einen „Zivilisationsstaat") ohne wesentliche politische Homogenität. Wenn China dann in diesem Zusammenhang verunglimpft wird, dann wird wie bei der vorstehend angeführten Auffassung davon ausgegangen, dass China sich nie von einem „Reich/Imperium" in einen „Staat" verwandelt hat, d. h., dass es seine moderne Umwandlung nicht vollzogen habe. Wird jedoch die positive Seite hervorgehoben, dann wird darin die Grundlage für einen „einzigartigen Weg" gesehen, der über das universelle Gesetz hinausgeht. So sehen es Henry Kissinger in seinem *On China* und der Engländer Martin Jacques in *When China Rules the World.* Auch einige chinesische Wissenschaftler schließen sich diesem Urteil an, insbesondere wenn sie die Besonderheiten Chinas betonen wollen. Um die Inklusivität des Territoriums und der ethnischen Gruppen Chinas zu erklären, sagen viele Wissenschaftler seit langem, dass China mehr im „kulturellen" als im „ethnischen/nationalen" Sinn zu verstehen sei. Als Begründung wird dann angeführt, dass Konfuzius bereit gewesen war, bei den Stämmen der neun Barbaren zu leben, und dass die Barbaren und die Chinesen einander verwandeln konnten.

Drittens: Nach der Theorie der Postmoderne handelt es sich bei „China" um eine Gemeinschaft, die keine Homogenität aufweist, sondern durch Vorstellung konstruiert wird. Die Kritik an der „Modernität" in der postmodernen Geschichtstheorie beinhaltet auch eine Infragestellung der Legitimität des modernen Nationalstaates seit der Neuzeit. Insbesondere seit dem Aufkommen der Theorie der „imagined community" hat die Infragestellung der historischen Perspektive des modernen Nationalstaats das Missverständnis des „Staates" in der Geschichtswissenschaft aufgedeckt und darauf hingewiesen, dass wir oft daran gewöhnt sind, uns den antiken Staat im Sinne des modernen Staates vorzustellen, ihn zu verstehen und zu beschreiben. Im Gegensatz dazu besaßen aber in der Geschichte Staaten oft etwas Fließendes, ihre Territorien waren mal größer und mal kleiner, und ihre Völker schlossen sich mal zu einer Einheit zusammen, mal trennten sie sich.

Die Überlegungen und Argumente der postmodernen Geschichtswissenschaft zum modernen Nationalstaat stammen jedoch zum einen aus den kolonialen Erfahrungen von Ländern wie Indien, Pakistan, Bangladesch und Indonesien in Asien und den Stämmen und Staaten der Region der Großen Seen in Afrika und zum anderen aus der neuzeitlichen Geschichte Europas, wo die Rekonstruierung

von Nationen und Staaten in der Tat ein gängiges Phänomen war. In China dagegen wurden trotz der Teilungen, die China im Altertum durchmachte, die politischen, kulturellen und traditionellen Traditionen fortgeführt. Denn es gab *a.* eine umfassendere „Han-Kultur“; *b.* es war nach der Vereinigung zur Zeit der Dynastien Qin und Han üblich, sich mit dem huaxia 華夏 der Frühzeit zu identifizieren; *c.* es gab einen quantitativen Unterschied zwischen dem Zentrum und der Peripherie, zwischen den „Han“ und den „Fremden“. Dies war der Grund dafür, dass die einheitliche Politik, Kultur und Tradition stets weitergeführt wurde, sodass China weder eine sogenannte „Renaissance“ der traditionellen Künste und Kultur noch einen sogenannten „nationalstaatlichen“ Wiederaufbau nötig hatte.

Es stellen sich also folgende Fragen: Sollten die Historiker die Besonderheiten der chinesischen Geschichte, die sich von der europäischen unterscheidet, berücksichtigen? Ist die Homogenität der chinesischen und insbesondere der Han-Zivilisation, die Kohärenz zwischen dem Raum des Han-Lebens und dem Raum der aufeinanderfolgenden Dynastien, die Kontinuität der Han-Traditionen und die Identifikation mit dem Han-Regime „zufällig“ und „umstritten“? Ist China ein Nationalstaat, der erst in der Neuzeit (der Moderne des Westens) allmählich aufgebaut wurde?

Diese Ansichten werden jedoch nicht aus einer historischen Perspektive betrachtet. Wenn wir China aus einer historischen Perspektive betrachten, können wir nur sagen, dass „China“ ein besonderer „Staat“ war und es bis in die Neuzeit geblieben ist. In seinem Buch *Confucian China and Its Modern Fate* vertrat Joseph Levenson die Ansicht, das moderne China sei aus einem Prozess der Umwandlung von einer Welt unter dem Himmel zu einer Nation unter einer Vielzahl von Staaten hervorgegangen. Das heißt, es habe einen allmählichen Wandel von einem Tributherrschertum hin zu einem modernen internationalen Staat gegeben. Aber ich denke, es ist noch wichtiger hinzuzufügen, dass dem modernen China auch ein Prozess der Integration der Fremdvölker in die politkulturellen Strukturen Chinas zugrunde liegt. Von der Qing-Dynastie bis zur Republik China wurde die Tradition eines multiethnischen Reiches in dem Bestreben aufrechterhalten, „die chinesische Nation als Einheit“ (in den Worten von Fu Sinian und Gu Jiegang 顧頡剛) zu erhalten. Als moderner Staat ist China also etwas ganz Besonderes. Ich möchte nur betonen, dass das heutige China etwas ist, bei dem es sich einerseits um einen allmählich begrenzten „Nationalstaat“ und andererseits um ein grenzenloses „traditionelles Reich/Imperium“ handelt; etwas, das einerseits über das einheitliche Gefüge und die Grenzen eines modernen Nationalstaates verfügt, andererseits aber nicht in der Lage ist, die „Identität“ eines homogenen Staates zu verwirklichen. Daher sprach ich 2011 davon, dass

China sich nicht von einem Kaiserreich zu einem Nationalstaat entwickelt hat (wie dies bei den Staaten Europas der Fall war), sondern vielmehr im Bewusstsein eines grenzenlosen Reiches/Imperiums einen Begriff vom begrenzten „Staat“ hatte und in der Erkenntnis eines begrenzten „Staates“ die Vorstellung von einem grenzenlosen Reich/Imperium bewahrte. Der moderne Nationalstaat hat sich aus dem traditionellen Zentralreich entwickelt, und der moderne Nationalstaat besitzt immer noch ein Restgefühl des traditionellen Zentralreichs. Das moderne europäische Konzept des „Nationalstaates“ ist auf China möglicherweise nicht zutreffend, da es sich um einen besonderen „Staat“ handelt, der historisch verstanden werden muss. Wenn wir diesen Punkt nicht beachten, können wir die folgenden drei Punkte nicht verstehen:

Erstens: Warum wirkt das aktuelle „China“ in seiner modernen Zeit immer noch wie ein moderner Staat und ein traditionelles Reich/Imperium zugleich?

Zweitens: Warum ist China immer noch in dem, wie ich es nenne, „dreifachen Dilemma“ gefangen, das sich aus den zentrifugalen Bestrebungen seiner Nachbarn, dem Einfluss der modernen westlichen Strömung und der internen Identität der verschiedenen ethnischen Gruppen und Regionen ergibt?

Weiterhin stellt sich die Frage, warum zwar in Chinas Wissenschaft und Gedankenwelt danach gestrebt wird, die Transformation des Landes in einem modernen Sinne zu bewirken, gleichzeitig aber auch besonderer Wert auf die „Vielfalt in der Einheit“ der Nation gelegt wird und insbesondere der Ansatz der „Sinisierung“ oder der „Akkulturation“ zur Beschreibung Chinas nicht aufgeben wird. Ich will diese Problematik hier kurz umreißen.

Weil das moderne China die sich seit der Song-Dynastie allmählich verändernden Beziehungen zur Peripherie, das internationale Umfeld seit der Ming-Dynastie und die komplexe innere Struktur des Staates, die schließlich von der Qing-Dynastie erreicht wurde, geerbt hat, habe ich immer betont, dass das „China“ der Geschichte ein sich wandelndes „China“ ist. Einerseits war China arm und schwach und wurde schon oft genug schikaniert, andererseits war es einst eine mächtige Macht, deren Einfluss „auf die vier Weltmeere ausstrahlte“, und die Erinnerung an die Großmacht ist in Wirklichkeit nicht verloschen. Mit anderen Worten: Einerseits ist China zum „kranken Mann Ostasiens“ geworden und wurde drangsaliert, andererseits steckt es immer noch in der Vorstellung von dem großen Einheitsreich unter dem Himmel fest. So sah sich das Land nicht nur mit einer dreifachen Verwicklung interner, peripherer und externer historischer Probleme konfrontiert, sondern auch die intellektuelle und kulturelle Welt befand sich in einem Dilemma, als China allmählich in die „Moderne“ hineingezogen wurde.

Erstens geht es um die „Modernität“. Einerseits sah das moderne China die Gesetze, die Demokratie, die Wissenschaft und die Technologie der modernen westlichen Länder als den unvermeidlichen und idealen Weg an, um „reich und stark“ zu werden, und war der Meinung, dass es auch schnell „modern“ werden und sich in Richtung „Zukunft“ bewegen sollte. Andererseits betrachtete man das Vordringen der westlichen Mächte in China als einen barbarischen Akt der Starken gegen die Schwachen und machte darin auch die Ursache für die zunehmende Armut und Schwäche in China aus. Es entstand die Meinung, dass China nicht den Weg der westlichen Moderne einschlagen, sondern vielmehr eine neue Modernität entwickeln sollte.

In der Tat stellt die Betonung der sogenannten „Moderne im Plural“ ein ziemlich großes Dilemma dar: Man muss die Unvermeidlichkeit des Übergangs von der Tradition zur Moderne anerkennen und gleichzeitig versuchen, die Autonomie der Ideen, der Kultur und der Werte zu verteidigen und Selbsterklärungsmöglichkeiten in Vorstellung und Theorie über „Pluralismus“ zu finden.

Der zweite Problempunkt ist der „Staat“. Einerseits akzeptiert das moderne China konzeptionell die moderne westliche These von der „Nation“ als Grundlage des „Staates“ und denkt, dass der Aufbau eines modernen Nationalstaates bedeutet, die „Zivilisation“ zu verfolgen, wie es der Westen tut. Andererseits ist man aber emotional der historischen chinesischen Realität des „Staates“ zugeneigt, der auf der „Kultur“ basiert, und meint, den großen einheitlichen multiethnischen Staat verteidigen zu müssen, der sich seit der Han- und der Tang-Dynastie, insbesondere aber seit der Qing-Dynastie als ein Gebilde versteht, deren „große Tugenden selbst die entferntesten Gegenden in der Umgebung ausstrahlten“.

Drittens geht es um „Kultur“. Das moderne China neigte einerseits dazu, sich als die Spitze der östlichen Kultur zu sehen, vergleichbar mit dem Westen, sodass die Ausdrücke „Kultur Chinas und des Westens“ oder „Kulturen in Ost und West“, „das westliche Wissen als das Wesentliche und das chinesische Wissen als das Nützliche“ oder „das chinesische Wissen als das Wesentliche und das westliche Wissen als das Nützliche“ üblich wurden, während andererseits bewiesen werden musste, dass China die östliche Kultur repräsentierte und sich mit Japan (dem Westen des Ostens) in einer Konkurrenz befand.

Dies ist der komplexeste und am wenigsten zu bewältigende Widerspruch und Konflikt in der Welt des chinesischen Denkens seit der Neuzeit. Diese Widersprüche und Konflikte ergeben sich aus der Tatsache, dass das moderne China immer noch sowohl ein „Staat“ als auch ein „Reich/Imperium“ ist, mit einer langen Geschichte und starken Traditionen auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite ist es in der Neuzeit Erniedrigungen und Einflüssen ausgesetzt

gewesen. Es handelt sich um einen „(multi-)nationalen Staat“, der weder eine umfassende Kolonialgeschichte erlebt noch seine kulturelle Identität verloren hat. Gerade weil das moderne China ein „besonderes“ Land mit einer besonderen Kultur ist, ist es problematisch, „China“ einfach mit der europäischen Definition eines traditionellen „Reiches/Imperiums“ oder eines modernen „Nationalstaates“ zu beschreiben, was weder dem chinesischen Konzept des Nationalbewusstseins und der Geschichte der nationalen Entwicklung entspricht, noch ein Verständnis für die verschiedenen Phänomene in Bezug auf Territorium, Nation und Staat im modernen China ermöglicht.

5 Kein Fazit, nur eine Frage am Schluss: Wo ist der Ausweg aus diesem Dilemma?

Kommen wir noch einmal auf die eingangs gestellte Frage zurück, gerade weil China sowohl ein moderner Staat als auch ein traditionelles Reich/Imperium ist. Da es ebenso dem System eines Nationalstaates folgen und sich in Übereinstimmung mit internationalen Verträgen in die Welt begeben muss, wie es gleichzeitig seinen historischen Glanz, sein riesiges Territorium und seine vielen ethnischen Gruppen beibehalten möchte, ist es in seinen „internen“, „peripheren“ und „internationalen“ Aspekten auf ernsthafte Schwierigkeiten gestoßen und mit den Dilemmata in „Modernität“, „Staat“ und „Kultur“ konfrontiert. Dies hat natürlich historische Wurzeln, und das ist das dreifache Dilemma von „China“, das sich nach der Song-Dynastie allmählich entwickelt hat, wie ich oben erwähnt habe. Wie kann China nun aus diesem „Identitäts“-Dilemma herauskommen?

Diese Frage ist mir bei meinen Vorträgen zu dem Thema in China oder im Ausland bereits gestellt worden. Ich bin kein Philosoph oder Politiker, sondern ein Geschichtswissenschaftler und kann mir selbstverständlich kein endgültiges „Urteil“ über eine so große Frage erlauben. Ich bin aber auch bereit, hier meine Gedanken darzulegen:

Erstens muss unter den verschiedenen „Identitäten“ anerkannt werden, dass die wichtigste diejenige des Systems ist. Ein durchsetzbares System, das den Menschen Sicherheit, Glück und Würde bietet, ist von größter Bedeutung. Eine Änderung des derzeitigen Systems, damit es zu einer Garantie für Sicherheit, Glück und Würde für seine Bürger wird, kann in gewisser Weise ethnische, religiöse und kulturelle Unterschiede überwinden und China aus seinem „Identitäts“-Dilemma herausführen.

Zweitens ist in der modernen Welt des Denkens die rationale „Differenzierung“ wichtig. Wenn wir uns einig sind, dass (universelle) Zivilisation und (partikulare) Kultur immer im Widerspruch zueinander stehen, und dass unser Verstand zwischen „Zivilisation“ und „Kultur“ unterscheiden kann, dann fühlen wir uns vielleicht nicht so sehr von der Globalisierung, der Moderne und den universellen Werten (die auch eine „Zivilisation“ sind) abgestoßen in der Meinung, dass es die westliche Zivilisation ist, die die chinesische Kultur verunstaltet. In der Tat stellt sich die Frage, wie die verschiedenen „Kulturen“ in ihren jeweiligen Welten inmitten des allgemeinen Trends zu einer gemeinsamen „Zivilisation“ intakt bleiben können.

Drittens: Angesichts der modernen internationalen Ordnung sollte man es nicht überstürzen, diese Ordnung, die in den letzten Jahrhunderten gereift ist, durch ein traditionelles System von tianxia („alles unter dem Himmel“) oder ein „Tributsystem“ zu ersetzen. Es ist notwendig, ein Bewusstsein für einen begrenzten Staat – in der Tat für eine begrenzte Regierung – zu entwickeln, zu wissen, wie man gleichberechtigt mit seinen Nachbarn und seiner Familie leben kann, und sich *a.* der traditionellen „Grenze“ und des modernen „Territoriums“, *b.* des traditionellen Fremdenkonzepts und der modernen Volksgruppen/Nationalitäten, *c.* religiöser Überzeugungen und politischer Ideologien und *d.* des eigentlichen Unterschieds zwischen Staat und Regierung ganz bewusst zu sein. In der Vergangenheit waren Methoden wie das sogenannte „sich bedeckt halten“, die „Fünf Prinzipien der friedlichen Koexistenz“ und „Verhandlungen und Konsultationen“ nicht nur Taktik, sondern auch die Einhaltung der Grundsätze moderner internationaler Beziehungen, die der einzige Weg waren, um das Misstrauen der Nachbarländer und der internen ethnischen Gruppen zu zerstreuen.

Aus dem Chinesischen von Thomas Zimmer und Chunchun Hu

Literatur

Die klassischen chinesischen und japanischen Primärtexte werden in Fußnoten angegeben.

Ge, Zhaoguang. 2017. *Here in “China” I Dwell: Reconstructing Historical Discourses of China for our Time.* Übersetzt von Jesse Field und Qin Fang. Leiden: Brill.

Imanishi Ryū 今西龍. *Tangun kō* 檀君考*,* 1929. Aufgenommen in: *Chōsen koshi no kenkyū* 朝鮮古史の研究. Tokyo: Kokusho. 1970.

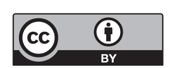
Rossabi, Morris, Hrsg. 1983. *China among Equals: The Middle Kingdom and Its Neighbors, 10th – 14th Centuries*. Berkeley: University of California Press.

Tao, Jinsheng 陶晉生. 2008. *Song Liao guanxishi yanjiu* 宋遼關係史研究, Beijing: Zhonghua Book Company.

Tao, Yunkui 陶雲逵. 1936. Guanyu Moso zhi mingcheng fenbu yu qianyi

關於麼些之名稱分佈與遷移, Shiyusuo jikan 史語所 集刊, Vol. 7, Issue 1.
Wu, Han 吳晗 , Hrsg. 1980. *Lichao shilu zhong de Zhongguo shiliao* 李朝實錄中的中國史料. Beijing: Zhonghua Book Company.
Xu, Zhuoyun 許倬雲. 2009. *Wozhe yu tazhe: Zhongguo lishi shang de neiwai fenji* 我者與他者——中國歷史上的內外分際. Taipeh: China Times Publishing Company.
Zhang, Guangda 張廣達. 2008. Cong Anshizhiluan dao Tanyuanzhimeng 從安史之亂到澶淵之盟. In *Jidiao yu bianzou: qi zhi ershi shiji de Zhongguo* 基調與變奏:七至二十世紀的中國, Hrsg. Kuan-chung Huang 黃寬重. Taipeh: Department of History, National Chengchi University.

Zhaoguang Ge, Distinguished Professor am National Institute for Advanced Humanistic Studies und Fakultät für Geschichte, Fudan-Universität, Shanghai. Im Jahr 2009 wurde er von der Princeton University zum „Princeton Global Scholar“ gewählt. Seine Hauptforschungsgebiete sind die chinesische Religions-, Geistes- und Kulturgeschichte. Zu seinen zahlreichen Veröffentlichungen gehören u. a. die zweibändige Monographie *An Intellectual History of China* (2001) und *Here in “China” I Dwell: Reconstructing Historical Discourses of China for Our Time* (2011).





China in der Welt aus deutscher Perspektive

Berthold M. Kuhn

Zusammenfassung

Der Aufsatz bietet eine differenzierte Betrachtung des Chinabildes der Deutschen und ihrer Wahrnehmung der chinesischen Kultur angesichts der Entwicklungen in der Gegenwart und der Rolle Chinas in der modernen Welt. Analysiert wird Chinas Rolle als wirtschaftlicher und politischer Akteur, um Möglichkeiten und Grenzen in den deutsch-chinesischen Beziehungen zu verdeutlichen.

China durchläuft einen wirtschaftlichen und sozialen Modernisierungsschub und flankiert seinen wachsenden wirtschaftlichen Einfluss und seine politischen Interessen mit einer zunehmend ambitionierteren Außenpolitik. Es profiliert sich international mit einer umfassenden Kooperationsstrategie und mit ehrgeizigen Initiativen und Projekten, speziell im Rahmen der „Neuen Seidenstraße". Chinesische Unternehmen haben zahlreiche Firmen in Deutschland und Europa übernommen oder Beteiligungen erworben. Gleichzeitig haben die transatlantischen Beziehungen unter der Regierungsführung von US-Präsident Donald Trump nachhaltig gelitten. Auch die Chinapolitik der neuen US-Regierung unter Joe Biden versucht, den Aufschwung Chinas einzudämmen. Es ist dennoch unver-

B. M. Kuhn (✉)
FU Berlin/InnovateCo, Berlin, Deutschland
E-Mail: berthold.kuhn@t-online.de

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_4

kennbar, dass die internationalen Beziehungen gegenwärtig Kräfteverschiebungen in Richtung Asien ausgesetzt sind, auch wenn geopolitische Spannungen infolge des russischen Angriffs auf die Ukraine die Entwicklung von Szenarien der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in vielen Weltregionen, darunter China und Deutschland, erschweren. Die Sichtweisen auf die Rolle Chinas polarisieren sich in Europa und speziell auch in Deutschland. Die deutsch-chinesischen Beziehungen laufen Gefahr, in ein turbulentes außen- und sicherheitspolitisches Fahrwasser zu geraten. Solche Entwicklungen könnten den Blick auf die beidseitig in vielen Bereichen gewinnbringenden Wirtschaftsbeziehungen und andere gemeinsame Interessen, speziell in der Klimapolitik, in der Wissenschaft und in anderen Feldern der internationalen Zusammenarbeit, verstellen, speziell wenn sich die deutsche Politik zu einseitig beraten lässt, mit expliziten China-Strategien zu sehr auf Konfrontationskurs geht, deutsche Leitmedien über China (weiter) zu einseitig informieren und Chinas Einfluss und Zusammenarbeit in anderen Weltregionen in Deutschland zu wenig Beachtung findet.

1 Einleitung

In diesem Beitrag soll das Chinabild der Deutschen einer differenzierten Betrachtung zugeführt werden, beginnend mit einem Blick auf die chinesische Kultur und Zivilisation, mit Fokus auf die Gegenwart und bezogen auf Chinas Rolle in der modernen Welt. Anschließend wird Chinas Rolle als globaler wirtschaftlicher Akteur im Fokus stehen, bevor der Blick auf dessen Rolle als globaler politischer Akteur gerichtet wird. Vor dem Hintergrund solcher kurzen Analysen schließt dieser Beitrag mit einem Ausblick der deutsch-chinesischen Beziehungen.

In diesen Überblicksartikel fließen verschiedene Forschungsarbeiten des Autors zu Chinas Rolle in den internationalen Beziehungen ein (Kuhn 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019a, b) sowie politische Analysen im Rahmen des Austausches mit Think Tanks, unter anderem mit der Brookings Institution, der Carnegie Stiftung für Internationalen Frieden, dem Center for China and Globalisation (CCG), dem Dialogue of Civilisations Research Institute (DOC) und Mercator Institute for China Studies (MERICS). Auch persönliche Erfahrungen aus zahlreichen beruflichen und privaten China-Aufenthalten werden berücksichtigt, nicht zuletzt die vielen Gespräche mit Chinaexpertinnen und -experten und Chinesinnen und Chinesen in Deutschland, einschließlich der Ehefrau des Autors, YU Miao.

Der Titel des Beitrags „China in der Welt aus deutscher Perspektive“ wirft die Frage auf, ob es eine deutsche Perspektive auf China überhaupt gibt oder

geben sollte, oder ob wir nicht vielleicht besser von vielen und zum Teil sehr unterschiedlichen Perspektiven auf China sprechen sollten. Eines steht fest: Die Auseinandersetzung mit China als globaler Wirtschaftsmacht und zunehmend ambitionierterem globalen politischen Akteur hat sich in den letzten Jahren intensiviert. Die Anzahl der Veröffentlichungen zu China steigt rasant und die Sichtweisen auf China multiplizieren sich. Die Bandbreite der Analysen zu China ist groß. Allerdings sind dabei gewisse antagonistische Tendenzen nicht zu übersehen. Eines der aktuellen Bücher, das von zahlreichen deutschen Medien zitiert wird, ist eine besonders kritische Analyse der Rolle Chinas in der Welt: *Die lautlose Eroberung: Wie China westliche Demokratien unterwandert und die Welt neu ordnet* von Clive Hamilton und Mareike Ohlberg (2020). Letztere war bis April 2020 für MERICS tätig und wechselte anschließend zum German Marshall Fund of the United States. Die Sprache der beiden Autoren kommt martialisch daher: „Dabei setzt es nicht nur seine Wirtschaftsmacht als Waffe ein, sondern die gesamte Bandbreite seiner Politik“, heißt es im Klappentext. Wolfram Elsner (2020) dagegen würdigt in seinem Buch *Das chinesische Jahrhundert. Die neue Nummer eins ist anders!* die wirtschaftspolitischen Leistungen und sozialen Errungenschaften Chinas und plädiert für einen offenen Dialog sowie für eine verlässliche, langfristige und selbstbewusste Kooperation mit der neuen Weltmacht. Das Buch vermittelt eine Bewunderung für die Leistungen Chinas auf vielen Gebieten. Kritische Reflektionen zu Herausforderungen oder Bedrohungen für europäische Werte und Interessen, zum Beispiel durch einen überbordenden Nationalismus, finden sich in dem Buch kaum. Es provoziert jedoch mit einigen undifferenzierten Spitzen gegen Politik, Parteien und Leitmedien in Deutschland.

Die transatlantischen Beziehungen haben die Auseinandersetzung mit China in Deutschland angeheizt, weil die USA ihre Verbündeten dazu drängen, im Konflikt mit China Position zu beziehen. Deutschland stellte sich jedoch vielen Bestrebungen der Trump-Regierung zu Strafzöllen entgegen und folgte auch nicht dem von den USA praktizierten diplomatischen Boykott der Olympischen Winterspiele 2022. Jedoch ist und bleibt die transatlantische Partnerschaft weiter wirkungsmächtig und beeinflusst die Chinadebatte in Deutschland. Die wirtschaftliche Verflechtung zwischen Deutschland und China bleibt jedoch weiter sehr groß.

Im Vergleich zu den USA schien China im Hinblick auf die öffentliche Meinung in Deutschland von der Covid-19-Pandemie zunächst profitiert zu haben. Eine repräsentative Umfrage der Körber-Stiftung zu Deutschlands Außenpolitik im Kontext der Corona-Pandemie kam im April 2020 zu dem Ergebnis, dass eine Verschiebung der Wertschätzung der Deutschen zugunsten Pekings stattfindet: „Während 37 % der Deutschen enge Beziehungen zu den USA vorzogen, sahen 36 % der Befragten enge Beziehungen zu China als

wichtiger an. Im September 2019 fiel die Antwort auf dieselbe Frage mit 50 zu 24 % noch deutlich zugunsten der USA aus.“ (Körber-Stiftung 2020). Mit zunehmender Fortdauer der Covid-19-Pandemie wurden die rigiden Maßnahmen der Null-Covid-19-Politik in China und die langen Quarantänezeiten für internationale Reisende von der deutschen Wirtschaft und auch breiteren Öffentlichkeit zunehmend kritisch gesehen. Anders als Deutschland und andere EU-Staaten passte China seine Covid-19 Maßnahmen auch im Kontext der Omikron-Variante zunächst kaum an. Schließlich vollzog China im Dezember 2022 eine Kehrtwende und beendete die Politik der Lockdowns nach öffentlichen Protesten. In China und international wurde dies überwiegend positiv aufgenommen, obwohl die Zahl der Infektionen deutlich anstieg.

Viele Deutsche, speziell Chinaexpertinnen und -experten, sehen die politischen Entwicklungen der letzten Jahre kritisch bis sehr kritisch. Die sich ausweitende Machtfülle von Präsident Xi Jinping und der autoritärer gewordene Regierungsstil lassen in Deutschland und in vielen anderen Staaten der Europäischen Union (EU) Sorgen anwachsen, dass die Unterschiedlichkeit der politischen Systeme eine Zusammenarbeit erschweren und politische Antagonismen das Verhältnis zunehmend belasten könnten. In einem Dokument der EU-Kommission zur Chinastrategie vom März 2019 (European Commission 2019) wird die Volksrepublik erstmals als „Rivale“ in einem Systemwettbewerb beschrieben („systemic rival“), weil China dem marktwirtschaftlichen Modell der EU und der USA nicht nur sein merkantilistisches oder staatskapitalistisches Modell entgegenstellt, sondern versucht, es in alle Welt zu exportieren (Kafsack 2019). Der Bund der Deutschen Industrie (BDI) spricht in seinen Analysen zu China allerdings nur von China als Partner und systemischen Wettbewerber („partner and systemic competitor“), nicht direkt von einem Rivalen (BDI 2019).

Das Chinabild der Deutschen wird nun zunehmend stärker von sich verstärkenden außenpolitischen Konfrontationen geprägt. Im Kontext des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine sprechen sich Teile der neuen Bundesregierung, speziell Abgeordnete der Grünen und der FDP, für einen härteren Kurs ggü. China aus. Bundeskanzler Scholz reiste am 4. Dezember 2022 mit einer Wirtschaftsdelegation für einen kurzen Besuch nach Peking. In den Gesprächen mit Staatspräsident Xi Jinping und Ministerpräsident Li Keqiang standen internationale Themen, bilaterale Beziehungen und Wirtschaftsfragen im Mittelpunkt. Die Reaktionen auf den Besuch des Bundeskanzlers und auf die Beteiligung des chinesischen Staatsunternehmens Cosco am Hamburger Hafen machten deutlich, dass die Meinungen zum Umgang mit China in Deutschland weit auseinandergehen.

Die deutsche Außenpolitik wird nicht nur durch die Position der USA und durch die Politik der EU-Kommission geprägt. Sie ist auch ein Spiegel der deutschen Gesellschaft, in der verschiedene Akteure und Milieus, zum Teil aufgrund unterschiedlicher Interessenlagen und persönlicher Befindlichkeiten, verschiedene Sichtweisen auf China einnehmen. Die neue Außenministerin Annalena Baerbock postuliert eine „werteorientierte Außenpolitik", allerdings bleibt noch im Unklaren, wie wünschenswerte Erfolge, zum Beispiel im Bereich der politischen Meinungsfreiheit und der Menschenrechte, erzielt werden können und ob eine sehr konfrontative Strategie zielführend wäre oder ob ein solches Vorgehen viel eher Chancen für Dialoge vergeben könnte. Letztlich wird der mögliche Einfluss der deutschen und internationalen Politik auf chinesische Innenpolitik vermutlich immer noch deutlich überschätzt und viele konfrontativen Diskurse können als Profilierungen in der deutschen Innenpolitik oder sollen als Signale an die USA verstanden werden. Zur Zeit der Drucklegung standen die Verabschiedungen von China Strategien des Außenministerium und des Wirtschafts- und Klimaministeriums kurz bevor. Von der deutschen Wirtschaft waren dazu kritische Stimmern zu vernehmen. Auch aus der Wissenschaft kommt Kritik, denn die zahlreichen und intensiven wissenschaftlichen Kooperationen finden nur auf sehr wenigen Seiten Erwähnung.

Das Thema Digitalisierung ist ein weiterer neuralgischer Punkt in den Beziehungen mit China. Einerseits ist Deutschland bestrebt, die Digitalisierung weiter voranzutreiben, um neue Formen der Kommunikation, Produktion und Entwicklung von international wettbewerbsfähigen Unternehmen und Geschäftsmodellen voranzubringen. Andererseits ist der Schutz der persönlichen Daten in Deutschland ein besonders sensibles Thema, das einige Geschäftsmodelle und Strategien zur Effizienzsteigerung von Prozessen in Behörden in ihrer Umsetzung stark behindert. China bleibt ein wichtiger Lieferant von Produkten, die Deutschland für die Umsetzung der Digitalisierungsstrategie benötigt. Auch viele Rohstoffe aus China sind für Deutschland kaum zu ersetzen. Bei Magnesium beträgt der Anteil der Importe aus China etwa 50 Prozent, bei den seltenen Erden 45 Prozent.

China hat besonders in den letzten zehn Jahren große technologische Fortschritte gemacht. Gleichzeitig ist es bestrebt, moderne Technologien auch für die soziale und politische Kontrolle seiner Bürgerinnen und Bürger und zumindest auch für in China lebende Ausländerinnen und Ausländer einzusetzen, damit politische Freiheiten zu begrenzen und den Weg zum omnipräsenten Staat und zum „Gläsernen Menschen" zu ebnen (Alpermann und Thünken 2018). Eine solche Vorstellung verbinden viele Deutsche mit den Büchern von Aldous Huxley and George Orwell, die übrigens in China, für manche erstaunlich, erhältlich sind (Hawkins und Wassertrom 2019).

2 China in der Welt aus kultureller Perspektive

China blickt auf eine Geschichte von fast 5000 Jahren zurück. Viele große Zivilisationen sind in dieser Zeit untergegangen. Warum hat die chinesische Zivilisation andere große Zivilisationen überlebt? Diese Frage stellte *Die Zeit* vor einigen Jahren dem früheren US-amerikanischen Außenminister und Chinakenner Henry Kissinger. Dieser antwortete: „Weil es den Chinesen gelungen ist, ihre Institutionen auf ein kulturelles Muster zu gründen" (Naß 2011). Bezüge zur alten chinesischen Kultur sind im politischen China, ganz anders als im Westen, seit jeher sehr präsent. Selbst Mao Zedong konnte auf sie nicht verzichten. Mit der wirtschaftlichen Öffnung, die auf der dritten Plenartagung des 11. Zentralkomitees der Kommunistischen Partei (KP) Chinas im Dezember 1978 eingeleitet wurde, erlebten alte Werte und Traditionen der chinesischen Kultur einen allmählichen Aufschwung. Die Formel vom Aufbau einer „Harmonischen Gesellschaft", die Hu Jintao prägte, greift dabei direkt den Schlüsselbegriff der konfuzianischen Lehre auf: Harmonie (Blume 2005).

Mit einer vom Konfuzianismus geprägten chinesischen Kultur der Gegenwart werden in der deutschen Öffentlichkeit in der Regel Beziehungen und Strukturen assoziiert, die hierarchischer und auch autoritärer sind als die im heutigen Deutschland. Chinaexpertinnen und -experten würden allerdings konstatieren, dass Hierarchie und Autorität in China tendenziell positiver konnotiert sind als hierzulande, wo speziell das Wort „Führer" durch die Verbrechen Adolf Hitlers, der sich selbst als Führer bezeichnete und bezeichnen ließ, diskreditiert ist. Bei Konfuzius wird stark auf die moralische Vorbildfunktion des Herrschers zurückgegriffen. Handelt der Herrscher unmoralisch, wird auch der Staat zwangsläufig in ein Chaos verfallen. Konfuzius betonte die Rolle und die Aufgabe des einzelnen Menschen in und für die Gesellschaft, weniger die Freiheit des Individuums, wie sie die europäische Aufklärung postulierte. Der Konfuzianismus als die Lehre von Konfuzius bildet weiterhin das Fundament der chinesischen Erziehung, speziell im familiären Umfeld und bezogen auf den Erwerb von Bildung. Er wird in jüngster Zeit wiederbelebt und dient als Grundlage des kulturellen Selbstverständnisses. Dagegen hätten der Daoismus, der Legalismus und der Buddhismus die chinesische Erziehung weit weniger eigenständig beeinflusst (Reich und Wei 1991).

Begriffe wie Identität und Kultur spielen in politischen Diskursen in Deutschland und in anderen Staaten eine zunehmend bedeutendere Rolle. China ist auf solche Diskurse sehr gut vorbereitet und unternimmt einige Anstrengungen, die Bedeutung der chinesischen Kultur für die Entwicklung eines stabilen Staats- und Gemeinwesens mit hoher wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit herauszustellen, speziell in der Auseinandersetzung mit westlichen Gesellschaften, denen

in China von manchen politischen Analysten eine Identitätskrise bescheinigt wird. Eine solche würde von Zentrifugalkräften befördert, die wiederum durch ein rivalisierendes Mehrparteiensystem akzentuiert würden. China setzt dem politischen Pluralismus ein Modell der konsultativen Demokratie entgegen und betont dabei die Beteiligungsmöglichkeiten für fachliche Experten und für verschiedene gesellschaftliche Gruppen, die in den wichtigsten politischen Institutionen politisch gut repräsentiert seien. Die Stärken des Modells werden von wirtschaftsnahen chinesischen Denkfabriken gesehen (Wang 2021).

„Kultur ist die neue Währung der Macht", lautet die These von Christopher Coker, die er in seinem Buch *The Civilisational State* (2018) aufstellt. Statt politischer Ideologien stehen nun kulturelle Identitäten im Mittelpunkt von Auseinandersetzungen. Auch Francis Fukuyama konstatiert diese Verschiebung in seinem Werk *Identity: Contemporary Identity Politics and the Struggle for Recognition* (2018). Die These von „Kultur als neuer politischer Währung" hat Bezüge zu der von Samuel Huntington angestoßenen Debatte zum *Kampf der Kulturen* (1996). Es ist das umstrittenste, aber wahrscheinlich bis heute einflussreichste politikwissenschaftliche Werk der Nachkriegszeit. Adrian Pabst konstatiert, dass wir gerade das Ende der liberalen Weltordnung und den Aufstieg des Zivilisationsstaates („Civilisational State") erleben, der von sich beansprucht, nicht nur eine Nation oder ein Territorium, sondern eine außergewöhnliche Zivilisation zu repräsentieren (Pabst 2019). Der Begriff des „Civilisational State" wurde nicht nur vom chinesischen Präsidenten Xi Jinping gebraucht. Auch der russische Präsident Wladimir Putin und der türkische Präsident Recep Tayyip Erdoğan haben sich darauf bezogen – zwei, die in den Augen vieler Deutscher als „Widersacher des Westens" gelten. Dies hat mit dazu beigetragen, dass das Konzept des Zivilisationsstaates in wissenschaftlichen Kreisen in Deutschland eher diskreditiert ist. Auch China steht tendenziell im Verdacht, mit diskursiven Rückgriffen auf die chinesische Kultur und die zivilisatorischen Errungenschaften die Selbstbestimmung von Minderheiten, speziell der Tibeter und Uiguren, zu unterdrücken.

Das Chinabild in Deutschland wird inzwischen auch stark vom kulturellen Austausch geprägt, vom Handeln und Verhalten von Chinesinnen und Chinesen, die in Deutschland leben, und durch berufliche und private Aufenthalte von Deutschen in China. Viele Deutsche, die sich für China interessieren und enge Kontakte zur chinesischen Bevölkerung pflegen, machen im interkulturellen Austausch positive Erfahrungen. Respektvolles und zurückhaltendes Auftreten, Interesse an der deutschen Kultur, Großzügigkeit und Hilfsbereitschaft sind nur einige Eigenschaften, die Chinesinnen und Chinesen zugeschrieben werden. Solche Erfahrungen kontrastieren häufig mit dem Chinabild in den deutschen Medien, das von einer kritischen politischen Berichterstattung geprägt ist.

Viele Chinesinnen und Chinesen in Deutschland sind positive Botschafter ihres Landes, sie sind stolz auf dessen wirtschaftliche und kulturelle Errungenschaften. Kein Land hat jemals einen schnelleren wirtschaftlichen Aufstieg erlebt. In den Jahren 2000 bis 2010 erreichte China ein Wirtschaftswachstum zwischen 8 und 14 % und stieg zur zweitgrößten Volkswirtschaft der Welt auf (Macrotrends 2022). Chinesinnen und Chinesen in Deutschland vertreten ihr Land heute ganz anders als jene wenigen, die vor mehreren Jahrzehnten nach Deutschland kamen und damals ein relativ armes Land repräsentierten. Der persönliche Austausch hat in den letzten Jahrzehnten stetig und stark zugenommen, zumindest bis zum Ausbruch der Corona-Pandemie.

Zu Beginn des Jahres 2020 war China als Ursprungsland der Covid-19-Erkrankungen in der deutschen Öffentlichkeit durch omnipräsente Medienberichterstattung so stark präsent, dass der Faktor „persönlicher Austausch" kurzfristig stark ins Hintertreffen geriet. Der Titel „Corona-Virus. Made in China" des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel* vom 1. Februar 2020 (Fahrion et al. 2020) hat viele in Deutschland lebende Chinesinnen und Chinesen provoziert und war auch in den sozialen Medien Chinas Thema.[1]

Wie erklärt sich die zunehmende Polarisierung des Chinabildes in Deutschland? Gespräche mit Deutschen und Chinesen, die sich im interkulturellen Austausch engagieren, legen nahe, dass das Chinabild der Deutschen, die über eigene Erfahrungen in und mit China verfügen, die kulturellen Wahrnehmungen stärker mit einbezieht und dass sich so ein tendenziell positives, differenzierteres Gegengewicht zur kritischen Chinaberichterstattung in Deutschland herausbilden kann. Junge Chinesinnen und Chinesen gelten in Deutschland als beruflich ehrgeizig und zielstrebig, aber auch als wissenschaftlich und kulturell sehr interessiert. Der Andrang chinesischer Studierender an deutschen Universitäten und Kunst- und Musikhochschulen ist schon seit etwa zehn Jahren sehr hoch (Amann 2010). Es gibt inzwischen viele bekannte chinesische Künstlerinnen und Künstler, die in Deutschland leben.[2] Die Covid-19-Pandemie hat es nun für nachwachsende Kunstschaffende sehr erschwert, ein Studium in Deutschland oder Europa aufzunehmen oder Konzertreisen zu unternehmen. Sollten sich die Reisebedingungen

---

[1] Für eine Analyse der China-Berichterstattung in den deutschen Medien siehe: Jia, Leutner und Xiao 2021.

[2] Der vermutlich bekannteste zeitgenössische chinesische Künstler Ai Weiwei hat Deutschland im Jahr 2019 zunächst jedoch Richtung Großbritannien verlassen, nicht ohne eine persönliche Abrechnung mit der Berlinale und der deutschen Gesellschaft vorzunehmen (Peitz und Kuhn 2019). Ai Weiwei lebt heute überwiegend in Portugal.

wieder verbessern, ist davon auszugehen, dass auch wieder mehr Kunstschaffende nach Deutschland kommen. Es gibt jedoch Agenturen, die ihnen beim Erwerb der deutschen Sprache und der Integration helfen.[3]

Im Bereich der familiären Erziehung wird der Bildungsehrgeiz, der besonders chinesischen Müttern nachgesagt wird („Tiger Mama“), zwar kritisch gesehen, er bekommt aber auch viel Respekt und zum Teil Bewunderung, wenn er sich in Bereichen zeigt, die dem deutschen Bildungsbürgertum am Herzen liegen, zum Beispiel beim Erlernen eines Musikinstruments.

Solche Erfahrungen im persönlichen Bereich prägen das Chinabild in Deutschland in einem nicht unbedeutenden Maße, und sie relativieren das kritische Bild derjenigen, die selbst oder deren Familie in einem autoritären Herrschaftssystem sozialisiert wurden. Auf der politischen Ebene wird China kommunistisch regiert. In Deutschland wird kommunistische politische Herrschaft mit einem sehr präsenten Zentralstaat assoziiert. Das ist im Fall Chinas allerdings differenziert zu betrachten. Es trifft auf die politische Propaganda und das politische Ordnungssystem zu, jedoch verfügen die einzelnen Provinzen und Städte in China im wirtschaftlichen Bereich über große Handlungsspielräume, die verschiedenen Regionen über ausgeprägte kulturelle Identitäten. Auch die dynamische Privatwirtschaft konnte sich zumindest in den ersten Jahrzehnten des wirtschaftlichen Aufstiegs ohne große staatliche Gängelung entwickeln. Unternehmertum und wirtschaftliche Freiheit gelten nach wie vor als wichtige Grundlagen für Innovation und Entwicklung.

3 China als wirtschaftlicher Akteur

Chinas Globalisierungsgeschichte ist von Höhen und Tiefen geprägt. Die wechselvolle Wirtschaftsgeschichte ist auch heute noch für die Bevölkerung relevant, weil der Wunsch nach wirtschaftlicher Aufholung und einem hohen Lebensstandard eine große Triebfeder für Chinas wirtschaftliche Entwicklung bleibt.

Im 10. Jahrhundert erlebte Chinas eine wirtschaftliche Hochzeit. Schon im 11. Jahrhundert verfügte die chinesische Stahlindustrie über alle Technologien, die in Europa erst bis zum 19. Jahrhundert entwickelt wurden. In den folgenden Jahrhunderten konnte die chinesische Wirtschaft ihre führende Position jedoch nicht durchgehend halten. China blieb seit dem 16. Jahrhundert mehr und mehr

[3] In Berlin fördert zum Beispiel die Akademie für Künste ASK Berlin die Integration junger Musikerinnen und Musiker.

hinter dem Wachstum der westlichen Länder zurück und trat spätestens seit dem späten 18. Jahrhundert in eine Phase des Niedergangs ein. Im frühen 19. Jahrhundert verlor es die Position als weltgrößte Wirtschaftsmacht. China war an dem starken Globalisierungsschub des 19. Jahrhunderts kaum beteiligt. Durch die Niederlage im Ersten Opiumkrieg (1839–1842) gegen Großbritannien wurde China zum Abschluss der sogenannten Ungleichen Verträge gezwungen. Es musste seine Märkte öffnen und Opium importieren. Die westlichen Kolonialmächte setzten ihre Wirtschaftsinteressen rücksichtslos durch und erschütterten Chinas Selbstverständnis von der Zentralität und Universalität des Landes zutiefst (Weigelin-Schwiedrzik 2012). Der wirtschaftliche Niedergang und der damit verbundene Ansehensverlust in der Weltöffentlichkeit setzten sich nach Ende des Zweiten Weltkriegs fort und machten der politischen Führung und vielen Chinesinnen und Chinesen psychologisch zu schaffen.

Der „Große Sprung nach vorn" (1958–1961) hatte in China unter der Führung von Mao Zedong über viele Jahre Massenarmut produziert und in den Jahren der Kulturrevolution (1966–1976) hatte China vollends den Anschluss an die wirtschaftlichen Entwicklungen der Nachkriegszeit verloren, die durch starke Wachstumsraten in den USA und in Westeuropa geprägt waren. Chinas wirtschaftlicher Aufholprozess setzte erst nach einer langen Phase großer politischer Umwälzungen und schwerer wirtschaftlicher Rückschläge mit der Preisliberalisierung, der Einrichtung von Sonderwirtschaftszonen und der wirtschaftlichen Öffnung ab 1978 ein.

China konnte speziell durch seinen Beitritt zur Welthandelsorganisation (WTO) im Dezember 2001 die eigene Wirtschaftskraft erheblich ausbauen und zum Exportweltmeister für Waren aufsteigen. Davon haben gerade deutsche Unternehmen und Verbraucherinnen und Verbraucher stark profitiert. (BDI 2021). China ist inzwischen nach Kaufkraftparität in US-Dollar die größte Volkswirtschaft.[4] China ist mit großem Abstand das Land mit den größten Exportvolumen weltweit. Es ist beim Umsatz (Exporte plus Importe) der größte Handelspartner Deutschlands (Statistisches Bundesamt 2022). Allerdings haben die Covid-19 Beschränkungen zu größeren Einbußen geführt und es ist im Kontext von *Decoupling* Rhetorik nicht wahrscheinlich, dass das Handelsvolumen mit China weiter so wächst wie in den letzten Jahrzehnten. Voraussagen dazu sind jedoch schwierig zu treffen, weil diese stark von politischen, auch geopolitischen Entwicklungen abhängen.

[4] Berechnungsgrundlage für das kaufkraftbereinigte Bruttoinlandsprodukt (Purchasing Power Parity – PPP) ist die Kaufkraft von (einem) US-Dollar in den Vereinigten Staaten. Danach hat China die USA etwa im Jahr 2015 als größte Volkswirtschaft überholt.

Chinas Wirtschaft hat sich dabei von einem Niedrigtechnologiestatus in einen Standort für die Entwicklung vieler Hochtechnologien entwickelt, in vielen Bereichen ist es weltweit führend. Im Rahmen der Industriestrategie „Made in China 2025“ wurden zehn Industrien ausgewählt, in denen China eine weltweite Führungsrolle anstrebt. Dazu zählen Raumfahrt, Schiffbau, Fahrzeugbau, Robotik und Informationstechnik. Die 5G-Entwicklung ist ein entscheidendes Element auf dem Weg zur globalen wirtschaftlichen Führungsmacht, denn es hat das Potenzial, die chinesische Wirtschaft von einer kapital- und arbeitskraftintensiven in eine innovations- und konsumgetriebene Wirtschaft zu transformieren. China hat sich bei der Elektromobilität an die Spitze vorgearbeitet. Bei Halbleitern besteht noch Aufholbedarf. Der Widerstand der USA führt eher dazu, dass China seine Bemühungen verdoppelt (Groth 2019). Mit seinem Zugang zu extrem großen Datenmengen, die die Basis für Künstliche Intelligenz (KI) bilden, hat China große Wettbewerbsvorteile. Es wird eines der ersten Länder mit einem umfangreichen 5G-Netzwerk sein.

China ist ein sehr wichtiger Absatzmarkt für viele deutsche Produkte, speziell für die Automobilindustrie, den Maschinenbau, aber auch für Produkte von sogenannten Hidden Champions, die weniger bekannte Produkte herstellen, die jedoch gleichzeitig eine große Verbreitung finden und dem guten Ruf Deutschlands in China zuträglich sind. Dazu zählen Produkte aus dem Haushalt- und Sanitärbereich und Artikel für Babys und Kleinkinder. Besonders junge chinesische Mittelschichtsfamilien sind sehr qualitätsbewusst und achten auf hohe Gesundheitsstandards von Produkten für ihre Kinder. Deutschland gilt dabei international als Vorreiter für Qualitätskontrolle von Produkten des täglichen Lebens, speziell im Bereich Nahrung und Kinderspielzeug.

Mit der zunehmenden Bekanntheit deutscher Hersteller in China haben sich seitens chinesischer Investoren auch Begehrlichkeiten entwickelt, die in Deutschland schon seit knapp zehn Jahren kritische Diskussionen hervorrufen. Es geht dabei um die Frage, ob Deutschland chinesischen Investoren unbeschränkten Zugang zu Akquisitionen gewähren soll. Der Aufkauf des Betonpumpenherstellers Putzmeister in Aichtal durch das chinesische Unternehmen Sany und die Übernahmen deutscher Marken wie Goldpfeil oder Junghans und Unternehmensbeteiligungen an der Drogeriekette Rossmann (40 %) haben in den letzten Jahren dazu geführt, dass eine Diskussion um das Thema Investitionen in Deutschland durch chinesische Investoren entbrannt ist (Emons 2013). Auch die Übernahme von Kuka, einem Hersteller von Industrierobotern, durch Midea schürte in Deutschland die Angst vor China (Doll und Hegmann 2018). Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier kündigte Pläne für ein Absenken der Veto-Schwelle des Bundes bei ausländischen Kapitalanteilen an Unternehmen an.

Dies würde bedeuten, dass chinesische Investitionen in einigen Bereichen sehr genau geprüft werden. Auch auf EU-Ebene werden neue Gesetzesinitiativen diskutiert, die nichteuropäische Firmen betreffen, die von staatlichen Subventionen profitieren und Unternehmen in EU-Staaten übernehmen wollen. Dabei ist explizit von chinesischen Unternehmen die Rede (Finke 2020).

Der wirtschaftliche Erfolg Chinas hat in Deutschland einerseits die Angst vor Konkurrenz geschürt, andererseits auch das Interesse verstärkt, sich mit der chinesischen Kultur auseinanderzusetzen. Dem Kommunismus als Staatsdoktrin wird weiterhin von der großen Mehrheit der Deutschen – durchaus berechtigt – nicht zugetraut, dass er der eigentliche Wegbereiter für den wirtschaftlichen Erfolg und den weltpolitischen Aufstieg Chinas ist. Nicht der Kommunismus, sondern die Politik der wirtschaftlichen Öffnung und Liberalisierung hat China aus Sicht von Expertinnen und Experten sowie von großen Teilen der deutschen Öffentlichkeit wirtschaftlich so stark gemacht. Es kann vermutet werden, dass dabei für viele Deutsche die Entwicklungen in der früheren Deutschen Demokratischen Republik (DDR) eine Rolle spielen. Die DDR war, wie andere früher kommunistische Staaten in Osteuropa, der Bundesrepublik in der Technologieentwicklung weit unterlegen. Dafür wurde unter anderem das planwirtschaftliche Modell unter autoritärer kommunistischer Führung verantwortlich gemacht. Der chinesische Privatsektor – speziell die großen Firmen wie Alibaba, Baidu, BYD, Bytedance, JD, Haier, NetEase und Tencent – spielt in den Augen von Expertinnen und Experten und in der deutschen Öffentlichkeit, speziell in den jüngeren Generationen, eine bedeutende Rolle für Innovation, Technologieentwicklung und Wirtschaftswachstum in China.

4 China als globaler politischer Akteur

Präsident Xi Jinping hat seit Beginn seiner Übernahme des Parteivorsitzes im Oktober 2012 in vielen Reden die *Zukunftsgemeinschaft der Menschheit von Staaten und Kulturen* als wichtiges Leitkonzept für Chinas Handeln in internationalen Beziehungen betont: „*to build* a community of shared future for mankind“ (rénlèi mìngyùn gòngtóngtǐ).

Chinesische Diplomatinnen und Diplomaten haben sich wiederholt auf dieses Konzept bezogen, um zu betonen, dass Chinas weltpolitischer Aufstieg keine Bedrohung für andere Nationen und für die globale Ordnung bedeute, sondern dass es darum ginge, gemeinsam Verantwortung für Frieden, wirtschaftliche Entwicklung und den Schutz des Planeten zu übernehmen. Nur multilateral könnten diese Herausforderungen bewältigt werden. Im März 2018 wurde die Verfassung mit einem Satz ergänzt, der sich auf dieses Konzept bezieht.

Das verstärkte Engagement Chinas in den Vereinten Nationen (UN), seine permanente Mitgliedschaft im Sicherheitsrat, seine Unterstützung für UN-Institutionen und -Initiativen und die Bereitstellung von Peacekeeping-Truppen sind Beispiele für Chinas weltpolitisches Engagement. Friedenssicherungsbeiträge sind inzwischen ein wichtiger Bestandteil von Chinas Soft-Power-Strategie im Kontext seines „friedlichen Aufstiegs“ („peaceful rise“) in der Weltpolitik. Seit den Jahren 2003 und 2004 leistet China steigende Beiträge zu Friedensmissionen der Vereinten Nationen. Die Truppenentsendungen haben sich signifikant erhöht (Institute for Security & Development Policy 2018). Durch sein Engagement im Rahmen der UN-Friedenssicherung versucht Peking Befürchtungen entgegenzutreten, dass sein wachsender Einfluss eine politische Bedrohung für andere Staaten und Regierungen darstellen könnte.

Auch Chinas Beiträge zu wissenschaftlichen Erkenntnissen sind herausragend. China hat nach Angaben der Weltorganisation für geistiges Eigentum (WIPO) 2019 erstmals die USA bei der Zahl der Patentanmeldungen überholt (dpa 2020). China produziert inzwischen mehr wissenschaftliche Fachartikel als die USA. Gemeinsam liegen allerdings die EU-Staaten mit Großbritannien vor China und den USA. Während in den USA überdurchschnittlich viele der Artikel aus den Bio-, Medizin- oder Naturwissenschaften stammen, ist China in den Bereichen Ingenieurwissenschaften und Chemie häufiger vertreten als andere Staaten. Das geht aus Zahlen zu den Entwicklungen der weltweiten Publikationen in Wissenschaft und Technik hervor, die die National Science Foundation der USA vorgelegt hat (Krapp 2019). In indischen Publikationen sind Computerwissenschaften demnach überdurchschnittlich stark vertreten. In der Forschung gehört China mittlerweile zu Deutschlands wichtigsten Partnern. Für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland war es 2015 nach den USA das beliebteste Zielland – allerdings mit einem großen Abstand von 2643 zu 704 Wissenschaftlern (Stepan et al. 2018). Die top-ausgestatteten Forschungslabore und die Anzahl der hoch qualifizierten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in China haben in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Die führenden Universitäten Chinas sind zwar weiterhin nicht unter den ersten 15 platzierten Universitäten weltweiter Rankings, haben jedoch beträchtlich aufgeholt, speziell die Tsinghua, die Peking Universität und die Zhejiang Universität. China ist im Rahmen von Forschungsvorhaben und internationalen Konferenzen in relevante Forschungsfelder involviert. Die Coronakrise hat die Arbeiten der Virologin Shi Zhengli weltweit bekannt gemacht.

Zu den exponierten Forschungsfeldern an chinesischen Universitäten und Instituten gehören inzwischen auch der Klimawandel und eine Nachhaltigkeit- und Klimaschutzpolitik. Die Peking Universität ist beispielsweise eine der

strategischen Partneruniversitäten der Freien Universität Berlin im Rahmen der „University Alliance for Sustainability", die Nachhaltigkeit in Forschung, Lehre und Campus-Management zum Thema gemeinsamen Austausches und von Zusammenarbeit macht.

Übergeordnet könnte man Chinas Bekenntnis zum Multilateralismus als Ausgangspunkt für eine offene Perspektive zur Lösung von globalen Problemen ansehen. China ist in den internationalen Austausch von Waren, Dienstleistungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen inzwischen tief integriert. Mit dem Beitritt zur WTO begann China viele umfangreiche gesetzliche Reformen und hat diese inzwischen zum großen Teil vollzogen. Im Kontext des Handelskonflikts mit den USA betont China auch weiterhin sein Bekenntnis zum Multilateralismus und zum weitgehend freien Handel von Waren.

Chinas aktive Rolle in den UN untermauert dessen Bekenntnis zur Stärkung von Global Governance. Allerdings provoziert dies die USA und zum Teil auch europäische Staaten, die ihren eigenen Einfluss zurückgedrängt sehen. Die Kritik der USA an der angeblichen Abhängigkeit der Weltgesundheitsorganisation (WHO) von China trieb die kritische Auseinandersetzung auf die Spitze und führte zum Stopp von Zahlungen der USA an die WHO (ARD 2020). Russlands Einmarsch in die Ukraine hat das Verhältnis Chinas zu den USA und zur EU weiter belastet, weil China sich dem westlichen Sanktionsregime ggü. Russland nicht angeschlossen hat, sondern den Handel mit Russland eher noch intensiviert hat. In Deutschland haben einige Akteure, auch in der Bundesregierung, die Sorge, dass China die Einheit mit Taiwan, die von Deutschland offiziell anerkannt wird, durch eine militärische Intervention vertiefen wird und es demzufolge zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit Beteiligung der USA kommen könnte.

Im Rahmen der Gruppe der Zwanzig (G20), der wichtigsten Industrie- und Schwellenländer, spielt China eine aktive Rolle. Der G20-Gipfel in Hangzhou 2016 trug wesentlich zur Aufwertung der Gruppe bei. In Hangzhou brachte China das Thema Sustainable Finance voran, das inzwischen einen großen Schub erfahren hat, speziell auch auf EU-Ebene. Über sein Engagement in bestehenden internationalen Organisationen und Gruppierungen hinaus hat China allerdings auch regionale und selektive Organisationen gegründet oder ist diesen beigetreten, darunter die Asiatische Infrastruktur- und Investitionsbank, die BRICS-Vereinigung und die Shanghai Cooperation Organisation. Insgesamt ist Chinas Engagement in der multilateralen Zusammenarbeit weiterhin hoch und ohne Anzeichen eines Rückzugs aus bestimmten Staaten oder Regionen.

China verfolgt somit eine zweigleisige Strategie: Einerseits engagiert es sich in bestehenden internationalen Organisationen wie dem Internationalen Währungsfonds, der Weltbank und der Asiatischen Entwicklungsbank,

andererseits übernimmt es die (Mit-)Gründung neuer Organisationen und Initiativen, in denen es eine Führungsrolle innehat. Dazu gehört vor allem die Idee einer massiven Infrastrukturinitiative entlang der historischen Seidenstraße und anderer Handelsrouten. Die „One Belt, One Road Initiative" (mittlerweile umbenannt in „Belt and Road Initiative", BRI), die neue Seidenstraßeninitiative, wurde im Herbst 2013 in zwei Reden von Präsident Xi Jinping lanciert und gilt inzwischen als das bisher weltweit größte Investitions- und Infrastrukturinitiative, noch vor dem Marschallplan zum Wiederaufbau Europas. Schätzungen reichen von einer Billion bis hin zu acht Billionen US-Dollar (Hillmann 2018). Die Initiative ist regional, sektoral und auch finanziell nur ungefähr umrissen, umfasst sechs Korridore und Projektvorhaben in über siebzig Staaten.

Es ist jedoch wichtig, festzustellen, dass die neue Seidenstraßeninitiative weltweit nicht nur positive Resonanz findet. Auf dem Seidenstraßen-Gipfel in Peking 2019, zu dem 37 Staats- und Regierungschefs und insgesamt 5000 Vertreter aus mehr als 100 Staaten kamen (ARD 2019), entschieden sich Deutschland, Frankreich, Großbritannien und andere Länder dagegen, eine Erklärung zur Neuen Seidenstraße zu unterzeichnen. Zu groß waren die Bedenken, dass verbindliche Handelsregeln, faire Ausschreibungen und Transparenz auf der Strecke bleiben. Vor allem in den USA und Westeuropa bilden sich Widerstände gegen Chinas große außen- und entwicklungspolitische Initiative, obwohl einige Regionen, in Deutschland speziell die Stadt Duisburg und das Ruhrgebiet, davon wirtschaftliche profitieren. Italien sich dem Projekt als einziges G7-Land angeschlossen. Mit zahlreichen anderen Staaten ist China allerdings ein Abkommen gelungen: 142 Staaten unterzeichneten ein Memorandum of Understanding (Green Belt und Road Initiative Centre 2022).

Die Seidenstraßeninitiative steht in Deutschland auch deshalb in der Kritik, weil vermutet wird, dass Aspekte des Umwelt- und Klimaschutzes bei chinesischen Investitionsvorhaben im Ausland, speziell in Zentralasien, hintenanstehen. China geht dieses Thema inzwischen offensiver an. Es steht dabei zunehmend unter Beobachtung von internationalen und nationalen Organisationen. Mehrere UN-Organisationen haben mit China Abkommen in Bezug auf die Seidenstraßeninitiative unterzeichnet, die darauf abzielen, Synergien zwischen der Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung und der Seidenstraßeninitiative zu schaffen. China Präsident Xi Jinping erklärte in einer Rede bei den Vereinten Nationen im September 2021, dass China keine neuen Kohlekraftwerke im Ausland mehr bauen wird (Bauchmüller und Giesen 2021). Unbestritten bleibt, dass sich China in der globalen Nachhaltigkeits- und Klimapolitik in den letzten Jahren stark engagiert hat.

5 Chinas Rolle in der globalen Nachhaltigkeits- und Klimapolitik

China spielte bei der Verabschiedung der Agenda 2030 mit ihren 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung im September 2015 sowie beim Pariser Klimaschutzabkommen im Dezember 2015 eine konstruktive Rolle, indem es als Mittler zwischen den Interessen der Industrie- und der Entwicklungsländer agierte (Kuhn 2018). China ist seinen Ankündigungen und Verpflichtungen im Rahmen internationaler Klimaschutzabkommen bisher nachgekommen beziehungsweise hat diese übererfüllt (Fahrion 2019; Finamore 2018). Bereits im Jahr 2015 hat China eine Taxonomie für sogenannte grüne Geldanleihen (Green Bonds) vorgelegt (GFC 2015). Allerdings steht es nach dem Gipfeltreffen der Conference of the Parties (COP) in Sharm-el-Sheikh in Ägypten nun wieder in der Kritik westlicher Industriestaaten und einzelner Entwicklungsländer, die eine größere finanzielle Beteiligung Chinas an Zahlungen für klimabedingte Schäden in den ärmsten Ländern fordern.

China bezeichnet sich selbst als Staat, der verschiedene Entwicklungsniveaus vereint, vom Entwicklungsland in den Westprovinzen bis zum relativ weit entwickelten Land an der Ostküste. Im Rahmen seines Engagements in der Gruppe der 77 hielt China in Bezug auf die Anpassungsleistungen und Lastenverteilung zwischen Industrie- und Entwicklungsländern beim Thema Klimaschutz stets das Prinzip der „gemeinsamen, aber unterschiedlichen Verantwortlichkeiten" („common but differentiated responsibilities") hoch. Dennoch war China bereit, bei den Klimaschutzverhandlungen auf internationaler Ebene, speziell in Paris im Dezember 2015, Verpflichtungen zum Klimaschutz einzugehen, wozu die Entwicklungsländer lange nicht bereit waren. Chinas Erfolge bei der Erreichung der Millennium-Entwicklungsziele, seine steigende Wirtschaftskraft und die hohen CO2-Emissionen gaben mit den Ausschlag, sich den Forderungen der Industrienationen nicht ganz zu verschließen.

Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung und darauf bezogene Diskurse (Kuhn 2016) erfahren in China ebenso wie die Klimapolitik eine große Aufmerksamkeit. Seit dem Amtsantritt von Präsident Xi Jinping im Jahr 2013 werden die nationalen Diskurse allerdings zunehmend vom Konzept der Ökologischen Zivilisation (Kuhn 2019a) dominiert. Einige sehen das Konzept mit seinen historisch aufgeladenen Verweisen auf die chinesische Philosophie als ein Gegenkonzept zu liberaler Umwelt- und Klimapolitik an. Diese ist in China jedoch facettenreicher, als es orthodoxe Meinungen der Politikgestaltung nahelegen. Die Umsetzung des Konzepts der „ökologischen Zivilisation" bezieht eine Vielzahl

von staatlichen, marktwirtschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Akteuren mit ein. Das Konzept wurde im März 2018 in der chinesischen Verfassung verankert und dient als chinesische Vision für eine nachhaltige Entwicklung. Es grenzt sich kaum von internationalen Nachhaltigkeitskonzepten ab, die China ebenso unterstützt, etwa die 2030 Agenda für Nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen. Das Konzept der „ökologischen Zivilisation“ betont allerdings spezifische chinesische Charakteristika. Dazu gehören chinesische philosophische und zivilisatorische Traditionen ebenso wie die führende Rolle der kommunistischen Partei bei einer transformativen Nachhaltigkeitspolitik.

6 Ausblick

Wir können beobachten, wie außen- und sicherheitspolitische Diskurse die Perspektiven der Zusammenarbeit der EU mit China beeinträchtigen. In diesem Kontext sind explizite Strategien zum Umgang mit China, wie sie im Auswärtigen Amt und im Bundesministerium für Wirtschaft und Klimaschutz erarbeitet werden, nicht unbedingt zielführend, auch wenn grundsätzlich eine gut informierte Reflektion zur Zusammenarbeit mit China geboten ist. Explizite deutsche China-Strategien, die die Zusammenarbeit mit China erschweren, könnten die unterschiedlichen Auffassungen zum Umgang mit China zwischen Politik und Wirtschaft in Deutschland weiter akzentuieren. Daraus könnten dann möglicherweise Strategien großer deutscher Unternehmen folgen, die nicht im Interesse des deutschen Staats sein können. In der Gesamtschau eines komplexen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Beziehungsgeflechts ist davon auszugehen, dass die chinesische Regierung und vor allem auch führende chinesische Banken und Unternehmen tendenziell weiter eine vertiefte internationale Zusammenarbeit anstreben, speziell mit Europa. Ein führender chinesischer Think Tank, das CCG, wirbt für eine solche Politik der weiteren Vertiefung der Globalisierung. Auch deutsche Unternehmen, darunter auch einige DAX-Konzerne, investieren weiter beträchtliche Summen in China. Chinesische Zulieferer sind nicht so einfach zu ersetzen, wie es politisch zuweilen gefordert wird. Der wirtschaftliche Preis wäre sehr hoch und würde die Wettbewerbsfähigkeit vieler deutscher Unternehmen beeinträchtigen, Die Alternativen zu China wären politisch zudem oft auch heikel. China hat bereits in vielen Bereichen, die die multilaterale Zusammenarbeit betreffen, großes Engagement gezeigt. Hier sind besonders Ziele, Konzepte und Projekte im Bereich der nachhaltigen Entwicklung und des Klimaschutzes, Beiträge zur Armutsbekämpfung in China und weltweit, die Teilnahme an UN-Friedensmissionen, vertiefte Kooperationen in

der Wissenschaft und ein festes Bekenntnis zum Multilateralismus zu betonen. Allerdings ist auch davon auszugehen, dass die Reden Xi Jinpings und das erstarkte kulturelle Selbstbewusstsein Chinas die nationalen Diskurse in den nächsten Jahren weiter und vermutlich noch stärker prägen werden. Im Rahmen des Konzepts der „Community of Mankind with a Shared Future" bedeuten diese zwar einerseits eine fortgesetzte Hinwendung zum Multilateralismus, andererseits sind sie von spezifisch chinesischen Interpretationen und Interessen beeinflusst, die in liberal geprägten Gesellschaften zu Widerspruch und Widerstand führen werden. Dieses Dilemma zu erkennen, bedeutet, dass wir Formen des Dialogs und der politischen Auseinandersetzung suchen und finden sollten, die sich der Komplexität bewusst sind, die Chinas Aufstieg für die Welt bedeutet. Auch wenn Aushandlungsprozesse mit China schwierig sind, kann eine intensive wirtschaftliche Zusammenarbeit entscheidend mitwirken, gemeinsame Interessen zu stärken. Sie sollte daher nicht zu leichtfertig politischen oder ideologischen Differenzen geopfert werden.

Literatur

Alpermann, Björn, und F. Thünken 2018. Technologie gegen den Werteverfall? Chinas „soziales Bonitätssystem" im Kontext der Modernisierung. *Forschung & Lehre* 6: 474–476.

Amann, Melanie. 2010. Virtuosen aus Fernost. https://www.faz.net/aktuell/karriere-hochschule/campus/musikstudium-virtuosen-aus-fernost-1966948.html. Zugegriffen: 20. August 2022.

ARD. 2019. Gipfel zu „Neuer Seidenstraße". Chinas Charmeoffensive. [Fernsehsendung]. *tagesschau* vom 26. April 2019.

ARD. 2020. USA stellen Zahlungen an WHO ein. 15. April 2020. https://www.tagesschau.de/ausland/trump-who-zahlungen-103.html. Zugegriffen: 20. August 2022.

Bauchmüller, Michael, und C. Giesen. 2021. Klimapolitik. China stoppt den Bau von Kohlekraftwerken im Ausland. https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/china-kohlekraftwerke-klimaschutz-1.5417980. Zugegriffen: 20. August 2022.

Blume, Georg. 2005. Die Schule der revolutionären Harmonie. *Die Zeit* 20.

Bundesverand der Deutschen Industrie (BDI). 2019. China – Partner and Systemic Competitor. https://english.bdi.eu/article/news/china-partner-and-systemic-competitor/. Zugegriffen: 20. August 2022.

Bundesverband der Deutschen Industrie (BDI). 2021. China in der Welthandelsorganisation. https://bdi.eu/artikel/news/china-in-der-wto/. Zugegriffen: 20. August 2022.

Coker, Christopher. 2018. *The Rise of the Civilizational State*. Cambridge: Polity Press.

Doll, Nikolaus, und G. Hegmann. 2018. Fall Kuka schürt Angst vor China. https://www.welt.de/print/die_welt/wirtschaft/article184526304/Fall-Kuka-schuert-Angst-vor-China.html. Zugegriffen: 20. August 2022.

dpa. 2020. China überholt die USA erstmals bei Zahl der Patentanmeldungen. https://www.wallstreet-online.de/nachricht/12381115-china-ueberholt-usa-erstmals-zahl-patentanmeldungen. Zugegriffen: 20. August 2022.

Elsner, Wolfram. 2020. *Das chinesische Jahrhundert. Die neue Nummer eins ist anders!* Frankfurt a.M.: Westend Verlag.

Emons, Oliver. 2013. *Ausverkauf der Hidden Champions?* https://www.boeckler.de/pdf/mbf_emons_china1.pdf. Zugegriffen: 20. August 2022.

European Commission. 2019. *EU-China: A strategic outlook.* https://ec.europa.eu/info/sites/default/files/communication-eu-china-a-strategic-outlook.pdf. Zugegriffen: 15. Januar 2022.

Fahrion, Georg. 2019. „China stapelt oft tief und übertrifft sich dann selbst". https://www.spiegel.de/politik/ausland/klimaschutz-china-stapelt-oft-tief-und-uebertrifft-sich-dann-selbst-a-1287623.html. Zugegriffen: 20. August 2022.

Fahrion, Georg, et al. 2020. Corona-Virus. Made in China. Wenn die Globalisierung zur tödlichen Gefahr wird. *Der Spiegel* 6/2020.

Finamore, Barbara. 2018. *Will China Save the Planet?* Cambridge: Polity Press.

Finke, Björn. 2020. Gleiche Chancen für alle. *Süddeutsche Zeitung,* 18. Juni.

Fukuyama, Francis. 2018. *Identity. Comtemporary Identity Politics and the Struggle for Recognition*. London: Profile Books.

GFC (Green Finance Community of China Society of Finance and Banking). 2015. China Green Bond Endorsed Project Catalogue (2015 Edition). http://www.greenfinance.org.cn/displaynews.php?cid=79&id=468. Zugegriffen: 20. August 2022.

Green Belt and Road Initiative Centre. 2022. Countries of the Belt and Road Initiative (BRI). https://green-bri.org/countries-of-the-belt-and-road-initiative-bri. Zugegriffen: 4. Januar 2022.

Groth, Sabine. 2019. Made in China 2025. China auf dem Weg zum High-Tech-Land. https://www.dasinvestment.com/made-in-china-2025-china-auf-dem-weg-zum-high-tech-land/. Zugegriffen: 20. August 2022.

Hamilton, Clive, und M. Ohlberg. 2020. *Die lautlose Eroberung: Wie China westliche Demokratien unterwandert und die Welt neu ordnet.* München: Deutsche Verlags-Anstalt (DVA).

Hawkins, Amy, und J. Wasserstrom. 2019. Why 1984 Isn't Banned in China. Censorship in the country is more complicated than many Westerners imagine. https://www.theatlantic.com/ideas/archive/2019/01/why-1984-and-animal-farm-arent-banned-china/580156/. Zugegriffen: 20. August 2022.

Hillman, Jonathan. 2018. How Big Is China's Belt and Road?.Centre for Strategic and International Studies. https://www.csis.org/analysis/how-big-chinas-belt-and-road. Zugegriffen: 20. August 2022.

Huntington, Samuel. 1996. *The Clash of Civilisations and the Remaking of World Order*. New York: Simon & Schuster.

Institute for Security & Development Policy. 2018. China's Role in UN Peacekeeping. https://isdp.eu/publication/chinas-role-un-peacekeeping/. Zugegriffen: 20. August 2022.

Jia, Changbao, M. Leutner, und M. Xiao. 2021. Die China-Berichterstattung in deutschen Medien im Kontext der Corona-Krise. *STUDIEN 12*. https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/sonst_publikationen/Studien_12-21_China-Berichterstattung_web.pdf. Zugegriffen: 20. August 2022.

Kafsack, Hendrik. 2019. „Systemischer Rivale“: Die EU schlägt neue Töne gegenüber China an. https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/systemischer-rivale-die-eu-schlaegt-neue-toene-gegenueber-china-an-16096186.html. Zugegriffen: 20. August 2022.

Körber-Stiftung. 2020. Transatlantische Partnerschaft verliert an Rückhalt: 36 Prozent der Deutschen finden enge Beziehungen zu China wichtiger als zu den USA. https://koerber-stiftung.de/presse/mitteilungen/transatlantische-partnerschaft-verliert-an-rueckhalt-36-prozent-der-deutschen-finden-enge-beziehungen-zu-china-wichtiger-als-zu/. Zugegriffen: 20. August 2022.

Krapp, Claudia. 2019. EU Länder publizieren mehr als China und die USA. https://www.forschung-und-lehre.de/forschung/eu-laender-publizieren-mehr-als-china-und-usa-1837/. Zugegriffen: 20. August 2022.

Kuhn, Berthold. 2014. „Against all Odds“. Chinas weltpolitischer Aufstieg aus dem Blickwinkel der westlichen Politikwissenschaft. *WeltTrends. Zeitschrift für internationale Politik,* Spezial 13.

Kuhn, Berthold. 2015. Policies, Collaboration and Partnerships for Climate Protection in China. In The Road to Collaborative Governance in China, Hrsg. Y. Jing, 71-94. New York: Palgrave Macmillan.

Kuhn, Berthold. 2016. Sustainable Development Discourses in the P.R. China. *Journal of Sustainable Development,* Vol. 9, No. 6: 158–167.

Kuhn, Berthold. 2017. Sustainable Development in the Context of the One Belt One Road Initiative. In *The Belt and Road Initiative and Europe*, Hrsg. P. Huang und C. Zhao, 68–77. Peking: Shishi Publishing House.

Kuhn, Berthold. 2018. China’s Commitment to the Sustainable Development Goals: An Analysis of Push and Pull Factors and Implementation Challenges. *Chinese Political Science Review* 3: 359–388.

Kuhn, Berthold. 2019a. *China’s Rise and Chinese Values: China’s Growing Influence and Its Critics*. Expert Comment. Berlin: Dialogue of Civilisations Research Institute.

Kuhn, Berthold. 2019b. *Ecological Civilisation in China*. Expert Comment. Berlin: Dialogue of Civilisations Research Institute.

Li, Jing. 2015. *A climate for change: how China went from zero to hero in fight against global warming in just 6 years. South China Morning Post*, 27. Nov.

Macrotrends. 2022. China GDP Growth Rate 1961–2022. https://www.macrotrends.net/countries/CHN/china/gdp-growth-rate. Zugegriffen: 15. Januar 2022.

Naß, Matthias. 2011. Kalter Krieg: Der Anfang einer neuen Zeit. *Die Zeit* 22.

Pabst, Adrian. 2019. China, Russia and the return of the civilisational state. https://www.newstatesman.com/2019/05/china-russia-and-return-civilisational-state. Zugegriffen: 20. August 2022.

Peitz, Christiane, und N. Kuhn. 2019. Ai Weiwei schimpft auf Deutschland – und die Berlinale. https://www.tagesspiegel.de/kultur/kuenstler-will-berlin-verlassen-ai-weiwei-schimpft-auf-deutschland-und-die-berlinale/24888682.html. Zugegriffen: 20. August 2022.

Reich, Kersten, und Y. Wei. 1991. Konfuzius und die Bestimmung der chinesischen Lehr- und Lernmethoden - einige grundlagenkritische Überlegungen. http://www.uni-koeln.de/hf/konstrukt/reich_works/aufsatze/reich_14.pdf. Zugegriffen: 20. August 2022.

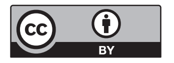
Statistisches Bundesamt (Destatis). 2022. *Rangfolge der Handelspartner im Außenhandel der Bundesrepublik Deutschland (vorläufige Ergebnisse). 2021*. Wiesbaden.

Stepan, Mattias, A. Frenzel, J. Ives, und M. Hoffmann. 2018. *China kennen, China können*. Berlin: Mercator Institut für China Studien (MERICS).

Wang, Huiyao. 2021. “Consultative Democracy” a Key Part of China’s Approach to Democracy. https://news.cgtn.com/news/2021-10-30/-Consultative-democracy-a-key-part-of-China-s-approach-to-democracy-14MvvaFdeaQ/index.html. Zugegriffen: 20. August 2022.

Weigelin-Schwiedrzik, Susanne. 2012. Chinas Aufstieg: Der geteilte Himmel. *ZEIT Geschichte* 1: 16–18.

Berthold M. Kuhn, habilitierter Politikwissenschaftler und aktuell Privatdozent an der Freien Universität Berlin. Er berät global agierende Think Tanks, international tätige Stiftungen und Projekte der Entwicklungszusammenarbeit. Er hatte drei Professuren auf Zeit (Universität Leiden, Tsinghua Universität, Xiamen Universität) und forscht und lehrt häufig in China. Seine Forschungsschwerpunkte sind Klimapolitik in international vergleichender Perspektive, globale Megatrends und Zukunftsforschung, internationale Zusammenarbeit sowie die Rolle Chinas in der internationalen Politik.


BY



Es war eine intensive Zeit

Ein Rückblick auf die gefühlten Temperaturen zwischen China und Deutschland in den Merkel-Jahren

Chunchun Hu

Zusammenfassung

In der Regierungszeit der deutschen Bundeskanzlerin Merkel (2005–2021) zeichnete sich eine „Sonderbeziehung" zwischen China und Deutschland ab, deren Wesen sich schwer mit einer kohärenten Bestimmung wiedergeben lässt. Es existierten vielmehr verschiedene, sektoral dominierende Diskurse, durch die das zwar ambivalente, aber auch effiziente und respektvolle Miteinander zwischen beiden Ländern gestaltet wird. Im Mittelpunkt der Untersuchung steht weniger die wissenschaftlich-analytische Ausarbeitung der diplomatischen Beziehungen als der Versuch, die sogenannten „gefühlten Temperaturen" zwischen China und Deutschland zu ermitteln. Dies bedeutet

Der Text basiert auf den Tagungsbeiträgen, die u.a. auf dem Stipendiatentreffen der Friedrich-Ebert-Stiftung „Die deutsch-chinesischen Beziehungen in Zeiten globaler Umbrüche – Perspektiven für einen vertrauensvollen Dialog" vom 25.–27. Oktober 2019 in Xiamen, China, dem „Third Forum for International Communication of Chinese Civilization" vom 9. November 2019 in Shanghai und dem gemeinsamen ifa-Tongji-Workshop „Globale Herausforderungen und Auswärtige Kulturpolitik" vom 28.–29. November 2019 in Stuttgart vorgetragen wurden. Der Inhalt des Textes bildet diesen Zeitpunkt ab. Da die Tragweite des angekündigten Kurswechsels in der China-Politik durch die neue Regierungskoalition in Deutschland noch nicht abzuschätzen ist, dient der hier beschriebene Zeitraum aber als Vergleichshorizont, um einen solchen Kurswechsel analysierbar zu machen.

C. Hu (✉)
Shanghai International Studies University, Shanghai, China, Deutschland
E-Mail: chunchun.hu@shisu.edu.cn

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_5

eine Schwerpunktsetzung zugunsten der „Wahrnehmungen“ aus dem besagten Zeitraum, d. h., vor allem das Emotionale in Bezug auf die chinesisch-deutschen Beziehungen erhält mehr Relevanz.

Schlüsselwörter

Chinesisch-deutsche Beziehungen · Sonderbeziehung · Ambivalenz · Pragmatismus · Anerkennung

Die Regierungszeit der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel (2005–2021), der ein zeitgeschichtlicher Charakter nachgesagt wird, stellt auch einen Gegenstand für wissenschaftliche Analyse und politische Bewertung dar.[1] Einem besonderen Aspekt dieser Epoche – den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen zwischen China und Deutschland – gilt die vorliegende Untersuchung, wobei eine umfassende und wertende Dokumentation dieser sowohl für China als auch für Deutschland wichtigen bilateralen Beziehungen nicht beabsichtigt wird. Stattdessen werden anhand von Worten und Taten relevanter Akteure Schemata identifiziert, die in den chinesischen wie den deutschen Diskursen zu den bilateralen Beziehungen explizite oder implizite Verwendung finden und die gegenseitigen Wahrnehmungen prägen. Ermittelt werden soll schließlich die „gefühlte Temperatur“, die nicht nur stilistisch als Metapher zu verstehen ist, sondern den emotionalen Aspekt der internationalen Beziehungen anspricht, der in den letzten Jahren immer mehr in den Mittelpunkt der Forschung gerückt ist.[2]

1 Zwischen der deutschen Ambivalenz und dem chinesischen Realitätssinn: eine Sonderbeziehung im Überblick

Dass die Beziehungen zwischen zwei Staaten bzw. Nationen inzwischen nur im globalen Kontext statt bilateral aufzufassen sind, zeigt einmal mehr die Stimmung in der deutschen Öffentlichkeit gegenüber China nach dem Amtsantritt Donald Trumps als 45. US-amerikanischer Präsident. Eine ungewöhnliche

[1] Siehe u. a.: Maihold et al. 2021; Zohlnhöfer 2021; Dieter 2021; Schramm und Wessels 2022.

[2] Siehe u. a.: Reddy 2001; Miard-Delacroix und Wirsching 2020.

Mächteformation der „Achse Berlin-Peking" (Neukirch et al. 2017) wurde als Gedankenspiel thematisiert – als ob der Begriff „Achse" in der deutschen Geschichte noch nicht genug Scherben hinterlassen hätte. Die Denklogik hinter dieser überraschenden Aufwertung der weltpolitischen Rolle Chinas hat weniger mit China zu tun als mit einem uralten Bündnisdenken: Deutschland braucht schnellstens Bündnispartner für den ersten Fall, dass sich die USA von ihrer bisherigen Freihandelspolitik und damit auch von einer der Stützen der internationalen Nachkriegsordnung verabschieden würden. In einer solchen Notsituation käme ein handelspolitisches Bündnis oder ein koordiniertes Handeln mit China infrage. Das Besondere an diesem Gedankenspiel ist, dass China zwar als einer der wichtigsten Handelspartner Deutschlands einen Schwerpunkt in der deutschen Außenpolitik darstellt. Aber wegen seiner andersartigen systemischen Verfasstheit wäre eine solche Positionierung Chinas ein Grenz- und auch Testfall für die Vorstellungskraft der deutschen Politik.

Obwohl die „Sonderbeziehung"[3] zwischen Peking und Berlin seit Langem in politischen und wirtschaftlichen Kreisen Europas zum geflügelten Wort geworden ist – ein „Tête-à-tête" (Benedikter 2014. S. 179 f.) zwischen zwei wesensverschiedenen Akteuren wird vermutet –, ist eine Auseinandersetzung mit dem Wesen eines solchen Quasi-Bündnisses unumgänglich. Denn es läuft auf eine Zweckgemeinschaft hinaus, die weniger durch ein gemeinsames und wertegeleitetes Ziel als durch einen gemeinsamen Gegenspieler oder durch Nutzenmaximierung definiert ist. Deswegen muss ständig die Frage nach der Fragilität oder Stabilität des Bündnisses gestellt werden.

Auch das sich schnell wandelnde Umfeld der internationalen Politik könnte dem chinesisch-deutschen Bündnis ungünstig gegenüberüberstehen. Denn hier konkurrieren unterschiedliche Akteure mit unterschiedlichen Interessen um die Einflussnahme auf China bzw. Deutschland. Zum Beispiel wird 2013 in einem Artikel unter dem vielsagenden Titel „Transatlantische Freihandelszone: Letztes Mittel gegen Chinas Aufstieg" (Schmitz 2013) ein hochrangiger US-Militär zitiert. Der ehemalige NATO-Oberbefehlshaber Wesley Clark sorgte sich nämlich 2013 auf der 6. „German American Conference at Harvard",[4] die sich seit 2008 zu einem wichtigen transatlantischen Treffen von Politik, Wirtschaft und

[3] Siehe dazu u. a.: Kundnani und Parello-Plesner 2012.

[4] Zum Inhalt der Konferenz siehe: German Conference at Harvard: 2013 Conference Highlights. http://2013.germanamericanconference.org/Booklet2013.pdf. Zugegriffen: 10. Mai 2019.

Wissenschaft entwickelt hatte, um die westliche Vormachtstellung in der Welt: Man solle vor allem über China reden, denn die „Chinesen haben eine Strategie, und sie werden sie durchsetzen". Die Botschaft von 2013 könnte deutlicher nicht sein: In der transatlantischen Handelskooperation wird das Aufgebot gesehen, womit die Idee des „gemeinsamen Westens" gegen den nichtwestlichen Angreifer aus Fernost verteidigt werden sollte. Im gefühlten Abwärtsgang – nicht ohne Grund trug die Konferenz von 2013 den Titel „The End of the West as We Know It?" – bedient man sich einer altbekannten, wissenschaftlich eher fragwürdigen Formel: der Bedrohung durch das Fremde. Durch gebündelte Kräfte sollte die alte Stärke mindestens länger bewahrt werden. Dass die (noch) führenden Industrienationen in der Eindämmung des Konkurrenten statt in Weiterentwicklung und Eigenanstrengung ihre Chance wittern, steht im Gegensatz zu den gepredigten Prinzipien der freien Marktwirtschaft und führt auf der chinesischen Seite zu Misstrauen gegenüber der sogenannten „regelbasierten Ordnung".[5]

Diese Beispiele zeigen, dass es in Deutschland verschiedene China-Diskurse gab, die auf keine stringente Umgangsform für China hindeuten. Besonders in der deutschen Einstellung gegenüber China zeigt sich ein ambivalentes Hin-und-Hergerissen-Sein zwischen zwei Positionen: dem ideologisch ausgrenzenden Blockdenken einerseits und der bewährten deutschen Entspannungspolitik mit Wohlstandsversprechen andererseits. Von der ersten Position zeugt zum Beispiel die erste „Asienstrategie der CDU/CSU-Bundestagsfraktion" von 2007, in der u. a. festgestellt wird, dass Partnerschaften mit asiatischen Ländern „auf Dauer nur auf der Basis gemeinsamer Werte und Überzeugungen gedeihen" könnten (CDU/CSU-Bundestagsfraktion 2007, S. 3). Mit China dagegen „steigt ein undemokratischer, nicht-liberaler Staat in der weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Hierarchie auf, der sich zudem – in Konkurrenz zum Westen – zu einem eigenen ordnungspolitischen Modell für andere Staaten entwickelt" (CDU/CSU-Bundestagsfraktion 2007, S. 7). Im Gegensatz zu dieser ernüchternden Feststellung stehen die 12 China-Reisen der Bundeskanzlerin Merkel in ihrer gesamten Regierungszeit (Hu 2019) – im Vergleich: sechs Reisen zum Wertepartner Japan und vier nach Indien im selben Zeitraum.

China dagegen pflegt seit der Deng-Ära einen realistischen und weitgehend entideologisierten Umgang mit der Welt einschließlich Deutschlands, um sich auf die innere Modernisierung und das wirtschaftliche Aufholen zu konzentrieren.

[5] Siehe dazu: Perthes 2019.

In diesem Prozess wird in der Regel über die deutsche Ambivalenz hinweggesehen. Es sei denn, dass sie die empfindlichen „Kerninteressen“[6] Chinas bezüglich der territorialen Integrität und der gesellschaftlichen Integration berührt.[7] So gesehen befindet sich China im Umgang mit Deutschland in einem Dauervorbereitungsmodus. Mit einem „Betriebsunfall“, der in der chinesischen Auslegung Deutschland zuzuschreiben ist, soll jederzeit gerechnet werden: Sei es im Falle eines als Zufall inszenierten Treffens zwischen dem deutschen Außenminister Heiko Maas und dem Hongkonger Aktivisten Joshua Huang im Sommer 2019, das eher den innerdeutschen Diskurs anspricht als den chinesischen und so Chinas Bemühungen um nationale Integration zuwiderläuft; sei es die Politikinitiative zur strengeren Überprüfung chinesischer Direktinvestitionen in der Europäischen Union, die 2017 von der deutschen Wirtschaftsministerin mit eingebracht wurde (Zypries 2017); sei es die große Erleichterung sowohl auf der deutschen als auch auf der chinesischen Seite während des China-Besuchs des seinerzeit amtierenden Bundespräsidenten Joachim Gauck 2016, als doch kein diplomatischer Eklat wie befürchtet eintrat (Gathmann 2016). In der chinesischen Wahrnehmung ergeben die angeführten Beispiele kein verlässliches Bild und stellen die Resilienz des chinesischen Pragmatismus immer wieder auf den Prüfstand. Chinesische Forscher beschäftigen sich u. a. mit den speziell deutschen Bedenken und Szenarien, die sich zu Herausforderungen für die chinesisch-deutschen Beziehungen entwickeln könnten.[8]

---

[6] Siehe dazu: Gareis 2015.

[7] „Einmischung in die inneren Angelegenheiten Chinas“ und „Verletzung der Kerninteressen Chinas“ sind die beiden am meisten verwendeten Kritikpunkte des chinesischen Außenministeriums, wenn es zu ernsten Auseinandersetzungen mit ausländischen Regierungen kommt. Hinter beiden „Anschuldigungen“, die oft als unklar definiert kritisiert werden, steht die Sorge um die Verwundbarkeit des chinesischen Modernisierungsprojekts, nämlich wie China als Einheitsstaat diesen Prozess bewältigen kann. In der chinesischen Wahrnehmung wurden die Modernisierungsversuche Chinas seit dem 19. Jahrhundert mehrfach durch fremde Mächte unterbrochen.

[8] Siehe dazu: Sun 2018.

2 Grenzenloser Wohlstand für alle?: der wirtschaftszentrierte Pragmatismus

Nicht ohne Grund verbinden 34 % der befragten Chinesinnen und Chinesen in der Huawei-Studie 2016 Deutschland mit dem Stichwort „Automobilindustrie“, das nur noch von einem anderen Stichwort „Starke Wirtschaft“ übertroffen wird (Huawei Technologies Deutschland GmbH 2017, S. 27). Überhaupt steht die moderne chinesische Automobilindustrie unter dem starken Einfluss Deutschlands – sinnbildhaft vertreten vor allem vom China-Pionier Volkswagen,[9] gefolgt von Audi, Mercedes-Benz, BMW und Co.

Heute zählt China zum weltgrößten Pkw-Neuwagenmarkt. Im Inland wird der Markt seit Jahrzehnten von deutschen Autos dominiert. Der Vorreiter Volkswagen setzte 2018 mehr als 38,87 % seiner Pkw-Produktion bzw. 4,21 Mio. Einheiten in China um.[10] Es entstand eine gegenseitig abhängige Partnerschaft: Ohne China wäre Volkswagen nicht Weltmarktführer geworden und die deutsche Automobilindustrie nicht so erfolgreich; ohne Volkswagen hätte es in China keine moderne und konkurrenzfähige Pkw-Industrie gegeben, von deren Entwicklung die gesamte chinesische Volkswirtschaft profitiert.

Aus dieser Perspektive betrachtet muss es sich bei der chinesisch-deutschen Wirtschaftszusammenarbeit um eine Win–win-Situation handeln, weil die Wettbewerbsvorteile beider Länder weitgehend komplementär sind. Deutschland liefert hochwertige Produkte, Technologien und Dienstleistungen, während das sich entwickelnde China sich auf arbeitsintensive Produktion konzentriert. Ein ähnliches Modell der wirtschaftlichen Zusammenarbeit bzw. der Arbeitsaufteilung existierte schon vor dem Aufstieg Chinas zwischen Japan und den einstigen asiatischen Tigerstaaten (Pohlmann 2004). 2016 löste China die USA als den wichtigsten Handelspartner Deutschlands ab.[11] Gleichzeitig ist Deutschland seit Jahren mit Abstand der größte Handelspartner Chinas in Europa.

Mit der wachsenden Bedeutung Chinas für die deutsche Wirtschaft kehrt auch die Verunsicherung zurück, die seit Beginn der Neuzeit zur europäischen

---

[9] Die Geschichte von Volkswagen in China. 07. Dezember 2018. http://german.beijingreview.com.cn/Dossiers/gk40/Chinesisch_Deutsche_Kooperation/201812/t20181207_800150914.html. Zugegriffen: 07. Juli 2022.

[10] https://www.volkswagenag.com/de/news/stories/2019/02/powerhouse-for-the-mobility-of-tomorrow.html. Zugegriffen: 26. Oktober 2019.

[11] https://www.tagesschau.de/wirtschaft/handelspartner-china-103.html. Zugegriffen: 10. Mai 2019.

bzw. deutschen Wahrnehmung Chinas gehört. Die Neuauflage der stereotypen „German Angst“ hält der Sachbuchautor Frank Sieren in seinem Bestseller *Angst vor China* fest (Sieren 2011, S. 12). Demnach wird die deutsche Sicht auf China durch Angst bestimmt. Aber es handelt sich beim Thema China im wirtschaftlich boomenden Deutschland um eine andere „Angst“ als die Anti-China-Hysterie amerikanischer Art: Es geht nicht um den befürchteten Verlust der Weltdominanz wie bei den USA, sondern vielmehr um die eventuelle Gefährdung des Wohlstands, der in Deutschland nach dem Krieg mit großer Mühe erarbeitet wurde und auf dem das deutsche Ansehen unter anderem gründet. Nach Sierens Beobachtung hat die „Angst vor China“ fast alle gesellschaftlichen Schichten und Berufsgruppen in Deutschland erfasst:

„Beschäftigte in Deutschland sorgen sich um ihre Arbeitsplätze, die nach China verlagert werden könnten. Autofahrer fürchten den Rohstoffhunger der Chinesen, wenn an der Tankstelle die Benzinpreise klettern. Studenten und Azubis spüren die Konkurrenz aus Asien beim Einstieg ins Berufsleben. Mittelständler fürchten die preiswerte chinesische Konkurrenz. Deutschen Vorständen sind die mächtigen chinesischen Staatsbetriebe zuwider, die mit harten Bandagen spielen. Deutsche Politiker starren wie gelähmt auf die wachsenden Geldreserven der Chinesen, während sie selbst immer mehr Schulden anhäufen.“ (Sieren 2011, S. 12).

Solch ein umfassendes Drohszenario kann keiner realen Grundlage entsprungen sein. Denn ein chinesischer Angriff auf den Staat und die Gesellschaft Deutschlands lässt sich nirgendwo aktenkundig feststellen. Tatsächlich hatten die Deutschen in den Merkel-Jahren wenig Grund, sich über die wirtschaftliche Lage zu beklagen. Die europäischen Nachbarländer und die USA schauten geradezu mit Bewunderung und Neid in Richtung Deutschland, das von einem Wirtschaftsrekord zum nächsten eilte: die niedrigste Arbeitslosenquote (4,9 %) seit der deutschen Wiedervereinigung,[12] die rekordverdächtigen Steuereinnahmen und der rekordverdächtige Haushaltsüberschuss,[13] der Rekord-Exportüberschuss

[12] Arbeitsmarkt im Überblick – Berichtsmonat September 2019 – Deutschland. https://statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Statistik-nach-Regionen/Politische-Gebietsstruktur-Nav.html. Zugegriffen: 26. Oktober 2019.

[13] Steuereinnahmen 2018 summieren sich auf 776 Mrd. Euro. https://www.destatis.de/DE/Themen/Staat/Steuern/Steuereinnahmen/steuereinnahmen.html; Bundeshaushalt 2018: Elf Milliarden Euro Überschuss. 11. Januar 2019. https://www.tagesschau.de/wirtschaft/bundeshaushalt-129.html. Zugegriffen: 26. Oktober 2019.

(276 Mrd. Dollar),[14] und so weiter. Der französische Historiker Emmanuel Todd musste feststellen: „Die Globalisierung mit ihrem ungebremsten Welthandel und dem freien Wettbewerb für alle ist eine Form der wirtschaftlichen Kriegsführung, mit zwei Gewinnern: China und Deutschland.“ (Leick und von Rohr 2012).

Die französische Wahrnehmung Deutschlands unterscheidet sich offensichtlich vom gefühlten Worst-Case-Szenario der Deutschen, nach dem der wirtschaftliche Aufstieg Chinas zwangsläufig den Untergang Deutschlands zur Folge hat. Was hinter dieser vordergründigen Angst vor China steht, könnte kulturalistisch als die deutsche Denktradition interpretiert werden, die extremen Schwankungen zwischen Hybris und Unterlegenheitsgefühl unterliegt. Der Vormärz-Denker und Publizist Julius Fröbel sah sich 1866 einem sehr fragwürdigen deutschen Charakter gegenüberstehen: „Der deutsche Geist steht gewissermaßen immer vor dem Spiegel und betrachtet sich selbst, und hat er sich hundertmal besehen und von seinen Vollkommenheiten überzeugt, so treibt ihn ein geheimer Zweifel, in welchem das innerste Geheimnis der Eitelkeit beruht, abermals davor.“[15] Ausführlicher wird die Auseinandersetzung der Deutschen mit sich selbst bei Dieter Borchmeyer in dessen umfangreicher Studie *Was ist Deutsch?* dokumentiert (Borchmeyer 2017).

In dieser Hinsicht hat das Stichwort „China“ in der deutschen Selbstbetrachtung Symbolcharakter und steht für den Auslöser der eigenen Verunsicherung. Dem ehemaligen deutschen Bundeskanzler und Chinakenner Helmut Schmidt war diese deutsche Psychose allzu bewusst. Er sah in den negativen Urteilen der Deutschen über China ein Alibi für die deutsche Untätigkeit, weil China „keineswegs an den heutigen ökonomischen und sozialen Problemen Westeuropas schuld“ sei (Schmidt und Sieren 2007, S. 12). Solche Probleme seien vor allem strukturell bedingt und durch eigene Reformanstrengung zu beheben. Darüber hinaus stehe der Vorwurf, „mit dem China eine Schuld an den ökonomischen und sozialen Problemen Westeuropas zugewiesen werden soll und der China als ökonomischen Störfaktor darstellt“, „im seltsamen Widerspruch zu dem gleichzeitigen Anspruch, zu wissen, was für China politisch und gesellschaftlich richtig sei“ (Schmidt und Sieren 2007, S. 12).

[14] Deutschland erzielt weltweit größten Handelsüberschuss. 13. September 2019. https://www.zeit.de/wirtschaft/2019-09/ifo-institut-milliardenueberschuss-export-konjunktur-leistungsbilanz. Zugegriffen: 26. Oktober 2019.

[15] Julius Fröbel, *Kleine politische Schriften*, Stuttgart, 1866. Hier zitiert nach: Borchmeyer 2020 12 f.

Die Wirtschafts- und Handelsbeziehungen zwischen beiden Ländern haben sich in den vergangenen mehr als vier Jahrzehnten seit der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen im Jahre 1972 fast kontinuierlich weiterentwickelt – mit nur einem, eher kleinen Rückschlag im ökonomischen Krisenjahr 2009, wovon jedoch alle großen Volkswirtschaften betroffen waren. Dieser auf wirtschaftliche Entwicklung fokussierte Pragmatismus wird in beiden Ländern nach der jeweiligen nationalen Katastrophe gepflegt. Nach dem Zweiten Weltkrieg verabschiedete sich Deutschland endgültig von seinen weltpolitischen Ambitionen und konzentrierte sich stattdessen auf die Sicherung von Frieden und Wohlstand. Es unterhielt auch im Kalten Krieg gute Handelsbeziehungen zu den Ostblockländern. In China setzte sich nach der Kulturrevolution die Erkenntnis durch, dass nur der Primat bzw. Imperativ der Entwicklung gilt – gesamtgesellschaftlich, aber vor allem ökonomisch. Frei nach dem Motto Deng Xiaopings: „Es spielt keine Rolle, ob die Katze schwarz oder weiß ist. Hauptsache sie fängt Mäuse." (Naughton 1993) Die Systemfrage stehe in China insgesamt „weniger auf der Tagesordnung als im Westen teilweise angenommen wird", so lautet eine Beobachtung der Konrad-Adenauer-Stiftung aus dem Jahr der Finanzkrise 2008 (Meyer 2008, S. 9).

In der Finanz-, Wirtschafts- und Eurokrise in Europa schien eine verstärkte Zusammenarbeit mit China für Deutschland Teil der Lösung zu sein. Für China wiederum war ein wirtschaftlich und technologisch starker Partner wie Deutschland unentbehrlich. Es lässt sich beobachten, dass sich die Annäherung beider Länder in dieser Zeit beschleunigt hat. In der „Gemeinsamen Erklärung anlässlich der 5. Deutsch-Chinesischen Regierungskonsultationen"[16], veröffentlicht am 9. Juli 2018, wurden ambitionierte gemeinsame Anstrengungen gleich in mehreren Gebieten genannt. Nach außen wurde der Eindruck vermittelt, dass kein Gebiet ausgelassen worden wäre, in dem China und Deutschland nicht bereits eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet hätten. Sogar bei sensiblen Themen wie Innovation und Spitzentechnologien, denen gegenüber sich Deutschland wegen seines technologischen Vorsprungs bis dahin stets vorsichtig verhalten hatte, zeigte sich eine neue Dynamik. Die chinesische Industriestrategie „Made in China 2025" zum Beispiel trug eine starke Handschrift der deutschen „Industrie 4.0" (Shi 2017).

[16] Gemeinsame Erklärung anlässlich der 5. Deutsch-Chinesischen Regierungskonsultationen. 09. Juli 2018. https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/gemeinsame-erklaerung-anlaesslich-der-5-deutsch-chinesischen-regierungskonsultationen-1512622. Zugegriffen: 26. Oktober 2019.

3 „Sie sind freundschaftlich und gut“: die Besonnenheit im politischen Miteinander

Seit dem Staatsbesuch des chinesischen Staatspräsidenten Xi Jinping in Deutschland im März 2014 haben sich die chinesisch-deutschen Beziehungen zu einer „umfassenden strategischen Partnerschaft“ entwickelt. Als Zeichen für die enge Zusammenarbeit und Abstimmung zwischen beiden Ländern wurde 2011 der Mechanismus der Regierungskonsultationen eingeführt. Dass die beiden Kabinette unter Leitung der Regierungschefs zu Beratungen zusammenkommen, ist sowohl für Deutschland als auch für China eine äußerst seltene Form der politischen Vertrauensbekundung. Mit keinem anderen Land unterhält China diese Form der Zusammenarbeit.

Das Auswärtige Amt drückt sich in seiner Beurteilung der Beziehungen eher funktional aus: „Die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik China haben 1972 diplomatische Beziehungen aufgenommen. Seitdem haben sich diese Beziehungen zu großer Vielfalt, beachtlicher Dichte und zunehmender politischer Substanz entwickelt – sie sind freundschaftlich und gut.“[17] Im Vergleich zu den Formulierungen zu den deutsch-amerikanischen („Die enge Freundschaft zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika beruht auf historisch gewachsenen Beziehungen, gemeinsamen Erfahrungen, Werten und Interessen.“[18]) und deutsch-französischen Beziehungen („Frankreich ist Deutschlands engster und wichtigster Partner in Europa. Mit keinem anderen Land gibt es eine so regelmäßige und intensive Abstimmung auf allen Ebenen und in allen Politikbereichen.“[19]) ist die „freundschaftlich und gut“-Distanz spürbar größer. Aber dies entspricht der Realität. Deutschland zählt zu den wenigen Ländern, die im Umgang mit China Probleme offen ansprechen, ohne als ein bigotter Lehrmeister wahrgenommen zu werden.[20] Deshalb werden der Rechtsstaats- und der Menschrechtsdialog noch von beiden Seiten genutzt, um sich trotz

[17] https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/laender/china-node/-/200472. Zugegriffen: 26. Oktober 2019.

[18] https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/laender/usa-node/bilateral/204568. Zugegriffen: 26. Oktober 2019.

[19] https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/laender/frankreich-node/frankreich-bilateral/209530. Zugegriffen: 26. Oktober 2019.

[20] Siehe dazu: Liu 2006, das Interview mit Dr. Stefan Friedrich, Leiter Team Asien und Pazifik der Konrad-Adenauer-Stiftung, in der chinesischen Tageszeitung *China Youth Daily* zum ersten China-Besuch der Bundeskanzlerin Merkel.

offensichtlicher Meinungsunterschiede auszutauschen. Es existieren mehr als 60 institutionalisierte Dialogmechanismen zwischen beiden Ländern.

Offiziell bringt das Auswärtige Amt seinerseits die deutsche Sicht auf China zum Ausdruck, die einen normativen Kern in Bezug auf Politik und Gesellschaft enthält: „Trotz der insgesamt positiven Entwicklung unserer bilateralen Beziehungen bestehen weiterhin grundsätzliche Meinungsunterschiede im Bereich der Menschenrechte, insbesondere zu den persönlichen Freiheitsrechten. Es bleibt ein wichtiges Interesse Deutschlands, dass China sich innenpolitisch weiterentwickelt, rechtsstaatliche Strukturen und Sozialsysteme entwickelt, mehr politische und ökonomische Gerechtigkeit, vor allem auch grundlegende Freiheitsrechte, zulässt und Minderheitenfragen friedlich löst.“[21]

Auf der Website des chinesischen Außenministeriums finden sich im Gegensatz dazu keine Wunschziele für die innere Entwicklung Deutschlands. Aus der chinesischen Sicht käme es einer Anmaßung gleich, wenn China sich vornähme, den Deutschen einen besseren Weg in die Zukunft weisen zu können. Nach der Erfahrung mit der westlich-kolonialistischen Fremdherrschaft im 19. und 20. Jahrhundert hütet China seine mit vielen Opfern erkämpfte nationale Souveränität wie ein Heiligtum. Fremde Einflussnahme bzw. Eingriffe würden bei den Chinesen instinktiv die Erinnerungen an die dunkle Vergangenheit aktivieren. Auf der deutschen Seite wirkt dagegen das Insistieren Chinas auf dem Prinzip der „Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten souveräner Staaten“ geradezu vorgeschoben, obsolet und dem universalistischen Prinzip entgegenwirkend. Der Grund dafür liegt nicht nur in der deutschen Erfahrung mit der nationalsozialistischen Diktatur, die nur mit fremder Hilfe besiegt und überwunden werden konnte. Nach dem Krieg tritt Deutschland im Rahmen der EU für ein supra- bzw. postnationales Politikverständnis ein. Hier treffen zwei unterschiedliche historische Erfahrungen Chinas und Deutschlands aufeinander. Spätestens seit der Finanzkrise 2008 ist auch den südlichen EU-Ländern aufgefallen, dass Deutschland an seinen historischen Erfahrungen festhält, um sie zum allgemeinen Maßstab zu erheben. Diese Vorgehensweise Deutschlands während der Finanzkrise wird als Hegemonieversuch interpretiert.[22]

---

[21] https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/laender/china-node/-/200472. Zugegriffen: 26. Oktober 2019.

[22] Siehe u. a. das Schlusskapitel “Conclusion: Geo-economic Semi-Hegemony” in: Kundnani 2015, S. 227 ff.

Die größte Herausforderung für die gegenseitige Wahrnehmung und damit auch für die politischen Beziehungen zwischen beiden Ländern ist, dass China nicht in die bekannten Denkschemata passt, die der politischen Orientierung dienlich sind. „Die Linken in Deutschland sind verstimmt, weil ein kommunistisches Land rabiat kapitalistisch geworden ist und nun auch noch frech behauptet, dies sei ‚Sozialismus chinesischer Prägung'. Die Wertkonservativen und Marktliberalen stört es, dass eine kommunistische Diktatur seit Jahrzehnten wirtschaftlich so erfolgreich ist." (Sieren 2011, S. 24) Entsprechend wird China zu einer Bewährungsprobe für die gängigen, westlich geprägten Gesellschaftstheorien und -modelle.[23]

Von dieser Erkenntnis ausgehend scheinen Vor- und Nachsicht bei der Beurteilung der chinesisch-deutschen Beziehungen geboten. Auf der praktischen Ebene findet ein bedächtiger Umgang miteinander breite Unterstützung, die in Mei Zhaorong, dem ehemaligen chinesischen Botschafter in Deutschland, ihre prominente Repräsentanz findet (Mei 2014).

Die Merkel-Jahre sind auch die Hochphase der Globalisierung, in deren Mittelpunkt nicht die ideologische Konfrontation zwischen den Staaten oder Staatsblöcken, sondern die neo-liberale Wirtschaftskonkurrenz und Verflechtung zwischen den Volkswirtschaften stehen. In dieser Phase lässt sich eine Nähe zwischen den chinesischen und den deutschen Interessen auf der internationalen Bühne feststellen, die sich auf Durchlässigkeit freien Handels konzentrierten. Beide Länder konnten im Rahmen der Pax Americana nach dem Ende des Kalten Kriegs wirtschaftlich gedeihen und standen mitunter gemeinsam den amerikanischen Alleingängen skeptisch gegenüber.[24] Der Bundesverband der Deutschen Industrie forderte in einem „Grundsatzpapier" vom Januar 2019 deutsche Partizipation „an chinesischen multilateralen Institutionen und internationalen Projekten", „wenn deren Arbeitsweise internationalen Standards entspricht. Denn nur durch Partizipation sind konstruktive Kritik und Mitgestaltung nach europäischen Werten und Normen möglich." (Bundesverband der Deutschen Industrie 2019) In der Tat gehört Deutschland zu den Gründungsmitgliedern der von China initiierten Asiatischen Infrastruktur-Investitionsbank (AIIB), wogegen die USA das Projekt als Unterwanderung der sogenannten liberalen internationalen Ordnung betrachten (Stephen und Skidmore 2019). Beobachter messen der Annäherung Deutschlands an China neben der wirtschaftlichen Bedeutung auch noch eine politische Dimension bei (Stanzel 2017).

---

[23] Siehe u. a.: Chow 1997.

[24] Siehe u. a.: Siems 2018.

Im europäischen und globalen Kontext könnten sich die guten Beziehungen mit China als hilfreich für Deutschland ausweisen. Seit dem Ausbruch der Finanzkrise im Jahre 2008 hat sich Deutschland aufgrund seiner Wirtschaftsstärke zusehends zum „Hegemon wider Willen“ (Schönberger 2012) in Europa entwickelt. Im von mehreren Krisen heimgesuchten Europa war Deutschland mit seiner strengen Austeritätspolitik und seiner Flüchtlingspolitik der „offenen Grenze“ nicht unumstritten. Gegenüber Russland hat Deutschland nach der Krim-Krise von 2014 seine historisch gewachsene Vermittlerrolle fast eingebüßt. Gleichzeitig gefährdeten starke, von extremen und populistischen Kräften ausgehende Fliehkräfte das europäische Projekt, das seit Jahrzehnten den Ausgangs- und Kernpunkt der deutschen Innen- wie Außenpolitik gebildet hat. Sogar die USA drohten als die traditionelle Schutzmacht Europas wegzufallen. Angela Merkel wiederholte 2018 auf ihrer Sommerpressekonferenz die Erkenntnis, dass Europa sich „nicht einfach auf die Ordnungsmacht und Supermacht Vereinigte Staaten von Amerika verlassen“ könne.[25] Die große Frage bzw. Herausforderung für Deutschland, die durch diese Aussage abgeleitet worden ist, sollte sein, ob sich eine eigenständige und souveräne europäische Position innerhalb Europas durchsetzen könnte.

In einem solchen „fordernden“[26] internationalen Umfeld wird von Deutschland erwartet, dass es sich von seiner Tradition der politischen Zurückhaltung befreit und zu seiner neuen Führungsrolle in Europa bekennt. Dieses „deutsche Europa“ (Beck 2012) kann nur in Zusammenarbeit mit anderen wichtigen Akteuren der Welt einschließlich Chinas dafür sorgen, dass eine funktionierende globale Ordnung errichtet und akzeptiert wird. Merkel erinnerte an die gemeinsamen Anstrengungen der G20 zur Bewältigung der Finanzkrise in den Jahren 2007 und 2008.[27]

[25] Sommerpressekonferenz von Bundeskanzlerin Merkel. 20. Juli 2018, https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/pressekonferenzen/sommerpressekonferenz-von-bundeskanzlerin-merkel-1516654. Zugegriffen: 20. Juli 2022.

[26] Ibid.

[27] Ibid.

4 Von der Überwindung der Fremdheit zur gegenseitigen Anerkennung: die verbindende Funktion von Kultur und Bildung

Erschließt sich einem Briten der Sinn eines schwierigen Textes nicht, sagt er: „It's all Greek to me". Befindet sich ein Deutscher in derselben Situation, spricht er von „Fachchinesisch". Die gefühlte Distanz des einen zur griechischen Antike und des anderen zur chinesischen Kultur verrät einiges über die europäische Volkspsychologie. Warum Deutsche das Rätselhafte und Unverständliche ausgerechnet China zurechnen, lässt sich nicht überzeugend ermitteln. Jedenfalls empfanden 55 % der befragten Deutschen 2016 die chinesische Kultur als sehr fremd (Huawei Technologies Deutschland GmbH 2017, S. 184). Aber aus dieser scherzhaften Mystifizierung Chinas ergibt sich für die wissenschaftliche Beschäftigung mit China eine ernstzunehmende Frage: Ist China im deutschen bzw. europäischen Kontext vermittelbar?

Die Frage ist mindestens so alt wie die Geschichte des Kulturkontaktes zwischen Europa und China. Noch im 20. Jahrhundert erlebte der französische Philosoph Michel Foucault einen Kulturschock in der Berührung mit der chinesischen Geisteswelt. In einem Borgesschen Text ist von einer gewissen „chinesischen Enzyklopädie" die Rede, in der die Tiere nach Kriterien wie „Tiere, die dem Kaiser gehören", „einbalsamierte Tiere", „Fabeltiere", „die den Wasserkrug zerbrochen haben" etc. gruppiert werden (Foucault 1974, S. 17). Diese für Foucault nicht zu durchdringende Taxinomie steht sinnbildlich für das europäische China-Verständnis. Denn diese „Verdrehung der Klassifizierung, die uns daran hindert, sie zu denken, und dieses Tableau ohne kohärenten Raum erhalten von Borges als mythische Heimat eine präzise Region, deren Name allein für das Abendland eine große Reserve an Utopien bildet (…) So gäbe es am anderen Ende der von uns bewohnten Welt eine Kultur, die völlig der Aufteilung der Ausdehnung geweiht ist, die aber die Ausbreitung der Lebewesen in keinem der Räume verteilte, in denen wir die Möglichkeit haben zu benennen, zu sprechen und zu denken." (Foucault 1974, S. 21).

Um mit Foucault zusammenzufassen: China stelle eine „Heterotopie" dar, also den Ort, der anders ist. Im Vergleich zu diesem Unverständnis Foucaults glaubt der deutsche Universalgelehrte Leibniz im 17. Jahrhundert, in der chinesischen Kultur ein zivilisatorisches Pendant Europas entdeckt zu haben: „Wenn wir daher in den handwerklichen Fertigkeiten ebenbürtig und in den theoretischen Wissenschaften überlegen sind, so sind wir aber sicherlich unterlegen – was zu bekennen ich mich beinahe schäme – auf dem Gebiet der praktischen Philosophie, ich

meine: in den Lehren der Ethik und Politik, die auf das Leben und die täglichen Gewohnheiten der Menschen selbst ausgerichtet sind.“ (Leibniz 1985, S. 17).

Durch Foucault und Leibniz sind wir an der Erkenntnisintention Europas in Bezug auf China angelangt: China wird als Gegenpol zu Europa, ein „Anti-Europa“ par excellence im negativen wie im positiven Sinne, wahrgenommen und konstruiert (Lee 2003). Das Interessante an diesem Befund ist, dass sich die China zugedachte Rolle im weiten Feld zwischen Unverständnis und Werturteil zyklisch bewegt (Hu 2012). Stellvertretend für die vernichtende Kritik Chinas ist Hegel in seiner Geschichtsphilosophie, in der die chinesische Kultur als archaisch und vormodern eingestuft wird und der „alles, was zum Geist gehört“ (Hegel 1961, S. 211), fehle. Ferner noch sollte es „das notwendige Schicksal der asiatischen Reiche“ sein, „den Europäern unterworfen zu sein, und China werde auch einmal diesem Schicksale sich fügen müssen“ (Hegel 1961, S. 216).

Von diesem Schatten dieses Geistes des langen 19. Jahrhunderts kann sich China bis heute schwer befreien. Schlimmer noch: Der Diskurs des kulturellen Paradigmenwechsels in China wird von Europa bzw. dem Westen vorgegeben. Davon zeugt auch die These von „Herausforderung und Reaktion“ (challenge and response), mit der das Kommunikationsmuster zwischen dem Westen und China seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beschrieben werden soll (Fairbank 1987). Demnach bleibt China dem die Agenda bestimmenden Westen stets Antworten schuldig. An eine Ebenbürtigkeit oder gar einen Rollentausch müssten sich beide Seiten erst gewöhnen – wenn überhaupt daran gedacht wird.

Eine gegenseitige Anerkennung zwischen China und Europa wird mit dem unaufhaltsamen Aufstieg Chinas unausweichlich. In Deutschland wird vor allem eine chinesische „Eigenschaft“ positiv hervorgehoben, die eventuell den Schlüssel zum Erfolg Chinas liefern könnte: die Verankerung und Wertschätzung der Bildung in der chinesischen Kultur und Gesellschaft. Laut der Huawei-Studie 2016 weisen 54 % der Deutschen China im internationalen Bildungswettbewerb eine Spitzenposition zu (Huawei Technologies Deutschland GmbH 2017, S. 178); 68 % gehen davon aus, dass sich das chinesische Bildungssystem positiv auf die Wettbewerbsfähigkeit des Landes auswirkt (Huawei Technologies Deutschland GmbH 2017, S. 179). Tatsächlich stellen Chinesinnen und Chinesen seit Jahren die größte ausländische Studierendengruppe in Deutschland dar. Deutschkurse werden wiederum an 327 chinesischen Hochschulen angeboten (2015), und es bestehen bereits 1383 Hochschulkooperationen (2019). (Bossmann und Wertmann 2019, S. 32 ff.) Den politischen Höhepunkt des Bildungsaustausches erreichte 2015 das deutsche Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) mit seiner umfassenden „China-Strategie 2015–2020“. Als Antwort

darauf gab das chinesische Ministerium für Wissenschaft und Technologie seine „Deutschland-Strategie" bekannt.[28]

Darüber hinaus schickt sich China an, eine selbstbewusste und aktive auswärtige Kulturpolitik zu betreiben, um die chinesische Kultur verstärkt ins Ausland zu vermitteln – dabei steht das deutsche Goethe-Institut Pate.[29] Inzwischen gibt es 19 Konfuzius-Institute in Deutschland, an denen chinesische Sprach- und Kulturkurse sowie Veranstaltungen besucht werden können. Das Institut in Stralsund wurde von Angela Merkel 2016 persönlich eingeweiht (dpa 2016). Zu dessen dreijährigem Bestehen schickte sie im Namen einer Bundestagsabgeordneten ein Gratulationsschreiben (Hefei University 2019). Diese Geste ist nicht als rein höflich und freundlich einzustufen, sondern zeugt von den Bemühungen der Bundeskanzlerin um ein politisches Miteinander mit China und ein besseres China-Verständnis über Bildungs- und Kulturzusammenarbeit. Denn an Misstrauen gegenüber China mangelt es in Deutschland nicht. Vielen gelten die Konfuzius-Institute als Handlanger eines kommunistischen Regimes und dazu als ein trojanisches Pferd, das einen latenten Angriff auf die westlichen Werte von innen vorbereitet.[30] In Niedersachsen zum Beispiel stehen die Konfuzius-Institute

[28] Siehe dazu: Hu et al. 2021.

[29] Siehe dazu das Interview mit der damaligen Generaldirektorin der Zentrale der Konfuzius-Institute, Frau Xu Lin, am 10. Mai 2007 in Kyoto, Japan. https://news.cctv.com/education/20070511/100239.shtml. Zugegriffen am 20. Juli 2022.

[30] Interessanterweise ist der deutsch-sprachige Wikipedia-Artikel „Kritik an Konfuzius-Instituten" (https://de.wikipedia.org/wiki/Kritik_an_Konfuzius-Instituten) um ein Vielfaches umfangreicher als der Artikel „Konfuzius-Institut" (https://de.wikipedia.org/wiki/Konfuzius-Institut), Stand: 22. Juli 2022. In der deutschen Politik hat es seit 2019 vermehrt Versuche gegeben, um die Schließung des Instituts zu erzwingen (Siehe u. a. dazu: Drucksache 19/15.009 des Deutschen Bundestages, 11. November 2019, Kleine Anfrage der Abgeordneten Dr. Jens Brandenburg u. a. und der Fraktion FDP zu den „Aktivitäten chinesischer Konfuzius-Institute an deutschen Hochschulen"; Drucksache 19/27.109 des Deutschen Bundestages, 01. März 2021, Antrag der Abgeordneten Dr. Jens Brandenburg u. a. und der Fraktion FDP zur „Freiheit von Forschung und Lehre schützen – Kooperationen mit Chinas Konfuzius-Instituten an deutschen Hochschulen beenden"). Die Bundesregierung wies in der Antwort auf die Kleine Anfrage (Drucksache 19/15.009) auf die Zuständigkeit der Bundesregierung und den gesetzlichen Status der Konfuzius-Institute als „deutsche Körperschaften" hin (Drucksache 19/15.560 des Deutschen Bundestages, 27. November 2019). Der Antrag auf Beendigung der Zusammenarbeit (Drucksache 19/27.109) wurde vom Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung des Deutschen Bundestages abgelehnt (Drucksache 19/29.891 des Deutschen Bundestages, 19. Mai 2021).

seit 2009 im Verfassungsschutzbericht.[31] Angela Merkel war die erste und bis jetzt auch die einzige Regierungschefin des Westens, die einen offenen und willkommenen Umgang mit dem Konfuzius-Institut pflegt. In der chinesischen Öffentlichkeit ist diese Geste auf positives Echo gestoßen.[32]

5 Es war eine intensive Zeit: statt einer Schlussfolgerung

Im Videotreffen am 13. Oktober 2021 verabschiedete sich der chinesische Staatspräsident Xi Jinping von der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel mit der Botschaft, dass China sein Tor für seine „alte Freundin" immer geöffnet halten werde (Xinhua 2021). In der chinesischen Diplomatie ist die Bezeichnung einer „alten Freundin" bzw. eines „alten Freundes" die höchste Anerkennung für das Verdienst einer Ausländerin bzw. eines Ausländers für die Pflege der Beziehungen zwischen China und dem Ausland.

Im Gegensatz zu dieser das Harmonische betonenden Bemerkung hatten sich vor Merkels Abgang Rufe nach Änderungen in der deutschen China-Politik vermehrt. Der Bundesverband der Deutschen Industrie kam im Januar 2019 zu dem Befund, dass sich die liberalen Marktwirtschaften in einem „systemischen Wettbewerb" mit dem chinesischen Modell befinde. Gleichzeitig bleibt China wegen seines dynamisch wachsenden Marktes „einer der wichtigsten wirtschaftlichen Partner" für die deutsche Wirtschaft (Bundesverband der Deutschen Industrie 2019). Diese „Zweiteilung" von China in einen Partner einerseits und einen systemischen Wettbewerber andererseits erfuhr wenig später auf der EU-Ebene eine elaborierte Differenzierung (European Commission and HR/VP 2019). Aus dem „zweigeteilten" China ist ein China konstruiert worden, dem gleichzeitig oder je nach Kontext und der Definition der EU in der Funktion eines Kooperationspartners, eines Verhandlungspartners, eines Wirtschaftskonkurrenten und eines systemischen Rivalen begegnet werden soll. Abgesehen von den widersprüchlichen Signalen, die durch diese „strategische Perspektive" gegenüber China gesendet werden, scheint Verwirrung bei diesem neuen China-Narrativ vorprogrammiert zu sein. Denn in der chinesischen Wahrnehmung steht eine solche

[31] Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport s. a., S. 253 f., Abschnitt „7.3 Chinesische Geheimdienste".

[32] Siehe u. a.: Peng 2016; Xinhua 2016.

funktionale Differenzierung und personifizierende Rollenzuweisung im Gegensatz zur ganzheitlichen Auffassung von der Persönlichkeit in der chinesischen Kultur und erinnert stark an die „Multiple Persönlichkeitsstörung" in der Psychopathologie. Bei einer Person mit mehrfachen Persönlichkeiten handelt es sich um einen Patienten, der mit großer Sorgfalt zu behandeln ist. In China wurde dieses ursprüngliche deutsche China-Narrativ als Tendenz zum realpolitischen „Opportunismus" interpretiert (Jiang 2021).

China widersprach offiziell einer solchen Rollenzuschreibung durch Europa und Deutschland und verwies auf die Kooperation als die „Hauptrichtung" (CGTN 2019). Von einer „systemischen Rivalität" mit Europa in einem Nullsummenspiel ist die chinesische Wahrnehmung weit entfernt. Dennoch ist mit einer Kehrtwende in der deutschen und europäischen Sicht auf China zu rechnen. Die 16 Merkel-Jahre, in denen sich die Beziehungen zwischen China und Deutschland Xi Jinping zufolge „intensiv", „reibungslos" und „solide" entwickelt haben (Xinhua 2021), werden Politik, Gesellschaft und Wissenschaft in beiden Ländern noch lange beschäftigen.

Literatur

Beck, Ulrich. 2012. *Das deutsche Europa. Neue Machtlandschaften im Zeichen der Krise*. Berlin: Suhrkamp.

Benedikter, Roland. 2014. China, die USA und die Europäische Union: „Engere Beziehung" als Symptom der Spaltung des Westens? In *China. Situation und Perspektiven des neuen weltpolitischen Akteurs*, Hrsg. R. Benedikter und V. Nowotny, 169–211. Wiesbaden: Springer VS.

Borchmeyer, Dieter. 2017. *Was ist Deutsch? Die Suche einer Nation nach sich selbst*. Berlin: Rowohlt.

Borchmeyer, Dieter. 2020. Schiller und Wagner oder die Entdeckung des Deutschtums. In *Wagner – Weimar – Eisenach. Richard Wagner im Spannungsfeld von Kultur und Politik*, Hrsg. H. Geyer, K. Georgiev und S. Alschner, 11–38. Bielefeld: transcript.

Bossmann, Hannelorem und P. Wertmann. 2019. *China: Daten und Analysen zum Hochschul- und Wissenschaftsstandort 2019*, Hrsg. DAAD. Bonn.

Bundesverband der Deutschen Industrie. 2019. *Grundsatzpapier China: Partner und systemischer Wettbewerber – Wie gehen wir mit Chinas staatlich gelenkter Volkswirtschaft um?* BDI-Dokumentennummer: D 1008.

CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Hrsg. 2007. *Asien als strategische Herausforderung und Chance für Deutschland und Europa. Asienstrategie der CDU/CSU-Bundestagsfraktion*. Beschluss vom 23. Oktober 2007. https://www.cducsu.de/sites/default/files/asienstrategie_web.pdf. Zugegriffen: 10. Mai 2021.

CGTN. 2019. Wang Yi highlights 10-point consensus between China, EU. https://news.cgtn.com/news/3d3d674e7851444e33457a6333566d54/index.html. Zugegriffen: 20. Juli 2022.

Chow, Gregory C. 1997. Challenges of China's Economic System for Economic Theory. *The American Economic Review*, Vol. 87, No. 2: 321–327.

Dieter, Heribert. 2021. *Die ungewisse Zukunft der deutsch-chinesischen Beziehungen. Pekings Autarkiestreben und seine aggressive Außenpolitik machen eine Kurskorrektur in Berlin erforderlich*. SWP-Studie 23.

dpa. 2016. Konfuzius-Institut in Stralsund: Brücke nach China schlagen. 30. August 2016. https://www.abendblatt.de/region/mecklenburg-vorpommern/article208154481/Konfuzius-Institut-in-Stralsund-Bruecke-nach-China-schlagen.html. Zugegriffen: 20. Juli 2022.

European Commission and HR/VP. 2019. *EU-China – A strategic outlook*. Strasbourg.

Fairbank, John K. 1987. *The Great Chinese Revolution: 1800-1985*. New York: Harper & Row.

Foucault, Michel. 1974. *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Gareis, Sven Bernhard. 2015. China – eine kommende Weltmacht? *Informationen zur politischen Bildung*, 2, Nr. 326: 38–43.

Gathmann, Florian. 2016. Harte Kritik, hübsch verpackt. https://www.spiegel.de/politik/ausland/joachim-gauck-in-china-praesident-uebt-harte-kritik-in-shanghai-a-1083737.html. Zugegriffen: 10. Mai 2021.

Hefei University. 2019. Dreijähriges Jubiläum der Eröffnung des Konfuzius-Instituts Stralsund und die Glückwünsche von Bundeskanzlerin Angela Merkel. 22. Oktober 2019. https://www.hfuu.edu.cn/1b/5a/c6308a72538/page.htm. Zugegriffen: 20. Juli 2022.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. 1961. *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Stuttgart: Reclam.

Hu, Chunchun. 2012. Cina: un progetto aperto. *Limes. Rivista Italiana di Geopolitica,* Nr. 6: 27–36.

Hu, Chunchun. 2019. Guoji guonei bianju xia, Moke'er cici fang Hua you he teshu zhi chu? (Was ist das Besondere an diesem China-Besuch Merkels vor dem Hintergrund der Umwälzungen in der Welt und im Inland?). https://www.thepaper.cn/newsDetail_forward_4343431?ivk_sa=1023197a. Zugegriffen: 10. Mai 2021.

Hu, Chunchun, H. Lackner, und T. Zimmer, Hrsg. 2021. *China-Kompetenz in Deutschland und Deutschland-Kompetenz in China*. Wiesbaden: Springer VS.

Huawei Technologies Deutschland GmbH, Hrsg. 2017. *Deutschland und China: Wahrnehmung und Realität. Die Huawei-Studie 2016*. In Zusammenarbeit mit GIGA German Institute of Global and Area Studies, der Universität Duisburg-Essen und TNS Emnid.

Jiang,Feng. 2021. Deguo kandai Zhongguo jueqi de sanzhong guandian (Die drei deutschen Ansichten zum Aufstieg Chinas). *Huanqiu shibao* (Global Times) vom 26. März 2021.

Kundnani, Hans, und J. Parello-Plesner. 2012. *China und Germany: Why the Emerging Special Relationship Matters for Europe*. London: The European Council on Foreign Relations.

Kundnani, Hans. 2015. *The Paradox of German Power*. ebook. New York: Oxford University Press.

Lee, Eun-Jeung. 2003. *„Anti-Europa". Die Geschichte der Rezeption des Konfuzianismus und der konfuzianischen Gesellschaft seit der frühen Aufklärung. Eine ideengeschichtliche Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Entwicklung*. Münster et al.: LIT.

Leibniz, Gottfried Wilhelm. 1985 [1697]. Vorwort zu „Novissima Sinica“. In *Deutsche Denker über China*, Hrsg. A. Hsia, 9–27. Frankfurt am Main: Insel.

Leick, Romain, und M. von Rohr. 2012. Der Teufel sitzt mit am Tisch. *Der Spiegel* 20.

Liu, Kunzhe. 2006. Cong Moke'er shouci chenggong fang Hua kann Zhong De guanxi (Die chinesisch-deutschen Beziehungen aus der Perspektive des erfolgreichen ersten China-Besuchs von Frau Merkel). http://zqb.cyol.com/content/2006-05/26/content_1396726.htm. Zugegriffen: 20. Juli 2022.

Maihold, Günther, S. Mair, M. Müller, J. Vorrath, und C. Wagner, Hrsg. 2021. *Deutsche Außenpolitik im Wandel. Unstete Bedingungen, neue Impulse*. SWP-Studie 15.

Mei, Zhaorong. 2014. Deguo yu Ouzhou yitihua ji zhongde guanxi (Deutschland, die europäische Integration und die chinesisch-deutschen Beziehungen). In *Annual Development Report of Germany (2013)*, Hrsg. C. Zheng und L. Li, 292–297. Beijing: Social Sciences Academic Press (China).

Meyer, Wolfgang. 2008. Finanzmarktkrise – China. In *Die Finanzmarktkrise. Internationale Perspektiven*, Hrsg. G. Wahlers, 9–13. Konrad-Adenauer-Stiftung.

Miard-Delacroix, Hélène, und A. Wirsching, Hrsg. 2020. *Emotionen und internationale Beziehungen im Kalten Krieg*. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.

Naughton, Barry. 1993. Deng Xiaoping: The Economist. *The China Quarterly*, Volume 135: 491–514.

Neukirch, Ralf, G. Traufetter, und B. Zand. 2017. Der neue Freund in Peking. *Der Spiegel* 16.

Niedersächsisches Ministerium für Inneres und Sport. s. a. Hrsg. *Verfassungsschutzbericht 2009*. Hannover.

Peng, Dawei. 2016. Deguo Shitela'ersongde Kongzi Xueyuan chengli (Das Konfuzius-Institut in Stralsund, Deutschland, wurde eingeweiht). http://www.scio.gov.cn/zhzc/35353/35354/Document/1514138/1514138.htm. Zugegriffen: 20. Juli 2022.

Perthes, Volker. 2019. Die Ordnung der Welt. *Süddeutsche Zeitung* vom 29. Mai 2019.

Pohlmann, Markus. 2004. Die Entwicklung des Kapitalismus in Ostasien und die Lehren aus der asiatischen Finanzkrise. *Leviathan*, 1: 360–381.

Reddy, William M. 2001. *The Navigation of Feeling. A Framework for the History of Emotions*. Cambridge: Cambridge University Press.

Schönberger, Christoph. 2012. Hegemon wider Willen. Zur Stellung Deutschlands in der Europäischen Union. *Merkur*, 1: 1–8.

Schmidt, Helmut, und F. Sieren. 2007. *Nachbar China. Helmut Schmidt im Gespräch mit Frank Sieren*. Berlin: Ullstein Taschenbuch.

Schmitz, Gregor Peter. 2013. Transatlantische Freihandelszone: Letztes Mittel gegen Chinas Aufstieg. http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/freihandelszone-mit-usa-europa-muss-geschlossenheit-zeigen-a-883940.html. Zugegriffen: 10. Mai 2019.

Schramm, Lucas, und W. Wessels. 2022. Das europapolitische Erbe Angela Merkels: Krisen, Führung, Vorbild, *Integration* 45/1: 1–19.

Shi, Christoph Mingtao. 2017. „Made in China 2025“: Chinas Vision zu Industrie 4.0. *Wirtschaftsinformatik & Management*, 9: 70–77.

Siems, Dorothea. 2018. Deutschland sollte sich für Freihandel mit China starkmachen. https://www.welt.de/debatte/kommentare/article179068472/Wirtschaft-Deutschland-sollte-sich-fuer-Freihandel-mit-China-starkmachen.html. Zugegriffen: 20. Juli 2022.

Sieren, Frank. 2011. *Angst vor China. Wie die neue Weltmacht unsere Krise nutzt*. 2. Aufl. Berlin: Econ.

Stanzel, Angela. 2017. A German View of the Asian Infrastructure Investment Bank. European Council on Foreign Relations. https://ecfr.eu/article/commentary_a_german_view_of_the_aiib_7275/. Zugegriffen: 20. Juli 2022.

Stephen, Matthew D., und D. Skidmore. 2019. The AIIB in the Liberal International Order. *The Chinese Journal of International Politics*, Vol. 12, No. 1: 61–91.

Sun, Keqin. 2018. Gaige kaifang sishi nian Zhong De guanxi de fazahn yu sikao (Überlegungen zur Entwicklung der chinesisch-deutschen Beziehungen in den 40 Jahren der Reform und Öffnung). https://www.17plus1-thinktank.com/article/104.html?source=article_link. Zugegriffen: 07. Juli 2022.

Xinhua. 2016. Angela Merkel weiht Konfuzius-Institut in Stralsund ein. http://german.xinhuanet.com/2016-08/31/c_135647605.htm. Zugegriffen: 20. Juli 2022.

Xinhua. 2021. In video call with Merkel, Xi urges enhanced ties with EU, Germany. http://english.www.gov.cn/news/topnews/202110/13/content_WS6166e37dc6d0df57f98e19f3.html. Zugegriffen: 20. Juli 2022.

Zohlnhöfer, Reimut. 2021. Krisenmodus statt Visionen. Eine Reformbilanz der Regierungen unter Angela Merkel. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 71. Jahrgang, 47–49: 42-47.

Zypries, Brigitte. 2017. Schreiben an Präsident der Europäischen Kommission. https://www.politico.eu/wp-content/uploads/2017/08/170817-Schreiben-von-Bundesministerin-Zypries-Investitionspru%CC%88fung.pdf. Zugegriffen: 07. Juli 2022.

Chunchun Hu, Associate Professor und Direktor des Master-Studiengangs Europastudien an der Shanghai Academy of Global Governance and Area Studies, Shanghai International Studies University. Zu seinen Forschungsgebieten gehören Deutschlandstudien mit dem Schwerpunkt Identität, die deutschsprachige Literatur des 20. Jahrhunderts, die Weimarer Zeit und chinesisch-deutsche Kulturbeziehungen. Zuletzt erschien von ihm im Verlag für Volksliteratur, Peking, die chinesische Übersetzung von Ernst Jüngers *In Stahlgewittern* (2022).


BY

Kulturkonzepte im Kontext des Kulturaustauschs



Neue Rahmenbedingungen für den internationalen Kulturaustausch

Ronald Grätz

Zusammenfassung

Weltweite radikale Umwälzungen stellen den internationalen Kulturaustausch vor neue Herausforderungen. Der Beitrag beleuchtet die acht wichtigsten Elemente für einen gelingenden Kulturdialog, verstanden als Friedensarbeit auf der Basis von Verstehen, Verständigung, Respekt und Würde: Koproduktion, Plattformen, post-nationalstaatliches Denken, die Rolle der Zivilgesellschaft, Kulturarbeit in verschiedenen Situationen des Konflikts, Multilateralismus, Begegnungen und Beratung.

Schlüsselwörter

Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik · Koproduktion · Multilateralismus · Kulturdialog

1 Ausgangslage

Wir stehen weltweit auf vielen Ebenen vor radikalen Umwälzungen. Dazu gehören technologische Herausforderungen wie die Automatisierung der Arbeits- und Lebenswelt, die tiefgreifende Digitalisierung der Kommunikation und der Vormarsch künstlicher Intelligenz. Aber auch die zunehmende Ressourcenknappheit ist problematisch: der Kampf um Wasser; die Frage nach dem angemessenen

R. Grätz (✉)
Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart, Deutschland
E-Mail: ronald.g.graetz@gmail.com

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen,* https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_6

Umgang mit seltenen Erden, die zum bevorzugten Metall der High-Tech-Industrie geworden sind, deren Gewinnung jedoch großen Schaden an Menschen und Umwelt anrichten kann;[1] das angekündigte Ende des Ölzeitalters, die Suche nach Alternativen zum „schwarzen Gold". Dazu gehört auch der Wandel von Einstellungen innerhalb der Gesellschaften, etwa die Rückkehr zu Nationalismus und Abschottung, neue Feindbilder, die vermeintlich die eigene kulturelle Souveränität stärken, die Erosion des europäischen Unionsgedankens mit offiziellen Austritten wie im Fall Großbritanniens und einem sukzessiven Aushebeln der Regeln, Grundsätze und Rechtsvorschriften der Europäischen Union (EU) in anderen Mitgliedstaaten. Zudem werden jahrzehntelange Bündnisse militärischer Natur und Handelsbündnisse aufgekündigt. All das verursacht Schwindel und Überforderung.

Die aus den Umwälzungen resultierenden Konflikte und Krisen scheinen zudem auf Dauer angelegt und immer weniger lösbar zu sein – der alarmierende Klimawandel, der globale Ressourcenüberverbrauch und die soziale Ungleichheit. Nicht zuletzt stellen uns Pandemien wie Covid-19 und epidemisch auftretende Krankheiten wie das Ebolafieber, die Grippe und Cholera vor neue globale Herausforderungen. Sie führen zu sogenannten Zivilisationskrankheiten wie Allergien, Neurodermitis, psychische Störungen, Alkohol- und Tabakmissbrauch.

Auch der demografische Wandel hat grundlegende Auswirkungen auf gesellschaftliche Strukturen. Europa muss die Herausforderungen einer alternden Bevölkerung bewältigen, viele Regionen Afrikas und Asiens sind von einer überwiegend jungen Bevölkerung und weiterhin hohen Geburtsraten geprägt. Hinzu kommen Migration und Fluchtbewegungen. Erfolgversprechende Konzepte, Fluchtursachen zu bekämpfen, gibt es – gleichwohl hapert es an der erfolgreichen Umsetzung.

Auf der anderen Seite sind die wissenschaftlichen Grundlagen für die Förderung von Klimaschutz, Gesundheit, ökonomischer Entwicklung und Bildung so gut erforscht wie nie zuvor – und sie zeigen zahlreiche positive Resultate in der Praxis. Viele bis dato tödlich verlaufende Krankheiten wurden besiegt (Schönherr 2016; World Bank Group 2020), die Sterblichkeitsrate vor allem von Kindern wurde gesenkt,[2] die Alphabetisierungsrate wurde erhöht und die absolute Armut in den vergangenen 20 Jahren um über die Hälfte gesenkt

[1] Der Abbau der Metalle stellt nicht nur für die Minenarbeiterinnen und -arbeiter, sondern auch für die Umwelt eine starke Belastung dar.

[2] Durch Impfungen, eine bessere Gesundheitsversorgung und bessere Hygiene konnte seit dem Jahr 2000 schätzungsweise 50 Mio. Kindern unter fünf Jahren das Leben gerettet werden. Dennoch starben 2016 weltweit 5,6 Mio. Kinder unter fünf Jahren aus weitgehend vermeidbaren Gründen (UNICEF/UN IGME 2017).

(Fink und Kappner 2019). Die rasant fortschreitende technologische Entwicklung birgt große Möglichkeiten für die Entwicklung von Städten.[3] Durch digitale Medien stehen Informationen weltweit zur Verfügung, die zur Verbesserung der Lebenssituation der Menschen genutzt werden können (BMZ 2019).[4]

Doch sind diese Erfolge nicht in der Lage, die tiefen Ängste vor der Zukunft auszuräumen, die die ökologischen, politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen weltweit mit sich bringen.

Wenn man diese Veränderungen und ihre Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Menschen zu kategorisieren versucht, kann das Konzept der sogenannten VUKA-Welt helfen. Der Begriff entstand in den 1990er Jahren in einer amerikanischen Militärhochschule und diente zunächst dazu, die multilaterale Welt nach dem Ende des Kalten Krieges zu beschreiben. Später fand der Begriff auch in anderen Bereichen strategischer Führung Verwendung und wurde auf andere Arten von Organisationen übertragen. Das Konzept beschreibt in vier Phänomenen, in welchem Zustand sich die Welt gegenwärtig befindet.

Das V steht für *volatil (volatility)*. Nichts ist fest, alles schwankt, verändert sich, ist unbeständig und sprunghaft.

Das U steht für *unsicher (uncertainty)*. Nichts ist mehr dauerhaft sicher. Wir müssen uns an das Fehlen von bisherigen Sicherheiten gewöhnen.

Das K steht für *komplex (complexity)*. Die skizzierten Rahmenbedingungen und globalen Abhängigkeiten und Entwicklungen zwingen uns, eine hohe Komplexität auszuhalten. Das verbietet alle einfachen Kategorisierungen von Gut-Böse, Rechts-Links, Richtig-Falsch.

Das A steht schließlich für *ambivalent (ambiguity)*.Widersprüchlichkeit oder zumindest Mehr- bzw. Vieldeutigkeit prägen die Welt.

Volatilität, Unsicherheit, Komplexität und Ambivalenz kennzeichnen unsere derzeitige Welt. Wie wirkt sich das auf den kulturellen Dialog aus?

Grundsätzlich – das ist meine erste These – muss der Kulturdialog künftig eine andere, erweiterte und stärkere Verantwortung übernehmen, um das größte Kapital, das wir besitzen, zu stützen und zu schützen: gegenseitiges Vertrauen.

---

[3] Hier ist das Prinzip der „Smart City“ zukunftsweisend, das darauf abzielt, Städte effizienter, technologisch fortschrittlicher, grüner und sozial inklusiver zu gestalten. Dabei geht es um technische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Innovationen.

[4] Zu den Chancen der Digitalisierung für die Verbesserung der Lebenssituation weltweit und auch für die Entwicklungszusammenarbeit siehe die Online-Broschüre des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung: Toolkit – Digitalisierung in der Entwicklungszusammenarbeit.

Dem Kulturaustausch kommt neben dem Klimaschutz und der Gestaltung des digitalen Wandels die zentrale Gestaltungsrolle für den Frieden in der Welt zu.

Und das ist meine zweite These: Kulturdialog ist Friedensarbeit auf Basis von Verstehen, Verständigung, Respekt und Würde. Wie kann diese Friedensarbeit nun verwirklicht werden?

2 Kulturdialog als Friedensarbeit – die acht wichtigsten Prinzipien

2.1 Das Prinzip der Koproduktion

Wir sprechen von Kultur-„Dialog" und meinen das gleichberechtigte Aushandeln kultureller Fragestellungen und die Diskussion von Gemeinsamkeiten sowie das Verstehen von und das Verständnis für Unterschiede. Dialog meint eine offene Lernhaltung und den Versuch, nach der Verständigung auch gemeinsames Handeln zu initiieren. Hierfür entwickelt sich aus dem Dialog eine Kooperation, der Wunsch nach Zusammenarbeit, nach gemeinsamem Erleben und dem Entwickeln eines gemeinsamen Verständnisses. Eine weiterführende Form der Kooperation, die auf dem Dialog beruht, ist die Koproduktion. Damit ist nicht die Begegnung mit fertigen Produkten, Mustern, Zielen und Ansichten gemeint, sondern der Raum für freien Gedankenaustausch. Wenn man im gemeinsamen Gedankenfluss entdeckt, welche Fragestellungen, Interessen, Bedürfnisse und Ziele beide Seiten teilen, kann sich daraus eine Koproduktion entwickeln.

Traditionellerweise organisiert das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) insbesondere im Ausland Ausstellungen mit zeitgenössischer Kunst aus Deutschland. Ein Beirat berät und entscheidet über die als relevant erachteten Künstlerinnen und Künstler und die Themen; das ifa engagiert Kuratorinnen und Kuratoren, die Ausstellungen entwickeln; die Objekte werden gekauft (das ifa zeigt bisher ausschließlich Originale), Kataloge werden produziert und schließlich wird die Ausstellung in die Welt geschickt, wo sie in Museen und Galerien für einen Zeitraum von zwei bis drei Monaten zu sehen ist. Ein solches Verfahren ist im Prinzip nicht falsch, aber doch zunehmend zu wenig, obwohl die begleitenden Bildungs- und Diskursprogramme wichtige Vermittlungsinstrumente darstellen.

Mittlerweile hat das ifa ein neues Format erprobt: Dem Prinzip der Koproduktion folgend luden wir sechs Kuratorinnen und Kuratoren aus verschiedenen Erdteilen nach Stuttgart ein, um gemeinsam zu diskutieren, welche künstlerischen Fragestellungen, welche Künstlerinnen und Künstler, Themen und

Genres für alle Beteiligten von Interesse sind. Anschließend entwickelte das ifa gewissermaßen ein „Modul aus Deutschland“, das in den Ländern, aus denen die Kuratoren kamen, durch örtliche Positionen (oder Module) ergänzt wurde, sodass im Zusammenspiel von örtlicher Position und dem Angebot des ifa eine Ausstellung entstand. Dies entspricht dem Prinzip der Koproduktion.

2.2 Die Entwicklung von Plattformen

Das ifa versteht Kulturdialog als Austausch. Damit ist zum Beispiel gemeint, zu Projekten auch Internetplattformen anzubieten, auf denen sich Menschen weltweit zu aktuellen Fragestellungen austauschen können. Wenn das ifa solche Plattformen anbietet, versteht es sich als Kurator des Kulturdialogs. Kulturaustausch, so könnte man sagen, ist eine kuratorische Tätigkeit, indem die Beobachtung und Interpretation kultureller und künstlerischer Tendenzen, die Entwicklung von Fragestellungen und Perspektiven und das Zusammenbringen unterschiedlicher Positionen Wissen und Erkenntnis generieren.

Auch dazu ein Beispiel: Der Begriff des Globalen Südens wurde von der Weltbank eingeführt. Seinerzeit bezeichnete er die sogenannten Entwicklungsländer. Der Süden ist aber – wenn er nicht nur ökonomisch, sondern auch geografisch, sozial und historisch betrachtet wird – nicht nur Empfänger von „Entwicklungshilfe“, sondern ein Ort lebendiger kultureller Produktion, die der „Norden“ oder „Westen“ nicht genügend wahrnimmt, ja vielleicht gar nicht wahrnehmen kann. Gibt es, so fragte deshalb ein Projekt des Goethe-Instituts Südamerika, einen Globalen Süden der Kultur, also kulturelle Erkenntnisse, Produktionen und ein kulturelles Wissen, das „uns“ – im Norden oder Westen – verschlossen ist?

Da kein kulturelles Wissen vom Rest der Welt abgeschottet ist, ist auch der kulturelle Süden, zum Beispiel in seiner historischen Beziehung zwischen Lateinamerika und Afrika, auf der Suche nach kultureller Verbindung, Gemeinsamkeit und Identitäten. Es lag daher nahe, im Sinne des beschriebenen Kuratierens, diesen Süd-Süd-Dialog mit zu ermöglichen und zu fördern. Explizit dem Süd-Süd-Dialog gewidmet ist etwa die Künstlerresidenz „Vila Sul“, die das Goethe-Institut in Salvador de Bahia in Brasilien ins Leben gerufen hat. Sie soll ein Ort des Austauschs für Menschen aus Kultur, Kunst, Wissenschaft und Medien sein, die sich mit Fragen des Süd-Süd-Dialogs beschäftigen und sie zur Koproduktion anregen. Ein Institut aus Deutschland ermöglicht Kulturdialog – zwischen anderen. Das verdeutlicht bereits im Kern das dritte Prinzip, das im folgenden Kapitel näher betrachtet wird.

2.3 Postnationalstaatliches Denken

Die EU entstand nach dem Zweiten Weltkrieg – zunächst als Wirtschaftsunion, aber mit dem politischen Ziel, durch gegenseitige Abhängigkeit die Wahrscheinlichkeit eines neuerlichen Krieges in Europa zu reduzieren. Wer den Anderen braucht, bekämpft ihn nicht – so ist die Bildung der EU im Kern eine Friedensinitiative. Nun hat diese Union aber einen Konstruktionsfehler: Sie ist gebildet aus Nationalstaaten, die ihrem Selbstverständnis gemäß ihre eigenen Interessen gegenüber anderen Staaten zu wahren, zu verteidigen und durchzusetzen versuchen. Die Union selbst, die es nicht geschafft hat, eine alle Staaten verbindende gemeinsame Verfassung zu entwickeln, lebt also in dem Widerspruch, einerseits Union sein zu wollen und andererseits wegen der Nationalstaaten unmöglich eine Union bilden zu können. Sie ist eine Organisation zur Förderung und Finanzierung von gemeinsamen Anliegen, von Ausgleich und Verwaltungsfragen, aber trotz einer teils gemeinsamen Währung ist sie keine Finanzunion, keine wirklich integrierte Wirtschaftsunion, sondern eher eine Art Freihandelszone. Sie ist auch keine wirkliche Interessengemeinschaft, was im Zusammenhang mit der Flüchtlingsfrage deutlich zutage tritt – sie ist ein Club von Konkurrenten. Nur beim Brexit hat man gemeinsam verhandelt.

Europa wird als Gemeinschaft nur gelingen, wenn wir den Nationalstaat weiterentwickeln, um nicht zu sagen ihn überwinden und uns hin zu einem Europa der Regionen entwickeln, der Kulturen, der verdichteten Wissens- und Kommunikationsräume, vor allem in Form der sogenannten Nachbarschaftsräume, gemeinsamer Sprachräume und gemeinsamer Geschichte, gemeinsamer Traditionen, Symbole und Rituale – kurz gesagt: gemeinsamer Identitätsräume. Natürlich brauchen wir dabei auch Ordnungsstrukturen, die Gewaltenteilung, Meinungsfreiheit und Rechtssicherheit garantieren.

Kulturdialog vertritt – will er wirklich im Sinne des zuvor beschriebenen Prinzips der Koproduktion ein offener Dialog sein – keine staatlichen Interessen, sondern handelt in Verantwortung für eine gelingende Weltgemeinschaft und ist in diesem Sinne postnationalstaatlich. Kulturdialog und kultureller Austausch, wie ihn das ifa versteht, ist im Interesse von Menschen, gleich welcher Staatsangehörigkeit. Etwas pathetisch ausgedrückt – es geht um Weltbürgerschaft.

2.4 Die Rolle der Zivilgesellschaft

In der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik Deutschlands übernehmen sogenannte Mittlerorganisationen wie das ifa, das Goethe-Institut, der Deutsche Akademische Austauschdienst, die Alexander von Humboldt – Stiftung, die

Deutsche Welle und viele andere die Aufgaben des internationalen Kulturaustauschs. Die Existenz dieser Mittlerorganisationen hat historische Gründe: Wegen des Missbrauchs des Kultur- und des Erziehungsministeriums zu Propagandazwecken im Hitler-Faschismus besitzt Deutschland heute keine entsprechenden Ministerien mehr. Die beiden Bereiche Kultur und Erziehung wurden stattdessen zum einen in die Verantwortung der einzelnen Bundesländer gelegt und für die Außenbeziehungen zum anderen in unabhängige zivilgesellschaftliche Organisationen "ausgelagert". Die Mittlerorganisationen verstehen sich als zivilgesellschaftliche, das heißt als nicht-staatliche Akteure, die in Distanz zur Regierung agieren, sich der Gesellschaft aber verpflichtet fühlen.

Ein zweiter Aspekt kommt hinzu: Der kulturelle Austausch zwischen Ländern ist vielfältig und wird entsprechend auch von einer Vielzahl an unterschiedlichen Organisationen und Akteuren betrieben – von Städten, die Partnerschaften pflegen, von Musik- und Sportvereinen bis hin zu Universitäten mit Wissenschaftsaustauschprogrammen. Die Hauptträger kultureller Kontakte, also die Hauptakteure auswärtiger Kulturbeziehungen, kommen aus der Zivilgesellschaft.

2.5 Kultur und …

Es besteht kein Zweifel, dass Kultur zum Verständnis unserer Gesellschaften, zur Sicherung ihres Wohlstands, für Frieden und Demokratie zentral ist. Da alle Menschen dieser Welt über Werte, Gefühle, Rituale und Traditionen, Sprache und Bräuche verfügen, kann man die Bedeutung des Kulturaustauschs kaum überschätzen. Wir sind uns vermutlich weltweit über den großen Einfluss einig, den etwa Musik auf unser Wohlbefinden hat. Wir alle kennen sicherlich Schlüsselerlebnisse, die durch Kunst, etwa bestimmte Bilder oder Texte, hervorgerufen wurden. Wir alle kennen Vorlieben für bestimmte kulturelle Ausdrucksformen, Tonfolgen, Farben, einen mit Erinnerungen behafteten Geschmack – auch wenn sie kaum zu beschreiben, geschweige denn rational zu erklären sind. Kultur berührt unsere Seele und formt unsere Identität. Kultur an sich ist dabei weder etwas Gutes noch etwas Schlechtes. Kultur kann ausgrenzen, Ausdruck von Feindseligkeit und Ursache für Konflikte sein – genauso, wie sie möglicherweise ein Instrument ist, um Konflikte zu lösen und Frieden zu stiften. Es gibt viele Beispiele dafür, wie in verfahrenen Konfliktsituationen kulturelle Initiativen helfen, einen Dialog zu ermöglichen, wieder miteinander zu reden und zu versuchen, den Anderen zu verstehen. Man denke an das West-Eastern-Divan Orchestra von Daniel Barenboim, das Musikerinnen und Musiker aus Israel und arabischen Ländern zu gemeinsamen Proben und Auftritten zusammenführt.

Wenn wir uns nichts vorstellen können, was wir mit einem Feind gemeinsam machen könnten – vielleicht wären wir als Erstes bereit, gegen ihn Fußball zu spielen oder mit ihm zu musizieren. Beide Tätigkeiten bieten die Chance, dass sie auch dann ausgeübt werden können, wenn die Sprache versagt und der Dialog an seine Grenzen stößt. In diesem Sinne sollte Kulturarbeit stärker noch als bislang in verschiedenen Konfliktsituationen zum Einsatz kommen: etwa beim Wiederaufbau einer Zivilgesellschaft nach militärischen Auseinandersetzungen, bei der Bewältigung des Klimawandels, bei der Entwicklung von Ideen und Strategien zum schonenden Umgang mit Ressourcen, bei der Integration migrierter und geflüchteter Menschen.

2.6 Multilateralismus

Multilateralismus ist fast schon ein Unwort. Die Erfahrungen, die wir mit Staatenverbünden gemacht haben und machen, sind oft nicht sehr positiv. Der Zustand der EU ist für uns ernüchternd, der Verband Südostasiatischer Staaten (ASEAN) scheint im Moment auch kein Freundschaftsclub zu sein, von UNASUR, dem Verband von zwölf Staaten Lateinamerikas, ganz zu schweigen. Auch die Austritte der USA aus internationalen Organisationen wie der Weltgesundheitsorganisation, dem UN-Menschenrechtsrat und der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) sind bedenklich. Dennoch liegt aufgrund der im ersten Teil beschriebenen neuen Rahmenbedingungen die einzige Chance im multilateralen Handeln. Dabei geht es nicht um Staatsmodelle, sondern um die Überzeugung als Kulturakteur, dass die Wertschätzung kultureller Vielfalt mehr als alles andere zu Problemlösungen beiträgt. Die UNESCO-Konvention zum Erhalt und Schutz der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen ist ein multilaterales Instrument, das genau diesen Grundgedanken formuliert und die Würde aller kulturellen Ausdrucksformen zu sichern versucht. In einer globalisierten Welt von immer komplexer werdenden gegenseitigen Abhängigkeiten ist das Denken in Verbünden – als Teamwork – der erfolgversprechendste Ansatz.

2.7 Begegnungen

Wir sprechen von Dialog, von Kooperation, Koproduktion und kulturellem Austausch. Kulturen können aber nicht in Dialog treten, Kulturen können auch nicht kooperieren, es sind stets die Menschen, die kooperieren. Menschen müssen sich

verständigen, und wir müssen versuchen, durch unsere kulturellen Angebote, durch unsere Plattformen und Foren, durch unsere Einladung zum Gespräch und zum Nachdenken, die Gedanken und Gefühle jedes einzelnen Menschen anzuregen. Kulturdialog ist die Arbeit mit Menschen – deshalb ist zentral, dass Menschen sich begegnen, dass es umfangreiche Besuchs- und Austauschprogramme gibt, dass man eine gewisse Zeit des Lebens gemeinsam verbringt.

Dieser Grundsatz ändert sich auch nicht in Zeiten von Covid-19. Virtuelle Begegnungen haben zugenommen und werden ob ihrer Leichtigkeit und Flexibilität berechtigterweise geschätzt. Eine intensive persönliche Beziehung, gemeinsames Erleben und Verstehen bedürfen gleichwohl eines vis-à-vis.

In Deutschland haben wir festgestellt, dass Fremdenfeindlichkeit vor allem gegenüber Menschen aus vom Islam geprägten Gesellschaften auftritt, und zwar insbesondere dort, wo Begegnungen zwischen Muslimen und Nichtmuslimen fehlen. Diejenigen aber, die mit Muslimen zusammenleben, sind erheblich weniger voreingenommen gegenüber fremden Religionen, anderen Lebensweisen, anderen Identitäten – solange sie sich auf dem Boden unserer Verfassung bewegen.

Im Jahr 2019 diskutierte die EU-Kommission, allen Jugendlichen zwischen 18 und 20 Jahren ein sogenanntes Interrailticket zu schenken und damit die Möglichkeit zu geben, vier Wochen kostenlos mit allen Zügen durch Europa zu fahren. Das Vorhaben ist an finanziellen Fragen gescheitert und so gibt es nur etwa 15.000 dieser kostenlosen Tickets. Für die EU stellt es kein Problem dar, jährlich 500.000 dieser Tickets zu bezahlen. Ein so einfaches Mittel würde Menschen zusammenbringen – und wenn sich die Jugendlichen in Jugendherbergen, auf Zeltplätzen oder den Gängen der Züge treffen, ist das der beste lebensprägende Austausch. Dieses Zusammenbringen von Menschen ist ein wichtiges Instrument des Dialogs.

2.8 Beratung

Wir als Akteure des Kulturaustauschs machen praktische Erfahrungen, sind weltweit unterwegs, hören zu und lernen, was andere bewegt und welche Fragen wir uns gemeinsam stellen. Ob es die Frage nach der Digitalisierung und ihren Auswirkungen auf unsere Identität und unser praktisches Leben ist, ob es um das kulturelle Verhältnis zwischen Deutschland und China geht, ob es die Frage nach Religionen als Friedensinstrument ist – all dies und noch viel mehr müssen wir in die Politik zurückspielen und versuchen, durch Kontakt mit politischen und auch wirtschaftlichen Entscheidungsträgern Ideen zu vermitteln, was man auf

welche Art und Weise besser machen könnte. Als Brückenbauer zwischen Praxis, Theorie und Öffentlichkeit fühlen wir uns verpflichtet, die Politik zu informieren und zu überzeugen, welche Potenziale im Kulturaustausch liegen. Kultur darf dabei kein Instrument der Politik sein, sie ist nicht Soft Power, sie ist nicht Cultural Diplomacy oder Public Diplomacy – Kultur ist sie selbst. Jede Form von Instrumentalisierung bedeutet Banalisierung und hat die Tendenz, zu Folklore zu werden. Auch das sollten wir deutlich machen.

Literatur

Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ). Referat Digitalisierung in der Entwicklungszusammenarbeit. 2019. *BMZ Toolkit 2.0 – Digitalisierung in der Entwicklungszusammenarbeit*.

Fink, Alexander, und K. Kappner. 2019. Globale Armut: Positive Entwicklung, negative Einschätzung. Institute for Research in Economic and Fiscal Issues. https://de.irefeurope.org/Diskussionsbeitrage/Artikel/article/Globale-Armut-Positive-Entwicklung-negative-Einschatzung. Zugegriffen: 3. Juli 2020.

Schönherr, Markus. 2016. Gesundheitslage in Afrika wird besser. *Die Welt*. www.welt.de/gesundheit/article150797906/Gesundheitslage-in-Afrika-wird-besser.html. Zugegriffen: 6. Juli 2020.

UNICEF/UN IGME. 2017. Levels & Trends in Child Mortality Report 2017. Estimates Developed by the UN Inter-agency Group for Child Mortality Estimation. https://www.unicef.org/publications/index_101071.html. Zugegriffen: 3. Juni 2020.

World Bank Group. 2020. Poverty. Overview. www.worldbank.org/en/topic/poverty/overview. Zugegriffen: 17. Juni 2020.

Ronald Grätz, Generalsekretär des ifa (Institut für Auslandsbeziehungen) in Stuttgart/Deutschland (bis September 2021) und Leiter des Goethe-Instituts in Barcelona/Spanien (seit Oktober 2021). Seine Arbeitsschwerpunkte sind Konzepte Auswärtiger Kulturbeziehungen, die Bedeutung von Regionen in Europa, das Verhältnis von Kultur und Natur, Menschenrechten und Freiheit sowie die Bedeutung ästhetischer Bereiche (Kunst, Musik) in der Kulturpolitik.


cc
BY



Von Propaganda und Kommunikation zum gesellschaftlich-kulturellen Austausch

Chinas auswärtige Kultur- und Bildungspolitik im Wandel

Zhouming Yu

Zusammenfassung

Der Artikel untersucht die auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) Chinas und setzt sich mit den Zielen, Richtlinien, Schwerpunkten, Inhalten und Akteuren in den unterschiedlichen Phasen nach der Gründung der Volksrepublik China 1949 auseinander. Aufgezeigt werden der gegenwärtige Stand sowie die Defizite und Herausforderungen der AKBP sowie die Möglichkeiten künftiger Entwicklungen.

Schlüsselwörter

Interkultureller Austausch · Public Diplomacy · Internationaler Einfluss Chinas · Dialogmechanismen · Aufbau von Plattformen · Branding

Obwohl die „auswärtige Kultur- und Bildungspolitik“ – kurz AKBP – in Chinas Außenpolitik eine unentbehrliche Rolle spielt, ist der Begriff AKBP weder in der chinesischen Politik noch in der Wissenschaft sehr präsent. Die AKBP wurde und wird in China unterschiedlich bezeichnet, u. a. als „nach außen

Z. Yu (✉)
Institute for German and EU Studies, Tongji University, Shanghai, China
E-Mail: zhoumingyu@tongji.edu.cn

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_7

gerichtete Propaganda“, „kultureller Austausch“, „Public Diplomacy“, „Cultural Diplomacy“, „gesellschaftlich-kultureller Austausch“ oder „auswärtige kulturelle Kommunikation“.

Seit der Gründung der Volksrepublik China vor über 70 Jahren hat die AKBP des Landes mehrere Entwicklungsphasen durchlaufen, die jeweils im Einklang mit der innen- und außenpolitischen Situation standen. In verschiedenen Phasen gab es unterschiedliche Ziele, Richtlinien, Schwerpunkte, Inhalte und Akteure sowie sich wandelnde Probleme und Herausforderungen.

In diesem Artikel werden die Entwicklung der AKBP Chinas seit der Gründung der Volksrepublik zusammengefasst, der gegenwärtige Stand, die Defizite und Herausforderungen der AKBP Chinas dargelegt sowie ein Blick auf die künftige Entwicklung geworfen.

1 Entwicklung der AKBP Chinas von 1949 bis 1999

1.1 Von der Gründung der VR China bis zur Reform und Öffnung (1949–1978)

Nach der Gründung der Volksrepublik China im Jahre 1949 wurden die Außenbeziehungen Chinas völlig neu gestaltet. Einerseits verfolgte die Volksrepublik in einer vom Kalten Krieg dominierten Welt eine „einseitige“ Außenpolitik und schloss sich dem sozialistischen Lager an. Andererseits bemühte sich China aber auch um die Erweiterung seiner internationalen Beziehungen. 1955 vertrat es auf der Konferenz von Bandung den Gedanken, Gemeinsamkeiten zu suchen und Differenzen zurückzustellen.

Von 1949 bis zum Beginn von Reform und Öffnung durchlief die innenpolitische Situation Chinas eine einzigartige Entwicklung. Insbesondere die häufigen politischen Kampagnen, besonders die Kulturrevolution, und eine rigide Planwirtschaft erschwerten es der chinesischen Kultur, sich in Umfang, Produktivität und Kapazität voll zu entfalten und ihre Rolle in den auswärtigen Angelegenheiten und dem Austausch zwischen China und dem Ausland zu spielen.

Während des Kalten Krieges war der auswärtige Kulturbetrieb den politischen und militärischen Angelegenheiten untergeordnet; er befand sich in einer besonderen Lage. In dieser Zeit litt China sowohl politisch als auch wirtschaftlich unter der Isolation und Blockade des westlichen Lagers, sein Spielraum in der Welt war beschränkt. Die auswärtige Kulturarbeit wurde daher als eines der wichtigsten zur Verfügung stehenden Instrumente der auswärtigen Beziehungen sehr geschätzt. So setzte sich China trotz der damaligen politischen und finanziellen Schwierigkeiten dafür ein, eigene kulturelle Ressourcen zu

mobilisieren und mit seinen Nachbarstaaten und anderen Entwicklungsländern einen lebendigen Kulturaustausch zu pflegen, um in der Welt Sympathien zu gewinnen, freundschaftliche Kräfte zu vereinen, eine internationale Einheitsfront gegen Imperialismus, Kolonialismus und Hegemonie auszubauen und ein friedliches und freundliches Bild des Landes aufzubauen.

Nach der Gründung der Volksrepublik wurde auch ein Netz international ausgerichteter Medien geschaffen. 1958 wurde als einziges wöchentlich erscheinendes Nachrichtenmagazin Chinas in englischer Sprache die *Beijing Review* gegründet. Sie bot dem ausländischen Leser aktuelle Berichte über Chinas politische, wirtschaftliche, kulturelle und außenpolitische Entwicklungen und spielte eine wichtige Rolle bei der Kommunikation Chinas mit der Welt. Auch die Nachrichtenagentur der chinesischen Regierung, *Xinhua,* hatte sich nach der Gründung der Volksrepublik rasch entwickelt; im Jahr 1966 – vor der Kulturrevolution – verfügte sie weltweit über 51 Zweigstellen, die in fünf Fremdsprachen 87 Länder erreichten. Um diese Zeit sendete *Radio China International* bereits in 32 Sprachen. (Chen 2016, S. 67) Mit dem Beginn der Kulturrevolution erlebte der auswärtige Austausch jedoch eine Wende. Unter dem Einfluss linksradikaler Ideologie konzentrierte sich die Außenpolitik Chinas auf den Export der chinesischen Revolutionserfahrung; dies entsprach jedoch nicht den Bedürfnissen der internationalen Leser und Hörer und beeinträchtigte erheblich die Glaubwürdigkeit und Wirksamkeit der öffentlichen Kommunikation im Ausland.

Die Volksrepublik hatte sich kurz nach ihrer Gründung auch für die Förderung der chinesischen Sprache eingesetzt. Im Juli 1950 richtete die Tsinghua-Universität einen „Chinesischen Sprachkurs für osteuropäische Austauschstudenten" ein, und 1952 wurde der erste Lehrer für die chinesische Sprache ins Ausland – und zwar nach Bulgarien – entsandt.

1962 wurde ein Hochschulkolleg für ausländische Studenten gegründet, das 1965 in *Beijing Language Institute* (heute: *Beijing Language and Culture University,* BLCU) umbenannt wurde und eine gute Grundlage für die Entwicklung des Unterrichts von Chinesisch als Fremdsprache bot. Ab dem gleichen Jahr bot auch *China Radio International* auf seinen englischen und japanischen Kanälen Chinesischkurse an, was zur Verbreitung der chinesischen Sprache in der Welt beitrug. Am *Beijing Language Institute* wurden 1965 die ersten didaktischen Kurse für Lehrkräfte durchgeführt, um die Qualität des Unterrichts von Chinesisch als Fremdsprache weiter zu verbessern. (Dong 2016, S. 30)

Ab dem Beginn der Kulturrevolution 1966 waren die Hochschulen nicht mehr in der Lage, die normalen Lehraktivitäten aufrechtzuerhalten. Erst 1973, nach der Verbesserung der Beziehungen zu den westlichen Ländern, wurden wieder ausländische Studenten aufgenommen und damit auch die Förderung der chinesischen Sprache – obwohl die Aktivitäten immer noch hauptsächlich

im Inland stattfanden. Währenddessen richtete das *Beijing Language Institute* eine Redaktions- und Forschungsabteilung ein, die als erste für den chinesischen Sprachunterricht eingerichtete Institution in China Lehrmaterialien und Didaktik entwickelte. Weitere ähnliche Institutionen wurden in mehreren Universitäten und Hochschulen in Beijing und Shanghai gegründet. Um diese Zeit stieg die Zahl der ausländischen Chinesischlernenden stetig; Mangel an Lehrkräften und deren Ausbildungsstand blieben aber weiter große Herausforderungen.

Die auswärtige Bildungspolitik jener Zeit wurde stark vom Einfluss des Kalten Krieges und der damaligen Ideologie geprägt. Den Studentenaustausch organisierte der Staat. Die Entsendung von chinesischen Studenten ins Ausland und die Aufnahme ausländischer Studenten in China dienten in erster Linie dem politischen Zweck, für die mit China befreundeten sozialistischen Länder und Staaten der Dritten Welt in Asien, Afrika und Lateinamerika dringend benötigte Kräfte heranzubilden und den internationalen Einfluss Chinas aufzubauen. So wurden in den 1950er Jahren beispielsweise Studenten aus Nordkorea, Vietnam und anderen Ländern aus dem Ostblock aufgenommen. (Li 2020, S. 7 f.)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der auswärtige Kultur- und Bildungsaustausch Chinas in dieser Periode Gestalt angenommen hat. Das auswärtige Kommunikationssystem wurde aufgebaut und verbessert. Das alles hat zur Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit anderen Ländern sowie zur Gestaltung des Images des Landes beigetragen. Allerdings war die auswärtige Bildungs- und Kulturpolitik noch stark von ideologischen Themen geprägt. Die Integration in die Außenwelt und die Interaktion mit ihr waren nicht befriedigend.

1.2 Die ersten 10 Jahre von Reform und Öffnung bis zum Ende des Kalten Kriegs (1978–1989)

Während der ersten 10 Jahre von Reform und Öffnung erlebte die Innen- und Außenpolitik Chinas einen umfassenden Wandel. In diesen Jahren beschleunigte sich der Prozess der wirtschaftlichen Globalisierung, bei der die „Nord-Süd-Frage“ und die „Entwicklungsfrage“ in den Vordergrund traten. Frieden und Entwicklung wurden von China als die wichtigsten Themen der Welt wahrgenommen. Entsprechend folgte China in der Außenpolitik einer pragmatischen Leitlinie, die ideologische Gegensätze zu überwinden suchte. Mit der wirtschaftlichen Entwicklung als Hauptziel spielte China in der Praxis bewusst Themen wie „Revolution“ oder „Ideologie“ herunter und setzte sich dafür ein, mit möglichst vielen Ländern gute Beziehungen zu pflegen, um ein günstiges internationales Meinungsumfeld für Chinas wirtschaftlichen Aufbau zu schaffen.

In dieser Periode begann China mit dem Aufbau einer Struktur, in der sowohl die auswärtige Öffentlichkeitsarbeit als auch der gesellschaftlich-kulturelle Austausch eine Rolle spielten. Auf der 3. Plenartagung des XI. Zentralkomitees der KPCh im Jahr 1978 wurde die Bedeutung der Kultur hervorgehoben, und der auswärtigen Kulturarbeit wurde seither allmählich größere Aufmerksamkeit zuteil. Der Umfang des auswärtigen Kulturaustauschs war in dieser Zeit jedoch noch recht begrenzt; der Austausch beschränkte sich im Wesentlichen auf offizielle Kanäle.

1980 gründeten 14 Institutionen, darunter die damalige Propagandaabteilung und die Abteilung für auswärtige Kommunikation der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh), das Außenministerium, das Kulturministerium, das Ministerium für Rundfunk und Fernsehen, das Büro für Auslandschinesen des Staatsrats und die Nachrichtenagentur *Xinhua,* gemeinsam die „Arbeitsgruppe für auswärtige Propaganda", die für die Öffentlichkeitsarbeit Chinas in der Welt zuständig war.

1986 hieß es in einem Beschluss der KPCh: „Die moderne Geschichte der Welt und Chinas hat gezeigt, dass es für ein Land oder eine Nation unmöglich ist, sich zu entwickeln und voranzukommen, ohne fortschrittliche Wissenschaft und Kultur aus dem Ausland zu akzeptieren. Wer sich der Außenwelt verschließt, wird stagnieren und zurückbleiben. (…) Die Öffnung als unerschütterliche grundlegende Politik des Staates betrifft nicht nur den Aufbau der materiellen Zivilisation, sondern auch den Aufbau der geistigen Zivilisation." (KPCh 1986) Von da an wurde die Kultur in die Öffnungspolitik einbezogen. Im gleichen Jahr wurde unter Leitung und mit Unterstützung des Kulturministeriums die „Vereinigung für den auswärtigen Kulturaustausch" (*China International Culture Association,* CICA) gegründet; sie verfolgte das Ziel, durch Kulturaustausch und Zusammenarbeit Verständnis und Freundschaft zwischen dem chinesischen Volk und den Völkern weltweit zu verbessern und zu vertiefen und mit ihnen gemeinsam die Entwicklung der Kultur der Menschheit zu fördern. 1988 wurden auf Einladung von Mauritius und Benin in deren jeweiligen Hauptstädten Chinesische Kulturzentren als Zweigstellen der CICA eingerichtet, um den Kulturaustausch zu fördern und den Einfluss Chinas zu vergrößern. Zu jener Zeit wurden 253 Austauschprogramme zwischen China und anderen Ländern in den Bereichen Kunst, Rundfunk, Film und Fernsehen und Publikation eingerichtet. Die Beziehungen zwischen China und mehreren westlichen Ländern wie den USA oder Japan entwickelten sich ebenfalls zu einem lebendigen und vielfältigen Austausch.

Auch die auswärtige Kommunikation entwickelte sich in dieser Zeit weiter. 1981 wurden die *China Daily* und weitere englischsprachige Zeitungen und Zeitschriften gegründet. *Xinhua* brachte täglich mehr als 300 Meldungen in Fremdsprachen, und *China Radio International* hatte mittlerweile über eine Million Hörer. (Chen 2016, S. 64 ff.)

Die Förderung der chinesischen Sprache hatte mit der Reform und Öffnung Fahrt aufgenommen. Ab 1978 bot das *Beijing Language Institute* einen Bachelorstudiengang für Chinesisch als Fremdsprache an. Als erste Hochschule Chinas bildete es speziell Lehrkräfte für die Förderung der chinesischen Sprache in der Welt aus. 1980 gab das Institut die ersten Lehrbücher für Chinesisch als Fremdsprache heraus, und 1981 produzierte es das erste Lehrvideo. 1986 wurde ein Masterstudiengang in dieser Fachrichtung eingerichtet. Seitdem wurde das Ausbildungssystem unter Beteiligung weiterer Hochschulen und Universitäten kontinuierlich verbessert.

1987 wurde die Nationale Leitungsgruppe für den Unterricht von Chinesisch als Fremdsprache gegründet. Diese Leitungsgruppe unterstand direkt dem Bildungsministerium und verstand sich als eine Verwaltungsinstitution, die dem Unterricht von Chinesisch als Fremdsprache dient. Geleitet vom damaligen Bildungsminister Zhou Ji bestand diese Gruppe aus hochrangigen Vertretern von elf Ministerien und Behörden, darunter dem Finanz-, Außen- und Kulturministerium. Dies zeigt, dass China der internationalen Förderung der chinesischen Sprache seit dem Beginn von Reform und Öffnung große Bedeutung beimisst.

Auch die auswärtige Bildungspolitik wandte sich in diesem Zeitraum allmählich von ideologischen und politischen Erwägungen ab und der Bildung zu. Im Mai 1979 verkündete das Bildungsministerium gemeinsam mit anderen zuständigen Ministerien die *Versuchsvorschriften für die Arbeit ausländischer Studenten (überarbeiteter Entwurf);* diese Vorschriften änderten die während der Kulturrevolution verfolgte Politik für internationale Studenten in China dahingehend, dass ihre Ausbildung „der Beschleunigung des Aufbaus der sozialistischen Modernisierung unsers Landes dienen soll". 1985 wurden die *Vorschriften zur Verwaltung der internationalen Studenten* verkündet, in denen die Bedeutung ihrer Ausbildung in China bei der Förderung des Bildungs-, Wissenschafts- und Kulturaustauschs sowie bei der Zusammenarbeit in Wirtschaft und Handel hervorgehoben wurde.

Vereinfachte Zulassungs- und Visumverfahren führten dazu, dass allmählich auch auf eigene Kosten studierende internationale Studenten nach China kamen, hauptsächlich allerdings nur zum kurzfristigen Austausch. Statistischen Angaben zufolge kamen 1988 insgesamt 5835 internationale Studenten nach China; dies entspricht fast dem Fünffachen der Zahl von 1977 (1217). Darunter waren 1239 selbstfinanzierte Studenten, von denen die meisten zu einem kurzen Austausch kamen. (Chen 2016, S. 68 f.)

In dieser Zeit herrschte in der auswärtigen Kulturarbeit und im Bildungswesen eine positive und pragmatische Atmosphäre. Die Bedeutung ideologischer und revolutionärer Inhalte ging zurück, im Vordergrund standen Kultur- und

Personalaustausch, und die einseitige Betonung des Besuchs von Ausländern und die Einführung ausländischer Kultur in China machte allmählich gegenseitigem Austausch und Interaktion Platz. Mit dem Hauptziel, ein günstiges internationales Meinungsumfeld für Reform und Öffnung zu erreichen, wurde eine strategische Struktur geschaffen, in der sowohl „auswärtige Propaganda" als auch „gesellschaftlich-kultureller Austausch" wichtige Rollen spielten. Allerdings konzentrierten sich die auswärtigen Tätigkeiten auf den wirtschaftlichen Aspekt, und es fehlte noch an Selbstbewusstsein für eine umfassende Pflege des Images Chinas.

1.3 Vom Ende des Kalten Krieges bis zur Jahrhundertwende (1990–1999)

In den 1990er Jahren trat die Welt in eine Phase des Übergangs zwischen alter und neuer Ordnung ein. Nach dem Ende des Kalten Krieges entwickelte sich die Welt in Richtung Multipolarität, wobei China eine wichtige Rolle spielte. Gleichzeitig ergriff China die sich durch die neue Runde der Globalisierung bietende Gelegenheit und begann, sich durch Reform und Öffnung in die Welt zu integrieren. Dadurch wurde für die auswärtigen Angelegenheiten Chinas eine allseitige Öffnung geschaffen.

1990 wurde die Leitende Gruppe für Propaganda des Zentralkomitees der KPCh eingerichtet und damit auch das Büro für auswärtige Propaganda für alltägliche Verwaltungsarbeit, das im Juni 1991 offiziell eröffnet wurde. 1997 forderte das heutige Publicity Department der KPCh (中共中央宣传部), die Übersetzung des Wortes xuanchuan (宣传) ins Englische von „propaganda" in „publicity" zu ändern; dies zeigt das Bemühen, sich an die veränderten Gegebenheiten anzupassen und die auswärtige Kulturpolitik neu zu definieren. (Chen 2016, S. 65) Im gleichen Jahr fand der XV. Parteitag der KPCh statt; im Bericht des Parteitags hieß es: „Wir sollten an den Prinzipien des gegenseitigen Nutzens festhalten und mit anderen Ländern und Regionen umfassend Handel, wirtschaftlichen und technischen Austausch sowie wissenschaftlichen und kulturellen Austausch durchführen, um die gemeinsame Entwicklung zu fördern. (…) Die Entwicklung der Kultur unseres Landes ist ohne die Ergebnisse der menschlichen Zivilisation undenkbar. Wir sollten daher an dem Prinzip festhalten, unsere eigene Kultur als zentrales Element anzusehen, gleichzeitig aber von anderen Kulturen lernen und in verschiedenen Formen auswärtigen Kulturaustausch durchführen, um von den Stärken und Vorteilen anderer Länder zu profitieren, und der Welt die Errungenschaften beim Aufbau des chinesischen Kulturwesens zu zeigen." (Jiang 1997)

Mit dieser Richtlinie erfuhr der auswärtige Kulturaustausch sowohl dem Umfang als auch der Qualität nach einen neuen Aufschwung. Neben den im Ausland stattfindenden Kulturveranstaltungen wurden wichtige internationale kulturelle und künstlerische Veranstaltungen auch in China ins Leben gerufen, wie z. B. die „China International Piano Competition" (ab 1994), die „China International Vocal Competition" (ab 2000), das „Asia Arts Festival" (ab 1998), das „China Shanghai International Arts Festival" (ab 1999), und das „Meet in Beijing International Arts Festival" (ab 2000). Heute sind diese Projekte zu einem wichtigen Markenzeichen für den kulturellen Austausch Chinas geworden.

In dieser Zeit wurde auch die auswärtige Bildungspolitik weiter geöffnet und angepasst. Die Hochschulen erhielten das Recht, selbständig ausländische Studenten anzuwerben, was ihnen ermöglichte, sich am globalen Wettbewerb um die besten internationalen Studierenden zu beteiligen. So wurde im auswärtigen Hochschulbildungswesen ein offenes System eingeführt, in dem die Hochschulen eine zentrale Rolle spielen. 1999 erreichte die Zahl der internationalen Studenten in China 44.711, das entsprach dem 7,66-Fachen der Zahl im Jahre 1988. Von diesen waren 39.500 selbstfinanziert (88,3 %). (Chen 2016, S. 64 ff.)

Insgesamt kann man sagen, dass nach dem Ende des Kalten Krieges die ideologischen und planwirtschaftlichen Inhalte in der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik weiter abgenommen haben. China hat sich kontinuierlich der Außenwelt angenähert und begonnen, sein eigenes spezifisches System zu schaffen. In dieser Zeit begann China auch, verstärkt auf die Meinung des Auslands über China zu achten und gezielt auswärtige Kommunikation zu betreiben. Die Mittel der AKBP wurden nach und nach mit dem Ziel diversifiziert, ein gutes Image des Landes aufzubauen und ein günstiges Meinungsumfeld für die wirtschaftliche Entwicklung Chinas in der Welt zu schaffen.

Doch muss man einräumen, dass die Bedeutung des auswärtigen Kulturaustauschs in der Zeit vom Beginn von Reform und Öffnung bis zur Jahrtausendwende relativ abgenommen hat, obwohl dieser Austausch in offiziellen Dokumenten als eine der drei Säulen der Außenpolitik neben Politik und Wirtschaft aufgeführt wurde. Die Hauptgründe liegen zunächst darin, dass in einem relativ offenen System der Außenpolitik mit umfassenden offiziellen und diplomatischen Beziehungen die Rolle der Kultur als „Vorreiter" nicht mehr so wichtig war wie zuvor. Zum anderen lag der Schwerpunkt der Außenpolitik in dieser Zeit auf dem „Dienst am Aufbau und an der Entwicklung im Inland", wobei die Wirtschaft im Vordergrund stand, während die Kultur eher als zweitrangig angesehen wurde. Nach der Abkehr von überholten Konzepten wie dem „Export der Revolution" oder „Antiimperialismus und Antikolonialismus" gelang es China damals noch nicht, ein neues Wertesystem für seine AKBP zu schaffen.

2 AKBP Chinas in der Gegenwart (seit 2000)

Seit der Jahrtausendwende hat China seine rasante Entwicklung fortgesetzt, sich aktiv an der wirtschaftlichen Globalisierung und der regionalen Kooperation beteiligt und den Wandel von Isolation zu Öffnung vollzogen. Gleichzeitig nimmt es umfassend an multilateralen Angelegenheiten und an der Lösung globaler Probleme teil und setzt sich dafür ein, entsprechende internationale Verpflichtungen zu übernehmen. Chinas Aufstieg wird jedoch oft auch als eine Bedrohung und Herausforderung gesehen; die Theorie von der „China-Bedrohung" wurde zu einem gängigen Schlagwort in der internationalen öffentlichen Meinung. Für China ist es daher wichtig, den Menschen in der ganzen Welt das Bild eines friedlichen, freundlichen und modernen Chinas zu vermitteln.

2.1 Entwicklung der AKBP seit der Jahrtausendwende

Mit diesem Ziel begann China, die AKBP zu einem wichtigen Aspekt seiner Außenpolitik zu machen. Auf der Nationalen Konferenz für auswärtige Kommunikation 2001 betonte Zhao Qizheng, der damalige Direktor des Pressebüros für auswärtige Angelegenheiten, die auswärtige Kommunikation solle dazu dienen, Chinas Image aufzubauen und seine wirtschaftliche Entwicklung zu unterstützen. 2006 schlug die erste Arbeitssitzung der KPCh für auswärtige Angelegenheiten vor, den auswärtigen Kulturaustausch zu fördern und die Reform des Systems der auswärtigen Kulturarbeit zu vertiefen. Es galt danach, in der auswärtigen Kulturarbeit den Austausch hochwertiger Kulturprodukte sowie deren Export zu fördern, „damit die Welt mehr über China weiß und es besser versteht." (Renmin Ribao 2006) 2007 schlug der damalige Generalsekretär Hu Jintao offiziell vor, „die kulturelle Soft Power Chinas zu verbessern". (Hu 2007) Seither nahm eine umfassende AKBP Chinas allmählich Gestalt an.

Geleitet von diesen Ideen stellt China seine auswärtige Kulturarbeit noch stärker in den Vordergrund, und sein auswärtiges Kulturwesen entwickelt sich positiv. 2001 vereinbarten die französische und die chinesische Regierung, von Oktober 2003 bis Juli 2004 ein chinesisches Kulturjahr in Frankreich und von Oktober 2004 bis Juli 2005 ein französisches Kulturjahr in China zu veranstalten. Diese französisch-chinesischen Kulturjahre umfassten ein breites Spektrum von Aktivitäten in vielen Bereichen mit mehr als 300 Projekten. Kurz darauf veranstalteten China und Russland gemeinsam nationale Kulturjahre, und seither hat China mit Ländern wie Italien, Australien, der Türkei und Südafrika große

Veranstaltungen zum Kulturaustausch bzw. Kulturjahre durchgeführt. 2005 folgte auf der Grundlage chinesisch-amerikanischer Zusammenarbeit ein großes chinesisches Kulturfest in den USA. Unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Horst Köhler und Präsident Hu Jintao fand von 2007 bis 2010 in sechs Städten Chinas die Veranstaltungsreihe „Deutschland und China – Gemeinsam in Bewegung“ statt, die von Bundeskanzlerin Merkel und Ministerpräsident Wen Jiabao eröffnet wurde und an der weit über eine Million Menschen teilnahmen. Im Gegenzug organisierten beide Länder 2012 anlässlich des 40-jährigen Jubiläums der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen eine einjährige Veranstaltungsreihe in Deutschland unter dem Titel „Kulturjahr Chinas in Deutschland“. Kulturjahre und Kulturfeste sind inzwischen zu einem wichtigen Bestandteil der AKBP Chinas geworden, der dazu beiträgt, chinesische Kultur im Ausland vorzustellen. Im Inland spielte der chinesisch-ausländische Kulturaustausch z. B. auch bei den Olympischen Spielen 2008 in Beijing und auf der EXPO 2010 in Shanghai eine hervorgehobene Rolle.

2011 wurde auf der 6. Plenartagung des XVII. Zentralkomitees der KPCh die Bedeutung der Förderung der chinesischen Kultur in der Welt betont. Es wurde beschlossen, zum einen Projekte zur Förderung der chinesischen Kultur und entsprechende Unterstützungsmaßnahmen durchzuführen und zum anderen die Dialogmechanismen für den chinesisch-ausländischen gesellschaftlich-kulturellen Austausch weiter zu gestalten. Dabei sollten der staatliche und der private Austausch miteinander verbunden werden, wobei nichtstaatliche Kulturunternehmen und kulturelle NGOs zum ersten Mal eine wichtige Rolle spielen sollten. (Zentralkomitee der KPCh. 2011) Seit dem Beginn des zweiten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts erschienen Inhalte rund um die AKBP mehrmals in Dokumenten der KPCh und der Zentralregierung. Im Bericht auf dem XVIII. Parteitag der KPCh (2012) hieß es: „Wir werden die Öffentlichkeitsdiplomatie und den Kulturaustausch solide vorantreiben (…). Wir werden freundschaftliche Kontakte mit Parteien und politischen Organisationen aller Länder entfalten, den Austausch der Volkskongresse, der Politischen Konsultativkonferenzen, der Volksorganisationen sowie den Austausch auf lokaler Ebene mit dem Ausland stärken und die gesellschaftliche Basis für die Entwicklung der zwischenstaatlichen Beziehungen festigen.“ (Hu 2012) 2013 forderte zum ersten Mal ein Spitzenpolitiker Chinas, der chinesische Präsident Xi Jinping, dazu auf, „Chinas Geschichten gut zu erzählen“ (Xu und Hua 2013). Und im Bericht auf dem XIX. Parteitag 2017 heißt es: „Es gilt, den Kulturaustausch unseres Landes mit dem Ausland zu intensivieren, die eigene Kultur als Hauptträger anzusehen und sich des Besten der anderen zu bedienen, den Aufbau der internationalen Vermittlungs- und Verbreitungskapazitäten zu beschleunigen, die Geschichten

unseres Landes gut zu erzählen, ein reales, mehrschichtiges und umfassendes China zu präsentieren und die Soft Power des Landes im Kulturbereich zu erhöhen.“ (Xi 2017)

Die Aufgaben, „Chinas Geschichten gut zu erzählen“, hat auch bei der auswärtigen Kommunikationsarbeit an Bedeutung gewonnen. 2001 wurde das Projekt des Ins-Ausland-Gehens von Rundfunk und Fernsehen gestartet, um ein umfassendes System der internationalen Kommunikation aufzubauen. 2018 wurden *China Central Television* (CCTV), *China Central People's Radio* (CPR) und *China Radio International* (CRI) zur *China Media Group* zusammengeführt, die für die Außenwelt das einheitliche Markenzeichen „Voice of China“ trägt. Seitdem strahlen chinesische Medien ihre Programme in mehr Sprachen, mit größerer Reichweite und mit besserer Effizienz aus. Im Jahr 2019 hatte dieser chinesische Sender insgesamt 538 Mio. Abonnenten in mehr als 230 Ländern und Regionen auf der ganzen Welt. (Nationaler Think Tank für Rundfunk und Fernsehen 2019)

In diesem Zeitraum wurde auch großer Wert auf das Konzept des „gesellschaftlich-kulturellen Austauschs“ (auf Englisch: *People-to-People Exchange*) gelegt. Um gegenseitiges Verständnis und Vertrauen zu fördern und die pragmatische Zusammenarbeit im Bereich des gesellschaftlich-kulturellen Austauschs voranzubringen, hat sich die chinesische Regierung seit 2000 bemüht, hochrangige Dialoge zur Förderung und Unterstützung des gesellschaftlich-kulturellen Austauschs zwischen China und dem Ausland einzurichten. Bis 2020 gab es bereits zehn solcher Dialoge, nämlich den chinesisch-russischen (2000), chinesisch-amerikanischen (2010), chinesisch-europäischen (2012), chinesisch-englischen (2012), chinesisch-französischen (2014), chinesisch-indonesischen (2015), chinesisch-südafrikanischen (2017), chinesisch-deutschen (2017), chinesisch-indischen (2018) und den chinesisch-japanischen (2019) Dialog.

Im Bereich Sprachförderung spielen die Konfuzius-Institute als Instrument zur Förderung und Verbreitung der chinesischen Sprache und Kultur im Ausland eine wichtige Rolle. Das erste Konfuzius-Institut wurde im November 2004 in Seoul gegründet. Im Juli 2005 fand in Peking die erste Weltkonferenz zur chinesischen Sprache *(World Chinese Conference)* statt, auf der erstmals der Begriff „Förderung der chinesischen Sprache im Ausland“ verwendet wurde. Dies zeigt, dass China seither die Sprachförderung als einen wesentlichen Teil seiner AKBP betrachtet und sie auf die Ebene einer nationalen Entwicklungsstrategie hebt. Im Jahr 2006 wurde das „Büro der Nationalen Leitungsgruppe für den Unterricht von Chinesisch als Fremdsprache“ offiziell in „Büro der Nationalen Leitungsgruppe für die internationale Förderung von Chinesisch als Fremdsprache“ (kurz *Hanban*) umbenannt; es wurde damit zur obersten Leitungsorganisation für den

Unterricht von Chinesisch als Fremdsprache in China. Diese Namensänderung bedeutet, dass sich der Unterricht von Chinesisch als Fremdsprache vom „Ins-Land-Einladen“ zum „Nach-Außen-Gehen“ gewandelt hat und sich der Hauptstandort für Sprachunterricht vom Inland ins Ausland verlagert hat. Im April 2007 wurde in Peking offiziell die Zentrale des Konfuzius-Instituts eröffnet; damit fiel der Startschuss für die umfassende Umsetzung der internationalen Förderung der chinesischen Sprache und Kultur.

Auch die auswärtige Bildungspolitik hat sich im 21. Jahrhundert umfassend entwickelt. 2000 wurde die „Verordnung zur Aufnahme der ausländischen Studenten durch die Hochschulen“ erlassen, die 2010 überarbeitet wurde. 2010 wurden noch im Rahmen des *Nationalen mittel- und langfristigen Plans zur Reform und Entwicklung des Bildungswesens (2010–2020)* die Verwaltungs- und Ausbildungssysteme für ausländische Studenten in China entwickelt. Die 2013 ins Leben gerufene „Belt and Road Initiative“ (BRI) schuf ein günstiges Umfeld auch für die Entwicklung der Internationalisierung der Hochschulbildung. 2016 wurde ein Aktionsplan zur gemeinsamen Förderung der Ausbildung in den BRI-Ländern veröffentlicht, der sich darauf konzentriert, China zu einem beliebten Studienort für Studierende aus den Ländern entlang der neuen Seidenstraße zu machen. Laut der Statistik des chinesischen Bildungsministeriums ist von 2003 bis 2018 die Zahl der internationalen Studenten in China von 77.715 auf 492.185 gestiegen, wobei der Anteil der Selbstfinanzierten bei rund 90 % lag. 2006 gehörte China zu den zehn besten Studienländern der Welt, und 2016 wurde es zur Nummer eins in Asien. (Wang und Wang 2019)

2.2 Neue Ansätze der AKBP Chinas im 21. Jahrhundert

Auf der kultur- und bildungspolitischen Ebene bietet die AKBP Chinas im 21. Jahrhundert folgende neue Ansätze zur Förderung des Kulturaustauschs:

1. *Umgestaltung der Aufgaben der Regierung*:
   Die Regierung ist nicht mehr für die Planung und Verwaltung des auswärtigen Kulturaustauschs zuständig, sondern dient ihm und leitet, fördert und finanziert ihn. Auch die Hochschulen werden bei der Aufnahme der internationalen Studenten immer selbständiger. Durch die Vereinfachung des administrativen Genehmigungsverfahrens für Ein- und Ausreise sowie für auswärtige Aktivitäten werden der kulturelle Austausch unterschiedlicher Akteure erleichtert und die Internationalisierung der Hochschulen gefördert.

2. *Branding und Aufbau von Plattformen*:
   In den letzten 20 Jahren setzte China sich verstärkt dafür ein, im Ausland Plattformen für den kulturellen Austausch zu entwickeln und Kommunikationskanäle aufzubauen. Projekte wie z. B. Chinesische Kulturzentren, Kulturjahre und die Feier des chinesischen Neujahrsfests im Ausland haben einen positiven Branding-Effekt.
3. *Kultureller Austausch und Handel mit Kulturprodukten als zwei Triebfedern mit ausgewogener Berücksichtigung des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Nutzens*:
   Die Regierung setzt sich dafür ein, dass der Markt eine entscheidende Rolle bei der Allokation der Kulturressourcen spielt und dass seine Vitalität ständig gestärkt wird. Bisher wurde ein Kulturhandelsnetz mit drei Hauptstandorten in Beijing, Shanghai und Shenzhen aufgebaut.
4. *Ausgewogene Aufmerksamkeit auf „Ins-Inland-Einführen“ und „Ins-Ausland-Gehen“*:
   Die chinesische AKBP konzentriert sich darauf, nicht nur die eigene Kultur zu „exportieren“, sondern auch fremde Kulturen zu importieren; so laden z. B. die zahlreichen internationalen Kulturfeste in China die besten ausländischen KünstlerInnen nach China ein.
5. *Innovation und Anpassung von Inhalten, Formen und Methoden des Kulturaustauschs an die Erfordernisse der Gegenwart*:
   Ein Beispiel dafür ist die Kombination von Kulturaustausch und Entwicklungshilfe. So nutzte z. B. das Kulturministerium 2013 die Gelegenheit, Myanmar bei der Eröffnungs- und Abschlusszeremonie der 27. Südostasienspiele technisch zu unterstützen, und führte erfolgreich ein kulturelles Projekt durch.

2.3 Defizite und Herausforderungen

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich seit Beginn des 21. Jahrhunderts sowohl die Themen als auch die Art und Weise der Vermittlung im auswärtigen Kulturaustausch ausgeweitet haben. Immer mehr Institutionen und Gruppen sind beteiligt – neben staatlichen Institutionen auch gesellschaftliche Organisationen, private Unternehmen und Einzelpersonen, sodass sich allmählich eine neue Situation des Kulturaustauschs mit vielfältigen Themen und einem breiten Spektrum herausgebildet hat. Im Vergleich zu den ersten Jahren nach der Gründung der Volksrepublik hat sich der auswärtige Kulturaustausch sowohl in der Breite als auch in der Tiefe erheblich entwickelt. Allerdings weist die Entwicklung des Kulturaustauschs und der AKPB noch einige Defizite auf.

1) *Fehlen einer eigenständigen Strategie*:
   Von Anfang an wurde die auswärtige Kulturarbeit Chinas eher als eine sekundäre und komplementäre Aufgabe angesehen. So konnte und kann sie sich nach wie vor nicht unabhängig und einheitlich entwickeln. Einerseits ist sie als Bestandteil der auswärtigen Angelegenheiten ein Element der außenpolitischen Gesamtstrategie, andererseits findet sie als Teil der Kultur- und Bildungsangelegenheiten einen Platz in den kulturellen und bildungspolitischen Entwicklungsplänen des Landes. Erst 2004 wurde die auswärtige Kulturpolitik ausdrücklich als eigenständiges außenpolitisches Konzept anerkannt und als dritte Säule der Außenpolitik der politischen und wirtschaftlichen Diplomatie gleichgestellt.
2) *Unsystematische und zersplitterte Regelungen und Zuständigkeiten*:
   Für die Kultur im engeren Sinne gibt es bereits eine Reihe von Behörden und Institutionen, die für Kultur, Rundfunk, Film und Fernsehen sowie Presse und Veröffentlichungen etc. zuständig sind und deren Funktionen sich z. T. überschneiden. Für die Kultur im weiteren Sinne sind die Zuständigkeiten sogar auf mehr als zehn staatliche Ministerien und Behörden zersplittert. Wegen der Besonderheiten der auswärtigen Kulturarbeit richtete die Zentralregierung kurz nach Gründung der Volksrepublik eine spezielle Institution ein, die üblicherweise dem Kulturministerium unterstand, im Lauf der Zeit indes mehrmals eine neue Gestalt und einen neuen Namen erhielt; in den 1980er Jahren war sie z. B. als „Verbindungsausschuss für auswärtige Kulturarbeit" tätig. Obwohl wiederholt klargestellt wurde, dass für den auswärtigen Kulturaustausch Chinas das Kulturministerium zuständig sein sollte, blieb diese Organisation ineffizient, weil die meisten betreffenden Institutionen weiterhin nicht dem Kulturministerium, sondern anderen Ministerien oder Behörden unterstellt waren. Um die Koordinierung der auswärtigen Kulturarbeit zu verbessern, wurde 2009 unter Leitung des Kulturministeriums die „Vereinte Arbeitskonferenz der Ministerien für auswärtige Kulturarbeit" eingerichtet, an der 12 Ministerien und Behörden beteiligt sind, darunter das Außenministerium, das Bildungsministerium, das Handelsministerium und die für Sport, Presse, Tourismus, Auslandschinesen und Kulturerbe zuständigen Behörden. Auch hierbei handelt es sich jedoch letztlich immer noch um ein eher locker zusammengesetztes Gremium mit nur eingeschränkten Koordinierungs- und Umsetzungsfähigkeiten.
3) *Staatliche Dominanz und fehlende Synergie zwischen Regierung und Gesellschaft*:
   Zwischen der Populär- und der Mainstream-Kultur gibt es erhebliche Unterschiede und nur geringen Kontakt. Infolge des Fehlens einer einheitlichen Plattform treten Schwierigkeiten und Hindernisse auf, sodass die Zusammenarbeit

> zwischen Regierung und Gesellschaft in der auswärtigen Kulturarbeit nicht reibungslos funktioniert. Bei der Förderung des „Ins-Ausland-Gehens“ der Kultur sind die gesellschaftlichen Kräfte noch nicht in vollem Umfang eingebunden. Ein großer Teil der Projekte des Kulturaustauschs wird von staatlichen Akteuren getragen, Umfang und Niveau des transnationalen Dialogs in der gesellschaftlichen Dimension sind noch gering. Die Dominanz der staatlichen Seite führt auch dazu, dass bei der Förderung des Kulturaustauschs oft mehr Aufmerksamkeit auf quantifizierbares Wachstum als auf schwer messbare – aber kulturell vielleicht bedeutendere – Einflüsse gelegt wird. Privater Austausch und gesellschaftlicher Dialog treten eher in den Hintergrund.

Eine große Herausforderung für die AKBP Chinas insbesondere beim Austausch mit westlichen Ländern besteht darin, dass es zwischen beiden Seiten einen großen Unterschied in Kultur und Mentalität gibt. Bei internationalen Austauschaktivitäten werden oft Elemente der traditionellen chinesischen Kultur wie Kalligrafie, Malerei, Oper, Kampfkunst und Literatur in den Mittelpunkt gestellt. Doch ist diese Kultur dem Westen völlig fremd, mit ihr lässt sich daher nur schwer Empathie erzeugen. Auch hat China andere Werte entwickelt als der Westen. Es hat in seiner Entwicklung viel vom Westen gelernt, ohne indes selbst westlich zu werden. Seine Erfahrungen sind für den Westen daher schwer zu verstehen und zu akzeptieren; dies stellt eine zusätzliche Barriere für den Kulturaustausch dar. Zur Lösung dieses Problems legt China im Kulturaustausch und dem Export von Kulturprodukten den Schwerpunkt bewusst auf Projekte, die eher traditionelle Technik oder klassische Kunst als zeitgenössische Inhalte und moderne Ideen in den Mittelpunkt stellen. Dies ist der Beteiligung von zeitgenössischen und kreativen kulturellen Produkten abträglich und führt so zu einem strukturellen „Defizit“ im Kulturaustausch. Auch hat es zur Folge, dass Austausch und Dialog oft oberflächlich und nicht nachhaltig bleiben.

3 Fazit und Perspektive

Die unterschiedlichen Formen und Konzepte der AKBP seit der Gründung der Volksrepublik China spiegeln nicht nur die schrittweise Verbesserung der internationalen Stellung und die Vergrößerung des internationalen Einflusses des Landes wider, sondern zeugen auch von einem tiefgreifenden Strategie- und Paradigmenwandel, der mit der Selbstwahrnehmung und Positionierung Chinas gegenüber dem Ausland verbunden ist. Während des Kalten Krieges setzte China sich als Mitglied des sozialistischen Lagers dafür ein, die Revolution zu

exportieren und der Weltrevolution zu dienen. Die AKBP nahm eine untergeordnete Stellung ein; sie diente in erster Linie politischen und militärischen Erfordernissen und erfüllte zuvörderst propagandistische Ziele. In den ersten Jahren der Reform und Öffnung konzentrierte China sich auf seine innere Entwicklung, und der Wunsch nach kultureller Einflussnahme im Ausland war wenig ausgeprägt. Während dieser Zeit war es Aufgabe der AKBP, das Image des Landes zu verbessern und der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes zu dienen. In den 1990er Jahren erzielte die wirtschaftliche Entwicklung Chinas erste Erfolge. Im Prozess der Modernisierung gewann der Aufbau der sogenannten geistigen Zivilisation und Soft Power allmählich an Bedeutung. Die Öffnung wurde von der Wirtschaft auch auf Kultur und Bildung ausgedehnt. Seit dem Anfang des 21. Jahrhunderts kommt es China darauf an, nicht mehr nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine kulturelle Macht zu werden, und so setzt es sich für das „Ins-Ausland-Gehen" seiner Kultur ein. Aufgrund seines Aufstiegs verteidigt China nunmehr selbstbewusster sein eigenes System und den von ihm gewählten Weg; es schlägt eigene Konzepte wie z. B. die Zukunftsgemeinschaft der Menschheit vor und beteiligt sich aktiv an der globalen Governance, auch in den Bereichen Kultur und Bildung.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Entwicklung der AKBP Chinas durchaus mit der von Deutschland vergleichbar ist, nämlich von einer Werbungs- hin zu einer Werteorientierung. In der Phase der Werbungsorientierung zielte die AKBP Chinas vor allem darauf ab, sich zu profilieren und mehr Sympathie und Akzeptanz in der Welt zu gewinnen, wobei seine inneren Angelegenheiten im Mittelpunkt standen. In der Phase der Werteorientierung geht es eher darum, die eigenen Werte durchzusetzen, um politischen und wirtschaftlichen Einfluss in der Welt auszuüben und einen Wandel in eine bestimmte Richtung herbeizuführen. Der Schwerpunkt der AKBP verlagert sich daher von der Propaganda gegenüber der ausländischen Öffentlichkeit auf die Vermittlung der eigenen Kultur und der eigenen Werte. Dabei ist das unmittelbare Ziel weiterhin, das Image des eigenen Landes zu verbessern und die Unterstützung der öffentlichen Meinung im Ausland zu gewinnen; Kernziel ist auch weiterhin das nationale Interesse – das Endziel ist nun aber auch die Vermittlung eigener Werte.

Im Vergleich zum Westen befindet sich die chinesische AKBP immer noch in der Phase der Werbungsorientierung; streng genommen ist sie noch nicht in die Phase des Exports eigener Werte eingetreten. Mit dem Slogan „Chinas Geschichten gut erzählen" will es sich durch seine AKBP vor allem selbst beweisen, um die Zweifel der Außenwelt zu zerstreuen. China, ein nicht-westliches Land von

enormer Größe, steigt rasant auf, und ohne sein Zutun wird es so in den Augen vieler als Herausforderer wahrgenommen. China hat keine andere Wahl, als der Außenwelt zu erklären, was sein Aufstieg für die Welt bedeuten und welche positiven Auswirkungen er für die Welt haben kann. Und erst auf dieser Grundlage ist es möglich, dem Ausland chinesische Lösungen und chinesische Weisheit anzubieten.

Im März 2021 wurde der 14. Fünfjahresplan Chinas beschlossen, in dem der Weg der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung Chinas in den nächsten fünf Jahren festgelegt wird. Dieser Plan enthält das Ziel, dass China künftig kulturellen Austausch, Dialog und internationale Kommunikation fördert, seine Geschichten gut erzählt und seine Stimme gut wahrnehmen lässt. „Es gilt, Aktivitäten wie z. B. „China spüren“, „China lesen“ und „China hören“ sowie chinesische Kultur- und Tourismusjahre zu veranstalten, Plattformen für die Verbreitung der chinesischen Sprache und Kultur zu schaffen und ein System für die weltweite Verbreitung der chinesischen Sprache und Kultur sowie ein internationales Standardsystem für die chinesische Sprachausbildung aufzubauen.“ Des Weiteren soll China sich mit anderen Zivilisationen gegenseitig austauschen, kulturelle Kooperationen in verschiedenen Bereichen wie z. B. Gesundheit, Wissenschaft, Bildung und Kunst vertiefen und den Austausch zwischen Parlamenten, Parteien und privaten Organisationen sowie zwischen Gruppen wie z. B. Frauen, Jugendlichen, Behinderten etc. verstärken, um eine vielfältige und interaktive Situation des gesellschaftlich-kulturellen Austauschs zu schaffen. (Zentralregierung der VR China. 2021)

Es liegt auf der Hand, dass Chinas AKBP künftig den gleichen Kurs verfolgen wird wie seit dem Beginn des 21. Jahrhunderts, d. h. es wird in erster Linie chinesische Geschichten gut erzählen, um Verständnis und Anerkennung des Auslands zu gewinnen, und weiter an der Vermittlung der chinesischen Sprache und Kultur arbeiten. Darüber hinaus wird China im auswärtigen Austausch die zwischenmenschliche Kommunikation und Interaktion fördern und großen Wert auf den gesellschaftlich-kulturellen Austausch legen. Doch in einer Zeit, in der Populismus, Protektionismus, Deglobalisierung und nicht zuletzt auch die Covid-19-Pandemie die harmonische Zusammenarbeit der internationalen Gemeinschaft auf die Probe stellen, bleiben die Herausforderungen, denen sich China stellen muss, unverändert. Für China ist es wichtig, seine AKBP noch weiter umzustrukturieren und anzupassen. Nur so ist es ihm möglich, die Anerkennung des Auslands zu gewinnen und harmonisch mit den anderen Zivilisationen in der Welt zu koexistieren, ohne seine eigene Kultur und Identität zu verlieren.

Literatur

Chen, Xuefei. 2016. Xinzhongguo gonggong waijiao de licheng yu tedian (Geschichte und Merkmale der Public Diplomacy der VR China). *Public Diplomacy Quarterly* 4: 63–69.

Dong, Xuefeng. 2016. *Guojia yuyan zhanlue beijing xia de hanyu guoji tuiguang yanjiu (Studie zur internationalen Förderung der chinesischen Sprache vor dem sprachstrategischen Hintergrund Chinas)*. Dissertation der Northeast Normal University.

Hu, Jintao. 2007. *Das große Banner des Sozialismus chinesischer Prägung hochhalten und um den neuen Sieg beim umfassenden Aufbau einer Gesellschaft mit bescheidenem Wohlstand kämpfen – Bericht auf dem XVII. Parteitag der Kommunistischen Partei Chinas*. http://german.beijingreview.com.cn/pdf/bericht_17_parteitag_kpch.pdf. Zugegriffen: 20. August 2021.

Hu, Jintao. 2012. *Auf dem Weg des Sozialismus chinesischer Prägung unbeirrt vorwärts schreiten und für die umfassende Vollendung des Aufbaus einer Gesellschaft mit bescheidenem Wohlstand kämpfen – Bericht auf dem XVIII. Parteitag der Kommunistischen Partei Chinas*. http://german.china.org.cn/china/archive/cpc18/2012-11/16/content_27138402.htm. Zugegriffen: 20. August 2021.

Jiang, Zemin. 1997. *Zai Zhongguo gongchandang di shiwuci quanguo daibiao dahui shang de baogao* (Bericht auf dem XV. Parteitag der Kommunistischen Partei Chinas). http://www.reformdata.org/1997/0912/15374.shtml. Zugegriffen: 20. August 2021.

KPCh. 1986. *Zhonggong zhongyang guanyu shehuizhuyi jingshen wenming jianshe zhidao fangzhen de jueyi* (Beschluss des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Chinas über die Leitlinien für den Aufbau der sozialistischen geistigen Zivilisation). Beschluss auf der 6. Plenartagung des XII. Zentralkomitees der KPCh. https://www.waizi.org.cn/law/9053.html. Zugegriffen: 20. August 2021.

Li, Lijie. 2020. 70 nian lai lai Hua liuxuesheng jiaoyu de fazhan licheng yu jiben tezheng (Die Entwicklung und Merkmale der internationalen Studentenausbildung in China seit 70 Jahren). *Journal of International Students*, Volume 10, Issue S (1): 6-17.

Nationaler Think Tank für Rundfunk und Fernsehen. 2019. 70 nian guangbo dianshi guoji chuanbo: cong zhanshi Zhongguo dao yingxiang shijie (70 Jahre internationale Kommunikation von Rundfunk und Fernsehen: von der Darstellung Chinas zur Beeinflussung der Welt). http://gbdsj.gd.gov.cn/zxzx/ztbd/2019/qz70zn/content/post_2645342.html. Zugegriffen: 20. August 2021.

Renmin Ribao. 2006. Zhongyang waishi gongzuo huiyi zai Jing juxing (Arbeitssitzung des Zentralkomitees der Partei für auswärtige Angelegenheiten fand in Peking statt). *Renmin Ribao* (People's Daily) vom 24. August 2006. https://www.fmprc.gov.cn/ce/cgfuk/chn/xwdt/t268817.htm. Zugegriffen: 20. August 2021.

Wang, Wen, und P. Wang. 2019. Lai Hua liuxue jiaoyu shiye buru yidaiyilu 2.0 shidai (Die internationale Studentenausbildung in China tritt in die Ära der BRI 2.0 ein). http://www.rmhb.com.cn/zt/ydyl/201909/t20190903_800177513.html. Zugegriffen: 20. August 2021.

Xi, Jinping. 2017. *Sieg bei der umfassenden Vollendung des Aufbaus einer Gesellschaft mit bescheidenem Wohlstand erringen und um große Siege des Sozialismus chinesischer Prägung im neuen Zeitalter kämpfen. – Bericht auf dem XIX. Parteitag der Kommunistischen Partei Chinas* http://frankfurt.china-consulate.org/det/zt/5/t1520797.htm. Zugegriffen: 20. August 2021.

Xu, Jingyue, und C. Hua. 2013. Xi Jinping: Yishixingtai gongzuo shi dang de yixiang jiduan zhongyao de gongzuo (Xi Jinping: Die ideologische Arbeit ist äußerst wichtig für die Partei). http://www.xinhuanet.com//politics/2013-08/20/c_117021464.htm. Zugegriffen: 20. August 2021.

Zentralkomitee der KPCh. 2011. *Zhonggong zhongyang guanyu shenhua wenhua tizhi gaige tuidong shehuizhuyi wenhua da fazhan da fanrong ruogan zhongda wenti de jueding* (Beschluss des Zentralkomitees der KPCh über die Vertiefung der Reform des Kultursystems und die Förderung der großen Entwicklung und Gedeihung der sozialistischen Kultur und weitere Fragen). Beschluss der 6. Plenartagung des XVII. Zentralkomitees der KPCh. http://www.gov.cn/jrzg/2011-10/25/content_1978202.htm. Zugegriffen: 20. August 2021.

Zentralregierung der VR China. 2021. *Zhonghua Renmin Gongheguo guomin jingji he shehui fazhan di shisige wunian guihua he 2035 nian yuanjing mubiao gangyao* (*Grundzüge des 14. Fünfjahresplans für die nationale wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Volksrepublik China und Vision 2035*). http://www.gov.cn/xinwen/2021-03/13/content_5592681.htm. Zugegriffen: 20. August 2021.

Yu, Zhouming Vize-Direktorin des Instituts für Deutschland- und EU-Studien, Tongji-Universität, Shanghai. Ihre Hauptforschungsgebiete sind Wissenschafts- und Bildungspolitik Deutschlands und chinesisch-deutscher gesellschaftlich-kultureller Austausch.


BY



Chinas gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Transformation und der Weg in die Moderne

Gedanken zur Auswärtigen Kulturpolitik

Helwig Schmidt-Glintzer

Zusammenfassung

Chinas beschleunigte Modernisierung erweitert den internationalen Regelungs- und Verständigungsbedarf und stellt vor allem Europa beziehungsweise den sogenannten Westen vor neue Herausforderungen. Dieser Beitrag versucht mit einem multiperspektivischen Ansatz, grundlegende Voraussetzungen für einen weiter gelingenden Dialog und Kulturaustausch zu benennen. Es erweist sich, dass sich Gemeinsamkeiten und Differenzen zwischen Europa und China in der diachronen Rekonstruktion besser ausleuchten lassen. Diese Sicht eröffnet gemeinsame Horizonte und relativiert insbesondere seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert vorherrschende Selbst- und Fremdbilder. Zugleich werden Voraussetzungen freigelegt, um an Menschheitsvorstellungen der europäischen Aufklärung anzuknüpfen.

Schlüsselwörter

China · Westen · Moderne · Aufklärung · Demokratieexport · Transnationalität

H. Schmidt-Glintzer (✉)
China Centrum Tübingen, Universität Tübingen, Tübingen, Deutschland
E-Mail: Helwig.Schmidt-Glintzer@zentr.uni-goettingen.de

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen,* https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_8

1 Einleitende Betrachtung

Die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Transformationsprozesse im China der letzten Jahrzehnte werden als enorm beschleunigte Modernisierung wahrgenommen. China wird so zu einem prägenden Faktor wirtschaftlicher und politischer Globalisierung im 21. Jahrhundert. Dadurch verändert sich die Basis für die Zusammenarbeit, auf die sich alle Seiten neu einstellen müssen.

Bevorstehende Veränderungen lösen Ängste aus. Die Warnungen davor, China kaufe sich die Welt und das chinesische System werde uns dominieren, sind in Europa unüberhörbar. Neue Kampfzonen scheinen sich aufzutun. Welche Rolle spielt dabei die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKP)? Auch stellt sich die grundsätzliche Frage: Teilen Europa und China eine ähnliche Vision einer lebenswerten Zukunft? Aufgrund der grundsätzlichen Ähnlichkeit aller Menschen sollte jedenfalls eine Verständigung über Grundlagen für ein gelingendes Leben möglich sein.

Nun sind die Transformations- und Modernisierungsprozesse bereits seit Jahrhunderten in globalem Maßstab miteinander verknüpft, und zwar in zunehmender Verdichtung. In einer Zeit, in der die Länder der Welt in vielfältiger Weise voneinander abhängen, ist eine einfache Gegenüberstellung daher kaum mehr möglich. Dies gilt nicht nur materiell, sondern auch im Hinblick auf Konzepte, Werte und Normen. „Demokratie" und „Wissenschaft" etwa waren seit dem frühen 20. Jahrhundert Leitbegriffe für die Reformer und Revolutionäre in China und werden dort weiter erörtert. Auch Konzepte von Freiheit und Selbstbestimmung werden inzwischen weltweit geteilt, aber es gibt durchaus unterschiedliche Vorstellungen von der Rolle und Aufgabe des Staates.

Da wir inzwischen von einer allgemeinen Anerkennung der Menschenrechte und von dem Interesse aller an Wohlstand und Gerechtigkeit für alle Menschen ausgehen – und damit von einer Weltgesellschaft mit gemeinsamer und geteilter Verantwortung –, eignet jeder „Auswärtigen Kulturpolitik" auch die Anerkennung eines Grenzen und Unterschiede transzendierenden Innenraums, jedenfalls als langfristiges Ziel, worauf am Ende nochmals eingegangen werden soll.

Seit sich die Lebensstandards immer schneller angleichen, stellt sich hinsichtlich China und Europa die Frage, wie eine sich fortsetzende Moderne nachhaltig, verträglich und unter Einbeziehung möglichst jedes Einzelnen realisiert werden kann. Sicher und wünschenswert ist, dass es trotz aller Angleichung weiterhin viele Modernen geben wird. China wird, wie auch andere Staaten in der Welt, die von Europa ausgehenden Modernisierungsschritte nicht alle nachvollziehen wollen

und aus ökologischen wie sozialen Gründen auch nicht können. In mancher Hinsicht jedoch scheint China bereits heute gegenüber vielen Teilen der Welt vorne zu liegen. Doch eine der Menschheit ebenso wie den Umwelt- und Klimabedingungen zuträgliche Lösung der Energie- und allgemein der Ressourcenfrage ist weder in China noch irgendwo sonst in Sicht.

Nun ist es aber so, dass es auch in den europäischen Gesellschaften viel Fantasie, Eigensinn und mannigfache Antworten auf Fragen der Zeit gibt, etwa auf dem Feld einer sich als Lösung abzeichnenden Kreislaufwirtschaft, aber auch in der Satellitentechnik und nicht zuletzt in gelingenden zivilgesellschaftlichen Teilhabeformen, sodass Europäerinnen und Europäer keine Angst vor einem Nachsehen hegen müssen: Die Frage nach Gewinnern und Verlierern lässt sich nicht eindeutig beantworten. Einer Klage über eigene Mängel kann das Bewusstsein an die Seite gestellt werden, dass Deutschland und Europa in der Vergangenheit Treiber des Fortschritts waren und diese Rolle auch für die Zukunft suchen könnten. Möglicherweise müssen hier auch neue Maßstäbe gesucht und gefunden werden.

Ein Blick in die vielfältigen kulturellen Nischen ist jedoch hilfreich. Gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Transformationen bahnen sich auch in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften oft im Verborgenen an. Einige Innovationen gelangen allerdings von außen dorthin. Bei flächendeckender Gesichtserkennung sind chinesische Unternehmen und Institutionen führend, doch könnte ein Konzept, welches solche Neuerungen mit dem Anspruch auf informationelle Selbstbestimmung verbindet, aus Europa kommen.

Neben dem Blick in die Nischen kann auch eine diachrone Diagnose unterschiedlicher Entwicklungsverläufe erhellend sein. Nicht nur Europa, auch China – in seiner heutigen Ausdehnung mit Europa vergleichbar – blickt in seiner Komplexität auf eine lange Vorgeschichte. Aus einer gewissen Distanz wird deutlich, dass Europa und Deutschland ebenso kompliziert und problembefrachtet sind wie China und seine Regionen, nur in je eigener Weise. Da wir als Menschen vor der Aufgabe stehen, eine gemeinsame Zukunft zu bewältigen, kommt es darauf an, wie wir unser Miteinander gestalten – und im Kern ist es dies, was Kultur ausmacht. Dazu gehört auch, dass wir für uns Selbstverständliches infrage stellen. Gerade in den Künsten sind solche Horizonte spielerisch zu eröffnen. In der Studie von Sigrid Weigel *Transnationale Auswärtige Kulturpolitik – Jenseits der Nationalkultur* (2019) findet sich hierzu manches, was sich weiter zu bedenken lohnte.

2 Vier Feststellungen

2.1 China, Europa und deren Vergleichbarkeit

Zunächst sollte für die AKP im Hinblick auf China immer Europa als Vergleichsgröße herangezogen werden. Zwar besteht eine fortgesetzte Asymmetrie nicht nur im Lebensstandard, sondern auch in der kulturell-administrativen Ausdifferenzierung zwischen dem Europa des Westens und China als „dem Europa des Ostens“, als das es Gottfried Wilhelm Leibniz zu einer Zeit bezeichnete, als Europa noch nicht durch Nationalstaaten geprägt war (Leibniz 2010, S. 9). Diese Asymmetrie kennzeichnet das Verhältnis beider Seiten bis in die Gegenwart. Insofern sind auch die Gedanken von Sigrid Weigel zum Nationsbegriff zu begrüßen: Wenn wir Kulturpolitik auf Augenhöhe betreiben wollen, geht es darum, die unterschiedlichen Transformationserfahrungen Chinas und Europas in den letzten 500, vielleicht sogar tausend Jahren einander gegenüberzustellen (Schmidt-Glintzer 2020). Mithin müssen wir, um unsere eigene Herkunft zu verstehen, uns dessen versichern, was wir unter der europäischen Frühen Neuzeit verstehen. Politische Zerfalls- und Restrukturierungsprozesse ebenso wie beispielsweise europäische Erziehungs- und Bildungsgeschichte könnten Kernthemen für die Auswärtige Kulturpolitik sein. Dies setzt voraus, dass sich auch die chinesische Seite auf einen mühevollen Weg der Selbstexplikation begibt. Dabei darf es aber kein Auslegungsmonopol für die eigene Geschichte und Kultur geben, sondern der Blick von außen muss stets zulässig bleiben. Ohne die Bereitschaft, das Narrativ der eigenen Herkunft mit dem Narrativ des anderen zu verknüpfen, wenn nicht zu verflechten, wird jede Verständigung auf der Strecke bleiben.

2.2 Die Dominanz des Westens

Eine zweite Feststellung bezieht sich darauf, dass der Prozess der Globalisierung seine Impulse in den letzten 500 Jahren vor allem aus Europa erhielt und die Horizonte der Weltkultur von Europa bestimmt und zum Teil definiert wurden. Der Chronometer zur exakten Längenbestimmung bei der Seefahrt, das Automobil, das Telefon, die Kernspaltung und die folgende Atombombe, die Flugzeugträger und vieles mehr gingen von Europa aus oder von einer der europäischen Flügelmächte USA und Russland. Nicht zuletzt sind Bildungsinstitutionen wie die Universität Peking von europäischen Erfahrungen inspiriert. Einer ihrer bedeutendsten Rektoren, der Pädagoge Cai Yuanpei (1868–1940), hatte in Leipzig

und Paris studiert. An einer Überwindung dieser Asymmetrien – Ostasien lernt vom Westen, aber dieser nicht von Ostasien – müsste der Westen selbst ein Interesse haben.

2.3 Nachahmendes Lernen und Multiple Modernities – Anerkennung der Vielfalt

Eine dritte Feststellung bezieht sich auf nachahmendes Lernen, welches stets auch nachholendes Lernen ist. Bei Modernisierungsprozessen sind die „Latecomer" oft schneller und zeigen sich gelegentlich als überlegen, schon allein deshalb, weil sie bestimmte Fehler der Pioniere nicht wiederholen. Deutschland als „verspätete Nation" hat hierzu in besonderer Weise Diskurse ausgebildet. Die Überwindung der Agrarverfassung im ausgehenden 19. Jahrhundert geschah in Deutschland besonders unter dem Eindruck der Industrialisierung Englands. „Latecomer" vermeiden zwar manche Fehler, begehen aber auch neue. In jedem Fall sind Modernisierung und Fortschritt nicht nur Gewinn, sondern auch Verlust, etwa bei dem Zerfall angestammter Gewissheiten. Zudem begründen die Folgen von Ungleichzeitigkeit im Fortschritt jenes Phänomen, welches Shmuel N. Eisenstadt als „Multiple Modernities" bezeichnet hat. Ausgehend von seinen frühen Untersuchungen zu sozialem Wandel nach seinem ersten Hauptwerk *The Political Systems of Empires* (1963) hat er dieses Thema in seinem Spätwerk *Comparative Civilizations and Multiple Modernities* (2003) in den Mittelpunkt gerückt.

2.4 Wahrheitsansprüche und die Notwendigkeit der Selbstreflexion

Im Vorwort zur Studie von Sigrid Weigel schreibt der ehemalige Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa): „Die Glaubwürdigkeit der auswärtigen Kulturpolitik, die Werte wie Demokratie, Meinungsfreiheit, Rechtsstaatlichkeit vertritt, ist nur so stark, wie eine Gesellschaft diese Werte auch im Inneren lebt" (Grätz 2019). Diese Aussage führt zu einer vierten Feststellung: Wir sollten einerseits realisieren, dass Demokratieexport dazu tendiert, eine neue Form der Beherrschung zu sein, wenn er nicht zur „Verwirklichung kollektiver Selbstbestimmung durch die Errichtung von Praktiken der Nicht-Beherrschung" beiträgt, wie dies von Dorothea Gädeke (2017, S. 442) dargelegt wurde. Demokratieförderung bleibt aber die Aufgabe. Dabei muss nicht verschwiegen werden,

dass zu Europa auch eine lange Tradition der Förderung von Despoten gehört wie die Verteufelung von Freiheitskämpfern. Nach der Ermordung von Patrice Lumumba, dem ersten Premierminister des unabhängigen Kongo, durch westliche Geheimdienste am 17. Januar 1961 sprach eine belgische Zeitung vom „Tod des Satans“ *(la mort de Satan).* Immerhin wurde am 16. November 2001 von einer Untersuchungskommission dem belgischen Parlament ein umfangreicher Bericht zu den Umständen der Ermordung Lumumbas vorgelegt (Gerard und Kuklick 2015). Die Tragweite des Vorgangs bezeichnete noch im Jahr 2020 ein Kommentator als „Ursünde europäischer Afrikapolitik, die bis heute nachwirkt“. (Dörries 2020)

Da Europa aufgrund der historischen Entwicklungen einen anderen „Aggregatzustand“ repräsentiert als andere Teile der Welt, muss Auswärtige Kulturpolitik dies stets im Auge behalten. Die historischen Prozesse von Einheitsgewinnung und innerer Befriedung haben aber überall, in Europa wie in China, lange Laufzeiten und verlaufen nicht nur in eine Richtung.

3 Transformation und diachroner Blick

Aus den vier Feststellungen lässt sich eine Erkenntnis ableiten, die eine *erste Aufgabe* impliziert: Es ist sinnvoll, die jeweiligen eigenen Geschichten zu rekonstruieren und diese Rekonstruktionen wechselseitig zur Diskussion stellen. Ein Austausch in den Human- und Gesellschaftswissenschaften im weitesten Sinne gehört dazu.

Natürlich führen Ungleichzeitigkeit und daraus folgende Asymmetrien zu weiteren herausfordernden Fragestellungen: Ist etwa eine den Westen nachahmende Modernisierung sinnvoll angesichts der Kehrseiten dieser Moderne, die einen weltweit realisierten Lebensstandard auf dem Niveau der fortgeschrittenen Industrieländer unerreichbar erscheinen lässt?

Wir könnten darauf hinweisen, dass wir gemäß unserer Werte alles getan haben und noch tun, dass den einzelnen Mitgliedern der Weltbevölkerung der gleiche Ressourcenzugang und die gleichen Lebenschancen offenstehen wie uns selbst – und zugleich die Beantwortung der Frage offenhalten, ob und wie denn dieses Versprechen zu verwirklichen ist.

3.1 Unterschiedliche Phasen und Pfade – unterschiedliche Ziele

Vor allem gilt es, den Blick intensiver nach China zu richten und dortige Transformationsprozesse zu den Transformationen Europas in Beziehung zu setzen, bezogen auf die letzten Jahrhunderte etwa. So könnte AKP thematisieren und zu erklären versuchen, wie sich die „Höhen und Tiefen“ der europäischen Einigung heute darstellen – und auch wie sie sich früher darstellten, in einer Zeit, als etwa Friedrich Hölderlin (1770–1843) seinen Text „Der Rhein“ verfasste, auf den später noch einmal Bezug genommen wird.

Aus dieser Perspektive ergibt sich die Forderung der Verbindung von Selbst- und Fremdaufklärung. Die Thematisierung der unterschiedlichen „Natur der Völker“ (Vico 2009) wird sich nicht zum Verschwinden bringen lassen. Die zahllosen Thesen zum Ursprung und zur Diversität der Völker sind Teil unserer historischen Wirklichkeiten – und es lohnt sich, Erinnerungskulturen auch unter solchen Gesichtspunkten zu erörtern. Die Themen Regionalität und Zentralität, Heimat und Beherrschung durch eine Herrschaft von außen gehören als gemeingeschichtliche Phänomene dazu. Europa hat hier seit der Osterweiterung des Frankenreiches und Karl dem Großen bis hin zum Umgang mit Polen eine lange eigene Geschichte zu erzählen (Davies 2000).

3.2 Historische Tiefenstrukturen und Herkunft als Heimat

Der Blick auf die historischen Tiefenstrukturen ist insbesondere deswegen geboten, weil trotz allen Weltbürgertums und als universell gültig angenommener Normen und Werte eine Tendenz zur Eigenheit, zur Heimat, zur eigenen spezifischen Herkunft – Max Weber sprach auch von „Eigengesetzlichkeit“ – latent vorhanden bleibt. Dies bestätigt sich auch im europäischen Einigungsprozess immer wieder, wenn es etwa um Fragen der Akzeptanz von „abweichendem“ Verhalten geht.

Für beide Seiten, für Europa und China, lohnt es sich, im Hinblick auf bei aller Verschiedenheit gleichzeitige Entwicklungen und Zustände bestimmte Zeiten in den Blick zu nehmen, etwa jene zwischen dem Ende des 17. Jahrhunderts und dem frühen 19. Jahrhundert, beginnend mit dem Dreißigjährigen Krieg in Europa und der Machtübernahme durch die Mandschu in China bis hin zur Auflösung des Heiligen Römisches Reiches und den Nationsbildungen in Europa. Ein Blick über zeitliche Distanzen ist manchmal entspannter möglich als auf die neuere Geschichte, die für einen öffentlichen Disput häufig noch

zu mühsam ist. So wie der Holocaust in Deutschland erst seit dem Eichmann-Prozess 1961 in das öffentliche Bewusstsein Aufnahme und mit der Fernsehserie *Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss* erst 1978 breitere Aufmerksamkeit fand, so werden auch in China Ereignisse aus der jüngeren Geschichte mit Verzögerung öffentliche Aufmerksamkeit finden. Es gilt also, die jeweilige Erinnerungskultur offen zu thematisieren, auch wenn auf absehbare Zeit keine Gleichförmigkeit erreicht werden wird. Beispielhafte Foren, etwa zwischen Polen und Deutschland, aber auch zwischen China und Japan, haben internationale Schulbuchkommissionen ausgebildet, die wechselseitige Bilder voneinander erörtern und Feindbilder auflösen können. Entscheidend aber bleibt, dass die Schrecknisse der Vergangenheit – auch der jüngeren und jüngsten Vergangenheit – nicht beschwiegen bleiben, sondern durch Gedenken und Erinnerung Anerkennung finden. Das gilt für die Ein-Kind-Politik in China, für die Kulturrevolution, den „Großen Sprung nach vorn", die Wanderarbeiter und vieles mehr – und das gilt für Katastrophen und Entgleisungen in der deutschen und europäischen Geschichte der jüngeren Vergangenheit.

Für die Zeit, die wir als Frühe Neuzeit bezeichnen, wird in der diachronen Perspektive stets eine Asymmetrie entstehen, denn die Entwicklungen in Europa waren zwar ähnlich disparat wie in China, der Übergang von der Ming- zur Qing-Zeit im 17. Jahrhundert aber hatte eine gänzlich andere Konstellation zur Folge als der im gleichen Jahrhundert Europa prägende Dreißigjährige Krieg. In dessen Folge zerlegte sich Europa und entfaltete daraus eine auf die Welt ausstrahlende Dynamik. China dagegen konzentrierte sich auf die Erhaltung der Qing-Herrschaft. Erst mit einer „Verzögerung" von mehr als 300 Jahren, seit dem Ausgang des 20. Jahrhunderts, ist China zum Akteur im Kontext einer globalen Reorganisation von Macht- und Einflusssphären geworden – ein Geschehen, dessen Zeugen wir gegenwärtig sind. Diese unterschiedlichen Aggregatzustände Europas einerseits und Chinas andererseits gilt es immer wieder neu zu adressieren. Der Geschichte Europas, seiner Teilungen und versuchten Einigungen, könnten die Bemühungen Chinas um Konsolidierung seit dem 17. Jahrhundert zur Seite gestellt werden. Eine differenzierte Betrachtung des imperialistischen Europas auf der einen Seite und der Imperiumsbildung Chinas auf der anderen steht noch aus (Jenco und Chappell 2020; Mosca 2020). Es kommt also darauf an, den Blick auszuweiten, um die Dynamiken der chinesischen und der europäischen Entwicklung besser zu erkennen. Dabei kann man lange vor dem 17. Jahrhundert beginnen.

3.3 Wechselblicke und der Austausch von Wissen und Waren

Die Länder Europas, ihre Herrscher und Höfe, waren in früheren Jahrhunderten in besonderer Weise – und gelegentlich stärker als heute – an fremden Ländern und Völkern interessiert. Die Blicke der Missionare ebenso wie die der Kaufleute auf China prägten dessen Bild. So entstand mit den Nachrichten aus China eine neue Vorstellung des Landes. Seit dem 16. Jahrhundert kamen nicht nur Waren wie Gewürze, Seiden und Porzellane aus dem Fernen Osten nach Europa, sondern auch Ideen und Bücher. Letztere wurden jedoch weitgehend als Kuriositäten betrachtet (Schmidt-Glintzer 1997, S. 123–140).

Am Austausch von Wissen und Waren war den führenden Köpfen in Europa schon vor über 300 Jahren gelegen. Auch in China fanden am Ende der Ming-Zeit nicht wenige an dem neuen Denken und den Kenntnissen der Europäer Gefallen. Die wechselseitigen Vorstellungen Chinas und Europas voneinander, wie sie etwa Kunstausstellungen veranschaulichen (Weiß, Troelenberg und Brand 2017), lassen die konkreten Geschichten und Traumata häufig aus. Auch hier könnte eine AKP ihren Ausgang nehmen, indem sie die jeweiligen positiven und zum Teil idealisierenden Fremdbilder aufeinander bezieht und den bisher gewohnten Ausstellungen die Kehrseiten und Traumata zur Seite stellt. Dem idealisierenden Chinabild werden Vertreter Chinas ein realistischeres Chinabild entgegenhalten – und umgekehrt. Dabei wird immer wieder offenkundig werden, dass die Wahrnehmungen Chinas in Europa und Europas in China eng mit der jeweiligen Selbstwahrnehmung verflochten sind, einschließlich eigener Programmatiken und Selbstdefinitionen. In der jüngeren Geschichte haben sich manche alte Deutungsmuster aufgelöst und sind durch neue ersetzt worden. Und doch ist das Wissen voneinander rudimentär geblieben. Die Geschichte der Gewerkschaften und der Arbeiterbewegung und die Sozial- und Bildungsgeschichte in Deutschland und China könnten ebenso thematisiert werden wie das Thema der Traditionen von Studentenprotesten.

Wie eingangs erwähnt bilden sich heute wechselseitig neue Klischees. Inzwischen sucht China seine Verbindungen in alle Welt programmatisch zu entwickeln und geopolitisch zu festigen. Dabei spielt die 2013 offiziell verkündete „One-Belt-One-Road" (OBOR)-Initiative (inzwischen zumeist als Belt-and-Road-Initiative, kurz BRI, bekannt) eine vielbeachtete Rolle. Da China hiermit ganz eigene Entwicklungsvorstellungen verbindet, ist es gerechtfertigt, von einer Neuen Seidenstraße zu sprechen.

3.4 Verantwortlichkeit von Eliten und der Begriff des Mandarins

Es ist bemerkenswert, dass im Laufe der Frühen Neuzeit vielen in Deutschland und Europa im Zuge der Modernisierung ihre Selbstgewissheit abhandenkam und sie deshalb das positive Bild des Mandarins aufgriffen. Diesem Mandarin kam als Typus und Klischee seit dem 18. Jahrhundert in Europa eine zentrale Rolle im Selbstverständnis der Intellektuellen zu, insbesondere im Hinblick auf deren Haltung zur Macht. Diese Unbeugsamkeit der intellektuellen Eliten steht noch im Zentrum des Chinabilds von Georg Wilhelm Friedrich Hegel (Schmidt-Glintzer 2017, S. 47–52). Diese Idealisierung brach im 19. Jahrhundert zusammen, und niemand hätte dann noch in die Lobpreisung Chinas eingestimmt, die der Braunschweiger Pfarrer Johann Heinrich Schumacher im Vorwort zum 1763 in Wolfenbüttel gedruckten Buch über das chinesische *I Ging. Buch der Wandlungen* folgendermaßen formulierte:

„Man kann die vortreffliche Einrichtung dieses ungeheuren Staatskörpers, die großen Muster der Regenten, welche darüber geherrscht haben, ihre ungemeine Weisheit und strenge Tugend, ihre unerschöpfliche Liebe zu ihrem Volke, die klugen Gesetze für alle Stände und Ordnungen, die unendliche Menge Städte und Flecken, die sanfte und gesittete Lebensart der Unterthanen und tausend Eigenschaften und Vorzüge, die diesem Reiche eigen und erblich zu seyn scheinen, nicht genug bewundern.“ (Schumacher 1763, S. 3 f.)

Bei Johann Heinrich Gottlob von Justi (1717–1771), der sich auf die mehrbändige Darstellung Chinas des Johann Baptista du Halde (1748) stützt, spielen die Eliten, die Literatenbeamten oder „Mandarinen“ (Zedler 1731, Band 19, Spalte 885), noch die entscheidende Rolle. Dort heißt es, dass in China alles darauf gerichtet sei, „die Staatsbedienten, oder daselbst so genannten Mandarinen, zu bewegen und anzuhalten, dass sie sich in allen ihren Handlungen als Väter des Volkes betrachten“ (Justi 1762, S. 416). Weiter heißt es:

„Gleichwie ein Mandarin zu dem Ende verordnet ist, dass er ein Volk schützen und glücklich machen soll; so muss er auch allemal bereit und willig seyn, die Klagen zu hören, nicht nur zu der Zeit, wenn er die gewöhnliche Audienz ertheilet, sondern auch in einer jeden Stunde des Tages.“ (Justi 1762, S. 430 f.)

Im Zuge des Zusammenbruchs der Mandschu-Herrschaft im 19. Jahrhundert und der Ausbildung des Typus des Berufspolitikers in Europa erfuhr der Begriff des Mandarins eine Umwertung. Seither galt Mandarin in Europa als Bezeichnung für einen seinem Anspruch nicht mehr gerecht werdenden und überheblichen, wenn nicht korrupten Funktionär.

Johann Wolfgang Goethe hatte lange noch an der Idee festgehalten, dass es solcher Eliten bedürfe. Er unterschied durchaus zwischen der Menge einerseits und Männern andererseits, „denen es um das Gegründete und von da aus um den wahren Fortschritt der Menschheit zu thun ist“ (Assmann et al. 2006). Da eine solche Haltung nicht leicht zu bewahren ist, stellt er fest: „Die Ernsten müssen deshalb eine stille, fast gedrückte Kirche bilden, da es vergebens wäre der breiten Tagesfluth sich entgegenzusetzen; standhaft aber muss man seine Stellung zu behaupten suchen bis die Strömung vorüber gegangen ist.“ (Goethe 1907, S. 503).

Unabhängig von der Idealisierung des Mandarins im 17. Jahrhundert und der bis in die Gegenwart reichenden Verteufelungen derselben könnte der Fall des historischen China zeigen, dass auch in einem ausgedehnten Reich eine sozial verantwortliche und bei einer Mehrheit der Bevölkerung Akzeptanz findende Elite denkbar ist – und eine solche heute vielleicht sogar in Europa vorstellbar wäre, was allerdings von manchen gegenwärtig in Abrede gestellt wird (Streeck 2013; Wingert 2013, S. 17).

Aus chinesischer Sicht galt früher, dass ein Kultivierungsprozess notwendig sei, um Chinese zu werden. Im Zuge der Ausdehnung des Reiches bildeten sich weitere Narrative, denen zufolge das Reich durchaus auch aus unterschiedlichen Ethnien zusammengefügt sein konnte (Mosca 2020). Im Europa des ausgehenden 18. Jahrhunderts wurde die Vorstellung eines Nebeneinanders durch den Begriff der Evolution beziehungsweise des Fortschritts überlagert. Der jeweilige Status sei nur eine Frage der evolutionären Entwicklung, das heißt der Entwicklungsstufe. Der in der Frühen Neuzeit zunehmende Vorsprung der Europäer, der für eine Europäisierung der Welt sprach, war selbst erst eine Folge der europäischen Weltbildkonstruktionen (Heitzmann 2006). Ob solche Mindmaps im weiteren globalen Entwicklungsprozess durch den Begriff einer Weltbürgerschaft ersetzt werden, muss dahingestellt bleiben. Weder werden alle zu Europäern noch alle zu Chinesen.

Eine fortdauernde Aufgabe aber bleibt der Mensch, wie bereits zu einer Zeit, als die „Menschenkunde“ zur „Völkerkunde“ wurde, wie Christoph Martin Wieland im Jahre 1785 bemerkte (Der Teutsche Merkur 1785, S. 197 f.; Guthke 2001; 2003, S. 134–207):

„Der Menschheit eignes Studium ist *der Mensch*. (…) Die Wissenschaft des Menschen ist eine Aufgabe, an deren vollständiger reiner Auflösung man noch Jahrtausende arbeiten wird, ohne damit zu Stande gekommen zu seyn.“ (Wieland 1785, S. 196; Guthke 2001, 2003).

4 Schlussbemerkung

Im 19. Jahrhundert beschleunigten sich zahlreiche Prozesse: Dazu gehört der Niedergang der Mandschu-Herrschaft ebenso wie die europäische Expansion, aber auch Erwartungen von Veränderungen und Ängste wie die vor der Gelben Gefahr, die Sinophobie, die bis heute anhält[1] und Chinas Angst vor der „Melonenaufteilung“ *(guafen).* Zum Aufbruch Chinas gehören die Taiping-Bewegung wie regionale militärische Reformen, die mit Namen wie Zēng Guófān (1811–1872) und Lǐ Hóngzhāng (1823–1901) verbunden sind, die den neuen Typus der Verbindung von Gelehrsamkeit mit Meisterschaft in der Kriegskunst verkörpern und so zu Vorbildern wurden. Zahlreiche Intellektuelle hatten noch danach gesucht, China auf der Grundlage eigener Traditionen zu stärken („die Nation ertüchtigen“, *qiangguo*), um so zu einer Ebenbürtigkeit gegenüber den europäischen Mächten zu kommen. Manche suchten in den eigenen Traditionen nach Erneuerung, so wie Cai Yuanpei, der China noch in der Zeit um 1900 mit dem Buddhismus zu retten versuchte, bevor er sich ganz an dem europäischen Vorbild orientierte (Gildow 2018).

In Europa hingegen war die Expansion der europäischen Mächte mit einer Rückbesinnung auf das Eigene verbunden. Weltmachtambitionen verbanden sich mit Konstruktionen eigener, vermeintlich uralter Bräuche, was der Historiker Eric Hobsbawm unter den Begriff der „Erfundenen Tradition“ (Invented Tradition) fasste. Während Friedrich Schiller noch in seiner Jenaer Antrittsvorlesung zur Weltgeschichte „in den Wellen des Rheins (…) Asiens Reben“ gespiegelt sieht (Schiller 1980, Bd. 4, S. 756), wendet sich der Rhein bei Friedrich Hölderlin (1770–1843) in dessen Rhein-Hymne von Asien ab und zieht nordwärts (Theunissen 2004, S. 52 f.). Der als Halbgott apostrophierte Rhein wendet sich abrupt nach Norden, während es kurz zuvor noch heißt: „nach Asia trieb die königliche Seele“ (Vers 37). Damit wird die Orientsehnsucht, speziell die Griechenlandsehnsucht aufgerufen, wie sie in Friedrich Schillers Geburtstagsbrief an Goethe zu finden ist (Staiger 1966, Bd. 1, S. 34 f.).

Im Kern der Rhein-Hymne geht es darum, sich von seinem natürlichen Trieb loszureißen und der Moderne, dem Norden, zuzustreben und damit zu dem zu werden, der man ist, das heißt, seiner Bestimmung zu folgen (Theunissen 2004, S. 53). Dieses „Herumgerissenwerden“ ist mit Leid verbunden (Theunissen 2004, S. 57). Michael Theunissen fügt seiner Lesart der Rhein-Hymne das Bild von

[1] Siehe dazu: Urbansky 2019, S. 75–92; Schmidt-Glintzer 2014.

der Geschichte hinzu: Mit dem „Jetzt aber“ zu Beginn der zweiten Strophe (Vers 16) folgt auf die Abkehr von der Sehnsucht nach Griechenland und Italien „eine Zukehr zum Norden“ (Theunissen 2004, S. 58 f.) „„Jetzt aber‘“, so Theunissen, „steht für ein Erwachen aus dem Traum von Asia“: „Im Abschied von seinem Quellgebiet, in dem auch Tessin und Rhone entspringen, wählt der Rhein die Abgeschiedenheit, die der Preis ist, den die Moderne für ein das gewöhnliche Menschsein überragendes Leben verlangt.“ (Theunissen 2004, S. 59) Die Hymne selbst wechselt die Perspektive:

„Sobald die Hymne den Ort erreicht, an dem der Rhein nach Norden abbiegt, wechselt sie (…) ausdrücklich zur Geschichte über. Hölderlin beschreibt nun den Norden, in den weiter zu fliessen der Rhein genötigt wird, *expressis verbis* als die Moderne, die sich ihm, dem in die Antike zurückstrebenden, aufdrängt wie dem Rhein der Norden.“ (Theunissen 2004, S. 59)

Die folgenden Verse führen in Fragen, Zweifel und Ungewissheit, endend in einem Fest, das sich ereignet, vorübergehend mit ungewissem Ausgang, von dem es aber doch heißt: „Und ausgeglichen ist/Eine Weile das Schicksal“, endend aber mit dem Wort der Verwirrung. Aus solcher Verwirrung suchen seither auch die Modernen einen Ausweg. Man könnte diese Gedanken geistes- und ideengeschichtlich weiterverfolgen, über Friedrich Nietzsche und Max Weber bis in die Gegenwart, und wird stets aufs Neue in unübersichtliche Gefilde gelangen, weil die Unverfügbarkeit ein Konstituens der Moderne ist.

Der Sinologe und Medizinhistoriker Paul U. Unschuld konstatiert diese Unübersichtlichkeit in seinem jüngsten Buch über „Deutschlands Weg in eine neue Identität“ und fragt am Ende nach einem „Bismarck auf europäischer Ebene“, dem sich „aus welchen europäischen Ländern er auch erwachsen mag, ähnlich eindrucksvolle Dichter, Künstler, Literaten und andere Meinungsbildner zur Seite stellen, die ähnlich wie in den deutschen Staaten seit Anfang des 19. Jahrhunderts Apelle nicht nur an die Vernunft, sondern Botschaften an die Gefühle aussenden, um der europäischen Einigung auch die erforderliche emotionale Grundlage zu vermitteln“ (Unschuld 2019, S. 240).

Eine ähnliche Vergewisserungssuche beschreibt der Sinologe und Schriftsteller Kai Marchal, dessen neueste Wanderungen „Auf den Spuren des chinesischen Denkens“ mit den Sätzen enden:

„In vielen westlichen Hauptstädten ist das Vertrauen in die USA als Weltordnungsmacht erschüttert; und in Städten wie Peking, Shanghai und Chongqing träumen viele von einer ganz anderen Welt. (…) Im gegenwärtigen China werden die Überreste einer jahrtausendealten Kultur, mit all den spirituellen Triumphen, die sie auf ihrer Suche nach flüchtigen Geisteszuständen errungen hat, zur leichten Beute eines aggressiven Nationalismus.“

Dieser verbinde sich mit einer Zeitdiagnose vieler Chinesen, die Marchal folgendermaßen charakterisiert:

„Und oft scheint es fast so, als würden viele Chinesen den Nihilismus der globalen Gegenwart und die Widersprüche einer zersplitterten, multipolaren Welt begrüßen, weil diese schlussendlich die Überlegenheit der chinesischen Kultur unter Beweis stellt.“ (Marchal 2019, S. 329 f.)

Im offiziellen China und in der Kommunistischen Partei scheint man solchen Positionen weniger zu vertrauen, sondern will weiterhin der Partei die Führungsrolle zusprechen – allerdings dabei andauerndes Lernen, etwa das Studium des Marxismus, einfordernd.

Die Positionen junger Menschen ebenso wie diejenige der Kommunistischen Partei lassen sich besser einordnen durch einen Blick in die historischen Tiefenstrukturen, die vielfältigen staatspolitischen und philosophischen Ansätze in der Frühen Neuzeit sowohl in China als auch in Europa, weil der Zusammenhalt größerer territorialer Verbände nicht nach dem Muster nationaler Einigung, sondern nach föderalen und regional durchaus differenzierenden Mustern, zu denen auch legitimierende Rituale gehören können, und vielleicht zukünftig noch in bisher noch gar nicht erdachten Formen organisiert werden kann (Schmidt-Glintzer 2018).

Es gilt aber, was mein Vorgänger am Münchner Institut für Sinologie, Herbert Franke, bereits 1940 formulierte:

„Zu jeder Zeit hat es in China Menschen von universaler Geistigkeit gegeben, die uns als bedeutsamste Gestalten im literarischen und künstlerischen, oft genug auch politischen Leben ihrer Epoche erscheinen, die außer daß sie als Dichter und Maler Erlesenes schufen, in den Gang der staatlichen Geschehnisse eingriffen.“ (Franke 1940)

Und er bezog sich dabei auch auf Gestalten wie Huang Tingjian (1045–1105) und dessen 18 m lange Schriftrolle, auf der er die *Shiji*-Biografien von Lian Po und Lin Xiangru formuliert und die mit den Worten des Lin Xiangru endet, der seine Gefühle gegenüber dem ihm sich als überlegen erweisenden Lian Po zugunsten der Staatsräson zurücknimmt:

„Wenn zwei Tiger miteinander kämpfen, kann nur einer weiterleben. Ich aber verhalte mich so, weil ich die Erfordernisse meines Landes wichtiger nehme als meine privaten Fehden.“ (Sima 1969, Abschn. 81, S. 2443)

Die Frage, welchen Standpunkt wir suchen, bleibt spannend – ob wir das Auge des Gesetzes uns überwachen lassen, das Auge Gottes, welches zum Auge des Gesetzes mutierte, wie der Jurist und Rechtshistoriker Michael Stolleis luzide gezeigt hat (Stolleis 2004), Kameras mit Gesichtserkennungssoftware oder unsere eigene durch Bildung und Selbsterziehung konstituierte Reflexivität, die für uns als „mündige Bürger“ die höchste Priorität haben sollte.

Dabei bleibt uns immer wieder die Möglichkeit, unvoreingenommen auf die Reise zu gehen, fremde Gefilde zu durchwandern und mit den Menschen, auf die wir treffen, ins Gespräch zu kommen, wie es in bemerkenswerter Weise Navid Kermani nach einer längeren vom Goethe-Institut geförderten Reise durch China berichtete (Kermani 2019). Dann entwickelt sich das, was bei Christoph Martin Wieland zur Völkerkunde wurde, wieder zurück zu dem, an dem es der AKP in erster Linie gelegen sein sollte: zur Menschenkunde.

Bei Menschen geht es niemals nur um den Einzelnen, weil anders als soziales Wesen der Mensch nicht denkbar ist. Dies führt zum „Wir". Hierzu gibt es einen aktuellen Diskurs, den ich nur aufrufen will, indem ich auf eine Schrift von Heinrich Detering verweise (2019) und auf die Überlegungen Immanuel Kants in seinem philosophischen Entwurf *Zum ewigen Frieden*. In dessen Dritten Definitivartikel konstatiert er: „Das *Weltbürgerrecht* soll auf Bedingungen der allgemeinen *Hospitalität* eingeschränkt sein." Danach habe der Fremdling kein *Gastrecht*, sondern ein *Besuchsrecht*. „Ankömmlinge", schreibt Kant, „sollten befugt sein, „einen Verkehr mit den alten Einwohnern zu *versuchen*. – Auf diese Weise können entfernte Weltteile miteinander in Verhältnisse kommen, die zuletzt öffentlich gesetzlich werden, und so das menschliche Geschlecht endlich einer weltbürgerlichen Verfassung immer näherbringen können." (Kant 1963, S. 35 ff.)

Wenn wir heute im Bewusstsein des „partikularen Entstehungskontextes" okzidentaler Rationalität Jürgen Habermas folgen und deren „universale Geltung" betonen, wird die Frage nach interkultureller Verständigung offengehalten. Hier fordert Habermas, „von den eigenen Hintergrundüberzeugungen hypothetisch Abstand zu nehmen" (Habermas 2019, Bd. I, 128). Zugleich sollten wir uns natürlich mit den eigenen Herkunftsbezügen auseinandersetzen und den Satz beherzigen, mit dem Birthe Mühlhoff die Rezension des von Thomas O. Höllmann herausgegebenen Gedichtbandes *Abscheu. Politische Gedichte aus dem alten China* beschließt: „Das Gefühl der Abscheu sollte den Zuständen vor der eigenen Haustür vorbehalten sein, an denen man mitschuldig geworden ist." (Mühlhoff 2020)

Literatur

Assmann, Jan, E. Krippendorff, und H. Schmidt-Glintzer. 2006. *Ma'at – Konfuzius – Goethe. Drei Lehren für das richtige Leben*. Frankfurt am Main: Insel Verlag.

Davies, Norman. 2000. *Im Herzen Europas. Geschichte Polens*. München: C.H. Beck.

Detering, Heinrich. 2019. *Was heißt hier „wir"? Zur Rhetorik der parlamentarischen Rechten*. Ditzingen: Verlag Philipp Reclam jun.

Dörries, Bernd. 2020. Juliana Lumumba. Kongolesin, die um die Überreste ihres Vaters kämpft. *Süddeutsche Zeitung* 203.
Eisenstadt, Shmuel N. 1963. *The Political System of Empires.* New York: The Free Press of Glencoe.
Eisenstadt, Shmuel N. 2003. *Comparative Civilizations and Multiple Modernities.* Leiden: Brill.
Franke, Herbert. 1940. Dschau Mong-fu. Das Leben eines chinesischen Staatsmannes, Gelehrten und Künstlers unter der Mongolenherrschaft. *Sinica: Monatsschrift für Chinakunde und Chinaforschung,* 15. Jahrgang, Heft 1: 25–48.
Gädeke, Dorothea. 2017. *Politik der Beherrschung. Eine kritische Theorie externer Demokratieförderung*. Berlin: Suhrkamp.
Gerard, Emmanuel, und B. Kuklick. 2015. *Death in the Congo. Murdering Patrice Lumumba*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
Gildow, Douglas M. 2018. Cai Yuanpei (1868–1940), Religion, and His Plan to Save China through Buddhism. *Asia Major*, 3rd Series, Vol. 31, No. 2: 107–148.
Goethe, Johann Wolfgang. 1907. *Goethes Werke*. Sophienausgabe. 42. Bd. Zweite Abtheilung, 503. Weimar: Hermann Böhlau.
Grätz, Ronald. 2019. Vorwort. In Weigel 2019, S. 5.
Guthke, Karl S. 2001. *Goethes Weimar und „Die grosse Öffnung in die weite Welt"*. Wiesbaden: Harrassowitz.
Guthke, Karl S. 2003. Die Entdeckung der Welt um 1800. *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts*, 134–207.
Habermas, Jürgen. 2019. *Auch eine Geschichte der Philosophie*. 2 Bde. Berlin: Suhrkamp.
du Halde, Johann Baptista. 1748. *Ausführliche Beschreibung des chinesischen Reiches und der grossen Tartarey.* Rostock: Johann Christian Koppe.
Heitzmann, Christian. 2006. *Europas Weltbild in alten Karten. Globalisierung im Zeitalter der Entdeckungen.* Wiesbaden: Harrassowitz.
Jenco, Leigh K., und J. Chappell. 2020. Overlapping Histories, Co-produced Concepts: Imperialism in Chinese Eyes. *The Journal of Asian Studies*, Vol. 79, No. 3: 685–706.
Justi, Johann Heinrich Gottlob von. 1762. *Vergleichungen der europäischen mit den asiatischen und andern vermeintlich barbarischen Regierungen*. Berlin, Stettin und Leipzig: Johann Heinrich Rüdiger.
Kant, Immanuel. 1963 [1795]. *Zum Ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*. Hrsg. Theodor Valentiner. Stuttgart: Verlag Philipp Reclam jun.
Leibniz, Gottfried Wilhelm. 2010 [1697]. *Novissima Sinica.* Dt.: *Das Neueste von China*. München: iudicium.
Marchal, Kai. 2019. *Tritt durch die Wand und werde, der du (nicht) bist. Auf den Spuren des chinesischen Denkens*. Berlin: Matthes & Seitz.
Mosca, Matthew A. 2020. Neither Chinese Nor Outsiders: Yi and Non-Yi in the Qing Imperial Worldview. *Asia Major*, Vol. 33, 1: 103-146.
Mühlhoff, Birthe 2020. Hunger, Armut, Steuern. *Süddeutsche Zeitung* 230.
Navid Kermani in China [Radiobeitrag]. Sendung: *Mosaik*. WDR 3. Sendezeit: 29. Oktober 2019.
Schiller, Friedrich. 1980. *Sämtliche Werke*. 4 Bde. München: Carl Hanser Verlag.

Schmidt-Glintzer, Helwig. 1997. Von der Kuriosität zur Kostbarkeit. Aus der Frühzeit der Arbeit an den Orientalischen Handschriften und seltenen Drucken in Deutschland. In *Wasser-Spuren. Festschrift für Wolfram Naumann zum 65.Geburtstag*, Hrsg. S. Scholz-Cionca, 123–140. Wiesbaden: Harrassowitz.

Schmidt-Glintzer, Helwig. 2014. Die gelbe Gefahr. *Zeitschrift für Ideengeschichte* 8, Heft 1: 43–58.

Schmidt-Glintzer, Helwig. 2017. Maos Mandarine. *Zeitschrift für Ideengeschichte* 11, Heft 1: 47–52.

Schmidt-Glintzer, Helwig. 2018. *Chinas leere Mitte. Die Identität Chinas und die globale Moderne*. Berlin: Matthes & Seitz.

Schmidt-Glintzer, Helwig. 2020. Europa, Du hast es besser. Die Tradition der unvollständigen Legitimität. In: *„… und es dennoch tut". Studien zur Geistesgeschichte, Literatur und Kultur Chinas. Festschrift für Karl Heinz Pohl*, Hrsg. H. Liu und D. Kuhlmann, 391–397. Gossenberg: Ostasien Verlag.

Schumacher, Johann Heinrich. 1763. *Die verborgenen Alterthümer der Chineser aus dem uralten canonischen Buche Yeking*. Wolfenbüttel: Johann Christoph Meißner.

Sima, Qian. 1969. *Shiji* (Aufzeichnungen der Geschichte). Peking: Zhonghua Book Company.

Staiger, Emil. 1966. *Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.* Frankfurt am Main: Insel Verlag.

Stolleis, Michael. 2004. *Das Auge des Gesetzes. Geschichte einer Metapher*. München: C.H. Beck.

Streeck, Wolfgang. 2013. *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.

Theunissen, Michael. 2004. *Schicksal in Antike und Moderne*. München: Carl Friedrich von Siemens Stiftung.

Unschuld, Paul U. 2019. *Transition. Deutschlands Weg in eine neue Identität*. Berlin: Cygnus.

Urbansky, Sören, 2019. A Chinese Plague: Sinophobic Discourses in Vladivostok, San Francisco, and Singapore. *Bulletin of the German Historical Institute*, Washington D.C., Spring 2019: 75–92.

Vico, Giambattista. 2009. *Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker*. Übersetzt von Vittorio Hösle und Christoph Jermann und mit Textverweisen von Christoph Jermann. Bde. 1 und 2. Hamburg: Felix Meiner Verlag.

Weigel, Sigrid. 2019. *Transnationale Auswärtige Kulturpolitik – Jenseits der Nationalkultur. Voraussetzungen und Perspektiven der Verschränkung zwischen Innen und Außen.* Stuttgart: ifa.

Weiß, Matthias, E.-M. Troelenberg, und J. Brand, Hrsg. 2017. *Wechselblicke. Zwischen China und Europa 1669–1907*. Berlin: Kunstbibliothek, Staatliche Museen.

Wieland, Christoph Martin. 1785. Über die Rechte und Pflichten der Schriftsteller. *Der Teutsche Merkur*, Drittes Vierteljahr: 193–207.

Wingert, Lutz. 2013. Eurokapitalismus ohne Demokratie. *Süddeutsche Zeitung* 115.

Zedler, Johann Heinrich. 1731. *Großes vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste*. Halle und Leipzig: Johann Heinrich Zedler. 1731–1754.

Helwig Schmidt-Glintzer, Seniorprofessor an der Eberhard Karls Universität und Direktor des China Centrum Tübingen seit 2016. Als Sinologe lehrte er seit 1981 auf ostasienwissenschaftlichen Lehrstühlen in München und Göttingen und war von 1993 bis 2015 Direktor der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Zuletzt erschien von ihm in der Reihe Fröhliche Wissenschaft bei Matthes & Seitz Berlin *Der Edle und der Ochse. Chinas Eliten und ihr moralischer Kompass* (2022).





Zur Entwicklung der Forschungszusammenarbeit mit China

Ulrich Schreiterer

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht die Entwicklung der Forschungszusammenarbeit zwischen Deutschland und China. Dabei stehen nicht Förderprogramme und quantitative Indikatoren im Zentrum, sondern bisher wenig untersuchte „Innenansichten" solcher internationaler Kooperationen: Motive, persönliche Erfahrungen und Narrative der beteiligten Wissenschaftler:innen. Die hier vorgestellten Befunde basieren auf dem Projekt „Globalisierung der Forschung", das 2011 bis 2015 vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) gefördert wurde. Wie beschreiben und bewerten die jeweiligen Partner ihre Forschungszusammenarbeit? Haben sie ein gemeinsames Verständnis von Wissenschaft, ähnliche Vorstellungen von „guter Wissenschaft" und guter wissenschaftlicher Praxis? Unterscheiden sich ihre Arbeitsstile, und falls ja, wie und wodurch? Was treibt ihre Zusammenarbeit an, und wie beschreiben sie deren Ergebnisse? Unsere „Sondierungen" zeigten, dass die Kooperation von großem gegenseitigem Respekt geprägt war, aber zugleich auch von ganz unterschiedlichen Interessen, Fähigkeiten und Wünschen der Partner. Die hochgelobte Erfolgsgeschichte der Kooperation beruhte insoweit ironischerweise in nicht geringem Maße auf der Kapitalisierung von solchen Unterschieden.

U. Schreiterer (✉)
Forschungsgruppe der Präsidentin, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin, Deutschland
E-Mail: uli.schreiterer@wzb.eu

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen,* https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_9

Schlüsselwörter

Entwicklung der Forschungszusammenarbeit · Innenansichten · Globalisierung der Forschung · Wissenschaftsverständnis

1 Einleitung

Seit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik China im Oktober 1972 (die DDR war 1949 vorangegangen) haben sich die Kontakte und die Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern in vielen Bereichen nach zaghaften ersten Schritten in geradezu atemberaubendem Tempo fortentwickelt. Dass das so kommen würde, war anfangs keineswegs abzusehen, sondern angesichts der extrem unterschiedlichen Ausgangsbedingungen beider Seiten eher unwahrscheinlich. Trotz etlicher Probleme und Rückschläge erscheint die Beziehungsgeschichte im Rückblick als positiv und erfolgreich. Das gilt zuvorderst für den Bereich der Wirtschaft, in dem beide Länder inzwischen eng miteinander verflochten sind. Ihre vielfältigen wechselseitigen Abhängigkeiten sind ein Paradebeispiel für die Bedeutung und Reichweite neuer Formen internationaler Arbeitsteilung und wirtschaftlicher Vernetzung in einer globalisierten Welt.

Die kulturellen Beziehungen entwickelten sich nicht annähernd so stürmisch, umfassend und folgenreich. Doch dank einer Vielzahl von Projekten, Initiativen und Programmen zur Förderung des Austauschs, von Kooperationen und persönlichen Begegnungen ist auch hier viel in Bewegung gekommen. Die Zusammenarbeit von Forscher:innen aus China und Deutschland oder benachbarten europäischen Ländern ist ein besonders interessantes Beispiel für neue Formen und Wege eines intensiven kulturellen Austauschs im beiderseitigen Interesse und zu beiderseitigem Nutzen.

2 Der Bedingungsrahmen: Die Entwicklung der Wissenschaft in China und der Kooperationen mit Deutschland seit den 1970er-Jahren

Den Startschuss für eine intensive Kooperation deutscher und chinesischer Wissenschaftler:innen in Forschungsfeldern von gemeinsamem Interesse gab der Abschluss eines Abkommens zur wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit (WTZ) zwischen der Bundesrepublik und der Volksrepublik am 9. Oktober 1978, sechs Jahre nach Eröffnung des diplomatischen Parketts und zwei Jahre nach dem Ende der Kulturrevolution, die Forschung und Hochschulen in China den nahezu

totalen Garaus gemacht hatte. Vereinbart wurden ein regelmäßiger Austausch von Informationen und Wissenschaftler:innen, die Einrichtung gemeinsamer Kommissionen und die Durchführung bilateraler Symposien und Forschungsvorhaben. Derartige *Science Diplomacy* war damals Neuland, zumindest soweit es die Beziehungen mit China betraf. Aus vorsichtig tastenden Anfängen in den 1980er-Jahren mit gelegentlichen Studienbesuchen und Kontakten zwischen der Chinese Academy of Science (CAS) und der Max-Planck-Gesellschaft (MPG) hat sich die chinesisch-deutsche Forschungskooperation zu einer etablierten Arena globalisierter Forschung entwickelt, in der zahlreiche forschungspolitische Akteure, Forschungseinrichtungen, Wissenschaftler:innen und Unternehmen aktiv sind. Für beide Länder ist sie von strategischer Bedeutung, um sich im wettbewerblichen Miteinander neue Forschungsfelder erschließen und an Ansehen sowie internationaler Sichtbarkeit gewinnen zu können.

Institutionalisierte wissenschaftliche Kooperationen zwischen Deutschland und China erlebten nach 1990 eine Hochkonjunktur. Nachdem der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl und der chinesische Ministerpräsident Li Peng 1995 ein Gründungsabkommen zum Aufbau eines Chinesisch-Deutschen Zentrums für Wissenschaftsförderung in Beijing als Joint Venture der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und der National Natural Science Foundation of China (NSFC) unterzeichnet hatten, konnte dieses im Jahr 2000 seine Arbeit aufnehmen. Weitere Beispiele für neue Formate institutionalisierter Kooperation sind die mehr als 30 Partnergruppen der CAS und MPG, das 2005 etablierte CAS-MPG Partner Institute for Computational Biology in Shanghai sowie das 1998 gegründete Chinesisch-Deutsche Hochschulkolleg in Shanghai, ein Gemeinschaftsprojekt des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) und der Tongji-Universität unter Beteiligung renommierter deutscher Partneruniversitäten. 2004 kam es dann zur Gründung einer Chinesisch-Deutschen Hochschule für Angewandte Wissenschaften, ebenfalls in Shanghai. Diese wird von der Tongji-Universität und einem Konsortium von 27 deutschen und schweizerischen Fachhochschulen getragen. 2008 konnten sich dort erstmals auch Studierende aus Deutschland einschreiben. 2015 bestanden insgesamt bereits mehr als 1300 formelle Hochschulkooperationen zwischen Deutschland und der Volksrepublik China, aus der heute gut zehn Prozent aller ausländischen Studierenden an deutschen Hochschulen kommen, nämlich mehr als 30.000. Zugleich stellen chinesische Wissenschaftler:innen die weitaus größte Gruppe unter den ausländischen Stipendiaten der Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH) für längere Forschungsaufenthalte an deutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen.

Den Erfolgen der chinesischen Wissenschaft in der Anbahnung und Stabilisierung internationaler Kooperationen korrespondiert eine deutlich gestiegene Präsenz und

Wertschätzung Chinas im globalen Wettbewerb um exzellente Forschungsleistungen und wissenschaftliche Innovationen. Den überraschenden Aufstieg ins Oberhaus der Wissenschaft, möglicherweise sogar zur „next science super power" (Wilsdon und Keeley 2007), ermöglichte nicht zuletzt ein massiver Auf- und Ausbau der materiellen und personellen Ressourcen entsprechend klar definierter strategischer Prioritäten. Betrug der Anteil der Ausgaben für Forschung und Entwicklung (FuE) am Bruttoinlandsprodukt der Volksrepublik im Jahr 2000 noch 0,9 %, waren es 2015 bereits 2,15 %. Mit einer durchschnittlichen jährlichen Wachstumsrate der FuE-Aufwendungen von 17,3 % zwischen 2000 und 2017 stellte die VRC alle anderen Länder weit in den Schatten. 2015 übertrafen ihre kumulierten FuE-Aufwendungen erstmals die der EU 28 und dürften inzwischen in etwa die der USA erreicht haben (National Science Board, National Science Foundation 2020, Abb. 11 und 13). Der Grund dafür liegt auf der Hand: Für den von der Kommunistischen Partei Chinas beschlossenen radikalen Kurswechsel in der wirtschaftlichen Entwicklung – Aufbau neuer, von indigenen Innovationen bestimmten Industrien anstelle einer Massenproduktion von einfachen Gütern – ist die Expansion des Forschungs- und Hochschulsystems von zentraler Bedeutung. Ohne große und leistungsfähige Kapazitäten im Wissenschaftssystem wäre ein von Hightech, neuen Materialien, Produkten und Verfahren geprägter Paradigmenwechsel zu wissensbasierten Industrien und Dienstleistungen als künftigen Leitsektoren der chinesischen Wirtschaft nicht darstellbar gewesen. Gestützt und gesteuert wurde der gezielte Aus- und Umbau des chinesischen Wissenschaftssystems durch eine Reihe ikonisch gewordener staatlicher Programme mit nüchternen Titeln wie „863", ein im März 1986 aufgelegtes Förderprogramm für Hochtechnologien, „973" zur Stimulation grundlagenorientierter Forschungsarbeiten vom März 1997 oder „985" und „211" zur Herausbildung einer markanten Spitzengruppe von international konkurrenzfähigen Forschungsuniversitäten in China mit den „C9" als Flaggschiffen, deren Strukturmerkmale denen in globalen Rankings führender Institutionen nachempfunden sind. Mit dem sogenannten Tausend-Talente-Programm von 2008 schließlich sollten gezielt Spitzenwissenschaftler:innen aus aller Welt angeworben und chinesische Doktoranden aus dem Ausland zurück nach China geholt werden. Da die USA das Programm seit 2018 als eine gezielte staatliche Initiative zum Diebstahl geistigen Eigentums betrachten, findet es heute in China allerdings keine öffentliche Erwähnung mehr.

Die weltweit einzigartigen Wachstumsraten in der Finanzierung der tertiären Bildung und von FuE-Kapazitäten haben erkennbar Früchte getragen: Die Zahl erfolgreich abgeschlossener Promotionen in China, insbesondere in den sogenannten MINT-Fächern (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik) ist mittlerweile fast genauso hoch wie in den USA. Gleiches gilt für wissenschaftliche Publikationen aus dem Bereich „Science and Engineering"

und für Patentanmeldungen. Während der Anteil der USA an allen vom Science Citation Index erfassten Zeitschriftenartikeln zwischen 2001 und 2011 von 30 auf 26 % gesunken ist – der der EU ging von 35 auf 31 zurück – stieg der Anteil der VRC von drei auf elf Prozent (National Science Board 2014, Kap. 4). In absoluten Zahlen übertraf die Anzahl von Artikeln aus China, die das Peer-Review-Verfahren erfolgreich durchlaufen hatten, bereits 2016 die der aus den USA. Zwischen 2013 und 2018 kamen in 23 von 30 international als besonders zukunftsträchtig geltenden Forschungsfeldern mehr Artikel aus China als aus jedem anderen Land (The Economist 2019). Dabei bestehen aber nach wie vor erhebliche Unterschiede, in welchen Feldern die einzelnen Länder besonders stark oder nur schwach vertreten sind. So produzierten Forscher:innen aus den USA und den 28 Staaten der Europäischen Union (EU-28) im Jahr 2018 jeweils deutlich mehr Artikel im Bereich Biomedizin und Gesundheitswissenschaften als ihre Kolleg:innen aus der VRC. Dafür veröffentlichten diese umgekehrt mehr als doppelt so viele ingenieurwissenschaftliche Artikel wie US-amerikanische Wissenschaftler:innen. Auch ist die Qualität von Publikationen aus China ausweislich bibliometrischer Indikatoren längst nicht so schnell gestiegen wie ihre bloße Zahl. Ihr Anteil an dem einen Prozent der am häufigsten zitierten wissenschaftlichen Arbeiten bleibt noch immer hinter dem der USA und der EU-Mitgliedsstaaten zurück, doch ist auch hier eine stetige Aufholjagd zur Weltspitze zu beobachten. Ist der Anteil eines Landes an den meistzitierten Publikationen gleich dem an allen registrierten Veröffentlichungen, entspricht das einem Indexwert von eins. Im Jahr 2000 hatten die USA als einziges Land mit 1,77 einen Indexwert von mehr als eins erreichen können; die EU folgte mit 0,98 und die VRC blieb mit 0,37 weit abgeschlagen. 2016 stellte sich das Bild vollkommen anders dar: 1,88 für die USA, 1,3 für die EU und 1,18 für die VCR (National Science Board 2020, Abb. 22).

3 Die Attraktivität grenzenloser Forschung

Was aber bedeutet diese fulminante Entwicklung für die internationale Forschungszusammenarbeit von und mit China? Und was wiederum hat sie zur chinesischen Erfolgsgeschichte beigetragen? Seit den 1990er-Jahren gab es weltweit eine verblüffende Zunahme bi- und multinationaler Forschungskollaborationen, und zwar nicht nur in der schieren Anzahl, sondern auch im Themenspektrum sowie in der Art und im Umfang von kollaborativen Projekten mit internationalen Partnern. Internationale Zusammenarbeit ist zweifellos ein Megatrend der Wissenschaftsproduktion geworden (Edler 2010). Die Zahl entsprechender, durch die öffentliche Hand, staatliche und private Agenturen oder

Stiftungen geförderte Projekte und Vorhaben ist gleichsam explodiert. Das gilt auch für die dafür bereitgestellten Mittel. Mehr als ein Viertel aller im Web of Science erfassten Veröffentlichungen hat internationale Ko-Autorenschaften. 2011 schätzte die britische Royal Society deren Anteil sogar auf 35 % (Royal Society 2011). 1990 waren es gerade einmal zehn Prozent gewesen (Wagner et al. 2015). Dass immer mehr Länder in den ehemals kleinen, exklusiven Kreis forschungsstarker Nationen drängten, hat die „geography of science" radikal und wahrscheinlich nachhaltig verändert. Internationale Allianzen, Projektpartnerschaften und strategische Bündnisse sind probate Mittel geworden, um im internationalen Reputations- und Ressourcenwettbewerb der Wissenschaft zu punkten. Arbeitsteilung und Komplementaritäten lassen die Forschungsarbeit effektiver und effizienter werden, aber auch diverser und reichhaltiger. Internationale Partnerschaften, Konsortien, Netzwerke und Projektverbünde symbolisieren die neue Normalität grenzenloser Forschung (Adams 2012).

Kooperatives Kräftemessen und Ressourcenmanagement sind das Gebot der Stunde. Der Hype internationaler Forschungszusammenarbeit hat freilich einen empirisch validen Hintergrund: Arbeiten von internationalen Teams werden häufiger zitiert als die von Autoren aus nur einem Land. Von mehreren Autoren gemeinsam verfasste Artikel haben deutlich höhere Chancen, zitiert zu werden, als solche mit nur einem Autor (Wagner et al. 2015). Wer eine maximale Wirkung (Resonanz) von Publikationen erreichen will – die Währung, in der Erfolge und persönliche Anerkennung in der Wissenschaft gemessen werden –, tut das am besten mittels internationaler Ko-Autorenschaften. Chinesische Forscher:innen können durch die Kooperation mit Kolleg:innen aus den USA oder aus der EU in der Regel wesentlich mehr Zitationen generieren als mit Partnern nur aus dem eigenen Land. Umgekehrt finden internationale Publikationen mit chinesischer Beteiligung mehr Beachtung als Artikel von Autorenteams nur aus der EU oder den USA (Cao et al. 2020). Allerdings haben Wissenschaftler:innen aus China hier noch Nachholbedarf: Nach den jüngsten Statistiken des US-amerikanischen National Science Board hatten 2018 nur knapp 22 % der Publikationen mit chinesischer Beteiligung internationale Partner (127.000 von insgesamt 583.000), 78 % ausschließlich Autoren aus der VRC. In den USA stammten dagegen etwa 40 %, in Deutschland sogar mehr als die Hälfte (gut 53 %), der in den einschlägigen Datenbanken erfassten wissenschaftlichen Veröffentlichungen von internationalen Autorenteams (National Science Board 2020, Abb. 23).

Seit geraumer Zeit hat die Forschungszusammenarbeit zwischen China und Deutschland derart zugenommen, dass beide Länder sie zu einem Schwerpunkt ihrer internationalen wissenschaftspolitischen Aktivitäten erklärt haben. Im Dezember 2015 verabschiedete das deutsche Bundesministerium für Bildung und

Forschung die „China-Strategie 2015–2020“, ein Jahr später folgte China mit einer „Deutschland Strategie“. Daraus erwuchsen eine neue Förderinitiative und eine Reihe gemeinsamer Forschungsprojekte und institutioneller Impulse, beispielsweise für ein Performance Monitoring des Asiatisch-Pazifischen Forschungsraums mit Schwerpunkt China und für neue, bessere Modelle für die Anbahnung, Auswahl und Abwicklung von Kooperationsprojekten. Die Zusammenarbeit wird von hoher gegenseitiger Wertschätzung getragen und von den meisten Beteiligten als weitgehend unproblematisch und positiv beurteilt. Gleichwohl zeigen sich bei einer näheren Betrachtung deutliche Unterschiede im Wissenschaftsverständnis zwischen deutschen bzw. europäischen Wissenschaftler:innen einerseits und ihren Partnern aus der Volksrepublik. Die Vorstellungen davon, was „gute Wissenschaft“ ausmacht, die jeweilige Motivation für wissenschaftliche Arbeit und die Ziele und Legitimation für die Forschung im Allgemeinen und die eigenen Arbeiten im Besonderen sind durchaus verschieden.

Der Beitrag nimmt die bisher noch wenig ausgeleuchtete Mikroebene der staatlich organisierten Forschungszusammenarbeit mit China in den Blick. Deren Architektur und Prozesse, Felder, Inhalte und Prioritäten sind hinlänglich oft beschrieben und analysiert worden – jedoch nicht die persönlichen Beobachtungen, Erfahrungen und Narrative von Wissenschaftler:innen, die sich in deutsch-chinesischen Projekten oder internationalen Forschungsverbünden engagieren. Wie sehen chinesische Forscher:innen ihre Partner und Kolleg:innen von deutschen Universitäten und Forschungseinrichtungen, und was halten diese umgekehrt von der in China betriebenen Wissenschaft? Was motiviert beide Seiten zu einer Zusammenarbeit und was erhoffen sie sich davon? Immerhin sind dafür nicht unbeträchtliche materielle Mittel nötig. Darüber hinaus wollen große geografische, kulturelle und sprachliche Distanzen sowie oft auch hohe administrative Hürden bewältigt werden. Internationale Kooperationen sind keine Selbstläufer, sondern erfordern von allen Beteiligten besondere Anstrengungen. Sind die Interessen und Vorgehensweisen der Partner weitgehend identisch und deckungsgleich, oder ergänzen sie sich zumindest? Wie bewerten sie den Verlauf und die Ergebnisse ihrer gemeinsamen Arbeit und das Leistungsvermögen ihrer Gegenüber aus dem anderen Land?

Die im Folgenden vorgestellten Einblicke beruhen auf Forschungsarbeiten in dem Projekt „Globalisierung der Forschung“ am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) zwischen 2011 und 2015. Dabei standen die Normen und Spielregeln guter wissenschaftlicher Praxis in internationalen Kooperationen am Beispiel der Zusammenarbeit vor allem deutscher, aber auch einiger Forscher:innen aus europäischen Nachbarstaaten mit China auf dem Prüfstand. Tandems aus langjährigen gemeinsamen Projekten wurden zu typischen Stressfaktoren, ihrem

Wissenschaftsverständnis und möglichen Unterschieden zwischen der eigenen Arbeitsweise sowie der der jeweiligen Partner befragt. Neben umfangreichen Literaturrecherchen und bibliometrischen Erkundungen führten wir 70 semi-strukturierte, ein- bis anderthalbstündige Expert:inneninterviews mit namhaften Wissenschaftler:innen und mit Vertreter:innen von Forschungsorganisationen, Ministerien und Fördereinrichtungen in China und in Deutschland, aber auch aus den Niederlanden und der Schweiz. Sofern die Gesprächspartner:innen dem nicht widersprachen, wurden die Interviews aufgenommen, transkribiert und mithilfe elektronischer Tools aufbereitet. Alle folgenden mit (T) gekennzeichneten Zitate sind diesen Transkripten entnommen. Von unseren Interviewpartner:innen waren 54 in Kooperationsprojekten erfahrene Forscher, darunter fünf Frauen. 25 von ihnen waren an Universitäten oder Akademien in der VRC tätig, mehrheitlich in der Chemie, Informatik und Geowissenschaft, sechs in der Schweiz und fünf in Holland. Die Interviews in China fanden zwischen 2012 und 2014 in Beijing, Dalian, Hangzhou, Nanjing und Shanghai statt.[1]

4 Motive für die Forschungszusammenarbeit

Zahlreiche interviewte Wissenschaftler:innen äußerten sich dezidiert positiv über den persönlichen Umgang und die Projektarbeit mit ihren chinesischen Partnern, ihre „Mentalität“ und „Herangehensweise“. Mehrfach positiv erwähnt wurde die „atmosphere of high expectations all around in China that makes it just great to work there“, wie ein holländischer Mathematiker von der Technischen Universität Delft prägnant formulierte (T 22).

Neben individueller Neugier, einer gewissen Sympathie für das jeweils andere Land und Wertschätzung der Kultur lag das stärkste Motiv für eine Zusammenarbeit allerdings darin, dass diese die eigene wissenschaftliche Arbeit bereichern und dem persönlichen Fortkommen dienen könnte. Über gemeinsame Projekte erhofften sich Forscher:innen beider Seiten einen besseren Zugang zu wichtigen Daten, knappen personellen Ressourcen und speziellen wissenschaftlichen Kompetenzen und Kenntnissen, über die sie selber entweder gar nicht oder nur begrenzt verfügten.

Bezüglich der konkreten Ziele für eine Zusammenarbeit zeigten sich jedoch sehr unterschiedliche Präferenzen. Forscher:innen aus Deutschland, den Niederlanden

[1] Eine 2020 erschienene Dissertation über Gelingensbedingungen deutsch-chinesischer Kooperationen kam auf der Basis von 13 Interviews zu ganz ähnlichen Ergebnissen (Paul 2021).

oder der Schweiz interessierten sich für wissenschaftlich attraktive chinaspezifische Forschungsobjekte und -themen, beispielsweise Schwerstofffrachten des Jangtse, die riesige Artenvielfalt des Landes, die großen ariden Gebiete im Westen und Norden oder besondere Umweltbelastungen. Ein Pflanzengenetiker der CAS aus Beijing brachte das folgendermaßen auf den Punkt: „We have special species, special data, special problems. This is a main motivation [für die deutsche Seite – Anm. d. Verf.]. In China, we have 35.000 species of higher plants, while for all Europe, it's less than 20.000" (T 32). Ein Umweltingenieur der Peking University betonte die großen Chancen, die eine Forschungszusammenarbeit mit China seinen Kolleg:innen aus dem Westen biete: „If you are interested to compete on the science market, you need special problems. (…) In China, we have many interesting problems. You have to work with China" (T 25). Ein deutscher Kollege von der Universität Stuttgart versprach sich von der Forschungszusammenarbeit mit China, ganz auf dieser Linie, eine Gelegenheit, ein Projekt zu haben, was beim Publizieren eine gewisse Beachtung findet. „(…) [F]ür ein gutes Journal [kann ich – Anm. d. Verf.] nicht unbedingt mit der Emscher kommen, da muss schon was Spezielles gemacht worden sein" (T 20).

Daten, zum Beispiel epidemiologische oder ökosystemische, waren für die Befragten ebenso attraktive Pull-Faktoren einer Kooperation mit China wie der erhoffte Zugang zu einzigartigen Material- oder Pflanzensammlungen und Kapazitäten wie beispielsweise des Beijing Genomics Institute, dem weltweit größten Genomsequenzierungszentrum. Und eine Kognitionspsychologin der Beijing Normal University formulierte klipp und klar: „Why do people come from abroad to work with us? Because of our beautiful data. We spend a lot of time on data collection methods and so on. That's our advantage" (T 34). Ein Elektrotechniker der Universität Stuttgart verwies auf ein weiteres, zumindest für Ingenieure wichtiges Motiv: „Der chinesische Markt ist der Markt der Zukunft. Da muss man einfach rein" (T 8).

Viele der interviewten westlichen Wissenschaftler:innen schwärmten geradezu von den großen materiellen und personellen Möglichkeiten Chinas – und das gleich in doppelter Hinsicht. So illustrierte der Direktor eines Max-Planck-Instituts (MPI) in Dresden etwa sein Interesse an China mit einem Wahrscheinlichkeitskalkül: „Intelligenz ist normalverteilt. Also gibt es etwa 15-mal so viele gute Chinesen wie Deutsche. (…) Das heißt, es ist nicht bloß irgendwie interessant, sondern ganz einfach ein Ding der Notwendigkeit, nach China zu gehen, um Talente zu finden" (T 10). Zum anderen hoben Deutsche auffallend oft den großen Fleiß und Ehrgeiz, die Ausdauer und technische Raffinesse chinesischer Wissenschaftler:innen hervor. „Was die Chinesen gut können, ist, große Mengen von Daten mit großen Mengen von Menschen durchzurechnen" (T 14, Direktor eines MPI in Potsdam). Ein an der Eidgenössischen

Technischen Hochschule Zürich (ETHZ) tätiger Materialforscher resümierte seine Kooperationserfahrungen wie folgt: „Dinge, für die man viel Manpower braucht, kann man in China mittlerweile besser machen als hier" (T 5). Auch im direkten Vergleich fielen chinesische Wissenschaftler:innen ihren Kooperationspartnern aus Europa sehr positiv auf: „Chinesen sind sehr fleißig und machen das, was man sagt. Andere, auch schon in Europa, machen das nicht. Das ist typischer Südländerstil, den sie an den Tag legen, wo man dann auch nicht so viel davon hat" (T 1, Chemiker Uni ZH). „Ich habe jetzt einen chinesischen Doktoranden, dem kann man jedes Thema geben. Wenn ich sage, mach dieses, dann macht er das. Wenn ich das vergleiche mit einer gerade frisch promovierten Deutschen – das krasse Gegenteil. Die macht, was sie will. Erst sagt sie ja, aber wenn sie dann sieht, ich will das lieber anders machen, dann macht sie es" (T 10, Physiker TU DA).

Bewunderung über das Können und die Möglichkeiten der Chinesen äußerte auch ein Umweltbiologe der Universität Zürich: „Was die Chinesen alles können! Die sind absolut perfekt in der Logistik. Wir haben 580 Waldstücke, 30 mal 30 m, die wir mit jeweils 400 Bäumen bepflanzen müssen, und zwar auf einem Terrain, das bis zu 45 Grad Steigung hat, also wirklich extrem. Sie sind mit Hunderten von Leuten rausgegangen und haben das Zeugs gepflanzt, jeden Keimling der richtigen Art am richtigen Ort. Es ist wirklich unglaublich!" (T 6). Ein technischer Informatiker der Fudan Universität erklärte die Attraktivität großer Forschungsprojekte in China folgendermaßen: „If you have a centralized project, than the efficiency of working together is better in China than anywhere else in the world" (T 31).

Dass in der Zusammenarbeit gleichwohl stets ein Quidproquo herrscht, belegt die Aussage eines in Deutschland promovierten Ingenieurs der Zhejiang University in Huangzhou: „Die westliche Seite macht die theoretischen Aspekte, wir doch mehr die Praxis" (T 41). Ein Chemiker von der Technischen Universität Leiden hob einen anderen Aspekt der Kooperation mit einem Partner an einem State Key Laboratory in Dalian hervor: „[They – Anm. des. Verf.] can do characterizations and have facilities to make things that take a lot of work and time, and then we can use them. It's beneficial for both sides" (T 44). In bestimmten Bereichen verfügten die chinesischen Wissenschaftler:innen über exquisite technische Kompetenzen und große Raffinesse für ungewöhnlich aufwendige Untersuchungen, ohne die man keine anspruchsvollen Modellrechnungen und weiterführende Forschungen machen könnte. Die Kombination von umfassenden personellen Ressourcen, guten technischen Skills und speziellem Know-how war für westliche Wissenschaftler:innen ein wichtiger Pull-Faktor, Forschungskooperationen mit China einzugehen.

Chinesische Wissenschaftler:innen knüpften typischerweise andere Hoffnungen und Erwartungen an die Zusammenarbeit mit Deutschland. Sie sahen darin nicht bloß einen „wichtigen Motor, die Qualität der Forschung [in China – Anm. des Verf.] zu verbessern", wie es eine aus China stammende Professorin der ETHZ formulierte (T 43). Vielmehr erhofften sie sich davon auch ein Entrée in die Spitzenriege der internationalen Forschung. In der Kooperation könnten sie das dafür benötigte methodische und theoretische Rüstzeug erwerben und perfektionieren. Denn bei allem Stolz auf die inzwischen erreichte hohe Leistungsfähigkeit der Wissenschaft in China sahen sich die meisten chinesischen Gesprächspartner:innen zur Zeit der Interviews nach wie vor klar im Rückstand gegenüber dem Westen, den aus eigener Kraft zu schließen sehr schwierig, wenn nicht gar unmöglich wäre. Über die Forschungszusammenarbeit hofften sie, einen besseren Zugang zu internationalen Netzwerken und insbesondere hoch gerankten Zeitschriften zu erlangen, um einerseits der chinesischen Wissenschaft zu mehr Sichtbarkeit und Anerkennung zu verhelfen, andererseits zugleich aber auch selber erkleckliche Gehaltssteigerungen erzielen zu können, die inzwischen überall in China maßgeblich von bibliometrischen Leistungsvorgaben abhängen.

5 Wissenschaftsverständnis

Wer als Doktorand oder Researcher längere Zeit im westlichen Ausland gearbeitet hatte, versprach sich von einer Kooperation auch Impulse für eine grundlegende Änderung der Art und Weise wissenschaftlichen Arbeitens in China: „We need to learn to take more time and be more profound", sagte ein Chemiker der Tsinghua-Universität (T 40). „Germans think things through. Chinese want to do things very fast and then go on", sekundierte ihm ein Biologe der Peking Universität (T 27). Tatsächlich werden der chinesischen Wissenschaft im Ausland oft eine Inflation von minderwertigen Publikationen und eine Häufung von Plagiaten und gefälschten Forschungsergebnissen nachgesagt. Der wesentliche Grund dafür sei ein falscher Zuschnitt materieller Leistungsanreize. Ein Materialwissenschaftler der Technischen Universität Darmstadt brachte seine Eindrücke dazu wie folgt auf den Punkt: „Was die machen, muss vermarktbar sein. Das ureigenste wissenschaftliche Interesse bleibt dabei auf der Strecke" (T 15). Wer im chinesischen Wissenschaftssystem vorankommen will, tut nach Auffassung vieler externer wie interner Beobachter:innen gut daran, schnelle, leicht erreichbare, an der Quantität der Publikationen ausgewiesene Erfolge anzustreben, anstatt sich mit aufwendigen Forschungen mit ungewissem Ausgang abzugeben (Liu et al. 2017). Während sich viele deutsche Wissenschaftler:innen

von den technisch-methodischen Fertigkeiten ihrer chinesischen Partner:innen begeistert zeigten, von ihrer Konzentration, Ausdauer und dem Arbeitseifer, konnten diese umgekehrt der wissenschaftlichen Gründlichkeit der Deutschen einiges abgewinnen: „We really learn a lot from German scientists. They think very clearly, work very hard even if they have worked on a problem for a long time, they try to tackle it from a different angle. They focus on it for many years" (T 32).

Eindeutig im Vordergrund stand für die chinesische Seite jedoch der dringende Wunsch, die Publikationschancen für ihre Arbeiten in den internationalen Top-Journals zu erhöhen: „We still need Western researchers to become a little better but especially to get access to prestigious journals. Don't forget that all prestigious journals are run by foreigners. We have to collaborate with them. It's necessary to publish there" (T 25). Im Beförderungs- und Entlohnungssystem der chinesischen Universitäten und Forschungseinrichtungen stehen internationale Publikationen sehr hoch im Kurs, obwohl oder gerade weil sich Wissenschaftler:innen aus China damit viel schwerer tun als die aus Westeuropa, geschweige denn die aus den USA. „We always measure the impact of our publications. Joint publications always have a higher impact factor than single-side publication. That means if you publish together, you can have a double recognition for your work", erläuterte ein Geologe der Peking-Universität das Kalkül (T 28). Dahinter steht, expressis verbis oder stillschweigend, die tiefe Überzeugung, Herausgeber und Gutachter internationaler Top-Journals würden chinesische Wissenschaftler:innen systematisch diskriminieren: „We have difficulties in finding access to high-profile journals. They treat us different because we are Chinese at this stage. That's discrimination", sagte ein Mathematiker der Pädagogischen Universität Ostchina in Shanghai (T 29). Darauf gründete sich der Vorschlag eines Deals mit westlichen Projektpartnern, der so oder ähnlich in vielen Interviews zur Sprache kam: „You can get access to our top results and be part of them, and we can use your language skills to get them want to work with top-level Western researchers not because we need them or their results, but to get access through them. And they benefit from us, get good results and find special problems" (T 25).

6 Spiegelbilder: Same same but different

Im Blick der Partner aufeinander, aber auch in der Beschreibung der jeweils eigenen Kultur, in den Narrativen des Selbst und des Anderen, griffen die Interviewpartner befremdlich oft auf Stereotypen zurück.

Dazu gehörte auf westlicher Seite das Urteil, chinesische Wissenschaftler:innen frönten einer „mercurial fashion", wie es eine Chemikerin der Technischen Universität Delft artikulierte (T 23). Sie wollten schnelle, möglichst „vermarktbare" Resultate, hätten aber keinen eigenen „Forschungsdrang" (T 14) und zeigten „keine intrinsische Neugier" (T 6). Ihre Themen und Projekte wählten sie aus einer mehr oder minder instrumentellen Perspektive im festen Glauben an die „measurability of the world" (T 22). „Die meinen, mit Daten wird Wissenschaft gemacht. Das geht nicht" (T 20). Im dominanten Narrativ der westlichen Kooperationspartner sind chinesische Forscher:innen technisch hervorragend, geben sich aber mit Imitation zufrieden, statt echte Innovationen anzustreben. Daher schafften sie es meistens auch nicht, in ihrem Fachgebiet neue Fenster aufzustoßen oder gar die wissenschaftliche Agenda zu bestimmen. „Nachmachen, noch mal machen, was andere gemacht haben – das ist da gang und gäbe," befand ein renommierter Hydromechanik-Professor der ETHZ mit langjährigen Erfahrungen in Kooperationsprojekten in China. „Wir dagegen wollen immer etwas, was absolut neu und frisch ist" (T 2). Ein amerikanischer Kollege, Informatiker an der ETHZ, sekundierte mit folgender Beobachtung: „You can't afford to be intellectual in our sense, you just have to be competitive. (…) People are more willing to copy things. (…) You don't get surprised by what came out, you don't go, wow, never seen as paper like this. (…) They are innovative in finding good solutions for existing problems. They're really creative in that. But not truly innovative" (T 3).

In der einen oder anderen Spielart tauchte diese Trope in den Interviews immer wieder auf: „Die wollen nicht wissen, was die Welt im Innersten zusammenhält", vermutete ein physikalischer Geograf der Universität Tübingen. Sie arbeiteten „einfach nicht so hypothesenorientiert, sondern messen und erfassen einfach alles, ohne vorab zu überlegen, warum und wofür" (T 6). Nur selten wurden solche schroffen Verdikte relativiert, wie es etwa eine Chemikerin der Universität Zürich tat: „Wenn man mit einer Hypothese kommt, dann sind sie vielleicht sehr viel genauer im Zerpflücken dieser Hypothese, wie man sie tatsächlich umsetzen soll und was man noch alles berücksichtigen muss. Sie sind viel mehr an Technologie interessiert. Die machen nicht einfach Blabla. Das ist der riesige Unterschied" (T 4).

Die klare Orientierung der chinesischen Wissenschaftler:innen an real existierenden Problemen statt an aus der Wissenschaft selbst heraus entwickelten Forschungsfragen stieß bei westlichen Interviewpartner:innen mehrheitlich auf Unverständnis, wenn nicht gar Ablehnung. Ein Primat gesellschaftlich nützlicher Forschungsarbeiten erschien ihnen als Gefährdung der Freiheit, der speziellen Funktion und der Leistungsfähigkeit einer selbst verantwortlichen Wissenschaft. Allerdings gab es auch kritische Stimmen, die darauf hinwiesen, auch in

Europa nähme der politische Druck zu, Anwendung und Nutzen als neues Leitmotiv wissenschaftlicher Forschung zu akzeptieren und die ‚reine Grundlagenforschung' zurückzuschneiden.

Gleichwohl trennte das, was Pierre Bourdieu die „Illusio des wissenschaftlichen Feldes" (Bourdieu 1998) nannte, „eine Art interessenloses Interesse und Interesse an der Interessenlosigkeit" als wichtigste Maxime wissenschaftlicher Arbeit, die Selbstwahrnehmung der interviewten westlicher Wissenschaftler:innen und Experten und deren Sicht auf die chinesische Wissenschaft auffallend hart von der Weltsicht ihrer chinesischen Partner. Ob und inwieweit das in der konkreten Forschungszusammenarbeit zu Problemen führte oder es diese belastete, blieb letztlich offen. Allerdings wurde sehr klar, dass in der Praxis der Kooperation auf beiden Seiten methodischer Pragmatismus und epistemische Toleranz vorherrschen und eine große Bereitschaft dazu besteht, Unterschiede als Komplementaritäten zu begreifen, die es im beiderseitigen Interesse zu nutzen gelte.

Stereotype sind kein westliches Privileg. Auch chinesische Wissenschaftler:innen griffen in den Interviews häufig darauf zurück, wenn sie ihre Zusammenarbeit mit westlichen Partner:innen und Unterschiede gegenüber ihrer eigenen Art zu forschen beschreiben sollten. Ein besonders nettes, prägnant-bizarres Beispiel dafür lieferte ein Professor für Elektrotechnik aus Nanjing, der in Deutschland promoviert und einige Jahre als Forschungsgruppenleiter in einem Fraunhofer-Institut gearbeitet hatte. Seine Erfahrungen resümierte er wie folgt: „In Germany, all students and staff are very *fleißig* workers. But in China, I guarantee you they are at least two times as *fleißig*. My work here is at least double as hard as in Germany, the hours are double as long, but it is more exciting. When *alles in Ordnung,* I come to the institute at eight and leave the office at five, I have *Ferien,* I have *Urlaub,* but there is *weniger Spaß* and everything *bequemer*. When everything is *bequem,* it's not my working style, it's boring" (T 35).

Interessanterweise zeigten sich in der Selbst- und Fremdbeobachtung beider Seiten so gut wie keine offenen Widersprüche, sondern vor allem spiegelbildliche Entsprechungen. So merkten chinesische Wissenschaftler:innen kritisch an, Deutsche nähmen sich zu viel Zeit für „Tiefenbohrungen", interessierten sich vorzugsweise für Theorien und innerwissenschaftliche Probleme, aber weder für den praktischen Nutzen ihrer Arbeit noch für irgendeine Anwendung ihrer Wissenschaft. Warum das eine Tugend und wissenschaftlich wertvoller sein sollte, konnten sie nicht nachvollziehen: „What I do makes sense. People need the results (…). What the Germans do, I have no idea. They have the strangest questions, and often it's totally unimportant" (T 35).

In der Tat empfanden Forscher:innen aus China einen handfesten Problembezug von Forschungsarbeiten nicht etwa als minderwertig, sondern sahen darin

im Gegenteil eine besondere Stärke und einen klaren Vorteil ihrer Art, Wissenschaft zu betreiben. „Die Realität ist hier immer ganz nah", lobte ein Materialwissenschaftler in Hangzhou seine Arbeit (T 41). Ein Physikalischer Chemiker aus Dalian bezeichnete einen „link to the practical world" als unerlässlich für seine Arbeit, während ihm „pure research" reiner Luxus schien (T 34). An der öffentlich und politisch eingeforderten strikten Anwendungsorientierung jeglicher Forschungsarbeit hatte niemand etwas auszusetzen, im Gegenteil. Viele Chines:innen hoben die engen Verbindungen zwischen ihrer Wissenschaft und der Politik lobend hervor. Ein Geograf verwies stolz auf viele Anfragen staatlicher Stellen zu akuten Problemlagen: „If our politicians want to know something, they just call me. The other day I got a phone call from (Ministerpräsident) Le Keqiang. He wanted to know whether to build a large water transfer construction to bring water from South China to the arid North. (…) I gave him a clear answer within two days. And he follows my advice. Something like that cannot work in Germany" (T 48).

Welches Narrativ wissenschaftlicher Forschung die Deutungshoheit in der globalen Scientific Community erringen wird, ist noch längst nicht ausgemacht. Momentan sieht es eher nach einer friedlichen Koexistenz der beiden Leitmotive aus als nach einer Verdrängung der „reinen" Grundlagenforschung von dem Thron, den sie in der Welt der Wissenschaften lange innegehabt hatte. Für die Forschungszusammenarbeit mit China wäre das gewiss eine gute Nachricht.

7 Differenzen, Konflikte und Spannungen

In dem, was die Kooperationspartner jeweils als befremdlich, belastend oder gar inakzeptabel an ihrer Forschungszusammenarbeit beschrieben, gab es deutliche, letztlich jedoch erwartbare Differenzen. Dabei ging es fast immer um Irritationen, die das positive Gesamtbild von der Kooperation und den jeweils anderen Beziehungspartner in aller Regel jedoch nicht trüben konnten.

Die von beiden Seiten berichteten Unterschiede im bereits skizzierten professionellen Selbstverständnis, im Arbeitsstil und Erwartungshorizont der Partner:innen belasteten die konkrete Projektzusammenarbeit, wenn überhaupt, dann höchstens nur am Rande. „What we do on the ground is the same, but how we organize our work is quite different and culturally influenced" (T 32). Ähnliches berichteten auch westliche Interviewpartner:innen.

Konkrete Beispiele für Irritationen und Störgefühle waren einerseits unterschiedliche thematische Präferenzen oder Vorgaben und andererseits Umgangsformen. „It's about different scientific impacts. We wanted to work on the Huaihe River, which flows a bit north of the Yangzi River. That area is heavily polluted,

and we're interested in that. What we wanted to find out about the surface pollution and its influence on agriculture. But our European partners wanted to know about ground water pollution. And the ground water pollution at this time in China is not very much in the focus of the government. (…) It's a new subject. The Europeans wanted to do that, but we said we can't do it because we don't have enough data" (T 25). Westliche Wissenschaftler:innen wiederum empfanden die stark hierarchischen Strukturen in der chinesischen Forschung und kleinteilige administrative oder politische Auflagen als Belastung und Handicap für eine gute Zusammenarbeit vor Ort (T 2, 6, 20). Äußerst kritisch betrachteten viele von ihnen den im chinesischen Wissenschaftssystem grassierenden „Quantifizierungswahn" (Amelung 2009), die Fixierung ihrer Partner auf den messbaren ‚Impact' ihrer wissenschaftlichen Arbeit und ihre individuelle Positionierung in prestigiösen Rankings. Dass chinesische Wissenschaftler:innen ihre Forschungsthemen und Projekte „often opportunity-based rather than based on some intellectually driven question" auswählten, konnten die meisten ihrer Partner aus Deutschland und benachbarten Ländern weder nachvollziehen noch billigen (T 3).

Umgekehrt klagten chinesische Forscher:innen oft sehr explizit über arrogante, schroffe Umgangsformen speziell ihrer Kollegen aus Deutschland. „Sometimes German scientists are not as diplomatic as those from other countries. Sometimes they're lacking flexibility. I learned a word from a German colleague: *zack zack*. Chinese scientists are more flexible in this sense", sagte ein Chemiker der Nanjing Universität (T 26). Ein Zürcher Professor sah es ähnlich: „Die deutsche Art kommt dort nicht an. Wir Schweizer sind sehr indirekt, das kommt bei denen gut an" (T 6).

Die für deutsche Wissenschaftler:innen neuralgischen Punkte der Kooperation mit chinesischen Kolleg:innen betrafen dagegen nicht persönliche Umgangsformen, sondern vielmehr den Umgang mit Daten und geistigem Eigentum. Mehrere Ingenieure und technisch orientierte Naturwissenschaftler:innen machten in den Interviews ihrem Ärger über die bedenkenlose Bereitschaft chinesischer Doktoranden und wissenschaftlicher Mitarbeiter:innen zum „Geheimnistransfer" freimütig Luft und klagten darüber, dass diese sensible Daten, Versuchsergebnisse, Verfahren oder Modelle „abzukupfern" (T 8, 20 und 14) versuchten. So befürchtete etwa ein Kognitionspsychologe aus Potsdam, seine Kooperationspartner in China könnten eine von ihm entwickelte spezielle Software zur Auswertung von Versuchsdaten, die sie für ihre gemeinsamen Experimente nutzen durften, unerlaubt kopieren und Versuchsergebnisse manipulieren. Um sicherzugehen, dass alle in China erhobenen Daten weder gefälscht noch „poliert" worden waren, ließ er diese vor einer Veröffentlichung alle heimlich nochmals genau überprüfen (T 11).

Für die Zusammenarbeit gravierender und zugleich besonders delikat waren jedoch insbesondere politische Auflagen und Restriktionen für die Forschungsarbeiten, an denen viele westliche Interviewpartner:innen Anstoß nahmen. So bezeichneten es zum Beispiel Lebenswissenschaftler, Geografen, Wasserbauer und Meteorologen als unfair, dass sie von ihnen selbst in China erhobene Daten nicht „exportieren" konnten, da China diese als sein Eigentum betrachtete. Speziell in politisch sensiblen Themen und Gebieten war und ist westlichen Forscher:innen nicht nur die freie Verwendung solcher Daten untersagt, sondern immer öfter würde auch der Zugang zu Forschungsobjekten, Sammlungen und Datenquellen quasi von Amts wegen behindert, versagt und erschwert. „In der Hydrologie wird immer davon ausgegangen, der Ausländer ist ein Spion" (T 2). Zugang zu Messdaten, Objekten und Proben zu finden, wäre für ausländische Wissenschaftler:innen häufig nur über enge Beziehungen zu chinesischen Kooperationspartnern möglich (T 1). In jüngster Zeit würden Forschungsarbeiten tendenziell noch schärfer überwacht und reguliert. Eine Einschränkung der Wissenschaftsfreiheit gebe es sowohl im breiten Bereich politisch missliebiger Themen wie Tibet, Taiwan und die Luftverschmutzung in den Metropolen als auch hinsichtlich der expliziten Anweisung oder der eher impliziten, kaum weniger nachdrücklichen Erwartung, von der Staatsführung propagierte historische Narrative nicht kritisch zu hinterfragen. Diese Entwicklung birgt erheblichen Zündstoff und nur schwer kalkulierbare Konfliktrisiken für die weitere Forschungszusammenarbeit mit der Volksrepublik China (Bekkers et al. 2019).

8 Kooperation im Wandel: Perspektiven

Zu guter Letzt zunächst eine gute Botschaft: Die deutsch-chinesische Forschungszusammenarbeit hat in ihrer rasend schnellen Entwicklung zwar einige politische Turbulenzen erlebt, doch ihre insgesamt positive Entwicklung und Erfolgsbilanz konnten diese nicht infrage stellen. Trotz signifikanter Unterschiede in ihrem jeweiligen Verständnis von „guter Wissenschaft" und in ihrer professionellen Selbstverortung haben chinesische Wissenschaftler:innen und ihre Partner:innen aus Europa ihre Kooperation und Beziehungen nahezu ausnahmslos als positiv, anregend, erfolgreich und persönlich angenehm beschrieben. Konflikte über epistemische Fragen, Standards guter wissenschaftlicher Praxis oder forschungsethische Probleme sind bisher nirgends offiziell dokumentiert worden. Auch in den Interviews unserer Feldstudie spielten sie keine große Rolle, sondern kamen darin höchstens gelegentlich am Rande zur Sprache. Der Blick auf das Gegenüber ist insoweit grosso modo von Respekt und Sympathie, nicht selten sogar von Hochachtung geprägt.

Bedenkt man die erwähnten teils erheblichen Differenzen in den Erwartungen und im Arbeitsstil der Partner:innen und deren nicht immer kongruenten Narrative der Kollaboration, insbesondere in Bezug auf die Leistungsfähigkeit und Motivation der jeweiligen „Gegenseite", erscheint dieses Resümee paradox. Doch genau das war bisher die Grundlage für die Erfolgsgeschichte der Forschungszusammenarbeit. War sie auf europäischer Seite anfangs noch stark von einer Neugier auf das Fremde und auf ein wissenschaftlich unbekanntes Terrain motiviert, kamen später zweckrationale Kalküle hinzu, die unterschiedlichen Stärken und Schwächen und komplementären Leistungsportfolios der beiden Seiten zu ihrem gemeinsamen wissenschaftlichen Vorteil zu nutzen: Chinesische und deutsche Wissenschaftler:innen schätzen ihre Zusammenarbeit aus unterschiedlichen Gründen. Ob sich das, was Amerikaner:innen als „leveraging of differences" bezeichnen, als Gelingensbedingung für die Kooperation erst allmählich in der gemeinsamen Arbeit ergeben hat oder von Anfang an so geplant war, ist eine müßige Frage. Fakt ist, dass sich das Arrangement gut bewährt und beiden Seiten dabei geholfen hat, wichtigen Forschungsinteressen nachzugehen und für beide Seiten interessante Ergebnisse zu erzielen.

Ob diese „terms of trade" in der deutsch-chinesischen Forschungszusammenarbeit nachhaltig sind, ist allerdings fraglich. Denn in dem Maße, wie es China gelingt, mit viel Elan und Ehrgeiz, Talent und hohem Ressourceneinsatz eine international anerkannte Spitzenforschung zu etablieren, werden sich der Bezugsrahmen und das Interessenkalkül für beide Partner notwendigerweise ändern. Eine Forschungszusammenarbeit auf Augenhöhe hat ihre Bewährungsprobe erst noch vor sich. Ob eine solche Transformation gelingt und von welchen Mustern und Narrativen wissenschaftliche Kooperationen mit und in China künftig geprägt sein werden, ist eine spannende Frage und einer weiteren genauen Beobachtung allemal wert.

Literatur

Adams, Jonathan. 2012. The rise of research networks: Collaborations. *Nature* 490: 335-336.

Amelung, Iwo. 2009. Modernität, Aberglaube und nationale Identität. Überlegungen zur Entwicklung der Wissenschaft in China. *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 6: 96-118.

Bekkers, Frank, W. Oosterveld, und P. Verhagen. 2019. Checklist for Collaboration with Chinese Universities and Other Research Institutions. *HCSS Global Trends.* The Hague Center for Strategic Studies. https://hcss.nl/wp-content/uploads/2021/01/BZ127566-HCSS-Checklist-for-collaboration-with-Chinese-Universities.pdf. Zugegriffen: 20. August 2022.

Bourdieu, Pierre. 1998. *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes.* Konstanz: UVK.

Cao, Cong, J. Baas, C.S. Wagner, und K. Jonkers. 2020. Returning scientists and the emergence of China's science system. *Science and Public Policy* 47: 172–183.

Edler, Jakob. 2010. Coordinate to collaborate: the governance challenges for European international S & T policy. In *International science and technology cooperation in a globalized world,* Hrsg. Heiko Prange-Gstöhl, 135–160. Cheltenham; Northampton, MA: Edward Elgar.

Liu, Xielin, S.S. Serger, U. Tagscherer, und A.Y. Chang. 2017. Beyond catch-up – can a new innovation policy help China overcome the middle income trap? *Science and Public Policy* 44: 656–669.

National Science Board. 2014. *Science and Engineering Indicators 2014*. Arlington VA: National Science Foundation (NSB 14–01). https://www.nsf.gov/statistics/seind14/content/etc/nsb1401.pdf. Zugegriffen: 06. Januar 2022.

National Science Board, National Science Foundation. 2020. *Science and Engineering Indicators 2020: The State of U.S. Science and Engineering*. NSB-2020–1. Alexandria, VA. https://ncses.nsf.gov/pubs/nsb20201/. Zugegriffen: 02. Januar 2021.

Paul, Tina. 2021. Von „Behältern" und „Systemen". Deutsch-chinesische Wissenschaftskooperation aus der Sicht deutscher Forscherinnen und Forscher. *die hochschule* 1: 5–18.

The Economist. 2019. Red moon rising. If China dominates science, should the world worry? *The Economist,* 12. Januar.

Royal Society. 2011. *Knowledge, Networks and Nations: Global scientific collaboration in the 21st century,* RS Policy document 03/2011. London: The Royal Society.

Wagner, Caroline S., H.W. Park, und L. Leydesdorff. 2015. The Continuing Growth of Global Cooperation Networks in Research: A Conundrum for National Governments. *PLOS one* 10(7): e0131816.

Wilsdon, James, und J. Keeley. 2007. *China: The next science superpower?* London: Demos.

Ulrich Schreiterer, Senior Researcher am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) von 2008 bis 2020 und davor jeweils mehrere Jahre an der Yale University in den USA, am Centrum für Hochschulentwicklung in Gütersloh und beim Wissenschaftsrat in Köln. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Hochschulentwicklung und Forschungspolitik im internationalen Vergleich und Science Diplomacy.


BY



Internationale Kulturbeziehungen



Kultur im multilateralen Umfeld und der Begriff der Wissensgesellschaft

Verena Metze-Mangold

Zusammenfassung

Kultur nimmt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Wissenschaft und Politik als Antwort auf die zweite Phase der Globalisierung, die sogenannte reflexive Moderne, eine herausragende Bedeutung ein. Der Beitrag diskutiert die in den letzten 50 Jahren eingetretenen Veränderungen der Internationalen Ordnung und ihre neuen Instrumente universeller Kulturpolitik anhand des soziologischen Systembegriffs von Talcott Parsons. Untersucht wird das jeweilige Verständnis von Multilateralismus und Universalismus von zwei der wichtigsten Beitragszahler der Vereinten Nationen: Deutschland und China. Und dargelegt wird das von der UNESCO entwickelte Modell einer humanen Zukunftsgesellschaft, das aus den Turbulenzen der krisengeschüttelten globalen Risikogesellschaft führen könnte: Das Konzept der nachhaltiger Wissensgesellschaften für das 21. Jahrhundert.

Schlüsselwörter

Internationale Ordnung · Universalismus · Multilateralismus · Internationale Kulturpolitik · Menschenrechte · Wissensgesellschaften des 21. Jahrhunderts · Kulturrelativismus · Internationale Verträge

V. Metze-Mangold (✉)
Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin, Berlin, Deutschland
E-Mail: v.metze-mangold@gmx.net

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_10

1 Prolog

Sie waren losgeflogen, um den Mond zu erkunden, doch sie entdeckten die Erde: Am 24. Dezember 1968 übertrugen die Astronauten der Apollo-8-Mission ein Bild, das die Menschheit noch nie zuvor gesehen hatte. Das Bild vom „Earthrise" – des Aufgangs der Erde über dem Mond – veränderte für immer unser Bewusstsein. Es veränderte die Welt.

Der kleine blaue Planet schwebte in all seiner Verletzlichkeit durch das Weltall: Unsere Empfindungen hat niemand besser auf den Begriff gebracht als der US-amerikanische Philosoph Richard Buckminster Fuller mit seiner Metapher vom „Spaceship Earth", dem Raumschiff Erde. Immer wieder ist der Zustand der Welt an ihren empfindsamsten Punkten in ein symbolisches Bild geronnen, eingebrannt in die kollektive Erinnerung, abrufbar in Ikonen der Verletzlichkeit. Es sind historische Tiefenerfahrungen, wie uns Umberto Eco lehrte.

Die Geschichte des Multilateralismus hängt mit solchen globalen Tiefenerfahrungen zusammen. Und auch internationale Kulturpolitik im multilateralen Umfeld wäre ohne solche weltweit veränderten und verändernden Perzeptionen nicht entstanden. Die historische Erschütterung ist noch zu spüren, sieht man der britischen Erziehungsministerin zu, wie sie im Herbst 1946 die Gründungsakte der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) in London verliest. Der Text der Konstitution als Kulturorganisation der Vereinten Nationen (UN) könnte aktueller nicht sein: „Da Kriege im Geist der Menschen entstehen, muss auch der Frieden im Geist der Menschen verankert werden."

Von daher ist es kein Zufall, dass nur wenige Jahre nach dem ersten Blick auf unsere Erde außerhalb der eigenen Atmosphäre, auf einem Symposium in St. Gallen 1972 die Ergebnisse der Studie des Club of Rome *Die Grenzen des Wachstums – zur Lage der Menschheit* vorgestellt wurde. Und es ist ebenso wenig eine zufällige historische Koinzidenz, dass im Herbst desselben Jahres die UNESCO-Welterbe-Konvention für Kultur- und Naturerbe verabschiedet wurde, die Erbe und Nation begrifflich trennt und mit ihrem Begriff vom universellen Erbe zur größten Erfolgsgeschichte kultureller Zusammenarbeit von inzwischen 193 Staaten werden sollte – zum Kern einer Weltkulturinnenpolitik.

Es ist dieser gemeinsame Erfahrungsraum, der schließlich den Kulturbegriff selbst (Bernecker 2005a, 2005b) ergreift, verändert und auf der ersten Weltkulturkonferenz 1982 in Mexico neu prägt.[1] Es ist dieser globale Erfahrungsraum, der die UN zur Gründung einer Kommission zur menschlichen Entwicklung bewog, die, geleitet von der damaligen norwegischen Ministerpräsidentin Gro Harlem Brundtland, ihren Bericht *Our Common Future* 1987 in der Frankfurter Paulskirche vorlegte – jener Kirche, in der die erste Verfassung für alle deutschen Staaten erarbeitet worden war, die niemals in Kraft trat, aber Dutzende von Verfassungen weltweit inspirierte. Der internationale Erfahrungsraum erweiterte sich mit der neuen Welle von Globalisierung und ökonomischer Konzentration – auch und gerade im Kultursektor – nach dem Fall der Mauer 1989. Die Vereinten Nationen blieben auf der Spur, begannen den Rioprozess (1992), setzten Weltkommissionen zu Kultur und Entwicklung (Pérez de Cuéllar-Bericht 1995) sowie zu Bildung (Jacques Delors-Bericht 1996) ein, und die UNESCO zog nach der dritten Weltkulturkonferenz 1998 in Stockholm mit ihrem bislang spektakulärsten und modernsten Völkerrechtsinstrument die politischen Konsequenzen: Sie schuf

[1] Die erste Weltkonferenz Kultur hat eine bis heute gültige und wirkmächtige Definition von Kultur erarbeitet, mit der die Basis für die tatsächliche Anerkennung der Gleichwertigkeit von kulturellen Ausdrucksformen gelegt wurde. Demnach kann „Kultur in ihrem weitesten Sinne als die Gesamtheit der einzigartigen geistigen, materiellen, intellektuellen und emotionalen Aspekte angesehen werden (…), die eine Gesellschaft oder eine soziale Gruppe kennzeichnen. Dies schließt nicht nur Kunst und Literatur ein, sondern auch Lebensformen, die Grundrechte des Menschen, Wertesysteme, Traditionen und Glaubensrichtungen." Weiter heißt es, dass der Mensch durch die Kultur befähigt werde, über sich selbst nachzudenken. „Erst durch die Kultur werden wir zu menschlichen, rational handelnden Wesen, die über ein kritisches Urteilsvermögen und ein Gefühl der moralischen Verpflichtung verfügen. Erst durch die Kultur erkennen wir Werte und treffen die Wahl. Erst durch die Kultur drückt sich der Mensch aus, wird sich seiner selbst bewusst, erkennt seine Unvollkommenheit, stellt seine eigenen Errungenschaften in Frage, sucht unermüdlich nach neuen Sinngehalten und schafft Werke, durch die er seine Begrenztheit überschreitet." (UNESCO 1982) Es ist dieser Kulturbegriff, der die Vielfalt in all ihrer Widersprüchlichkeit und Konfliktträchtigkeit anerkennt und Teilhabe, Chancengleichheit und Solidarität als kulturellen Arbeitsauftrag für die zukunftsfähige Gestaltung einer Gesellschaft zugrunde legt. Die Frage nach der Vielfalt einer Gesellschaft ist somit nicht nur eine Frage der Bevölkerungszusammensetzung, dem rechtlichen Status der Kultur oder der Pluralität der Medien, sondern bedeutet immer auch ein Verhandeln von Zugehörigkeit und Identitäten, von geteilten oder unverbundenen Erinnerungen und von gemeinsamen Zukunftsbildern. Sie impliziert die notwendigerweise damit verbundenen Konflikte der Andersartigkeit.

die Magna Charta der internationalen Kulturpolitik. Ihre Mitgliedsstaaten verabschiedeten 2005 das internationale Übereinkommen über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen. 145 der 195 Mitgliedsstaaten sind inzwischen Vertragsstaaten.[2] Das hatte es in der Geschichte in der Geschwindigkeit noch nie gegeben. Was für eine universelle Lernkurve! Sowohl China als auch die Bundesrepublik Deutschland sind nicht nur Vertragspartei dieser Magna Charta der internationalen Kulturpolitik – beide Staaten haben alle fünf existierenden Völkerrechtsinstrumente im Kultursektor ratifiziert.

2 Die Vereinten Nationen als prominentestes Beispiel des Multilateralismus

Es war ohne Zweifel eine der erschütterndsten historischen Tiefenerfahrungen, die zur Gründungsversammlung der Vereinten Nationen 1945 in San Francisco führte. Ein übersteigerter Nationalismus, der die Welt in eine zivilisatorische Katastrophe riss, gebar eine gemeinsame Organisation aller Staaten, die Verantwortung für Frieden und Sicherheit übernehmen sollte. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte folgte.[3] Sie verpflichtete die Staaten im Umgang

[2] Das internationale Übereinkommen zum Schutz und zur Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen (2005) gilt als Magna Charta der internationalen Kulturpolitik (UNESCO 2015). Sie statuiert zum ersten Mal in völkerrechtlich verbindlicher Weise das souveräne Recht der Staaten, ihre Kulturpolitik zu formulieren und umzusetzen sowie Maßnahmen zu beschließen, um die Vielfalt kultureller Ausdrucksformen zu schützen und zu fördern sowie die internationale Zusammenarbeit zu stärken (vgl. von Schorlemer und Stoll 2012; vgl. Bernecker 2005a und 2005b).

[3] Bereits die *Charta der Vereinten Nationen* von 1945 enthält den klaren Auftrag an die Staatengemeinschaft, die Achtung und Verwirklichung der Menschenrechte und Grundrechte für alle zu fördern. Mit der Unterzeichnung der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* rückte der Menschenrechtsschutz ab 1948 in den Bereich des internationalen Rechts. Seitdem arbeitet die Organisation mithilfe verschiedener Rechtsinstrumente, unter anderem den Pakten für Menschenrechte für deren Schutz weltweit. Drei Komponenten gehören für das Verständnis der Menschenrechte zusammen: 1) der normative Universalismus: die grundlegenden Rechte stehen jedem Menschen aufgrund seiner ihm eignenden Würde zu; 2) die emanzipatorische Ausrichtung der Menschenrechte auf die rechtliche Gewährleistung freier, gleichberechtigter Selbstbestimmung bzw. Mitbestimmung; 3) die Schaffung einer institutionellen Infrastruktur zur Durchsetzung der Rechte, bei der dem Staat eine besondere Gewährleistungsfunktion zukommt. Erst in der Synopse dieser drei Komponenten erschließt sich das normative Profil der Menschenrechte (vgl. Bielefeldt 2008, S. 119).

mit ihren Bürgerinnen und Bürgern auf hohe Standards, die auch für ihre gesellschaftlichen Entwicklungen Kraft entfalten sollten.

Globale Zusammenarbeit ist die einzige Möglichkeit, globalen Herausforderungen wirkungsvoll zu begegnen. An diese Einsicht erinnerte der UN-Generalsekretär António Guterres 2020, als sich die Unterzeichnung der Charta der Vereinten Nationen zum 75. Mal jährte. Aber diese Einsicht zeitigt in der praktischen Kooperation ihre Tücken. Alle kulturellen Ausdrucksformen sind ebenso kulturgeprägt wie kulturprägend. Dieser so selbstverständlich klingende Satz – er stammt von Adolf Muschg – öffnet die Augen für unsere Prägungen: unsere Identitäten und Kontexte als Bedingung unserer möglichen Entwicklung und möglichen Zukünfte. Muschg versteht unter kulturellen Ausdrucksformen allerdings nicht allein die in Stein gemeißelten Zeugnisse der unbändigen Kreativität des Menschen; als Dokumente der Künste und Kulturen von Weltrang. Ausdrücklich bezieht er in die kulturellen Ausdrucksformen der Menschheit auch das Recht ein.

Im internationalen Geschehen kommt damit der Multilateralismus mit den Vereinten Nationen als Völkerrecht setzendes System ins Spiel, ideengeschichtlich die als unveräußerlich geltenden universalen Menschenrechte.

Völkerrecht entsteht auf der Grundlage der Prinzipien der UN-Charta durch internationale Übereinkommen der 193 UN-Mitgliedsstaaten. Es bindet sie – nicht selten nach vorheriger Einigung auf eine Erklärung (declaration), Empfehlung (recommendation) oder Entschließung (resolution), sogenanntes Soft Law – nach der Ratifizierung des Übereinkommens durch die Unterzeichnerstaaten als Vertragsparteien. Gleiches gilt für die 17 rechtlich selbstständigen Sonderorganisationen des UN-Systems. Wann der Vertrag in Kraft tritt, ist zumeist im Vertrag selbst bestimmt. In der Regel hängt es vom Vorliegen einer bestimmten Anzahl von Ratifikationsurkunden ab. Tritt er in Kraft, ist er Teil des Völkerrechts. Fehlt eine Regelung über das Inkrafttreten im Vertrag, so tritt er erst in Kraft, wenn die Zustimmung aller Verhandlungsstaaten vorliegt. Im positivistischen Sinne könnte man nur in diesem Fall von universellem Recht sprechen. Tritt ein Staat einem bereits in Kraft getretenen völkerrechtlichen Übereinkommen nachträglich bei, ist der Vertrag für diesen Staat mit dem Tag des Beitritts gültig. Dieser Beitritt wird Akzession genannt, das Hinterlegen einer Akzessionsurkunde kommt der Ratifikation gleich.

Die Vereinten Nationen sind als globale zwischenstaatliche Organisation anerkanntes Völkerrechtssubjekt. Ihre Aufgaben und Ziele wurden in der UN-Charta niedergelegt: die Sicherung des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit, die Einhaltung des Völkerrechts, der Schutz der Menschenrechte und die Förderung der internationalen Zusammenarbeit. Am 18. Dezember 1948 verabschiedete die UN-Generalversammlung die *Allgemeine Erklärung*

der Menschenrechte. Damit wird eine zweite Säule der UN etabliert, neben der ursprünglich zweifellos dominierenden: die der kollektiven Sicherheit. Ausgerichtet werden die Aufgaben an zeitgeschichtlichen Zielsetzungen, denen sich die Staats- und Regierungschefs der Welt gemeinsam verpflichten, etwa den „Millennium Development Goals" (MDG, 2000, NY) oder ihren Nachfolgern, den „Sustainable Development Goals" (SDG, 2015, NY): Zielsetzungen, die auch wie die entwickelten Rechtsinstrumente durch ein internationales Monitoring überprüft werden, die auf Veränderung zielen und damit auf die Entstehung von etwas Neuem.

Veränderung ist frei nach Niklas Luhmann in einer (Welt-)Gesellschaft nur zu erwirken durch neue Institutionen und Veränderung von Verfahren. Es sind diese Fäden des Zusammenwirkens, die das Gewebe unserer universellen Geschichte entstehen lassen. Die Welt ist, wie Luhmann sagt, unendlich komplex. Realität gewinnt sie nur dort, wo sie in Systemen Gestalt angenommen hat.

Ihre reale Gestalt gewinnen Systeme durch die hergestellte Stabilisierung einer Differenz von innen und außen. Sie entwickeln sich durch Integration und Anpassung – nach innen durch Integration, nach außen durch Anpassung. Diese grundsätzlichen Erfordernisse, die jedes System betreffen, das sich in seiner Umwelt funktionsfähig erhalten will, hat Talcott Parsons in seiner Systemtheorie noch durch zwei weitere ergänzt. Neben a. *Integration,* die die sozialen und emotionalen Beziehungen zwischen den Mitgliedern des Systems in Einklang bringt (Zugehörigkeit), geht es auf der Ebene der Gesellschaft um die b. *Ziele,* die gemeinschaftlich erreicht werden sollen (goal attainment). Das System muss sich in Richtung bestimmter Ziele bewegen – welche auch immer das sein mögen. Wesentlich dabei sind die c. *Orientierungsmuster,* die geteilten und verbrieften Werte (latent pattern maintenance) der Mitglieder des Systems – im multilateralen System sind es die Staaten; sie müssen gepflegt und erneuert werden, um das Zusammenwirken zu ermöglichen. Nur dann ist das System zur d. *Anpassung* fähig (adaptation). Überlebensfähig ist ein System nur, wenn es sich seiner sozialen und physischen Umwelt immer wieder anpasst.

Auch die Vereinten Nationen ringen mit den globalen Herausforderungen. UN-Generalsekretär António Guterres (Guterres 2019) forderte Europa im TV-Magazin „Heute Journal" (ZDF, 26. November 2019) dazu auf, auf die Systemkonkurrenz zwischen USA und China zu reagieren: geschlossen und wertebasiert als derzeit „einzige existierende politische Alternative" zwischen den Lagern. „Es muss gelingen, die völkerrechtlichen Errungenschaften des Multilateralismus zu retten." Im Frühjahr 2020 fordert Guterres nichts Geringeres als eine „Veränderung des Systems" (Guterres 2020). Die Schwächen der internationalen

Ordnung des Multilateralismus sowohl in den Strukturen als auch in den Verfahren waren längst deutlich geworden. Sie zeitigten wachsende Widersprüche zu den Zielen des UN-Systems, die die Corona-Pandemie wie im Brennglas weltweit sichtbar werden ließen. Aber vorhanden waren die Widersprüche[4] schon zuvor.

Kaum eine Analyse hat den Zustand der Welt besser auf den Begriff gebracht als die Rede von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2020 (Steinmeier 2020, S. 3). Die Erosion der internationalen Ordnung, deren Zeuge wir alle in diesen Jahren seien, ließe sich mit der Erhöhung des Verteidigungshaushalts allein nicht umkehren.

„Aber hüten wir uns davor, ihn allein zum bestimmenden Maßstab für die Friedlichkeit und Sicherheit unserer Zukunft zu stilisieren. Den Verlust von Diplomatie, von tragenden Säulen unserer Sicherheitsarchitektur, von Rüstungskontrollverträgen und internationalen Abkommen können wir nicht durch Panzer, Kampfjets und Mittelstreckenraketen kompensieren. Diese allzu simplen Debattenkategorien der jüngeren Vergangenheit sollten wir hinter uns lassen. Im Gegenteil, wenn wir nicht Wege zurückfinden in die allgemeine Respektierung des Völkerrechts, wenn wir nicht wieder lernen, die Sicherheit der anderen in die eigenen Sicherheitsstrategien zu integrieren, wenn wir Außenpolitik nicht genau darauf orientieren, dann werden wir uns in einigen Jahren – zum Schaden aller – weltweit totrüsten.“ (Ibid.)

Einen anderen, klügeren Weg zu finden, sei unsere gemeinsame Verantwortung: sich der Wirklichkeit zu stellen, nicht fatalistisch zu werden, vielmehr nach Wegen zu suchen, die Welt zu verändern und zu verbessern. Das werde nicht aus einer Position der Schwäche gelingen. „Deutschland aber kann *seine* Stärke nur aus der Gemeinsamkeit mit anderen beziehen.“ (Ibid.)

[4] Die strukturellen Defizite der Vereinten Nationen beruhen nicht zuletzt auf einem Konstruktionsfehler der UN-Charta. Die Gründungsmitglieder hatten im Jahr 1945 zwar die „internationale Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet“ als eine der Kernaufgaben der Weltorganisation bestimmt und den Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC) gegründet, allerdings nicht als Sonderorganisation, sondern als eines der sechs Hauptorgane der Vereinten Nationen. Anders als der Sicherheitsrat wurde der ECOSOC der Autorität der Generalversammlung unterstellt (Art. 60 der Charta). Er war daher von Anfang an nur ein Gremium zweiter Klasse, das Empfehlungen abgeben, aber keine Entscheidungen fällen darf. Er setzt kein Völkerrecht.

3 Am Ende multilateraler Gewissheiten: ein Lackmustest

Wo aber liegen die Gemeinsamkeiten angesichts der globalen Herausforderungen? Um dieser Frage auf die Spur zu kommen, messen wir deutsch-chinesische Beziehungen in ihrem jeweiligen Bezug zu den Grundlagen der UN an den vier von Parsons dargelegten Kriterien.[5]

3.1 Integration

Unter Integration versteht man die Herstellung einer Einheit aus Differentem; die Vervollständigung, etwa der politischen Integration Europas; und schließlich auch die Einbeziehung, Eingliederung oder Aufnahme in ein größeres Ganzes. China war 1945 eines der 51 Gründungsmitglieder der Vereinten Nationen und ist damit der deutschen Mitgliedschaft weit voraus. Die Bundesrepublik Deutschland wurde erst 1973 aufgenommen, zeitgleich mit der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Erst nach dem Fall der Mauer und dem Ende des Viermächte-Status ist es 1990 die Bundesrepublik, die das nun vereinigte Deutschland vertritt. Lediglich in der UNESCO war die Bundesrepublik bereits seit 1951 vertreten, die DDR trat 1972 bei.

China hingegen war von Anbeginn maßgebendes Mitglied in der Völkergemeinschaft, vertreten bis 1971 von der Regierung Nanjing/Taipeh. Denn als die UN-Gründungsversammlung in San Francisco stattfand, und auch als die Deklaration der Menschenrechte am 10. Dezember 1948 von der Generalversammlung in Paris verabschiedet wurde, war die Volksrepublik China unter kommunistischer Herrschaft noch gar nicht gegründet. Noch kämpften Rote Armee/Chinesische Volksbefreiungsarmee (VBA)[6] und die Nationalisten um

[5] Dieses Vorgehen kann im Format dieses Beitrags nur eine Skizze sein. Sie könnte anregen, den angerissenen Überlegungen nachzugehen.

[6] Einer Recherche im chinesischen Internet zufolge hatte die „Chinesische Volksbefreiungsarmee“ (VBA) Vorläufer mit verschiedenen Bezeichnungen. Die Bezeichnung „Rote Armee“ (vollständig „Chinas Rote Armee der Arbeiter und Bauern“) kam in den 1920er-Jahren auf und war dann tatsächlich wohl auch die Selbstbezeichnung im Krieg gegen Japan in den 1930er-Jahren. Von der „Chinesischen Volksbefreiungsarmee“ war zum ersten Mal offiziell in einem chinesischen Leitartikel der Zeitung *People’s Liberation Daily* mit Datum vom 3. Oktober 1946 die Rede. Allerdings existierten andere Bezeichnungen auch

die politische Kontrolle des Landes. Chinas amtierende Regierung in Nanjing schickte trotzdem Vertreter nach Paris. Auch nach der Ausrufung der Volksrepublik China 1949 vertrat die Regierung der Republik China, die Nanjing als ihre eigentliche Hauptstadt betrachtete und Taipeh lediglich als provisorischen Sitz der Regierung, den chinesischen Staat noch bis 1971 bei den UN. In Paris griff der chinesische Delegationsführer Zhang Pengchun in der Menschenrechtsdebatte immer wieder auf die chinesischen Diskussionen hierzu in den 1920er- und 1930er-Jahren zurück, die das Land nach der Ausrufung der Republik China bewegt hatten. „Dies war eine Ära der Offenheit, wie sie der Sinologe Frank Dikötter nennt, in der die Menschenrechte in den höchsten politischen Gremien Schutz genossen" (Deuber 2019). Während Länder wie Deutschland und Italien in den Faschismus abglitten, gehörte China zu den progressiven Staaten. Und das zeigte sich in Paris in den Beiträgen Chinas zu den grundlegenden Fragen der Völkergemeinschaft und der Menschenrechte.

Die Bedeutung Chinas für die Entstehung der Völkergemeinschaft und die Entwicklung der ideellen und universellen Grundlagen des globalen internationalen Systems kann gar nicht überschätzt werden. Das trifft nicht nur auf die Gründungsphase der UN zu, sondern auch auf die der UNESCO. China gehört zu den Staaten, die die UNESCO-Gründungsakte am 16. November 1945 unterzeichneten. China war – und das spiegelt seine historische Bedeutung in diesem zeitgeschichtlichen Prozess wider – von Anbeginn ständiges Mitglied des UN-Sicherheitsrats. Und mittlerweile ist China zweitgrößter Zahler im UN-System. Deutschland hingegen ist multilateral ein „Latecomer", aber dennoch ambitioniert. Zuletzt war es 2019/2020 Mitglied im Sicherheitsrat und rief in dieser Zeit mit Frankreich die „Allianz für Multilateralismus" ins Leben – als Garant für die souveräne Gleichheit aller Staaten, wie sie das UN-System verkörpert, und zur Verstärkung einer regelbasierten Zusammenarbeit, jenseits der großen Staaten, jenseits von Ost-West-Zuschreibungen, jenseits der Systemkonkurrenz.

---

weiterhin. Unter der Bezeichnung „Chinesische Volksbefreiungsarmee" wurden dann 1949 die verschiedenen Armeen zusammengelegt. Das heißt, die „Benennung" gab es schon 1946, zur Realität wurde die VBA dann 1949.

3.2 Zielsetzung

Gemeinsam verfolgte Ziele sind ein probates Mittel, um die Beziehungen zwischen den Mitgliedern eines Systems in Einklang zu bringen. Um diese Ziele ringen die Vertreter in allen Institutionen des UN-Systems beständig, so auch in den Kommissionen und Konferenzen der UNESCO, in der die Zielsetzungen für die weltweite Entwicklung in Bildung, Wissenschaft, Kultur und Kommunikation festgelegt werden. Im Grunde geht es um alle gesellschaftlichen Zukunftsfragen mit Ausnahme der Sicherheitsfrage. Und selbst hier gibt es inzwischen Berührungspunkte, zum Beispiel bei dem Thema Kulturgutschutz (von Schorlemer 2016). Bislang hat die UNESCO 46 internationale Instrumente zur politischen Steuerung globaler Zukunft vorgelegt. Die wachsenden Risiken, globalen Herausforderungen, die gesellschaftlichen Widersprüche und das Auseinanderdriften der Interessen verlangen nach einer Rückbesinnung und Neubestimmung. Sie verlangen nach einer Gesellschaftsvorstellung für das 21. Jahrhundert.

Menschen verfügen, ganz allgemein, über die erstaunliche Fähigkeit der Sinnbildung. Ihr kommt nach Émile Durkheim eine eigene Realität zu. Sie versetzt den Menschen in die Lage, die Komplexität der Welt auf ein Ausmaß zu reduzieren, an dem sich menschliches Erleben und Handeln orientieren kann. Soziale Systeme sind so gesehen nichts anderes als intersubjektiv konstituierte Sinngebilde, die abgrenzbar sind von einer nicht dazugehörigen Umwelt. Nicht anders verhält es sich auf der multilateralen Ebene im Zusammenwirken der Staaten. Wenn es eines Belegs bedarf, so ist Europa im Ringen des Rats um die Zukunft der Europäischen Union als multilaterales System nach der Corona-Pandemie ein höchst lebendiges Beispiel. Es geht um neue Institutionen und Verfahren der Kooperation, um Solidarität und Zukunftsfähigkeit der Europäischen Union in einer aus den Fugen geratenen Welt.

Es sind Diplomatinnen und Diplomaten sowie Expertinnen und Experten, die um den jeweiligen „common ground“ in der UN-Kulturorganisation UNESCO ringen, die mit einem so breit gefächerten Mandat ausgestattet ist wie keine andere UN-Sonderorganisation: von der Hydrologie über frühkindliche- und Hochschulbildung, das Welterbe, die Wissenschaftsethik bis zu den Prinzipien der Regulierung des Cyberspace, den „Codes of Ethics“ im Netz. Im Vorhof der Politik analysieren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Fragestellungen zur Zukunft ihrer Disziplinen. Und sie tun es im Bewusstsein, dass sektorale Entscheidungen in einer vernetzten und reflexiven Moderne nicht mehr ausreichen und dass die Hoffnung liberaler Philosophen, das Politische und das Kulturelle

ließe sich sorgsam trennen, trügt. Als der erste Weltgipfel zur Informationsgesellschaft in der Geschichte der Vereinten Nationen zu Beginn des neuen Jahrtausends stattfand, war es die UNESCO, die das Konzept *Wissensgesellschaften des 21. Jahrhundert*[7] auf die internationale Bühne hob. Es war so etwas wie eine „Weltformel für die Zukunft humaner Gesellschaften des 21. Jahrhunderts", wie Jürgen Mittelstraß auf einer Konferenz über die Zukunft des Wissens 2015 in Düsseldorf sagte (Metze-Mangold 2015). Er unterscheidet Wissen als Verfügungswissen unseres Verstandes von Orientierungswissen als Ausdruck unserer Vernunft: Verfügungswissen als positives Wissen, wie etwas ist und funktioniert; Orientierungswissen als regulatives Wissen: wie etwas sein und funktionieren soll. Und um dieses regulative Wissen – wie etwas sein und funktionieren soll in dieser komplexen Welt – ist es in der Rasanz der Globalisierung internationaler Märkte und wachsender Systemkonkurrenz nicht zum Besten bestellt.

Erkennbar war, dass die Erzeugung und Verteilung von Wissen eine vorrangige Bedeutung in der Wertschöpfung und gesellschaftlichen Entwicklung eingenommen hatte. Die Generierung von Wissen, die Verfügung über Wissen, der Zugang zu und die Anwendung von Wissen bestimmen damit international die Dimensionen aller Lebens- und Arbeitsformen und machen die Strukturen unserer modernen Weltgesellschaft ebenso aus wie ihre Konfliktlinien. Die öffentlichen, privaten und marktmäßigen Austauschprozesse mit ihren sehr verschiedenen Anforderungen an Rechtssicherheit spielen sich in einem Netz der Netze ab, deren „Code" (Lessig 2001) nicht offengelegt ist. Die Digitalisierung verändert damit nicht nur die gesellschaftliche Kontrolle und in dramatischer Weise unsere Wahrnehmung; sie verändert zugleich die Formen der Wertschöpfung im Zyklus von Idee, Anwendung, Herstellung, Vertrieb und Genuss.

Aber was bedeutet Orientierungswissen? Im Unterschied zur reinen Information setzt Wissen individuelle Erfahrung und reflexive Aneignung voraus. Vereinfacht gesagt ist Wissen verarbeitete Information. Die Möglichkeit zur Verarbeitung ist allerdings keineswegs voraussetzungslos, sondern abhängig von Bildung – auch im Sinne der Fähigkeit zur Kritik, zur Möglichkeit kritischen Überprüfens. Diese Fähigkeit allein erlaubt die Weiterentwicklung menschlichen Wissens. Es geht genau nicht um die unendliche Leichtigkeit des Seins einer überschwemmenden Informationsgesellschaft, als deren Ergebnis wir die

[7] Formale Anerkennung erhielt dieses Konzept während des UN-Weltgipfels zur Informationsgesellschaft (World Summit on the Information Society), der 2003 in Genf und 2005 in Tunis abgehalten wurde.

Generierung von Redundanz in Echokammern sehen, die die frühen Pioniere des Netzes 2011 in Berlin nur noch zornig als „Text without Context" bezeichneten. Der frühere portugiesische Kulturminister Roberto Carneiro bezog sich 2009 bei einem Future Forum der UNESCO in Paris auf den Sozialwissenschaftler Manuel Castells,[8] als er die Begriffsgeschichte so verstanden wissen wollte:

Die Metaebene von Daten sei Information; die Metaebene von Information sei Wissen; die Metaebene von Wissen sei Verstehen und dadurch Lernen – in der globalen Welt vor allem wechselseitiges Lernen – und die Metaebene von Lernen schließlich sei Bedeutung und damit Sinn. Und darum geht es ihm: die soziale Bedeutung von Wissen zu begreifen und mit geteiltem Wissen gesellschaftlichen Sinn zu erzeugen. Für ihn ist es dem Konzept der Wissensgesellschaften für das 21. Jahrhundert inhärent, bei aller Vielfalt ein gemeinsam geteilter Sinn für einen neuen Humanismus.

Gemeinsam geteilter Sinn ist ohne gerechten Austausch, ohne gleiche Verhandlungschancen, ohne internationale Kommunikation – auch jene der Bürgerinnen und Bürger – nicht zu haben. Die Gründungsväter und -mütter der UNESCO-Verfassung wussten das: „Ein ausschließlich auf politischen und wirtschaftlichen Abmachungen von Regierungen beruhender Friede kann die einmütige, dauernde und aufrichtige Zustimmung der Völker der Welt nicht finden." (Präambel, Abs. fünf).

In dieser „Weltformel für die Zukunft humaner Gesellschaften des 21. Jahrhunderts" ist die Verwendung des Plurals „Wissensgesellschaft*en* des 21. Jahrhundert" kein Zufall. Sie trägt der kulturellen Vielfalt einer global vernetzen Welt Rechnung und zeigt: Es gibt die vielfältigsten Spielformen. Allen Spielformen ist jedoch als Grundlage für die Herstellung eines gemeinsam geteilten Sinns konzeptionell die Bindung an die Menschenrechte eigen, im gesonderten die Bindung an die *vier* Prinzipien moderner, gerechter, dazu auch innovationsfähiger und nachhaltiger „Knowledge Societies": a) garantierte Meinungs- und Pressefreiheit, b) offener Zugang aller zu Information und Wissen, c. Bildung für alle, d. Förderung der kulturellen Vielfalt.

Verbrieft werden hier die Menschenrechte 19 (Meinungs- und Informationsfreiheit), 26 (Recht auf Bildung), 27 (Freiheit des Kulturlebens) sowie das Prinzip des offenen Zugangs zu Wissen (open access/open science), das beispielsweise wesentliche Grundlage des von der UNESCO entwickelten „Internet Universality

[8] *The Rise of the Network Society*, Band 1 der Trilogie *The Information Age: Economy, Society and Culture* (1997), läutete den Paradigmenwechsel zu einem Denken in vernetzten Strukturen ein (Castells 2001).

Concept“ ist (Metze-Mangold 2018) und das die Weltkulturorganisation 2021 in einer Resolution untermauert hat; und schließlich das Vielfalt-Prinzip der Magna Charta der internationalen Kulturpolitik, der Konvention zur Vielfalt kultureller Ausdrucksformen aus dem Jahr 2005. Sie schützt das universelle Erbe und erlaubt den Staaten zugleich die Gestaltung ihrer Kulturpolitik in einer globalisierten Ökonomie.

3.3 Grundlegende Orientierungsmuster

Doch teilen Deutschland und China in gleicher Weise diese Prinzipien, die jedes völkerrechtliche Übereinkommen in der Bestätigung der grundlegenden universellen Orientierungsmuster des multilateralen Systems bei der Fortschreibung ihrer Rechts- und Organisationsgeschichte ihren jeweiligen Dokumenten voranstellt? Prüft man diese Frage an dem Selbstverständnis beider Staaten, wie es sich in den außenpolitischen Handlungen und deren programmatischen Begründungen widerspiegelt, sind starke Zweifel angebracht. Die behauptete und gemeinsam gezeichnete Berufungsgrundlage völkerrechtlicher Dokumente ist ja die Legitimation gemeinsamen Handelns mittels normativer Sinnbezüge. Und das trägt durchaus (Metze-Mangold 2017): In internationalen Konferenzen wird zum Beispiel gemeinsam an Open-Access-Dokumenten und Strategien gearbeitet, vorbereitend zu einem entsprechenden völkerrechtlichen Instrument zur politischen Absicherung des offenen Zugangs zu Information und Wissen, wie es die Mitgliedsstaaten beschlossen hatten.[9] In der realpolitischen Praxis jedoch fällt das Bild eines gemeinsamen und wechselseitigen Orientierungsmusters angesichts der weltpolitischen Lage offenbar immer weiter auseinander.

Die geopolitischen Interessen rücken stattdessen in den Vordergrund. Die mächtigste westliche Demokratie USA hat längst Ernst mit ihrer Ankündigung gemacht, ihre nationalen Interessen vornehmlich außerhalb des Multilateralismus zu vertreten. Der Ausstieg aus der UNESCO, schon zum zweiten Mal im Übrigen, der Ausstieg aus dem Atomabkommen mit dem Iran, der Rückzug aus Handelsverträgen und aus dem Pariser Klimaabkommen und zuletzt aus der Weltgesundheitsorganisation hinterlassen in der Internationalen Ordnung ein Vakuum – sowohl in der Machtpolitik als auch in der Orientierung, das China

[9] So zum Beispiel bei der zweiten Weltkonferenz Open Educational Resources im September 2017 in Slowenien (vgl. UNESCO 2017). Vgl. auch Fischer 2021.

nicht nur mit dem Projekt der „Neuen Seidenstraße“, sondern auch in den UN-Organisationen mit seinem finanziellen Gewicht und einer ehrgeizigen Besetzungspolitik klug nutzt. Die Staaten rund um die Welt sind zeitgleich fieberhaft mit der Bekämpfung einer Pandemie beschäftigt. Und nicht wenige dieser Staaten sind hoch bedürftig.

Wie realistisch diese vornehmlich auf nationale Interessen fokussierte Vorgehensweise angesichts der globalen Herausforderungen und wechselseitigen Abhängigkeiten der Staaten in Zeiten von atomarer Bedrohung, Klimawandel, Terror, Finanzkrisen, Kulturgutzerstörung, Cyberkriminalität, künstlicher Intelligenz und Biotechnologie wirklich ist, steht offenbar nicht zur Debatte. Im Ergebnis hat sich die globale Ordnung im letzten Jahrzehnt substanziell verändert. Die beiden ökonomisch wichtigsten Staaten jener von Guterres angeführten Systemkonkurrenz mit ihren wechselseitigen Begründungs- und Rechtfertigungsverweisen – Thomas L. Friedman spießt das in der *New York Times* satirisch auf (Friedman 2010) – haben daran einen erheblichen Anteil.

Während Deutschland – viertgrößter Beitragszahler im UN-System, nicht aber ständiges Mitglied im Sicherheitsrat – als eher mittlerer Staat die Vorzüge eines zunehmend verblassenden Multilateralismus mit der Gründung der „Allianz für Multilateralismus“ wiederbeleben und damit einen Ausweg aus der wechselseitigen Blockade der Großmächte suchen will, verfolgt die Regierung Chinas unter Staatspräsident Xi Jinping eigene Ziele. Die Aufhebung der Amtszeitlimitierung für den Staatspräsidenten im Chinesischen Wahlsystem 2018 und die „historische Resolution“ des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Chinas 2021 untermauern Xi Jinpings Machtanspruch. Beobachter rechnen mit seiner Wiederwahl 2022, vielleicht sogar auf Lebenszeit.[10] In ungewöhnlich deutlicher Weise machte der damalige deutsche Außenminister Sigmar Gabriel auf der Münchner Sicherheitskonferenz auf die Veränderungen in der internationalen Ordnung aufmerksam: „Mit dem Aufstieg Chinas werden sich die Gewichte in der Welt massiv verschieben. Die Initiative für eine neue Seidenstraße ist ja nicht das, was manche in Deutschland glauben, eine sentimentale Erinnerung an Marco Polo. Sondern sie steht für den Versuch, ein umfassendes System zur Prägung der Welt im chinesischen Interesse zu etablieren.“ (Gabriel 2018) Dabei gehe es

[10] Vgl. dpa 2021.

längst nicht mehr nur um Wirtschaft. China entwickele eine umfassende Systemalternative zu jenem Modell, das auf Freiheit, Demokratie und individuellen Menschenrechten gründe, so die Sorge internationaler Beobachter (Krupa 2020; Lau 2020). 2019 wird der Menschenrechtsdialog mit Berlin ausgesetzt, stattdessen lädt die Regierung am 10. Dezember 2019, am Internationalen Tag der Menschenrechte, nach Shanghai ein: ein aus Sicht von Beobachtern signifikanter Vorgang. Die Staatsführung werbe immer offensiver für ihre eigene Auslegung der Menschenrechte, die mit den universellen Idealen nur noch wenig zu tun habe. In den UN-Institutionen werden die multilateral verbrieften Ideale und Prinzipien noch nicht offen infrage gestellt. Aber die Diskussionen werden langwieriger. Und die Zahl der autokratischen Staaten in den UN-Institutionen wächst.

Während der diplomatische Beobachter und ausgewiesene China-Kenner Kishore Mahbubani, der als Präsident 2001/2002 den UN-Sicherheitsrat leitete, in *Die Zeit* von der Rückkehr der „chinesischen Zivilisation" spricht und feststellt: „Ich stimme Ihnen zu, dass autoritäre Systeme zum Scheitern verurteilt sind. Wenn China also in den nächsten Jahrzehnten erfolgreich bleibt, dann wohl durch ein flexibles System, nicht durch ein autoritäres" (Bittner und Yang 2020), zeichnen Journalisten wie der langjährige Asienkorrespondent Mark Siemons, die Korrespondentin Friederike Böge von der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und die Pekingkorrespondentin der *Süddeutschen Zeitung* Lea Deuber, Wissenschaftler wie Thorsten Benner und Schriftsteller wie Parag Khanna (alle 2020) die Lage in zum Teil drastischen Farben und registrieren, wie sich die Interpretation der Menschenrechte verändert, wie die veränderte Interpretation Eingang in Abschlussdokumente von Konferenzen findet und wie das von dem wachsenden Block autokratischer Staaten beklatscht wird. Es gehe China, so Mark Siemons, um eine eigene Version von Multilateralismus und den Entwurf einer alternativen Weltordnung, die der bisherigen, vom Westen dominierten Weltordnung an die Seite tritt und diese an Macht möglicherweise einmal übertrifft (Siemons 2020). Und das trifft offenbar auch auf das internationale Finanzsystem zu. „China und Russland, sind dabei ein alternatives Finanzsystem zum Dollar aufzubauen", schreibt Federico Rampini im *Corriere della Sera.* Die Verwendung des chinesischen Renminbi nehme weiter zu, und Länder wie Iran und Venezuela hätten bereits gezeigt, dass sie die Auswirkungen von US-Sanktionen abfedern könnten (Rampini 2022). Die Grundpfeiler, auf denen die Vereinten Nationen gebaut worden sind, werden porös.

3.4 Anpassung

Neu ist, dass mit der Ausweitung der Machtsphäre Chinas jetzt anstelle von „tianxia“ – alles, „was unter einem Himmel ist“, das ursprüngliche chinesische Konzept einer vielfältigen Welt – ein Konzept der „Welt als Ganze“ (Siemons 2020) tritt, das sich als Alternative zu einer alle Staaten umfassenden internationalen Ordnung präsentiert, als eigene, chinesische Version von Globalisierung und Multilateralismus. Die Legitimation zu dieser Deutung liefern Historiker wie Qian Chengdan von der Universität Peking, der in der Zeitschrift *Qiushi* der Zentralen Parteihochschule schreibt: „Die westlichen Theorien des Universalismus erkennen nur die Einförmigkeit statt der Vielfältigkeit der kulturellen Entwicklung.“[11] Diese Darlegung des renommierten Forschers bezieht sich auf Francis Fukuyama und seine These vom Ende der Geschichte nach dem Mauerfall sowie auf seinen ideengeschichtlichen Ahnherrn Hegel. Die Behauptung verfängt, weil sie den blinden Fleck des üblichen westlichen Narrativs berührt: seine Kolonialgeschichte mit horrenden Auswüchsen auch und gerade in China mit seinen Opiumhöhlen; weil die Einforderung universalistischer Prinzipien nach dem Zweiten Weltkrieg im Kalten Krieg sich nicht in einem machtfreien Raum vollzieht, sondern vielmehr einherging mit westlicher, insbesondere US-amerikanischer (Kultur-)Dominanz, die als schreckliche Bevormundung erlebt wurde; und weil das universalistische Ideal gerechter Entwicklungschancen oft an globalen wirtschaftlichen Interessen der mächtigsten Staaten zerschellte – auch und gerade in der postkolonialen Zeit.

Und dennoch ist die Behauptung falsch. Sie ist wissenschaftlich falsch, weil „die westlichen Theorien“ alle westlichen Theorien umfasst. Auch wenn Hegel ideengeschichtlich eine nicht zu unterschätzende Prägekraft hatte, ist die Behauptung, dass alle westlichen Theorien des Universalismus nur die Einförmigkeit statt der Vielfältigkeit der kulturellen Entwicklung erkennen, wissenschaftlich nicht haltbar; sie ist historisch falsch, weil der nach dem Zweiten Weltkrieg entstandene Universalismus nicht nur eine Lehre aus dem Völkermord der Deutschen, sondern auch eine Kampfansage an alle unterdrückenden Systeme war; weil er – was gerade die Beiträge der chinesischen Delegation bei der Verhandlung der Menschenrechte in Paris Ende der 1940er-Jahre so stark machte – mit seinen individuellen Freiheitsrechten das Ende des Kolonialismus und die Entstehung der Freiheitsbewegungen einläutete; und schließlich ist

[11] Zitiert in der Übersetzung des Herausgebers Chunchun Hu; vgl. auch Siemons 2020.

die Behauptung auch entwicklungsgeschichtlich falsch: Der menschenrechtliche Universalismus ist eine Idee, die sich im Laufe der Geschichte des internationalen Systems auf allen Kontinenten inhaltlich immer weiter entfaltete. Die Darlegung, „die westlichen Theorien des Universalismus erkennen nur die Einförmigkeit statt der Vielfältigkeit der kulturellen Entwicklung“ an, wird nicht nur durch diese Praxis, sondern durch alle von der Völkergemeinschaft, auch von Deutschland und China bis in das 21. Jahrhundert hinein verabschiedete völkerrechtlich relevanten Kultur-Texte widerlegt, die die Grundpfeiler der Weltkulturinnenpolitik heute darstellen, von der eingangs die Rede war*:* von dem 1995 vorgelegten Bericht der Weltkommission *Kultur und Entwicklung* unter dem schlagkräftigen Titel *Our Creative Diversity*[12] über die *UNESCO-Konvention über den Schutz und die Förderung der Vielfalt kultureller Ausdrucksformen*, ein Abkommen, das als gleichrangig gegenüber dem internationalen Handelsregime etabliert wurde (Art. 21) und dem Staat explizit das Handwerkszeug für eine eigene Kulturpolitik angesichts der Dynamik internationaler Märkte mit ihrem impliziten Anpassungsdruck an die Hand gibt; bis zu dem Konzept der Wissensgesellschaft*en* des 21. Jahrhunderts, das ja gerade historische und kulturelle Verschiedenheiten zum Ausgangspunkt für ganz unterschiedliche Spielformen dieser möglichen Gesellschaften einer humanen Zukunft macht.

Die Behauptung unterschlägt jedoch vor allem, dass es die universalen Werte aller von China mit gezeichneten und ratifizierten Abkommen für die Entwicklung der Gesellschaft sind, die China binden, weil China Vertragspartei ist; und damit gegenüber allen anderen Vertragsparteien eine Verpflichtung einging: die Verpflichtung, die Prinzipien der Abkommen zu achten und die Ziele umzusetzen. Hier wird deutlich, dass Wissenschaft zur Legitimation interessengeleiteter Politik eines derzeit regierenden Systems herangezogen wird, einer Politik, die von den politischen Vorgängern Xi Jinpings durchaus anders definiert wurde (Interview mit Helwig Schmidt-Glintzer. Rosen 2017). Henry Kissinger, der frühere US-amerikanische Außenminister, stellte einmal fest: „Diplomacy is about perception.“ Und die Wahrnehmung, die die Regierung unter Staatschef Xi

[12] Bereits der UNESCO-Weltkulturbericht 1994 spricht von der individuellen Entscheidungsfreiheit: „At least we are free to decide, what lifes we want to live.“ Auf der Weltkonferenz über Kulturpolitik und Entwicklung (30. März bis 2. April 1998, Stockholm), wird der Begriff der Identität zu einer zentralen Denkkategorie im Sinne einer selbstbestimmten Haltung zu den Erfahrungen und Einsichten der Geschichte und zu den Werten und Leistungen der Kultur (vgl. Meyer 1998). Identität ist der Gegenbegriff zu jedem Versuch, Kultur und Geschichte politisch und ideologisch zu instrumentalisieren.

Jinping bei aller beibehaltenen multilateralen Diplomatie einfordert, ist die einer chinazentrierten Welt, in der Staaten untereinander handeln, ohne auf universelle Werte und die dem Individuum eigenen und eignenden Freiheitsrechte Rücksicht nehmen zu müssen. Das aber berührt alle blinden Flecke, jenen des „Westens", der vergessen machen will, in welchem Ausmaß Menschenrechte in den Zeiten kolonialer Unterdrückung – im „Jahrhundert der Scham" – mit Füßen getreten wurden und wie die Politik des Vasallentums in postkolonialer Zeit diesen Rechten spottete ebenso wie jenen blinden Fleck aller autokratischen Systeme, die vergessen, was die von China mitgestaltete UNESCO-Konvention gleich am Anfang sagt: „Ein ausschließlich auf politischen und wirtschaftlichen Abmachungen von Regierungen beruhender Friede kann die einmütige, dauernde und aufrichtige Zustimmung der Völker der Welt nicht finden. Friede muss – wenn er nicht scheitern soll – in der geistigen und moralischen Solidarität der Menschheit verankert werden."

Scheitern können autokratische Systeme vor allem dann, wenn sie übersehen, in welcher Weise dieser Planet längst in der Phase der „reflexiven Moderne"[13]angekommen ist. Die Wissenschaft spricht von der zweiten Phase der Globalisierung als reflexiver Moderne: Globalisierung bedeutet nicht mehr nur nationale Grenzen überschreitende Expansion, sondern die unausweichliche Rückbezüglichkeit der Entwicklungen auf Kulturen, Nationen, Individuen. Reflexive Moderne verlangt, „die Evolution von Widersprüchen als entscheidende Dimension der Globalisierung zu begreifen" (Löffelholz 2002, S. 188 ff.).

Widersprüche zeitigt die politische Praxis der auf Nationalismus und Überwachung setzenden derzeitigen Regierung Chinas auf gleich mehreren Ebenen:

- Reputation kann man nicht kaufen, auch international nicht, sie wird zugesprochen. Die Würdigung als Soft Power bleibt enttäuschend. Chinas Versuch, zwei Spiele gleichzeitig zu spielen – eine geopolitische Supermacht mit eigener Definitionsmacht und ein modernes Wirtschafts- und Finanzsystem zu werden – will auch Anerkennung; diese aber wird verweigert (Khanna 2020): Kein Staat hat je so viel Geld für Außenpolitik in die Hand genommen, auch die USA nach dem Zweiten Weltkrieg mit ihrem Marshall-Plan für den Wiederaufbau

[13] Widersprüche wie normativer Universalismus und Partikularismus, kulturelle Bindung und Fragmentierung, politische Zentralisierung und Dezentralisierung, sozialer Konflikt und Ausgleich charakterisieren diese Phase der Moderne nach Löffelholz. „Der Begriff Globalisierung vermittelt insofern Einheit und Fragmentierung", und lernen müssten wir, dass „nicht der kulturelle Konflikt die Ausnahme ist, sondern die kulturelle Stabilität". (Löffelholz 2002).

Deutschlands nicht (Shambaugh 2015). Respekt und Reputation bleiben gleichwohl zwiespältig und werden nach dem Bruch des Hongkong-Vertrags (Calhoun 2020) international gänzlich versagt (Böge 2020).

- Regional ist Vertrauen auch eher Mangelware. In den Parteitagsbeschlüssen zu Taiwan fehlt 2020 erstmals das Wort „friedlich". Der Anspruch auf die Inseln im Südchinesischen Meer ist eine Bedrohung. Asien war, und das ist im kulturellen Gedächtnis verankert, die meiste Zeit seiner Geschichte eine multipolare Region. Chinas neuer Dominanzanspruch versetzt die Anrainer in höchste Alarmbereitschaft.[14] Rund die Hälfte der Weltbevölkerung heute sind nichtchinesische Asiaten, viele haben Kolonialismus erlebt, waren zum Teil im Kalten Krieg unter westlicher Patronage, fast alle leben in offeneren Gesellschaften, die eigene Bündnisstrategien für das Südchinesische Meer ersinnen, gute Regierungsführung in der Pandemie beweisen, in der Bewertung der NGO Freedom House überraschend als Demokratien mitunter vor den USA rangieren und auch ökonomisch aus dem langen Schatten Chinas heraustreten: „Seit fast zehn Jahren verlagern sich die Lieferketten vom Hochlohnland China, das geistiges Eigentum stiehlt, hin zu den offeneren Volkswirtschaften Südostasiens mit ihrem niedrigeren Lohnniveau." (Khanna 2020). Chinas Nachbarn gehören zu der Ende 2019 mit China geschlossenen größten Freihandelszone der Welt, der „Regional Comprehensive Economic Partnership", kurz RCEP. Aber sie kreisen keineswegs um das Land.

- National genießt Innovation höchste Priorität als Schlüssel zu einem modernen Wirtschafts- und Finanzsystem. Innovativ zu sein, ist ein Ziel, das viele Staaten (Heuser 2020) teilen: Ohne Innovation kann die Erfolgsgeschichte nicht zu Ende geschrieben werden. Innovation entsteht aus Kreativität, einer Fähigkeit, die man als Spiel mit Regeln und Normen beschreiben kann. Nicht „nach" Regeln, sondern „mit" Regeln zu spielen setzt jedoch nicht nur genaue Regelkenntnis voraus, sondern die Freiheit, sich den Konventionen und tradierten Denkweisen nicht zu beugen. „Kreativität kann in diesem Sinne als Befähigung zu nicht-affirmativer (… auch oft subversiver) Praxis verstanden werden." (Jörissen 2019); eine wissenschaftliche Praxis also, die „Andersdenken" erlaubt und die den Einzelnen zur souveränen Reflexion und zur kritischen Infragestellung ermächtigt. Diese Praxis aber wird verweigert und harsch verfolgt.[15] Die

[14] Vgl. Böge 2022.

[15] Der Wissenschaftler Ilham Tohti, Professor für Ökonomie an der Minzu Universität in Peking, wurde 2014 zu lebenslanger Haft verurteilt (vgl. Scholz 2019, S. 45; vgl. auch die Abb. im Dossier von *Die Zeit* zur Freiheit akademischer und kultureller Meinungsäußerung in unterschiedlichen Ländern). Die Karte beruht auf Daten des V-Dem-Instituts der Universität Göteborg. V-Dem (Varieties of Democracy) ist ein internationales Forschungsprogramm zum

für die Erhaltung eines gesellschaftlichen Systems unabdingbare Latenzfunktion (latent pattern maintenance) ist im Besonderen dem Bereich des kulturellen Handels zugeordnet. Sie stabilisiert die zum Erhalt des Systems erforderlichen Grundmuster und ist auf diese Weise in der Lage, Spannungen innerhalb eines sozialen Systems zu befrieden und Ausgleich zu schaffen. Doch es ist dieser Bereich des kulturellen Handelns, in dem die Widersprüche der reflexiven Moderne am ehesten aufbrechen.

Was wir bis gestern „Politik" nannten, ändere täglich seinen Aggregatzustand. Mit diesem Satz reagierte Jürgen Habermas auf die globale Krise des Finanzsystems (Assheuer 2008). Er beschreibt die Legitimationsprobleme des kapitalistischen Systems, die nur von innen, durch politische Zähmung gelöst werden könnten. Ansonsten seien die Rückwirkungen katastrophal. In einer globalisierten Welt müssten alle lernen, die Perspektive der anderen in ihre eigene einzubeziehen, statt sich auf die „egozentrische Mischung aus Ästhetisierung und Nutzenoptimierung (Schmid 2020) zurückzuziehen" (Habermas 2010, S. 47).[16] Die fehlenden Handlungskapazitäten der internationalen Zusammenarbeit zur Lösung der globalen Probleme seien eklatant.

Handlungskapazitäten zu erweitern ist das Ziel der in deutsch-französischer Zusammenarbeit betriebenen Allianz für Multilateralismus, der bei Gründung 2019 auf Anhieb 60 Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen beitreten. Außenminister Heiko Maas verfolgt mit der Initiative einen Dreiklang: die internationalen Normen und Vereinbarungen verteidigen, wo sie verletzt werden oder unter Druck geraten; die bestehende institutionelle Architektur reformieren; und multilaterale Vereinbarungen in Bereichen vorantreiben, die bislang nicht geregelt sind. „Nichts davon ist ein Selbstläufer." (Maas zit. n. Remme 2019)Aber der Dreiklang zeige in die

Vergleich von Demokratien, mit insgesamt 3000 beteiligten Länderexperten (Frehse et al. 2019). Auch in der Kunst gibt es Beispiele. Der chinesische Künstler Ai Weiwei wirkte in China durch seinen 2009 von der Regierung geschlossenen Blog, der ihn nach seinen Worten vom Künstler zum Aktivisten werden ließ und seiner Kritik an Staat und Gesellschaft eine enorme Reichweite bescherte. Es formierte sich eine res publica, die sich nur hier versammeln konnte. Ai Weiwei wird zum Staatsfeind erklärt und 2011 in Gewahrsam genommen. Unter dem Titel *1000 Jahre Freud und Leid: Erinnerungen* veröffentlichte er im Münchner Penguin Verlag 2021 das „Generationenporträt eines unbeugsamen Dissidententums" in China. Sein Vater, ein bekannter Schriftsteller, wurde ebenfalls verfolgt.

[16] Das Prinzip erinnert an den Physiker David Bohm und seinen Begriff des Dialogverfahrens für „lernende Organisationen".

Richtung, wie man pragmatisch Multilateralismus unter schwierigen Bedingungen stärken kann (Benner 2020). Die Allianz ist ein Netzwerk aus inzwischen mehr als 60 Staaten, das – je nach Problemlage – in flexiblen Konstellationen agiert und als Katalysator fungieren kann. Jedenfalls ist es kein Klub liberaler Demokratien, vielmehr steht die Allianz gerade jenen Staaten offen, die sich nicht als Teil des Westens begreifen. Dies glaubwürdig zu etablieren setzt womöglich auch voraus, dass Deutschland und Europa bereit sind, auf überkommene Privilegien innerhalb multilateraler Institutionen zu verzichten (Ibid.).

Die Vereinten Nationen als zugleich globale – im Sinne eines globalen räumlichen Gültigkeitsbereichs – und universelle – im Sinne eines normativen Gültigkeitsanspruchs – verfasste Organisation stehen jedenfalls unter einem erheblichen Anpassungsdruck.

4 Zur Kritik der kulturellen Grundlagen des multilateralen Systems

Ist das das Ende der großen Erzählung von globaler Vernunft und Verantwortung? Das Ende der Idee kultureller Vielfalt in einer regelbasierten internationalen Ordnung?

„Fast scheint es, als käme die wissenschaftliche Diskussion über internationale und globale Gerechtigkeit, welche die politische Theorie seit nunmehr 20 Jahren dominiert, nun als Farce auf die politische Bühne. Jedoch bleibt keine Zeit für Politikverdrossenheit“, konstatiert der Philosoph Julian Nida-Rümelin (Nida-Rümelin et al. 2019). Nichtdemokratische, insbesondere totalitäre politische Ordnungen seien eine potenzielle Bedrohung für das Modell eines gerechten Global-Vertrags. Die beiden Säulen der Vereinten Nationen – die *UN-Charta* und die *Allgemeine Erklärung der Menschenrechte* – zielen mit ihren Instrumenten, die wechselseitige Bindungswirkung erzeugen, ja auf die Ermöglichung menschenwürdigen Zusammenlebens auf diesem Planeten durch die Gewährleistung gleicher Grundfreiheiten für alle. Aber gerade dieser Anspruch ist es, der infrage steht und gestellt wird.

Die wissenschaftliche Diskussion der Internationalen Ordnung steht im Fokus des Exzellenzclusters „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ der Goethe-Universität Frankfurt. In seinem Beitrag für das Exzellenzcluster analysiert Heiner Roetz, Professor für Geschichte und Philosophie Chinas, den hinter der mangelnden Gewährleistung allgemeiner Grundfreiheiten stehenden chinesischen Menschenrechtsdiskurs.

„China postuliert den Vorrang des Rechts auf Subsistenz, also eines Rechts der ‚zweiten Generation', dessen Sicherung ein Recht der ‚dritten Generation', nämlich das Recht auf die nur kollektiv zu bewältigende Entwicklung des Landes bedingt. Diese wiederum setzt einen souveränen, auf das Prinzip der Nichteinmischung pochenden Staat als Entwicklungsagentur voraus. So wird der Staat zum letzten Träger des Rechts, der die Rechte der Individuen, also die Rechte der ‚ersten Generation', im Namen des Kollektivs aufsaugt, statt sich durch sie Grenzen setzen zu lassen. Für diese Position wird vor allem entwicklungstheoretisch argumentiert, aber auch unter Verweis auf das ‚nicht-westliche' Wertesystem der chinesischen Kultur"(Roetz 2013).[17]

In der entwicklungstheoretischen Debatte normativer Ordnungen steht die Frage eines gerechten Global-Vertrages, der Topos „Recht und Gerechtigkeit", im Fokus angesichts einer sich wieder weitenden globalen Kluft zwischen Arm und Reich auch und gerade in der Zeit der Pandemie und angesichts der Wahrnehmung mangelnder internationaler Ausgleichsverfahren (Forst und Günther 2021; Nida-Rümelin et al. 2019). Der Einwand hingegen, der universelle Anspruch normativer Werte sei hinfällig, da die normative Grundlage der Menschen- und Bürgerrechte westlicher Kultur sei, ist historisch ebenso widerlegt wie ideengeschichtlich unhaltbar. Nichtsdestoweniger begleitet die Debatte „Universalismus versus Kulturrelativismus" den Menschenrechtsdiskurs – den mächtigsten Diskurs unserer Zeit – von Anfang an, erhält in den 1990er-Jahren mit dem Aufkommen des Begriffs der „asiatischen" Werte neuen Aufschwung und stellt damit die Legitimität der Idee universeller Menschenrechte schlicht infrage.

Aber „es war nicht ‚der Westen', der ein kleines Zeitfenster der Nachkriegsgeschichte nutzte und in einem Oktroi die westliche Tradition der Menschenrechte der weiteren Entwicklung der Weltgemeinschaft auferlegte. Das, was

[17] Am 16. November 2017 hielt Zhang Qianfan, Peking University Law School; Visiting Scholar, Wiko Berlin, im Rahmen des Exzellenzclusters einen Vortrag zum Thema „A Constitution without Constitutionalism? Two paths of constitutional development in China". Darin hieß es: "The constitutional developments in China can be traced along two paths. One is the official path initiated by the Supreme People's Court's judicial interpretation for the Qi Yuling case in 2001, which opened up the possibility, met with enormous enthusiasm, for the judicial application of the 1982 Constitution. The other is the unofficial, populist path symbolized by the Sun Zhigang incident in 2003, when the public, for the first time since 1989, expressed strong protest largely via the internet against the mischief of a local government. Each path has its own limitations." (Zhang zit. n. Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen" Institut für Sinologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main 2017).

von *links* als Ausdruck einer neokolonialen Attitüde interpretiert wird und von *rechts* als Beleg für die Unverträglichkeit der Demokratie mit außereuropäischen Kulturen behauptet wird, hat gar nicht stattgefunden. Es war nicht der Westen, der die Menschenrechte zur zweiten normativen Quelle einer angestrebten globalen Friedensordnung etablierte, vielmehr versuchten zwei starke politische Kräfte des Westens der damaligen Zeit gerade dieses zu verhindern: das Pentagon und Großbritannien“ (Nida-Rümelin 2013, S. 16).

Die höchst aktiven südamerikanischen Staaten und Indien, die unterdessen bevölkerungsreichste Demokratie der Welt, waren treibende Kräfte für die Etablierung der Menschenrechte als zweite Säule neben der kollektiven Sicherheit. Der größere philosophische und spirituelle Zusammenhang, in dem der Menschenrechtsdiskurs steht und der diesen für ganz unterschiedliche kulturelle und spirituelle Traditionen anschlussfähig macht, wurde vor allem von den indischen und chinesischen Delegationsleiterinnen und -leitern dargelegt. Und es war der chinesische Diplomat, der es mit universeller Weitsicht zu verhindern wusste, dass die, wie es in einer Metapher aus dem 18. Jahrhundert heißt, dem Menschen angeborene Würde als „Gottähnlichkeit“ beschrieben wird, was die Menschenrechte eindeutig der christlich-jüdischen Kultur zugeordnet hätte (Bielefeldt 2008, S. 106).

Die Entwicklung des maßgeblich von Indien, China und Staaten Lateinamerikas angestoßene Menschenrechtsprozess zeigt bei genauer Hinsicht, dass es möglich ist, sich über kulturelle, weltanschauliche und politische Differenzen hinweg auf Prinzipien eines neuen Humanismus zu verständigen. Die Menschenrechte seien die Paulskirche des 21. Jahrhundert, so formulierte es Frank-Walter Steinmeier in seiner Zeit als Außenminister. Es ist ein politischer Humanismus, der vereinbar mit verschiedenen kulturellen Prägungen und religiösen Traditionen ist, an deren Traditionen ja gerade angeknüpft werden kann. Dieser Humanismus ist unverträglich mit Willkür, Haft und Diktatur, mit Diskriminierung und der Ausgrenzung und Verfolgung von Minderheiten.

Die zeitgeschichtliche Bedeutung dieses mächtigsten Diskurses der Nachkriegszeit hat Nida-Rümelin siebzig Jahre nach der Deklaration der Allgemeinen Menschenrechte auf den Begriff gebracht:

„Mit der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte setzt ein faszinierender, langjähriger, oft umwegiger Prozess ein, der alle Regionen der Welt und alle Staaten der Welt umfasst, der rund 20 Jahre später zu den beiden Menschenrechtspakten Mitte der sechziger Jahre führt, Ende der 70er Jahre durch den bis dato erfolgten Prozess der Ratifizierung völkerrechtliche Verbindlichkeit erhält, der einen wesentlichen Anteil am KSZE-Prozess hatte, der schließlich zum Sturz realsozialistischer Regime in Mittel- und Osteuropa führte, die Regierungs-

bewegungen gegen Militärdiktaturen in Südamerika und Afrika inspirierte und der auch in der Gegenwart politische Ordnungen stürzt, die unerschütterlich schienen, die aber dem Impetus universelle menschliche Rechte nicht entsprechen. Reihenweise kollabierten diktatorische Regime in Nordafrika, weitere sind gefährdet und die Erschütterungen, ausgelöst durch einen machtvollen Menschenrechtsdiskurs, reichen bis in die Zentren einer sich gegenwärtig formierenden Supermacht China" (Nida-Rümelin 2013).

Wären die Menschenrechte gleichbedeutend mit dem Projekt leitkultureller Homogenisierung einer Weltgesellschaft, wie häufig unterstellt, so widerspräche dies dem freiheitlichen Anspruch, der für das Verständnis der Menschenrechte ja geradezu konstitutiv ist und sie für autokratische Systeme so gefährlich macht. Diese Menschenrechte haben sich in dem multilateralen UN-System längst zu einem neuen Verständnis von „Global Governance" entwickelt, das zu neuen Verfahren der Beteiligung der Zivilgesellschaft und ihrer Nichtregierungsorganisationen führte. Und auch das Verständnis von „Staaten", die als Mitglieder das System der Vereinten Nationen tragen, hat sich differenziert. Die staatliche Ebene umfasst im politikwissenschaftlichen Verständnis Länder, Provinzen und Kommunen. Als der damalige US-amerikanische Präsident Donald Trump den Rückzug aus dem Pariser Klimaabkommen verkündete, beschloss ein halbes Dutzend amerikanischer Megacities demonstrativ ihren Verbleib darin und arbeiten umso aktiver mit (Nußberger 2019).

Auch China verfügt über eine eigene Tradition der Macht- und der Traditionskritik. Dem heutigen China eröffnet diese Tradition Anknüpfungslinien an den Menschenrechtsdiskurs der Moderne – ohne den Universalitätsanspruch der Menschenrechte oder die chinesische Kulturtradition infrage stellen zu müssen: Damit „lässt die chinesische Kulturtradition auch einen ganz anderen Blick zu: Statt sie in toto gegen die Moderne zu stellen, kann man sie bei aller nötigen Kritik auch ‚entgegenkommend' lesen und den Antizipationen der Idee der Menschenrechte in den klassischen Philosophien und so auch in der konfuzianischen Ethik nachgehen. Eben diesen Weg haben auch moderne Vertreter des Konfuzianismus selbst beschritten." Herrschaft sei in China schon früh als legitimations- und kontrollbedürftig angesehen und auf die Achtung des Menschen verpflichtet worden. Die Idee der Menschenrechte könne daher als Antwort auf Fragen verstanden werden, die in China selbst gestellt würden, schreibt der Chinakenner Heiner Roetz. Und es zeige im Übrigen, dass die kulturalistische Argumentation der Kritiker der Menschenrechte den Maßstäben dessen, worauf sie sich beriefe, selbst nicht standhalte. Dass dem Neuen und Besseren der Vorzug gegeben werden solle, selbst wenn sich für es kein Anknüpfungspunkt im Alten finden lasse, das wisse schon das „alte China".

„Statt der Alternative, die chinesische Kulturtradition gegen die Moderne auszuspielen oder sie mit dieser zu verabschieden," böte sich somit die dritte Möglichkeit, jene einer kritischen Rekonstruktion der chinesischen Tradition „sub specie" der Anerkennung der Menschenrechte und der Demokratie – eine Möglichkeit damit auf der Höhe der Moderne anstelle einer unkritischen Restauration. „Dies setzt allerdings voraus, mit der Tradition zugleich gegen sie zu denken. Etwas Ähnliches gelte im übrigen für den Westen: Auch hier sind die Menschenrechte keineswegs kulturelles Urgestein, sondern sie mussten sowohl in Anschluss an Traditionen als auch im Kampf gegen sie erstritten werden." (Roetz 2013).

Einfache Antworten auf diese Herausforderung sind nicht möglich, ja sie wären geradezu verdächtig.

„Dies gilt schon deshalb, weil den Menschenrechten zweifellos eine *kulturkritische Komponente* innewohnt." Mit einem Kulturromantizismus, der die Vielfalt der Kulturen und Religionen ohne kritische Vorbehalte als Wert an sich betrachtet oder sie gar gegen die vermeintlich nivellierenden Tendenzen der Moderne abschotten will, haben Menschenrechte daher nichts gemein. Vielmehr enthält der emanzipatorische Anspruch der Menschenrechte *ein emanzipatorisches Potenzial,* das es Menschen ermöglicht, kulturelle Plausibilitäten zu verändern und sich von kulturellen Bindungen, so sie dies möchten, auch zu lösen. Schon die Lerngeschichte der Menschenrechte in Europa hat gezeigt, dass beispielsweise die Anerkennung der Religionsfreiheit durch die christlichen Kirchen oder die allmähliche Durchsetzung der Gleichberechtigung der Geschlechter nur im Rahmen durchgreifender kultureller Wandlungsprozesse gelingen konnten bzw. können.

„Die hier aufgeworfene Frage kann daher nicht lauten, ob Menschenrechte sich den bestehenden kulturellen Selbstverständnissen einfach einfügen lassen; dies ist offenkundig *nicht* der Fall. Vielmehr geht es darum, ob und unter welchen Bedingungen der emanzipatorische Anspruch universaler Menschenrechte mit kulturellen Weltsichten und Lebensformen außerhalb dessen, was man seit Mitte des 20. Jahrhunderts als die ‚westliche Welt' bezeichnet, rezipiert werden kann" (Bielefeldt 2008, S. 121).

5 Epilog

Sie waren losgeflogen, um den Mond zu erkunden, doch sie entdeckten die Erde. Die Metapher des Philosophen Richard Buckminster-Fuller vom blauen Raumschiff Erde erweist sich als Analogie, von der wir lernen können. Nach der Entstehung des Multilateralismus infolge zweier Weltkriege setzte die Wahrnehmung

der Verletzlichkeit des kleinen blauen Planeten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine beispiellose Lernkurve in Gang, die die interkulturelle Zusammenarbeit ebenso beflügelte wie die internationale Ordnung und die erst mit dem Schwarzen Schwan der globalen Finanzkrise eines außer Rand und Band geratenen Finanzkapitalismus abrupt abgebremst werden sollte. Aber nur fünf Jahre später, 2015, wunderte sich die internationale Presse über die erstaunlichen Ergebnisse der Evaluierung der Millennium Development Goals (MDG): fünfzehn Jahre nach deren Verabschiedung durch die Staats- und Regierungschefs der Welt bei den Vereinten Nationen im Jahr 2000 in New York. Und während sich die internationale Diplomatie 2017 bei der Münchner Sicherheitskonferenz angesichts der drohenden Gefahr eines atomaren Schlags durch Nordkorea wieder einmal am Abgrund sah, hatte die Völkergemeinschaft die Kurve zur nächsten Etappe einer Agenda der Transformation der planetarischen Risikogesellschaft genommen und die Agenda 2030 mit ihren 17 „Sustainable Development Goals" (SDG) verabschiedet.

Mit Abstand lässt sich manches lernen: Die „kulturgenetische" Vereinnahmung der Menschenrechtsidee zu einem Produkt abendländischer Kulturentwicklung hat fast zwangsläufig zu einem imperialistischen Verständnis der Menschenrechte geführt: Der Universalismus der Menschenrechte büßt damit seinen universalen Anspruch ein und wird dann mit der weltweiten Durchsetzung angeblich genuin westlicher Werte gleichgesetzt, deren Geltung außerhalb des Westens nur als Folge externer „Implantation" begreifbar ist (Bielefeldt 2008, S. 131).

Den Fallstricken dieses ideengeschichtlichen Entwicklungsschemas lässt sich nur entkommen, deutet man die Geschichte der Entstehung des mächtigen Menschenrechtsdiskurses und der mächtigen Befreiungsbewegungen als konflikthaften emanzipatorischen Akt. Wie die steile Lernkurve der letzten 50 Jahre zeigt, ist dieser universelle emanzipatorische Akt das Ergebnis eines Lernprozesses, der weit über den Horizont der europäischen Kultur hinausweist und bei gleichzeitig wachsender internationaler Krise zum Bezugspunkt produktiver interkultureller Auseinandersetzungen wurde.

Man lese, wie die vier Säulen des globalen Lernens am Ende des Jaques-Delors-Berichts schon Mitte der 1990er Jahre des letzten Jahrhunderts beschrieben wurden: „We have to learn, / we have to learn to know, / we have to learn to do, / we have to learn to be and/we have to learn to live together."

Menschenrechte sind Antworten auf Erfahrungen struktureller Gewalt. Sie sind der Ausgangspunkt für die freie Selbstbestimmung; sie sind auch Ausgangspunkt zu einem solidarischen Humanismus, einer neuen Aufklärung (von Mutius, Kretschme 2021). Die Verdinglichung dieses Begriffs allerdings zu einer „quasi-kulturalistischen Kategorie" wäre das Ende der Aufklärung, sofern man darunter „immer auch den Anspruch rückhaltloser und beständiger Selbstkritik, verbunden mit der Bereitschaft zu kommunikativer Auseinandersetzung" (Bielefeldt 2008) versteht.

Diese Aufforderung zur selbstkritischen Reflexion richtet sich auch an Europa, diesen Kontinent der Vielfalt, diesen – auch nach dem Austritt Großbritanniens – größten einheitlichen Wirtschaftsraum der Welt mit seinem Regelwerk, das weit über Europa hinaus Standards setzt bis hin zum Recht auf Privatheit; und dessen Rechtssicherheit und dessen Freiheit ihn bei weit mehr als der Hälfte aller internationaler Konzernmanager zum derzeit attraktivsten Investitionsstandort der Welt macht: Diese Gemeinschaft, die die Globalisierung im Kleinen vorwegnahm, sollte in der Krise der aus den Fugen geratenen Welt bei kritischer Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte und ihren strukturellen Schwächen auch selbstbewusst ihre Stärke begreifen: in emanzipativer Auseinandersetzung am Ende ein attraktives, begehrtes Orientierungsmuster geworden zu sein.

In der multilateralen Kulturorganisation UNESCO mit ihrem breiten gesellschaftlichen Mandat, in der Wissenschaftlerinnen wie Experten neben den Diplomaten auf den Konferenzstühlen sitzen, kann man an der Weiterentwicklung des internationalen Systems wie in keiner anderen Organisation mitarbeiten. Man kann in seinem Gebiet in den nationalen Delegationen an der Weiterentwicklung der 46 Rechtsinstrumente mitwirken und dabei in der vielfältigen Völkergemeinschaft den universellen Anspruch rückhaltloser selbstkritischer Reflexion (Riechelmann 2019) und argumentativer Auseinandersetzung einüben.

„Die Fähigkeit des Menschen zur Vernunft hat die Vereinten Nationen möglich gemacht. Der Hang des Menschen zur Unvernunft macht sie notwendig.“ Willy Brandt sagte das am 26. September 1973 vor den Vereinten Nationen (UN) in New York.

Literatur

Assheuer, Thomas. 2008. Internationale Weltordnung: Nach dem Bankrott. *Die Zeit* 46.

Benner, Thorsten. 2020. Europe and China’s „Virtual Summit“. China File. 18. September 2020. https://www.chinafile.com/conversation/europe-and-chinas-virtual-summit. Zugegriffen: 10. August 2022.

Bernecker, Roland. 2005a. *Das UNESCO-Weltkulturerbe und zur Genesis eines Völkerrechtsvertrags.* Issue 99 of Paderborner Universitätsreden. Rektorat der Universität Paderborn.

Bernecker, Roland. 2005b. Kultur im Völkerrecht. *Kulturpolitische Mitteilungen*, Nr. 111: 34 f.

Bielefeldt, Heiner. 2008. Menschenrechtlicher Universalismus ohne eurozentrische Verkürzung. In *Gelten Menschenrechte universal? Begründungen und Infragestellungen*, Hrsg. G. Nooke, G. Lohmann und G. Wahlers, 98–141. Freiburg: Herder.

Bittner, Jochen, und X. Yang. 2020. Wie gefährlich ist China? *Die Zeit* 26.

Böge, Friederike. 2020. Als Deng Xiaoping sich irrte. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 123.

Böge, Friederike. 2022. Tief in Pekings Radius. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 122.
Calhoun, George, 2020. The Hong Kong Crackdown Is A Financial Disaster For China. https://www.forbes.com/sites/georgecalhoun/2020/07/19/the-hong-kong-crackdown-is-a-financial-disaster-for-china-is-it-time-to-fire-the-ceo/#525ddaab178d. Zugegriffen: 30. Juli 2020.
Castells, Manuel. 2001. *Das Informationszeitalter*. Bd. 1: *Die Netzwerkgesellschaft*. Leverkusen: Leske und Budrich Verlag.
Deuber, Lea. 2019. Eine sehr eigene Auslegung von Glück. *Süddeutsche Zeitung* 285.
Delors, Jaques. 1996. *Learning: The Treasure within. Report to UNESCO of the International Commission on Education for the Twenty-first Century.* Commonly referred to as the „Delors-Report". Paris: UNESCO Publishing.
dpa. 2021. Alle Macht für Xi. *Süddeutsche Zeitung*, 12. November 2021.
Fischer, Georg. 2021. UNESCO verabschiedet Grundsatzpapier für Open Science. https://irights.info/artikel/unesco-verabschiedet-grundsatzpapier-fuer-open-science-oercamp-global-vom-9-bis-11-dezember/31234. Zugegriffen: 15. August 2022.
Forst, Rainer, und K. Günther, Hrsg. 2021. *Normative Ordnungen*. Berlin: Suhrkamp.
Frehse, Lea, A. Schenk. T. Kurianowicz, und C. Grefe. 2019. Wo Forscher bedroht sind. https://www.zeit.de/2019/49/wissenschaftler-forschungsfreiheit-demokratie-forscher-gefahr-bedrohung. Zugegriffen: 15. August 2022.
Friedman, Thomas L. 2010. From WikiChina. https://www.nytimes.com/2010/12/01/opinion/01friedman.html. Zugegriffen: Zugegriffen: 15. August 2022.
Gabriel, Sigmar. 2018. Rede von Sigmar Gabriel bei der 54. Münchner Sicherheitskonferenz vom 17. Februar 2018. https://youtu.be/Wovy7xKemCE. Zugegriffen: 10. Februar 2022.
Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen" Institut für Sinologie der Goethe-Universität Frankfurt am Main. 2017. A constitution without constitutionalism? Two paths of constitutional development in China. https://www.normativeorders.net/en/events/allevents/69-veranstaltungen/5810-a-constitution-without-constitutionalism-two-paths-of-constitutional-development-in-china. Zugegriffen: 10. Februar 2022.
Guterres, António. 2019. Der UN-Generalsekretär im TV-Magazin „Heute Journal", Zweites Deutsches Fernsehen ZDF. 26. November 2019.
Guterres, António. 2020. Die Pandemie der Ungleichheit bekämpfen: Ein neuer Gesellschaftsvertrag für eine neue Zeit. 20. Juli 2020. https://www.un.org/Depts/german/gs/Nelson-Mandela-Rede-DUED-NY-final.pdf. Zugegriffen: 15. August 2022.
Habermas, Jürgen. 2010. Wir brauchen Europa! *Die Zeit* 21.
Heuser, Uwe Jean. 2020. Nach dem Kahlschlag. *Die Zeit* 23.
Jörissen, Benjamin. 2019. „Kreativität" und „Innovationsfähigkeit". Perspektiven auf kulturelle Bildung im deutsch-chinesischen Dialog. *ifa Input*, Bd. 03/2019: 1–12.
Khanna, Parag. 2020. Bitte nicht streicheln. *Die Zeit* 24.
Krupa, Matthias. 2020. Vorsicht, doch bissig. *Die Zeit* 26.
Lau, Jörg. 2020. Donald gegen den Drachen. *Die Zeit* 22.
Lessig, Lawrence. 2001. *Code und andere Gesetze des Cyberspace*. Ins Deutsche übersetzt von Michael Bischoff. Berlin: Berlin Verlag.
Löffelholz, Martin. 2002. Globalisierung und transkulturelle Krisenkommunikation. In *Grundlagentexte zur transkulturellen Kommunikation*. Hrsg. A. Hepp und M. Löffelholz, 186–204. Konstanz: UVK-Verlag.

Metze-Mangold, Verena. 2015. Wissensgesellschaft als Idee des neuen Humanismus. Keynote 05. März 2015. Konferenz „Die Zukunft der Wissensspeicher: Forschen, Sammeln und Vermitteln im 21. Jahrhundert". Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste, Universität Konstanz. https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/wissensgesellschaft. Zugegriffen: 16. Februar 2022.

Metze-Mangold, Verena. 2017. Statement of the President German Commission for UNESCO. Second World Open Educational Resources (OER) World Congress Lubiljana. https://youtu.be/G4YeUhbqNSo. Zugegriffen: 15. August 2022.

Metze-Mangold, Verena. 2018. Internet Universality Concept. Die vier Prinzipien eines notwendigen Paradigmenwechsels im World Wide Web. In *Homo Connectus,* Hrsg. F. Keuper, M. Schomann und L.I. Sikora, 453–473. Wiesbaden: Springer Gabler.

Meyer, Hans Joachim. 1998. Kultur ist Seismograph der gesellschaftlichen Situation. Debattenbeitrag von Staatsminister Hans Joachim Meyer auf der UNESCO-Weltkonferenz über Kulturpolitik für Entwicklung 02. April 1998, Stockholm. https://www.kmk.org/aktuelles/artikelansicht/kultur-ist-seismograph-der-gesellschaftlichen-situation.html. Zugegriffen: 15. August 2022.

Von Mutius, Bernhard, und W. Kretschmer. 2021. Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen – und des der anderen. Erding: changeX.

Nida-Rümelin, Julian. 2013. Das Internet als Chance, die Konuren einer Weltzivilgesellschaft zu entwickeln. In *Internet und Demokratie,* Hrsg. W. Kleinwächter, MIND Multistakeholder Internet Dialog #5. Collaboratory Discussion Paper Series No. 1, 16–18. Berlin.

Nida-Rümelin, Julian, et al. 2019. Vorwort. In *Internationale Gerechtigkeit und institutionelle Verantwortung*, Hrsg. J. Nida-Rümelin, D. von Daniels und N. Wloka, Vf. Berlin/Boston: de Gruyter.

Nußberger, Angelika. 2019. Fortschritt im Recht. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 152.

Rampini, Federico. 2022. Sport e ideologia, così la Cina „userà" le Olimpiadi invernali. https://www.corriere.it/opinioni/22_gennaio_31/10-cultura-editorialecorriere-web-sezioni-fdb63e4e-82d5-11ec-aab0-830a654a2007.shtml. Zugegriffen: 15. August 2022.

Remme, Klaus. 2019. Außenminister Maas schmiedet Allianz für Multilateralismus. https://www.deutschlandfunk.de/internationale-zusammenarbeit-aussenminister-maas-schmiedet-100.html. Zugegriffen: 15. August 2022.

Riechelmann, Cord. 2019. Nietzsche regiert im Silicon Valley. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 28.

Roetz, Heiner. 2013. China und die Menschenrechte. https://www.normativeorders.net/en/news/current-topics/1362-china-und-die-menschenrechte. Zugegriffen: 15. August 2022.

Rosen, Björn. 2017. Wohin geht China? https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/zwischen-kommunismus-und-kapitalismus-wohin-geht-china/19597782.html. Zugegriffen 16. Februar 2022.

Siemons, Mark. 2020. Die globale Seidenstraße. Wie China eine neue Weltordnung schaffen will. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 10.

Schmid, Thomas. 2020. Kotau vor China. *Die Welt*, 25. Januar 2020.

Scholz, Anna-Lena. 2019. Lasst sie frei! *Die Zeit* 49.

Von Schorlemer, Sabine, und P.-T. Stoll, Hrsg. 2012. *The UNESCO Convention on the Protection and Promotion of the Diversity of Cultural Expressions. Explanatory Notes*. Berlin/Heidelberg: Springer-Verlag.

Von Schorlemer, Sabine. 2016. Der Schutz von Kulturerbestätten als Aufgabe der UN-Sicherheitspolitik. *Zeitschrift VEREINTE NATIONEN*, Heft 1: 3–8.

Shambaugh, David. 2015. China's Soft-Power Push. The Search for Respect. *Foreign Affairs* 94(4): 99–107.

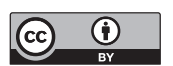
Steinmeier, Frank-Walter. 2020. „Nur gemeinsam stark". Die Rede des Bundespräsidenten auf der Münchner Sicherheitskonferenz in Auszügen. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 39.

UNESCO. 1982. Erklärung von Mexiko-City über Kulturpolitik, Weltkonferenz über Kulturpolitik, Mexiko, 26. Juli bis 6. August 1982. https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-03/1982_Erkl%C3%A4rung_von_Mexiko.pdf. Zugegriffen: 26. Juli 2020.

UNESCO. 2015. *Basic Texts of the 2005 Convention on the Protection and Promotion of the Diversity of Cultural Expressions*. 2015 Edition. Paris.

UNESCO. 2017. Second World Open Educational Resources (OER) World Congress. https://www.oercongress.org/. Zugegriffen: 15. August 2022.

Metze-Mangold, Verena Politikwissenschaftlerin und Journalistin. Sie lehrt aktuell als Honorarprofessorin an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin. Sie ist seit 1982 Mitglied der Deutschen UNESCO-Kommission, deren Präsidentin sie von 2014 bis 2018 war (Vizepräsidentin ab 1996). Von 2001 bis 2009 war sie deutsche Vertreterin im Zwischenstaatlichen Rat für das UNESCO-Programm „Information für Alle" und leitete von 1987 bis 1993 die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Hessischen Rundfunks.





Schatten des Universalismus: Die unerzählte Geschichte der Menschenrechte um 1948

Lydia H. Liu

Zusammenfassung

Der Beitrag setzt sich mit den von Philosophen und Rechtsexperten nach dem 2. Weltkrieg geführten Diskussionen auseinander, die schließlich zur Ausarbeitung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte führten. Die komplexen Abläufe werden aufgezeigt, bei denen zwischen hochrangigen Vertretern aus verschiedenen Kulturen um das Verständnis des Universalismus gerungen wurde und Positionen des vom Westen vorgegebenen Narrativs hinterfragt wurden.

Schlüsselwörter

Menschenrechte · Universalismus · Kulturrelativismus · Zivilisationsstandard · Der plurale Mensch

---

Der Beitrag ist auf die Studien der Autorin zurückzuführen, deren Ergebnisse in unterschiedlicher Form in *Critical Inquiry* (Vol. 40, No. 4, 2014) und in *Zeitschrift für Ideengeschichte* (Heft IX/I, 2015) veröffentlicht wurden. Der vorliegende Beitrag beruht weitgehend auf dem Artikel „Shadows of Universalism: The Untold Story of Human Rights around 1948" in *Critical Inquiry* und wurde für die deutsche Fassung leicht überarbeitet. Der Übersetzer bedankt sich auch bei Michael Adrian für seine Übersetzung in *Zeitschrift für Ideengeschichte.*

L. H. Liu (✉)
Department of East Asian Languages and Cultures, Institute for Comparative Literature and Society, Columbia University, New York, USA
E-Mail: ll2410@columbia.edu

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen,* https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_11

Die internationale Politik hat uns gelehrt, alle Ansprüche auf universelle Wahrheiten mit Misstrauen zu betrachten. Diese Skepsis muss nicht automatisch eine Befürwortung des Kulturrelativismus bedeuten, obwohl sie dazu neigt, in diese Richtung zu gehen – oft mit vorhersehbaren Ergebnissen –, wie viele der Menschenrechtsdebatten seit dem Zweiten Weltkrieg und vor allem die Debatte über asiatische Werte seit den 1990er Jahren gezeigt haben. In dem Maße, in dem diese Diskussionen durch das unaufhörliche Spiel der Gegensätze geprägt sind, scheint es, dass der Universalismus nicht anders kann, als seine Gegensätze zu strukturieren – und gleichzeitig von ihnen strukturiert zu werden, seien es der Kulturrelativismus, der Partikularismus oder andere Begriffe. Einige wollen sagen, dass dies auf fast alle Argumente des Universalismus zutrifft, und wir können kaum eine Haltung gegen sie einnehmen, ohne zu einem ihrer Gegensätze Zuflucht zu nehmen. Oder doch? Auch wenn man dieser Logik nicht entkommen kann, sollte uns die Sackgasse nicht davon abhalten, eine Reihe differenzierter Fragen zu stellen. Was steht zum Beispiel auf dem Spiel, wenn jemand beschließt, sich für – oder gegen – die Universalität der Menschenrechte einzusetzen?

Diese Frage führt uns zwangsläufig zur Politik des Universalismus – einem Universalismus der Menschenrechte –, der sich als schwieriger zu analysieren erweist als allgemeine Ausführungen über die allgegenwärtige Politik der Menschenrechte zu machen. Letztere wurde nach dem Kalten Krieg und im Zuge seiner Folgen von Historikern und politischen Theoretikern eingehend untersucht. Unter ihnen bietet Samuel Moyn vielleicht eine der bisher überzeugendsten Kritiken (Moyn 2010). In *The Last Utopia* weist er das Narrativ von der Kontinuität zurück, indem er die jüngste Erfindung der Menschenrechte von der früheren Idee des Naturrechts in den europäischen rechtlichen und theologischen Traditionen einerseits und von den Rechten des Menschen im Zeitalter der Revolutionen andererseits unterscheidet. Indem er die Menschenrechte auf den Aufstieg neuer sozialer Bewegungen zurückführt, die um diese Idee herum mobilisiert wurden, und auf die amerikanische Außenpolitik, die nach dem Amtsantritt von Präsident Jimmy Carter im Jahr 1977 auf ihren Grundsätzen beruhte, zeichnet Moyn das diskursive Terrain des Menschenrechtsdiskurses im Wesentlichen als eine amerikanische Idee – wenn nicht gar als eine imperiale amerikanische Ideologie – nach, die mit einer Reihe anderer Ideen und Normen rivalisierte, die die moderne Welt geprägt haben, vor allem mit antikolonialer Selbstbestimmung und nationaler Souveränität. Dieses revisionistische Narrativ betont die Rolle der sozialen Bewegungen und ihre Beziehung zur Politik des Kalten Krieges, doch die impliziten Fragen nach der Herkunft – wer hat die Menschenrechte erfunden, wann und wo? – scheinen in einem neuen genealogischen Gewand fortzubestehen, selbst wenn die Universalität des Konzepts selbst angefochten wird.

Nicht, dass ein Anspruch auf Urheberschaft – die europäische Erfindung der *droits de l'homme* und die amerikanische Neuerfindung der Menschenrechte – besonders interessant ist oder mehr Aufmerksamkeit verdient als der Universalismus. Das Problem liegt gerade in der Unbestimmbarkeit, wo das Eigene aufhört und das Universelle beginnt; der eine Begriff verkehrt sich unweigerlich, um den anderen durch einen immerwährenden Taschenspielertrick zu erobern. Die unaufhörlichen Runden begrifflicher Ab- und Zugänge – die sich dem Denken nur selten erschließen – verwandeln den proprietären Anspruch im Namen der Philosophie, der Geschichtsschreibung, des Rechts, der politischen Theorie und anderer Wissenszweige (des Westens) oft in den Zustand des Universellen. Wir haben erlebt, wie sich dieser begriffliche Schachzug – die geschickte Umwandlung von „Wer hat X erfunden und wo?" in „Die Wahrheit von X" – immer wieder in der Art einer produktiven Dialektik von Allgemeinem und Besonderem durchgesetzt hat. Diese Dialektik stellt uns vor die zweite Schwierigkeit – die erste ist das unendliche Spiel der Gegensätze – bei unserem Versuch, den Universalismus der Menschenrechte zu verstehen. Je nachdem, wie sie formuliert wird und an wen sie gerichtet ist, kann die Dialektik von Allgemeinem und Besonderem durchaus einige grundlegende politische Situationen der Vergangenheit oder Gegenwart verschleiern, die die Art von Fragen bestimmen, die man legitimerweise an die Herausforderung des Universalismus stellen kann.[1]

Eine dritte Schwierigkeit betrifft die Lesbarkeit der diskursiven Struktur der Menschenrechte. In dem üblichen begrifflichen Spiel von Gegensätzen und Spiegeln, sicherlich nicht ohne implizite Bezüge zum Westen und dem Rest der Welt, gab es eine geopolitische Wanderschaft des Universalismus – stets mit dem Telos des menschlichen Fortschritts –, die für sich selbst seltsam transparent erscheint, so transparent, dass man die verdrängten Begriffe bei der Gestaltung positiver Begriffe nicht mehr erkennen kann – oder, in diesem Fall, wie das Konzept der Menschenrechte als ein universelles strukturell mit einigen anderen Begriffen, wie „zivilisiert" und „unzivilisiert", zusammenhängen kann. Die verdrängten Begriffe sind, wie ich in meinem Aufsatz zu erläutern versuche, genau das, was es der Politik der Menschenrechte und ihrem universellen Anspruch ermöglicht, auf einigen grundlegenden Ebenen voll funktionsfähig zu sein. Ich nenne sie die Schatten des Universalismus.

[1] Nick Nesbitt argumentiert, dass sich die Idee der Menschenrechte nicht einfach aus der europäischen Vorstellung von Naturrechten entwickelt hat, sondern durch die Verbreitung von Ideen und ihre Neuerfindung unter karibischen Kolonialbedingungen. Seine Umformulierung der Idee in einer alternativen Genealogie deutet auf die Art von Schwierigkeit hin, die ich hier hervorzuheben versuche. Siehe Nesbitt 2008.

Das Problem ist, dass diese Schatten in der Regel durch den fetischistischen Fokus auf positive Begriffe verdeckt werden, der uns in der Ideengeschichte, der Begriffsgeschichte und den Studien von Schlüsselworten regelmäßig begegnet. Unsere wissenschaftliche Vorliebe für positive Begriffe – die ich als verbalen Fetischismus bezeichne – wurde leider durch die von Raymond Williams populär gemachten „Studien von Schlüsselworten" verstärkt. Williams' Herangehensweise an Begriffe wie *culture* und *civilization* durch die englische, französische und deutsche Etymologie kann die Art der radikalen begrifflichen Transformation, die ich hier untersuchen möchte, nur verhindern.[2] Indem wir die mächtigen Schatten des Universalismus aufspüren, die die positiven Begriffe der Menschenrechte bedingen, anstatt ihre Gegensätze zu bilden, können wir vielleicht die diskursive Struktur der universellen Menschenrechte in der jüngeren Geschichte identifizieren und analysieren.

In diesem Sinne ist mein Aufsatz ein Methodenexperiment, und er widmet sich dem Versuch, eine Reihe von konzeptionellen Schwellen in unseren Überlegungen zu den universellen Menschenrechten zu formulieren. Ich möchte herausfinden, wie wir die Diskussion über die Menschenrechte auf ein weniger beschränktes Verständnis der Werte, Grenzen, Möglichkeiten und des Scheiterns der universellen Bestrebungen um die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts erneut gründen können. Dazu müssen wir zunächst das Gespenst der proprietären Genealogie der Ideen zur Ruhe legen und die Freiheit zurückgewinnen, bedeutende translinguale und transkulturelle Begegnungen von Gedanken und Konzepten in den vielfältigen Zeitlichkeiten der globalen Geschichte zu erkunden. Ich möchte diese Freiheit hier zurückgewinnen, um zu untersuchen, wie die diskursive Struktur der Menschenrechte um 1948 aussah, wie sie sich bei der Ausarbeitung der *Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte* (AEMR) entwickelte und wo wir in Bezug auf die Zukunft des Universalismus standen. Wenn Moyn darauf besteht, dass die Verabschiedung der AEMR nur eine unbedeutende Episode „diplomatischer Schreibkunst" in den Händen einer kleinen elitären Gruppe bei den Vereinten Nationen war, so halte ich dem entgegen, dass diese Überzeugung nur aus seiner eigenen Ablehnung des Universalismus als politisches Problem der Menschenrechte herrühren kann und nicht aus einer sinnvollen Bestätigung durch die Ereignisse vor Ort zwischen 1945 und 1950.[3]

[2] ~~Siehe: „Culture" und „Civiliz~~ation" in Williams 1976, S. 87–93 und S. 57–60.

[3] Interessanterweise beginnt Paul Lauren, der Moyns Ablehnung des Universalismus als politisches Problem nicht teilt, seine Untersuchung der Menschenrechte mit einem Zitat von Margaret Mead: „Machen Sie nicht den Fehler zu glauben, dass eine kleine Gruppe

Im ersten Abschnitt untersuche ich die innere Widersprüchlichkeit der Menschenrechte als eine universelle Aussage, indem ich auf die historische Kluft eingehe, die sich zwischen dem klassischen Zivilisationsstandard (des 19. Jahrhunderts) im zwischenstaatlichen Recht und der Verkündung der Menschenrechte aufgetan hat. Ich behaupte, dass die Wiederholung und Verleugnung des klassischen Zivilisationsstandards einen jener politischen Akte darstellt, die ungewollt den Einsatz des Universellen sowie die verallgemeinerte diskursive Struktur der Menschenrechte offenbaren. Daraus lernen wir, dass das Eindringen der Menschenrechte in die Politik der Entkolonialisierung und Selbstbestimmung nach 1948 keine Verzerrung oder Entführung der wunderbaren liberalen Idee der bürgerlichen und politischen Rechte des Individuums durch die Dritte Welt war – wie oft von wohlmeinenden Wissenschaftlern behauptet wird –, sondern dass sie ihre Verwirklichung und ihr politisches Schicksal einer vorangegangenen, gewaltsamen Provokation verdanken, einer Konfrontation mit der versuchten Wiederbehauptung des klassischen Zivilisationsstandards.

Im zweiten Abschnitt analysiere ich dann den Augenblick der Konfrontation selbst und konzentriere mich dabei auf eine der erbittertsten Debatten in der Generalversammlung der Vereinten Nationen. Die von mir untersuchte Debatte fand im Herbst 1950 statt – zwei Jahre nach der Verabschiedung der AEMR durch die UNO –, als die Generalversammlung ihre Beratungen über die Pakte der Internationalen Menschenrechtskonvention aufnahm. Im Laufe dieser Debatte entwickelte sich die Ausnahmestellung des „unzivilisierten Status" kolonialer und nicht-selbstregierter Völker im Völkerrecht zu einem Brennpunkt: Sollten „unzivilisierte" Gesellschaften – d. h. nicht souveräne Völker – daran gehindert werden, in den Genuss der universellen Menschenrechte zu kommen? Diese Frage und der Sturm, den sie unter den vor Kurzem unabhängig gewordenen Nationen auslöste, warf einen langen Schatten auf die weitere Entwicklung der Menschenrechte. Es zeigte sich, dass die Teilnehmer beider Seiten der Debatte verstanden, dass der Kampf um das Recht auf Menschenrechte ein politischer Kampf war, der auf dem Boden des Universalismus ausgetragen wurde.

Der dritte und vierte Teil meiner Studie befasst sich mit der Person von Peng Chun Chang, einem chinesischen Botschafter, der in der UNO zu großer Bedeutung gelangte und 1946–48 zu einem der wichtigsten Architekten der AEMR wurde. Als leidenschaftlicher Kritiker des Kulturrelativismus und des

---

nachdenklicher, engagierter Menschen die Welt nicht verändern kann; in der Tat ist es die einzige Wahrheit." Lauren 1998, S. 1.

Kolonialismus war Chang entschlossen, die Menschenrechte zu einer universellen moralischen Idee zu entwickeln, und er trug viel zu dem bei, was viele immer noch als ein westliches Dokument betrachten. Die Debatten über die frühen Entwürfe der AEMR zeigen deutlich, wie Chang versuchte, den pluralen Begriff des Menschen im Rahmen der Diskussion über die Rechte sprachlich zu überarbeiten. Der Boden des Universalismus, für den er in seiner Kapazität als stellvertretender Vorsitzender der UN-Menschenrechtskommission kämpfte, war das vermeintliche Zusammentreffen von konfuzianischer Moralphilosophie und dem Denken der europäischen Aufklärung. Diese unsichere Grundlage kam jedoch nicht aus dem Nirgendwo, da die Idee des pluralen Menschen bereits tief in die Entwicklung moderner Theorien des politischen Pluralismus und in den Menschenrechtsaktivismus des Vorkriegs-China (1927–1937) eingebettet war. Aus meiner Sicht muss diese frühere Geschichte des globalen Eintretens für die Menschenrechte auch in unser Überdenken des Universalismus einbezogen werden.

1 „Zivilisierte Nationen": Ein rechtlicher Anachronismus?

Das Statut des Internationalen Gerichtshofs weist das Gericht an, „die von den zivilisierten Nationen anerkannten allgemeinen Rechtsgrundsätze" anzuwenden.[4] Man muss sich nicht über die genaue Definition des Begriffs „zivilisierte Nationen" streiten – die vorsichtshalber vage gehalten wird –, um zu erkennen, dass die Formulierung ein Überbleibsel des klassischen Zivilisationsstandards aus der Zeit des Hochkolonialismus ist. Gerrit W. Gong, ein Wissenschaftler auf dem Gebiet der internationalen Beziehungen, nennt diesen Verweis „einen peinlichen Anachronismus", weil „zivilisierte Nationen" unsere Aufmerksamkeit auf den heiligen Auftrag der Zivilisation lenkt, wie es von den Kolonialmächten im neunzehnten Jahrhundert praktiziert und dann nach dem Ersten Weltkrieg durch Artikel 22 des Mandatssystems des Völkerbundes sanktioniert wurde (Gong 1984, S. 69). Meiner Ansicht nach ist dieses Überbleibsel in Artikel 38 nicht so sehr ein rechtlicher Anachronismus als vielmehr eine interessante Erinnerung daran, dass die Weltordnung der Nachkriegszeit in verschiedenen Zeiträumen

[4] Statute of the International Court of Justice, art. 38, 1c, *International Court of Justice: Basic Documents,* https://www.icj-cij.org/en/statute. Zugegriffen: 20. Juli 2022. Der Internationale Gerichtshof wurde 1945 durch die Charta der Vereinten Nationen ins Leben gerufen.

erdacht wurde. Auf den Spuren dieses Überbleibsels müssen wir in Artikel 73 der UN-Charta, der am Ende des Zweiten Weltkriegs verfasst wurde, auf den Begriff des „heiligen Auftrags“ stoßen. Dort heißt es:

„Mitglieder der Vereinten Nationen, welche die Verantwortung für die Verwaltung von Hoheitsgebieten haben oder übernehmen, deren Völker noch nicht die volle Selbstregierung erreicht haben, bekennen sich zu dem Grundsatz, daß die Interessen der Einwohner dieser Hoheitsgebiete Vorrang haben; sie übernehmen als *heiligen Auftrag* die Verpflichtung, im Rahmen des durch diese Charta errichteten Systems des Weltfriedens und der internationalen Sicherheit das Wohl dieser Einwohner aufs äußerste zu fördern…“[5]

Im Sommer 1945, als die Mitgliedstaaten sich feierlich auf die Charta verpflichteten, wollten die Befürworter des paternalistischen „heiligen Auftrags“ des Artikels 73 das koloniale Mandat nicht kampflos aufgeben, und die Mitgliedsstaaten der UNO sahen den bevorstehenden Konflikt über die Universalität der Menschenrechte im Jahr 1950 nicht voraus. Die ganze Frage läuft auf Folgendes hinaus: Welchen logischen Sinn macht Artikel 73 im Lichte des folgenden Artikels in derselben UN-Charta, der verspricht, die „Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten für alle ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder der Religion“ zu fördern (Art. 1 UN-Charta)? Steht dieses universalistische Credo im Widerspruch zur Moral des Artikels 73?

Die Antwort erweist sich als komplizierter, als wir erwarten. Artikel 73 legt die Bedingungen für eine wohlwollende Herrschaft der Kolonialmächte fest und räumt den Kolonisierten weder Freiheiten noch Menschenrechte ein. In der Tat lässt nichts in der paternalistischen Sprache des heiligen Auftrags auch nur die geringste Besorgnis um die Freiheiten nicht-selbstregierter Völker erkennen; stattdessen werden die „Verantwortung“ der Kolonialverwalter für und ihre „Verpflichtung“ auf das Wohl der unterworfenen Völker bekräftigt, um ein neues Nachkriegssystem des internationalen Friedens und der Sicherheit zu sichern. Wenn 1945 ein potenzieller Konflikt zwischen dem heiligen Auftrag der Zivilisation und der universellen Durchsetzung der Menschenrechte bestand, so wurde der Grund für diesen Konflikt erst 1950 deutlich sichtbar.

Bis dahin würden jedoch der klassische Zivilisationsstandard und der Diskurs der Menschenrechte jeweils ihrer eigenen Logik folgen und ihr eigenes Narrativ entwickeln, wobei sie einander nur wenig zu sagen hatten. Die Normen, die sich im 19. Jahrhundert zum Zivilisationsstandard verfestigt hatten, entstanden

[5] *Die Charta der Vereinten Nationen*, Artikel 73. Hervorhebung von der Verfasserin.

während der europäischen Expansion in die außereuropäische Welt. Sie wurden durch die Abfassung internationaler Rechtstexte und durch Verträge zwischen europäischen Kolonialmächten und außereuropäischen Ländern kodifiziert.[6] Die Regel der Exterritorialität galt beispielsweise nur für „halbzivilisierte“ Nationen – China, Japan, die Osmanen und andere asiatische Gesellschaften, die vom Völkerrecht als halbzivilisiert eingestuft wurden –, aber niemals für „zivilisierte Nationen“, deren Souveränitätsrechte eine solche Ausnahme wie die Exterritorialität nicht zulassen konnten, ohne dass der Gedanke der Souveränität selbst untergraben worden wäre. Es gab zahlreiche weitere Bedingungen, die souveränen europäischen Staatsangehörigen in außereuropäischen Gebieten besondere Privilegien einer Minderheit einräumten, sodass Leben, Freiheit, Würde und Eigentum der Europäer geschützt wurden. Aus diesem Grund stellte Georg Schwarzenberger 1955 fest, dass „der Zusammenhang zwischen Zivilisation und Völkerrecht eine Grundfrage des Völkerrechts ist. Er kann zugleich den Anspruch erheben, ein aktuelles Rechtsproblem ersten Ranges zu sein“ (Schwarzenberger 1955, S. 212).

Die praktischen Erfordernisse des internationalen Rechts – die Notwendigkeit, die Interessen ausländischer Staatsangehöriger in außereuropäischen Ländern zu schützen – können manchmal seine größeren moralischen und philosophischen Ziele verdecken. Für Henry Wheaton, einen der bedeutendsten Autoren völkerrechtlicher Texte des 19. Jahrhunderts, ist die Logik des historischen Fortschritts das, was den klassischen Standard der Zivilisation bestimmt. In *Elements of International Law* zitiert er das Argument von Friedrich Karl von Savigny: „Der Fortschritt der Zivilisation, der sich auf das Christentum gründet, hat uns allmählich dazu gebracht, in unserem Verkehr mit allen Völkern der Erde, gleich welchen religiösen Bekenntnisses und ohne Gegenseitigkeit ihrerseits, ein Gesetz zu beachten, das diesem entspricht.“ (Wheaton 1866, S. 21 f.) Indem sie den Fortschritt der Zivilisation in einen historischen Imperativ umwandelten, legten Wheaton und seine Nachfolger eine Logik des Fortschritts sowie eine Reihe von Anforderungen fest, die jedes Land erfüllen muss, um als zivilisiert anerkannt und somit in die Familie der Nationen aufgenommen zu werden.[7] Was folgte aus dieser Anerkennung? Eine „zivilisierte Nation“ würde die extraterritorialen Privilegien für fremde Staatsangehörige in ihrem Land aufheben und

[6] Für eine neuere Studie des klassischen Zivilisationsstandards siehe Bowden 2009.

[7] Für meine Besprechung von Wheatons Werk *Elements of International Law* (zusammen mit seiner Übersetzung in China im Jahr 1864 und seiner anschließenden Einführung in Japan im Jahr 1865) siehe Liu 2004, Kap. 4.

ungleiche Verträge kündigen, um die volle souveräne Kontrolle über ihre eigene Bevölkerung und ihr Territorium zu erlangen.[8]

Japan wurde zum Vorbild für diese Logik und erhielt als erstes nichteuropäisches Land die volle Anerkennung als „zivilisierte Nation".[9] Dieser aufgewertete Status führte unmittelbar zur Aufhebung der extraterritorialen Privilegien für ausländische Staatsangehörige in Japan, zur Beendigung ungleicher Verträge mit Großbritannien und anderen Großmächten und zur Wiedererlangung der souveränen Kontrolle über die eigenen Zölle. Gong bemerkt scharfsinnig: „Als Japan die Anerkennung als ‚zivilisierte' Macht erlangte, indem es sich an ihn hielt, nahm der Standard der ‚Zivilisation' seinen Platz als universell gültiger Grundsatz ein, der für alle außereuropäischen Länder gilt, die sich bemühen, als ‚zivilisierte' Staaten in die Familie der Nationen aufgenommen zu werden." (Gong 1984, S. 29) Diese Ausnahme für Japan bestätigte eher die Regel und entsprach der sich selbst erfüllenden Prophezeiung universeller Grundsätze. Als Japan gegen den Widerstand des weißen Rassismus die „heilige Aufgabe der Zivilisation" in Artikel 22 der Völkerbundssatzung unterzeichnete, erlangte das Land sofort den Status eines Mandatars, dem ein Mandat der Klasse C zur Verwaltung gewisser Inseln im australischen Stillen Ozean erteilt wurde.[10]

Wenn, wie wir gesehen haben, das Gespenst des heiligen Auftrags nahtlos von Artikel 22 der Völkerbundssatzung in den heiligen Auftrag des Artikels 73 der UN-Charta übergegangen ist, was geschah dann mit dem klassischen Zivilisationsstandard in der Nachkriegswelt? Hat der Standard sich ausreichend weiterentwickelt, um die Definition der zivilisierten Nationen neu zu gestalten, oder hat er jegliche Relevanz für die heutige Welt verloren? Es scheint unvorstellbar, dass die weltweiten Katastrophen und sozialen Umwälzungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Glaubwürdigkeit des klassischen Zivilisationsstandards nicht erheblich beschädigt haben. Jack Donnelly drückt es unverblümt aus: „Die ‚Zivilisation', die der Welt in kaum dreißig Jahren den Holocaust, den Gulag, die Atombombe und zwei globale Kriege von erschreckender Zerstörungskraft beschert hatte, tat sich zunehmend schwer mit der Behauptung, Asiaten und Afrikaner seien zu ‚unzivilisiert', um sich in ihre Reihen einzureihen – zumal auch die anderen intellektuellen Stützen des Imperialismus bröckelten." (Donnelly 1998, S. 12) Nachdem Donnelly den klassischen Zivilisationsstandard

[8] Für ungleiche Verträge und das Regime der Extraterritorialität siehe Peters 2018.

[9] Für den Aufstieg des Zivilisationsdiskurses in Japan, siehe Craig 2009.

[10] Siehe Burkman 2008.

abgelehnt hat, begrüßt er die Menschenrechte als einen neuen, aktualisierten Zivilisationsstandard. Er argumentiert, dass die Menschenrechte „ein fortschrittlicher Ausdruck des späten 20. Jahrhunderts für die wichtige Idee sind, dass internationale Legitimität und volle Mitgliedschaft in der internationalen Gesellschaft zum Teil auf Standards für gerechtes, humanes oder zivilisiertes Verhalten beruhen müssen." (Donnelly 1998, S. 21) Dieses Argument spiegelt auf seltsame Weise die moralischen und philosophischen Ambitionen des klassischen Zivilisationsstandards wider, zusammen mit seinen rechtlichen Mechanismen der Inklusion und des Ausschlusses im Hinblick auf die volle Mitgliedschaft in der internationalen Gesellschaft. Es ist jedoch eine Ansicht, die weithin von denjenigen vertreten wird, die versuchen, den Zivilisationsstandard für die heutige Welt neu zu gestalten.[11] Brett Bowden rückt dies für uns in die richtige Perspektive, indem er die Neuerfindung des „heiligen Auftrags der Zivilisation" nach dem Kolonialismus untersucht. Er schreibt:

„Während eines großen Teils der Geschichte betrachteten die Europäer sich als Vertreter der höchsten Stufe dieses Prozesses, und dies war ein Zustand, den andere Völker, die sich in verschiedenen Stadien einer festgefahrenen Entwicklung befanden, anstreben sollten. In jüngerer Zeit sind es die Vereinigten Staaten, die sich selbst als das strahlende Licht des Fortschritts und der Zivilisation darstellen, als Inbegriff einer voll entwickelten, individualistischen, kommerziellen und konsumorientierten Gesellschaft. Und bis heute wird von vielen behauptet, dass ‚traditionelle' oder ‚unterentwickelte' Gesellschaften immer noch ein gutes Maß an Vormundschaft benötigen, um einen ähnlichen ‚Entwicklungsstand' zu erreichen. Obwohl zwischen den ersten Entdeckungen von Wilden, die weitreichende zivilisatorische Missionierungen einleiteten, und der neueren Identifizierung traditioneller Gesellschaften, die einer Intervention bedürfen, viel Zeit verstrichen ist, sind die begleitende Sprache und die Ideen, die dieser Intervention zugrunde liegen, immer noch bemerkenswert vertraut" (Bowden 2009, S. 157).

Viele neuere Versuche, die Normen der Menschenrechte zu einem neuen Zivilisationsstandard für die internationale Politik umzugestalten, können ihn tatsächlich bestätigen. Und es ist nicht schwer, einige strukturelle Ähnlichkeiten zwischen dem klassischen Standard und dem heutigen Zivilisationsstandard festzustellen. In der Tat haben die universellen Normen der Menschenrechte

[11] Christopher Hobson spricht von „demokratischem Anspruch" und argumentiert, dass demokratische Regierungsführung „zum Maßstab für volle internationale Legitimität geworden ist" in der Welt nach dem Kalten Krieg (Hobson 2008, S. 77 und 85).

genügend moralische und rechtliche Legitimität erlangt, um an die Stelle eines Zivilisationsstandards zu treten oder von Staaten oder imperialen Mächten instrumentalisiert zu werden. Nachdem ich dies anerkannt habe, muss ich darauf hinweisen, dass es zwischen dem klassischen Zivilisationsstandard und den Normen der universellen Menschenrechte erhebliche Unterschiede gibt, die jede Behauptung einer Ähnlichkeit oder einer verallgemeinerten Kontinuität in ihre Schranken weisen.

Der wichtigste dieser Unterschiede besteht darin, dass die Universalisierung der Menschenrechte im Gegensatz zu den klassischen Zivilisationsnormen nicht das Ergebnis einer einseitigen Auferlegung durch Europäer und Amerikaner auf den Rest der Welt nach dem Zweiten Weltkrieg war. Im Gegenteil wurden, wie ich im folgenden Abschnitt zeige, viele der Grundsätze dieser Normen unter Beteiligung von Denkern und Diplomaten der Dritten Welt ausgearbeitet und ausgefochten, und einige von ihnen wurden kategorisch gegen den klassischen Zivilisationsstandard durchgesetzt. Wir müssen uns diese wichtige Unterscheidung vor Augen halten, um zu verstehen, wie die Menschenrechtsnormen nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden sind und allgemeine Akzeptanz gefunden haben.

2 Verteidigung der universellen Menschenrechte

Zum ersten Mal wurde der Gedanke der zivilisierten Nationen innerhalb von fünf Jahren nach der Verkündung des Statuts des Internationalen Gerichtshofs im Namen der universellen Menschenrechte angegriffen. In diesen fünf Jahren war die AEMR ausgearbeitet und am 10. Dezember 1948 von der UNO-Generalversammlung angenommen worden. Die moralische Proklamation der AEMR war das erste der drei Schlüsseldokumente, die in den folgenden Jahrzehnten zusammen die Internationale Menschenrechtskonvention bilden sollten.[12]

Am 25. Oktober 1950 eröffnete die Generalversammlung in Lake Success, New York, die fünfte Sitzung des Dritten Ausschusses, um über den ersten zwischenstaatlichen Menschenrechtspakt sowie über Maßnahmen zu seiner Umsetzung zu beraten. Großbritannien, Frankreich, Belgien und die Niederlande schlugen eine spezielle Kolonialklausel vor, um Kolonialgebiete und

[12] Die anderen beiden Dokumente sind der Internationale Pakt über bürgerliche und politische Rechte und der Internationale Pakt über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte.

nicht selbstregierte Territorien von der Anwendung der universellen Menschenrechtspakte auszuschließen. Sie begründeten diese Klausel mit den kulturellen Unterschieden und darüber hinaus mit dem Zivilisationsstandard, der diese Unterschiede bestätigte. Der belgische Delegierte Eugène Soudan verteidigte die vorgeschlagene Klausel so:

„Die Kolonialklausel solle die automatische Anwendung eines Abkommens auf Gebiete verhindern, für die ein Unterzeichnerstaat verantwortlich sei, und sei insbesondere bei multilateralen Verträgen gerechtfertigt, deren Zweck es sei, den Vertragspartnern Verhaltensregeln vorzuschreiben, die, *da sie einen hohen Zivilisationsgrad voraussetzten,* häufig mit den Vorstellungen von Völkern unvereinbar seien, die noch keinen hohen Entwicklungsstand erreicht hätten. Würde man ihnen diese Regeln sofort aufzwingen, liefe man Gefahr, die Grundlagen ihrer Gesellschaft zu zerstören. Es wäre ein Versuch, sie abrupt zu dem Punkt zu führen, den *die zivilisierten Nationen* von heute erst nach einer langen Entwicklungszeit erreicht hätten.“[13]

Der französische Delegierte René Cassin sprach sich ebenfalls für die Kolonialklausel aus. Dies wurde als ein überraschender Schritt empfunden, da Cassin der eifrigste Verfechter der universellen Menschenrechte gewesen war und bei der Ausarbeitung der Erklärung als ein wichtiges Mitglied der Menschenrechtskommission fungiert hatte. Bei dieser Gelegenheit gab er jedoch auf Anweisung der französischen Regierung seine Haltung als bedingungsloser Universalist auf und warnte davor, dass der Pakt über die Menschenrechte „Umgestaltungen mit sich bringen würde, die im französischen Mutterland mehrere Monate dauern könnten, in den überseeischen Gebieten jedoch erst nach langer Zeit und dann unter Bedingungen durchgeführt werden könnten, die die öffentliche Ordnung gefährden würden, da die Völker für solche Veränderungen nicht bereit wären. In jedem Fall würden solche Maßnahmen die Gefahr bergen, den menschlichen Fortschritt aufzuhalten“ (Third Committee of the UN General Assembly 1950b, S. 152).

Die Argumente von Sudan und Cassin während der Debatte schlossen sich eng an den klassischen Zivilisationsstandard an. Der bekannte Begriff des zivilisierten Staates wird hier heraufbeschworen: der Stand der Entwicklung und der Grad der Zivilisation werden als synonyme Begriffe verstanden; der Fortschritt ist das historische Telos der Menschheit, und so weiter. Der Universalismus der

[13] Third Committee of the UN General Assembly 1950a, S. 133. Hervorhebung von der Verfasserin.

Menschenrechte wird durch den Zivilisationsstandard relativiert, sodass kein geringerer Rechtsgelehrter als Cassin sowohl als Universalist als auch als Kulturrelativist auftreten konnte, ohne dass der Anschein des Widerspruchs erweckt wurde. Diese flexible Argumentationsweise wirft ein interessantes Licht auf die Relativierung von Souveränitätsrechten im 19. Jahrhundert, als das Völkerrecht gerade dabei war, weltweit universalisiert zu werden. Wie ich oben erörtert habe, wurden „zivilisierten Staaten" volle Souveränitätsrechte zugestanden, während „halbzivilisierten" Nationen Exterritorialität auferlegt wurde, obwohl ihr Souveränitätsstatus formal anerkannt wurde. Der bemerkenswerte Grad an Konsistenz in Bezug darauf, wie eine Rechtsinstanz die Grundsätze der Souveränitätsrechte universalisiert oder relativiert oder wie sie die Normen der Menschenrechte universalisiert oder relativiert, macht ohne Bezugnahme auf den klassischen Zivilisationsstandard wenig Sinn. So verlief zunächst die Debatte über die Kolonialklausel, bei der sich die Vertreter der westlichen Demokratien, vor allem der Kolonialmächte, den Kulturrelativismus zu eigen machten, der aber von der überwältigenden Mehrheit der Länder der Dritten Welt, die entschiedene Verfechter des Universalismus waren, abgelehnt wurde.

Mahmoud Azmi Bey, der UN-Vertreter Ägyptens, merkte beispielsweise an, dass das Argument des Kulturrelativismus „nur allzu sehr an das Hitlersche Konzept erinnerte, das die Menschheit in Gruppen von unterschiedlichem Wert einteilte."[14] Bedia Afnan, die UN-Vertreterin des Irak, fragte, so das Protokoll, „wie der Evolutionsgrad eines Volkes es daran hindern könne, sich der Rechte zu erfreuen, die [Cassin] eigenem Eingeständnis nach der menschlichen Natur innewohnten" (Third Committee of the UN General Assembly 1950c, S. 163). Und der äthiopische Delegierte Imru Zelleke wies darauf hin: „Die Tatsache, dass bestimmte Länder im Vergleich zu anderen rückständig sind, rechtfertigt es nicht, sie von dem Pakt auszuschließen. Der Grund für ihre Rückständigkeit bestehe viel mehr darin, dass man ihrer Bevölkerung die Möglichkeit, sich der Grundfreiheiten zu erfreuen, so lange vorenthalten habe." (Third Committee of the UN General Assembly 1950b, S. 155) Interessanterweise fand das Argument des Kulturrelativismus kaum Resonanz bei den UN-Delegierten des afro-asiatischen Blocks, die sich mit überwiegender Mehrheit für ein universalistisches Verständnis der Menschenrechte aussprachen.[15]

[14] Third Committee of the UN General Assembly 1950c, S. 169.

[15] Dabei darf nicht übersehen werden, dass andere wie Mahatma Gandhi sich weigerten, sich mit Rechten zu befassen, und sich stattdessen auf Pflichten und Verantwortungen konzentrierten. Siehe Gandhi 1949.

Bei dieser Gelegenheit hielt der UN-Vertreter der Republik China, Peng Chun Chang, eine eindrucksvolle Rede, in der er den Kulturrelativismus kritisierte und jeden einzelnen Punkt widerlegte, den die europäischen Mächte zur Verteidigung der Kolonialklausel vorgebracht hatten. Chang sah den klassischen Zivilisationsstandard als Haupthindernis an und verwies auf dessen imperiale Logik und Ethnozentrismus:

„Es gebe nicht den geringsten Grund anzunehmen, dass die Menschen in den betroffenen Gebieten nicht nach Menschenrechten strebten."

„Ein zweites Argument drehte sich um etwas, das unter dem Namen ‚Zivilisationsstufen' bekannt geworden war. Während der rasanten Expansion der Imperien im neunzehnten Jahrhundert habe eine Tendenz bestanden, die Begriffe ‚imperiale Expansion' und ‚Zivilisation' gleichzusetzen. Damals habe das Wort ‚Eingeborene' eine neue Bedeutung als Bezeichnung für Nichteuropäer erhalten, eine Definition, die, wie er [Chang] befürchte, manch einem noch im Hinterkopf herumspuken könnte. Zivilisation hätte im Wesentlichen europäische Herrschaft bedeutet. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hätte sich allmählich eine Reaktion auf diese Haltung herausgebildet, und nach zwei Weltkriegen solle die Welt eine andere Vorstellung von der Bedeutung der Zivilisation haben. Es stimme zwar, dass es unterschiedliche Grade der technologischen und anderer Formen von Entwicklung gebe, aber das bedeute, wie die Charta deutlich zeige, nicht, dass die weniger entwickelten Gegenden von Außenstehenden ausgebeutet werden dürften" (Third Committee of the UN General Assembly 1950c, S. 159).

Für Chang wurzelt die Logik des Kulturrelativismus im klassischen Zivilisationsstandard. Dieser Zivilisationsbegriff diente zur Rechtfertigung der imperialen Expansion und der europäischen Herrschaft, hatte nach den Weltkriegen jedoch seine Legitimität verloren. Chang spitzt diese Beobachtung weiter zu und analysiert die Kolonialherrschaft als Quelle universellen Leids:

„Einige argumentierten, dass die Verwaltung von nicht-selbstregierten Gebieten für die Verwaltungsbehörde von Vorteil sei, während andere meinten, dass es sich um eine schwere Verantwortung handele, die selbstlos übernommen werde. Die Verantwortung könne jedoch so schwer nicht sein, da alle betroffenen Nationen sich sehr darum bemüht hätten, sie zu übernehmen. Dennoch sei die koloniale Verwaltung in gewisser Weise sowohl eine Last als auch ein Segen. Abgesehen von den Leiden der Völker in den nicht-selbstregierten Gebieten und den Vorteilen für die Kolonialmächte litten letztere auch darunter, dass die Macht sie korrumpiere. Die Vereinten Nationen sollten ihnen dabei behilflich sein, nicht länger von dieser Macht korrumpiert zu werden. Die Nichtaufnahme einer Kolonialklausel in den Konventionsentwurf wäre ein Schritt in diese Richtung" (Third Committee of the UN General Assembly 1950c, S. 159).

Changs Sarkasmus mit Bezug auf die Kolonialmächte, die nicht umhinkönnten, die moralischen Konsequenzen ihres eigenen Machtmissbrauchs zu tragen, während sie die kolonisierten Völker unterjochten und ihnen Leid zufügten, enthält einige treffende historische Einsichten. Interessanterweise bestätigt diese Beobachtung Frantz Fanons klinische Beobachtungen über die psychische Transformation des Kolonialherrn und nimmt Ashis Nandys Diagnose der psychologischen Verletzung durch die Kolonialherrschaft vorweg, eine rekursive Struktur des Leidens, die den Kolonisator nicht verschont.[16]

Im Kontext von Changs eigener Intervention in der Debatte der Generalversammlung über Menschenrechte war die Ablehnung der Kolonialklausel Teil einer umfassenderen Mission für die neu gegründeten Vereinten Nationen. Diese Aufgabe bestand darin, dem klassischen Zivilisationsstandard ein Ende zu setzen, der, wie Chang argumentierte, eine der Hauptursachen für Leid und Gewalt in der modernen Welt war. Während die logische Konsequenz dieses Arguments ein zukünftiges Vorgehen zur Entkolonialisierung ist, wäre es jedoch irreführend, daraus zu schließen, dass es bei dem Argument selbst um nationale Selbstbestimmung ging. Changs Rede wurde von einem Gefühl der Dringlichkeit angetrieben, den Standard der Zivilisation abzulehnen, der sich auf eine fehlerhafte Argumentationsweise stützte und gegenüber seinem eigenen kolonialen Erbe blind blieb. Dieses Gefühl der Dringlichkeit deutet auf eine ehrgeizigere Vision der Zukunft der internationalen Gemeinschaft hin als das unmittelbare Ziel der Entkolonialisierung für einzelne Nationen. Kurz gesagt, Chang ruft die Vereinten Nationen dazu auf, die Bedingungen der Zivilisation zu überarbeiten, indem er einerseits die Logik des Fortschritts ablehnt und andererseits die Grundlagen moralischer Universalien neu durchdenkt. Im Folgenden werde ich seinen Beitrag in diesem Lichte bewerten, insbesondere seine Rolle bei der Ausarbeitung des Textes der AEMR in den Jahren 1947–48.

Als die Mehrheit der Delegierten in der UNO-Generalversammlung am 2. November 1950 für die Ablehnung der Kolonialklausel im Entwurf des Menschenrechtspakts stimmte, beschleunigte diese historische Abstimmung eine politische Auseinandersetzung, die sich im Nachhinein als entscheidend dafür erwies, wie sich der Zivilisationsstandard und der Diskurs über die Menschenrechte zum ersten Mal einander annäherten und sich gegenseitig beeinflussten. Obwohl die Aussichten dieser Konvergenz und der gegenseitigen Bedingtheit damals ungewiss erschienen, war doch klar, dass, wie viele Wissenschaftler festgestellt haben, der afro-asiatische Block in der UNO nicht nur der Sache der

[16] Siehe Fanon 1967 und Nandy 1989.

nationalen Selbstbestimmung verpflichtet war. Vielmehr wollten die Delegierten dieser Nationen die Logik des heiligen Auftrags der Zivilisation untergraben und, wie ich betonen möchte, zum ersten Mal den klassischen Zivilisationsstandard in eine Konfrontation mit dem Universalismus der Menschenrechte zwingen. Wenn wir uns dieses historischen Ereignisses nicht bewusst sind, vermag ich nicht zu erkennen, wie wir das Entstehen einer neuen diskursiven Struktur der Menschenrechte in der heutigen Welt auch nur im Ansatz verstehen können.

Doch kam es im Herbst 1950 nicht nur zu einer unerwarteten Konfrontation zwischen dem klassischen Zivilisationsstandard und den universellen Menschenrechten, sondern diese außergewöhnliche Umwälzung bewirkte auch, dass sich der Menschenrechtsdiskurs in der Nachkriegszeit in eine Richtung entwickelte, die dem Recht auf Selbstbestimmung Vorrang einräumte. Zur Zuspitzung der Ereignisse schreibt Moyn: „Ob man diesen bedeutsamen Tag nun feiert oder bedauert: Die Wiederanbindung der Menschenrechte an das Prinzip der Selbstbestimmung betonte ihre notwendige Grundlage in der Kollektivität und der Souveränität als den ersten und wichtigsten Schwellenrechten.“ (Moyn 2010, S. 98) Analysiert man jedoch die Abfolge der Ereignisse, so stellt man fest, dass es sich bei dieser verspäteten Verbindung der Menschenrechte mit dem Prinzip der Selbstbestimmung nicht um eine Wiederherstellung handelt, sondern um eine neue politische Erfindung, die aus einer Reihe von Konfrontationen zwischen dem klassischen Zivilisationsstandard und dem Diskurs der universellen Menschenrechte hervorgegangen ist. Die Konsequenz dieser Entwicklung ist offen für Interpretationen, wie sie es schon immer war, aber es scheint mir, dass wir dazu neigen, der Kompatibilität oder Inkompatibilität zwischen individuellen Rechten und Selbstbestimmung ein viel zu großes Gewicht beizumessen und dabei die viel entscheidendere Rolle zu übersehen, die der klassische Zivilisationsstandard bei der Ausformulierung der Modalitäten ihrer (In-) Kompatibilität gespielt hat.

Der Rechtshistoriker A.W. Brian Simpson zum Beispiel hat die Existenz einer grundlegenden Verbindung zwischen Menschenrechten und Selbstbestimmung infrage gestellt. Sein Argument, dass sich die Länder der Dritten Welt in den Vereinten Nationen für die Menschenrechte einsetzten, um das Ziel der Entkolonialisierung zu erreichen, ist bekannt und wird von vielen geteilt.[17] Louis Henkin beklagte, dass der Antikolonialismus ebenso wie der Kalte Krieg die Menschenrechtspakte einfärbte und dass „die Selbstbestimmung als zusätzliche Waffe gegen den Kolonialismus in die Liste der Menschenrechte aufgenommen

[17] Siehe Simpson 2001, S. 304.

wurde, obwohl es keinen Hinweis darauf gab, dass es sich dabei um ein Recht des Einzelnen handelte“ (Henkin 1965, S. 513). Neuere Studien beginnen, dieses Argument elaborierter zu gestalten, und bieten alternative Interpretationen an. Roland Burke zum Beispiel identifiziert zwei konkurrierende Tendenzen innerhalb des afro-asiatischen Blocks bei der UNO: eine universalistische und demokratische einerseits und eine strikt antikoloniale und der Demokratie gegenüber gleichgültige andererseits. Anstatt sich mit philosophischen Unvereinbarkeiten zwischen individuellen Rechten und Selbstbestimmung aufzuhalten, nimmt er die Auseinandersetzung um die Menschenrechte des Jahres 1950 als eine politische Auseinandersetzung ernst, die auf dem Boden des Universalismus und des kulturellen Relativismus geführt wurde. Auch wenn ich Burkes Analyse zustimme, frage ich mich, wie der Kampf um Universalismus und Kulturrelativismus sich in die Richtung entwickeln konnte, in die er führte, wenn die Auseinandersetzung selbst nicht eine konzertierte Ablehnung des klassischen Zivilisationsstandards war.

Binnen einer Woche nach der Ablehnung der Kolonialklausel begann die Kampagne für die Aufnahme des Selbstbestimmungsrechts in die Menschenrechtspakte und gewann rasch an Schwung. Am 9. November 1950 wurde der Generalversammlung ein Resolutionsentwurf zum Selbstbestimmungsrecht vorgelegt, der von den arabischen, afrikanischen, asiatischen und einigen lateinamerikanischen Staaten sowie von allen kommunistischen Vertretern einhellig unterstützt wurde. Diese Resolution, die zur Aufnahme der Formulierung „alle Völker haben das Recht auf Selbstbestimmung“ in alle nachfolgenden Menschenrechtspakte führte, wurde am nächsten Tag gegen den Widerstand der Kolonialmächte verabschiedet. Diese Abfolge der Ereignisse impliziert einen kausalen Zusammenhang zwischen der Ablehnung der Kolonialklausel am 2. November und dem vorgeschlagenen Resolutionsentwurf zur Selbstbestimmung am 9. November 1950. Indem die europäischen Mächte versuchten, eine Kolonialklausel durchzusetzen, um nichtselbstregierte Völker von der universellen Anwendbarkeit der Menschenrechte auszuschließen, lehrten sie den Rest der Welt, dass universelle Menschenrechte und Selbstbestimmung nicht getrennt werden können und dürfen.[18]

---

[18] In seiner Studie über die Asiatisch-Afrikanische Konferenz von Bandung gibt Burke einen detaillierten Bericht darüber, wie der Begriff der Menschenrechte in das Abschluss-Communiqué aufgenommen wurde. Er weist darauf hin, dass viele afro-asiatische Führer unter repressiven Kolonialsystemen gelitten haben und durch diese Erfahrung die Bedeutung der Menschenrechte verstanden haben. Jawaharlal Nehru, einer der Hauptorganisatoren der Bandung-Konferenz, war siebenmal von den Briten inhaftiert worden. Siehe Burke 2010, S. 15.

Erinnern wir uns daran, dass Artikel 1 der ursprünglichen UN-Charta in Absatz 2 den Grundsatz der Selbstbestimmung und in Absatz 3 den der Menschenrechte verbindlich festschreibt. Da die Rechtssubjekte des Selbstbestimmungsrechts Staaten und Nationen sind – obwohl die Anwendbarkeit auf Nationen immer umstritten war –, wird der Zweck des Prinzips in Absatz 2 wie folgt festgelegt: „freundschaftliche, auf der Achtung vor dem Grundsatz der Gleichberechtigung und Selbstbestimmung der Völker beruhende Beziehungen zwischen den Nationen zu entwickeln und andere geeignete Maßnahmen zur Festigung des Weltfriedens zu treffen". (Art. 1 UN-Charta) Dies läuft parallel zu Absatz 3, der, wie wir bereits festgestellt haben, die „Achtung vor den Menschenrechten und Grundfreiheiten für alle ohne Unterschied der Rasse, des Geschlechts, der Sprache oder der Religion" fordert. Aber keiner der beiden Absätze ist unter den anderen zu subsumieren, denn das Prinzip der Selbstbestimmung war 1945 noch nicht als Menschenrecht in der UN-Charta verankert.

Was ist also vom Grundsatz der Selbstbestimmung in der UN-Charta zu halten, bevor er 1950 in ein Menschenrecht umgewandelt wurde? In Artikel 1 Absatz 2 heißt es unmissverständlich, dass die Aufrechterhaltung freundschaftlicher Beziehungen und des Weltfriedens das oberste Anliegen dieses Grundsatzes ist, was voll und ganz mit dem Geist der Atlantik-Charta von 1941 und mit den Vorschlägen von Dumbarton Oaks übereinstimmt, die den ersten Entwurf für eine neue internationale Ordnung nach dem Krieg darstellten.[19] Als die von Präsident Franklin D. Roosevelt und Winston Churchill ausgearbeitete und am 14. August 1941 veröffentlichte Atlantik-Charta die Selbstbestimmung als allgemeine Vorgabe für territoriale Veränderungen und als Grundsatz für die freie Wahl der Regeln in jedem souveränen Staat (internationale Selbstbestimmung) verkündete, wurde sie jedoch von Churchill eingeschränkt interpretiert, der alsbald am 9. September 1941 vor dem Unterhaus erklärte, dass die in der Atlantik-Charta verkündete Selbstbestimmung nicht für Kolonialvölker wie Indien, Birma und andere Teile des britischen Empire gelte.[20] Die Ausnahme für Kolonien wurde immer

[19] Das Selbstbestimmungsrecht einer Nation wurde bereits 1913–1914 in Stalins *Marxism and the National Question* (1913) und Lenins *The Right of Nations to Self-Determination* (1914) formuliert. Woodrow Wilson wurde 1916 zum führenden Verfechter des Prinzips der Selbstbestimmung im Westen. Die Idee wurde im Ersten Weltkrieg und darüber hinaus zum populären Sammelruf von Nationalismus und Unabhängigkeitsbewegungen in der arabischen Welt und im kolonialen Asien. Für eine detaillierte historische Bewertung siehe Brownlie 1970.

[20] Siehe Cassese 1995, S. 37.

wieder ins Feld geführt, wenn das Recht auf Selbstbestimmung vorgeschlagen wurde, und sie wurde selbst dann wiederholt, wenn der Begriff der Selbstbestimmung fehlte, wie wir in der Debatte über die Kolonialklausel im ursprünglichen Entwurf des Menschenrechtspakts gesehen haben.

Aus der Studie von Antonio Cassese wissen wir, dass im Entwurf der Charta der Vereinten Nationen von 1944 das Recht auf Selbstbestimmung mit keinem Wort erwähnt wurde. Erst nach der Konferenz der Vereinten Nationen über die Internationale Organisation, die Ende April 1945 in San Francisco stattfand, wurde das Selbstbestimmungsrecht auf Drängen der UdSSR zu einem der Hauptziele der neuen Weltorganisation erhoben und in den Wortlaut der Charta aufgenommen. Die neue Bestimmung stieß jedoch bei einigen Mitgliedstaaten, vor allem bei den Kolonialmächten, auf starken Widerstand. Henri Rolin, der belgische Delegierte und angesehene Völkerrechtler, war der Ansicht, dass das Selbstbestimmungsrecht der Völker „eine Abkehr vom traditionellen staatsorientierten Ansatz" darstelle und „unzulässigen Interventionen Tür und Tor öffnen würde, wenn man sich, wie es wahrscheinlich erscheint, vom Selbstbestimmungsrecht der Völker in der Tätigkeit der Organisation und nicht in den Beziehungen zwischen den Völkern inspirieren lassen möchte". Ist dies eine verschleierte Verteidigung des kolonialen Status quo? Cassese deutet diese mögliche Lesart an, verwirft sie aber sogleich, wenn er vermutet: „Es scheint, dass der belgische Delegierte das Selbstbestimmungsrecht nicht als antikoloniales Prinzip angesehen hat." (Cassese 1995, S. 39) Die Frage ist, ob ein Vertreter der belgischen Regierung das Selbstbestimmungsrecht auch dann befürwortet hätte, wenn er das antikoloniale Prinzip in Betracht gezogen hätte. Die Art und Weise, wie der andere belgische Delegierte, Soudan, seine Regierung fünf Jahre später in der Debatte über die Kolonialklausel vertrat, scheint diese Möglichkeit auszuschließen.

Ganz offenbar wurde der Grundsatz der Selbstbestimmung nicht ohne eine Auseinandersetzung in Artikel 1 Absatz 2 der UN-Charta aufgenommen. Worum ging es bei dieser Auseinandersetzung? Es ging um die miteinander konkurrierenden Visionen für eine internationale Nachkriegsordnung, in der Entkolonialisierung und nationale Unabhängigkeitsbewegungen eine zentrale Rolle spielen sollten. Doch erst als das Prinzip der Selbstbestimmung 1950 in die darauffolgende Menschenrechtsdebatte verstrickt wurde, zeigten die politischen Einsätze des Universalismus in der weltweiten Auseinandersetzung gegen die Wiedereinführung des klassischen Zivilisationsstandards sein wahres Gesicht. Die Neuheit des Selbstbestimmungsrechts als Menschenrecht muss daher als echte Neuheit in diesem Sinne verstanden werden. Wenn Menschenrechtswissenschaftler wie Henkin beklagen, dass die Rechte des Individuums zu Unrecht dem

Vorrang des Antikolonialismus und den Zielen der nationalen Selbstbestimmung untergeordnet wurden, übersehen sie, dass die Formulierung der Selbstbestimmung in den früheren Entwürfen des internationalen Menschenrechtspakts fehlte und bis nach dem Debakel der Kolonialklausel im Jahr 1950 nicht auftauchte. Seltsamerweise wurde die Erinnerung an diese Abfolge von Ereignissen von der Mehrheit der Befürworter und Kritiker der Menschenrechte verdrängt. Ich frage mich, ob die Verleugnung der Geschehnisse von Lake Success nicht dazu beigetragen hat, dass sich seither eine bestimmte vertraute Auffassung von den Menschenrechten durchgesetzt hat.

Die Ironie besteht darin, dass der klassische Zivilisationsstandard der Grund dafür ist, dass das Selbstbestimmungsrecht als Menschenrecht in den Pakten verankert wurde. Diese Abfolge von Ereignissen bestätigt die philosophische Einsicht von Étienne Balibar, die in einer aktuellen Analyse der Politik der Menschenrechte feststellt:

„Die Frage nach einem ‚Recht, Rechte zu haben' ist meiner Meinung nach nicht im Sinne einer höheren Abstraktionsebene (oder einer transzendentalen ‚Bedingung der Möglichkeit') zu verstehen, dem Äquivalent einer Grundnorm, aus der alle konkreten Rechte abgeleitet oder durch die sie gerechtfertigt werden könnten, sondern sie sollte als immanentes praktisches Problem gesehen werden, sowohl institutionell als auch kämpferisch, das die effektive Verwirklichung von Gerechtigkeit innerhalb der Rechte gebietet."[21]

Die Überwindung der Ungerechtigkeit war in Lake Success in der Tat das Gebot der Stunde. Sie richtete sich gegen den Versuch der Kolonialmächte, den klassischen Standard der Zivilisation wiederherzustellen, und zwar im Namen der universellen Menschenrechte. Wir erinnern uns hier an W.E.B. Du Bois' Essay „Human Rights for All Minorities", in dem er sich 1945 als Reaktion auf die diskriminierenden Bedingungen der Vorschläge von Dumbarton Oaks dafür einsetzte, dass universelle Prinzipien eine universelle Anwendung erfordern.[22]

[21] Étienne Balibar, On the Politics of Human Rights. Der Aufsatz wurde auf der Konferenz „Human Rights: Foundations and Politics" präsentiert, die vom 17.-18. Juni 2010 an der Goethe-Universität in Frankfurt a. M. stattfand.

[22] Nach dem Krieg verfolgte Du Bois aufmerksam die Arbeit der UN-Menschenrechtskommission und bezeichnete Rassendiskriminierung weiterhin als Menschenrechtsverletzung. Im Oktober 1947 verfasste er den berühmten NAACP-Brief „An Appeal to the World" an die UNO mit dem Appell, die Menschenrechtsverletzungen durch die Vereinigten Staaten auf ihre Agenda zu setzen. Siehe Lauren 1998, S. 172 und 213.

Was bedeutete diese Auseinandersetzung um die Menschenrechte in philosophischer Hinsicht? Gab es in den Begriffen dieses Universalismus eine intellektuelle Substanz? Diese Fragen stellte der Vorstand der American Anthropological Association (AAA) bereits 1947 in seinem berühmten Brief an die UN-Menschenrechtskommission. Das Schreiben bezog sich unmittelbar auf die Ausarbeitung der AEMR, indem es die Kommission vor einer Voreingenommenheit zugunsten westlicher universalistischer Werte warnte. In einem der Absätze des Briefes heißt es: „Normen und Werte beziehen sich auf die Kultur, aus der sie stammen, so dass jeder Versuch, Forderungen zu formulieren, die aus den Überzeugungen oder Moralvorstellungen einer Kultur erwachsen, in diesem Maße die Anwendbarkeit einer Menschenrechtserklärung auf die gesamte Menschheit beeinträchtigen muss." (American Anthropological Association, Executive Board 1947, S. 542) Dieses Argument erscheint wirklich relativistisch, frei von der Doppelzüngigkeit der Kolonialklausel, die wir oben analysiert haben, und frei von allen Imperativen des klassischen Zivilisationsstandards.

Man kann nicht umhin, die pluralistische Vision des Universalismus zu bewundern, die die amerikanischen Anthropologen in dem Brief vorschlagen. Sie waren der Ansicht, dass die AEMR erst dann weltweite Geltung erlangen könne, wenn sie die Gültigkeit vieler verschiedener Lebensweisen einbezogen und anerkannt hatte. Interessanterweise wurde in dem Brief die Ausarbeitung des Entwurfs der AEMR wie folgt kritisiert: „Er wird den Indonesier, den Afrikaner, den Inder, den Chinesen nicht überzeugen, wenn er auf der gleichen Ebene liegt wie ähnliche Dokumente aus einer früheren Zeit. Die Rechte des Menschen im zwanzigsten Jahrhundert können nicht durch die Normen einer einzigen Kultur eingehegt oder durch die Bestrebungen eines einzigen Volkes diktiert werden." (American Anthropological Association, Executive Board 1947, S. 543)[23] Diese pluralistische Sichtweise des Universalismus verdient mehr als nur beiläufige Aufmerksamkeit, da sie in einem sinnvollen Zusammenhang mit Changs Arbeit steht. Außerdem war das Schreiben an den UN-Menschenrechtsausschuss gerichtet, in dem Eleanor Roosevelt den Vorsitz und Chang den stellvertretenden Vorsitz innehatte.

Ob beabsichtigt oder nicht, der Brief der AAA war tatsächlich an Chang und andere Mitglieder der Kommission gerichtet, der auch die indonesischen, afrikanischen, indischen und philippinischen Mitglieder angehörten. Sie haben einen enormen Beitrag zur Ausarbeitung der AEMR geleistet und hätten der

[23] Für eine neuere Erörterung dieses Dokuments und der Frage des Kulturrelativismus siehe Goodale 2009.

AAA zweifellos zugestimmt, dass ein universalistisches Konzept der Menschenrechte nicht auf die Standards einer einzigen Kultur beschränkt oder von den Bestrebungen eines einzigen Volkes diktiert werden darf. Als stellvertretender Vorsitzender dieser Kommission nahm Chang seine Verantwortung ernst und wollte sicherstellen, dass die AEMR alle überzeugen könnte.

3 Peng Chun Chang: Die Übersetzung des pluralistischen Menschen

Die UN-Menschenrechtskommission hatte im Frühjahr 1947 einen problematischen Start. John P. Humphrey, der erste Direktor der Menschenrechtsabteilung des UN-Sekretariats, erinnert sich, dass Frau Roosevelt mit Unterstützung des Sekretariats und in Zusammenarbeit mit Chang und dem Berichterstatter (Rapporteur) Charles Habib Malik die Aufgabe übernahm, einen vorläufigen Entwurf für ein internationales Menschenrechtsgesetz auszuarbeiten. Frau Roosevelt wollte, dass der Entwurfsausschuss sofort mit seiner Arbeit begann, und lud Chang, Malik und Humphrey am Sonntag, dem 17. Februar 1947, zu einem Tee in ihre Wohnung am Washington Square ein. Während ihrer Diskussion über den ersten Entwurf der AEMR, der vom Sekretariat ausgearbeitet werden sollte, wurde klar, dass Chang und Malik in fast allen philosophischen Fragen uneins waren. Humphrey zeichnet im Folgenden einen Ausschnitt aus ihrem Gespräch auf:

„Es wurde viel geredet, aber wir kamen nicht weiter. Dann, nach einer weiteren Tasse Tee, schlug Chang vor, ich solle meine anderen Aufgaben für sechs Monate beiseitelegen und chinesische Philosophie studieren, danach könne ich vielleicht einen Text für den Ausschuss vorbereiten. Das war seine Art zu sagen, dass die westlichen Einflüsse zu groß sein könnten, und er sah Malik an, während er sprach. Er hatte bereits in der Kommission auf die Bedeutung der historischen Perspektive hingewiesen. Es gab noch einige weitere Diskussionen, die hauptsächlich philosophischer Natur waren, wobei Frau Roosevelt wenig sagte und weiterhin Tee einschenkte“ (Humphrey 1984, S. 29).

Dies scheint der unsichere erste Augenblick von mehrjährigen Gesprächen und intellektuellen Debatten zu sein, die zur Geburt der Internationalen Menschenrechtskonvention führten.

Malik, ein libanesischer Christ und thomistischer Philosoph, hatte vor dem Zweiten Weltkrieg in Europa Philosophie studiert, kurz mit Heidegger zusammengearbeitet und an der Harvard University seinen Doktortitel in Philosophie erlangt. Für Malik mit seinen starken Überzeugungen war der christliche Personalismus Hauptquell seines Universalismus, doch seine lebenslange Leiden-

schaft galt dem Antikommunismus.[24] Im Gegensatz dazu war Chang ein säkularer Humanist, Musiker und Literat. In China und den Vereinigten Staaten war er zweisprachig ausgebildet und in beiden Kulturen zu Hause. Obwohl Chang und Malik aus unterschiedlichen Verhältnissen stammten und in sehr unterschiedlichen intellektuellen Traditionen verwurzelt waren, kamen sie als Wissenschaftler und Diplomaten, die beide aus der nicht-westlichen Welt stammten und sich als Brücken zwischen Ost und West verstanden, zur UNO. Ihnen schlossen sich weitere nicht-westliche Mitglieder der achtzehnköpfigen UN-Menschenrechtskommission an, darunter der philippinische Diplomat Carlos Romulo, die indische feministische Erzieherin Hansa Mehta und lateinamerikanische Delegierte, die alle einen wichtigen Beitrag zur Konzeption der Internationalen Menschenrechtskonvention leisteten.[25] Sie alle gingen von der Annahme aus, dass die Menschenrechte im weitesten Sinne universell sein sollten.

Changs Tätigkeit als Vertreter der Republik China bei den Vereinten Nationen begann im Jahr 1945 auf der Konferenz von San Francisco, als diese Nachkriegsinstitution gegründet wurde. Er wurde schnell zu einem einflussreichen Mitglied des Wirtschafts- und Sozialrats (ECOSOC) und zu einem der Initiatoren der Weltgesundheitsorganisation.[26] Für seine Kollegen in der Menschenrechtskommission war er eine beeindruckende intellektuelle Kraft; wie Humphrey feststellte, „überragt er [Chang] an intellektueller Statur jedes andere Mitglied des Ausschusses.“ (Humphrey 2000, Bd. 1, S. 88) Bei dem besagten Ausschuss handelte es sich um den Dritten Sozial- und Humanitären Ausschuss der Generalversammlung (den Dritten Ausschuss), der damit beauftragt war, den endgültigen Entwurf der AEMR, der der Generalversammlung vorgelegt wurde, zu erörtern und zu genehmigen. Changs Arbeit prägte den Ausschuss so stark, dass Sumner Twiss behauptete, Chang sei mehr als jeder andere im Ausschuss dafür verantwortlich gewesen, der AEMR einen universellen und nicht einen ausschließlich westlichen Charakter zu verleihen.[27]

---

[24] Nebenbei sei bemerkt, dass Malik die Cousine von Edward Saids Mutter heiratete. Saids Erinnerungen deuten auf einige ambivalente Gefühle in Bezug auf Maliks Politik und Persönlichkeit hin. Siehe Said 1999.

[25] Für die Rolle der Frau bei der Ausarbeitung der AEMR siehe Black 2012.

[26] Chang zog sich 1952 wegen einer Herzerkrankung aus den Vereinten Nationen zurück und starb 1957.

[27] Siehe Twiss 2009.

Diese Beobachtung widerspricht sicherlich der gängigen Auffassung, dass die AEMR allein ein westliches Dokument sei, das eine Reihe eindeutig westlicher moralischer und politischer Werte der individuellen Rechte verkünde, die mit den kulturellen Werten der übrigen Welt unvereinbar seien. Doch inwiefern ist dieses Dokument eindeutig westlich? Inwieweit stützt sich die etablierte Sichtweise – eine Reihe von Interpretationsmechanismen und hermeneutischen Praktiken, die seit 1948 auf die AEMR angewandt werden – auf unsere kollektive Amnesie, um ein beschränktes Verständnis des Menschenrechtsdiskurses – so wie wir ihn seit 1977 kennen – zu erzeugen und aufrechtzuerhalten, *so als ob die Menschenrechte lediglich ein neuer Zivilisationsstandard wären, der den klassischen aktualisiert, und als ob Chang und andere nicht-westliche Mitglieder der UNO niemals mit dem Ziel an der Ausarbeitung der AEMR beteiligt gewesen wären, den klassischen Zivilisationsstandard zu stürzen?* Ich werde später auf diesen Punkt zurückkommen.

Die Menschenrechte zu einem universellen Prinzip umzugestalten – universeller als je zuvor – war Changs erklärtes Ziel, und er sah die Grundlage dieses Universalismus irgendwo zwischen dem klassischen chinesischen Denken und den Ideen der europäischen Aufklärung, deren Wege sich – wie er nicht müde wurde zu betonen – im 18. Jahrhundert gekreuzt hatten und sich nun wieder kreuzen sollten. Nach seiner Wahl zum stellvertretenden Vorsitzenden der UN-Menschenrechtskommission setzte er sich dafür ein, diese beiden grundverschiedenen philosophischen Traditionen wieder zusammenzuführen. Diese Grundlage war meiner Meinung nach intellektuell prekär, nicht zuletzt weil Chang etwas zu seiner Zeit kaum Vorstellbares erreichen wollte. Und was er durch seine Mitarbeit an der Ausformulierung der AEMR einbringen konnte, ist durch die Anonymität des Dokuments aus dem Gedächtnis der Menschen verschwunden.

Peng Chun Chang (oder Zhang Pengchun in der Pinyin-Umschrift) kam im Alter von achtzehn Jahren in die Vereinigten Staaten, schrieb sich an der Clark University ein und erwarb einen Master-Abschluss in Kunst und Pädagogik am Teachers College der Columbia University (1914–1915). Anschließend unterrichtete er in China, bevor er erneut an die Columbia University ging, um einen Doktortitel in Pädagogik zu erwerben. In New York blühte sein kreatives Talent auf, wie die zahlreichen Theaterstücke zeigen, die er in dieser Zeit schrieb bzw. inszenierte, wie *The Intruder, The Man in Gray* und *The Awakening.* Interessanterweise war Chang der erste, der das Drama *Mu Lan* (Hua Mulan) in englischer Sprache inszenierte, das 1921 auf Einladung des bekannten chinesischen Dramatikers Hong Shen im Cort Theatre am Broadway aufgeführt wurde, „um Geld für die Hungerhilfe in China zu sammeln, [und die Aufführung]

wurde vom Christian Science Monitor und der New York Times gut besprochen“ (Glendon 2002, S. 147).[28]

Wie bei vielen seiner Freunde und anderen Akademikern in den 1930er Jahren fand auch Changs Karriere als Pädagoge und Bühnenautor am 30. Juli 1937 ein jähes Ende, als seine Universität – die Nankai-Universität in Tianjin – von den japanischen Streitkräften bombardiert und zerstört wurde. Nach seiner Flucht aus dem besetzten Gebiet wurde Chang von der chinesischen Regierung nach England und in die Vereinigten Staaten entsandt, um internationale Unterstützung für den Kampf Chinas gegen die imperiale Aggression Japans zu mobilisieren. In den Jahren 1940–1942 wurde er zum Sondergesandten in der neutralen Türkei ernannt, wo er sich für die wechselseitigen Einflüsse zwischen der arabischen und der chinesischen Kultur sowie für das Verhältnis von Konfuzianismus und Islam zu interessieren begann. In den Jahren 1942–1945 wurde Chang chinesischer Botschafter in Chile; gegen Ende des Zweiten Weltkriegs entsandte seine Regierung ihn als Vertreter der Republik China zur Konferenz von San Francisco, wo er bei der Gründung der Vereinten Nationen mitwirken sollte.

Mary Ann Glendon und Johannes Morsink gehören zu den wenigen Menschenrechtshistorikern, die Changs Rolle als stellvertretenden Vorsitzenden der UN-Menschenrechtskommission eingehender behandeln.[29] Pierre-Étienne Will hat in den Akten des „Außenministeriums“ in Taipeh recherchiert und eine ausführliche Darstellung von Changs diplomatischen Aufgaben und seiner Beteiligung an der Menschenrechtskommission im ersten Jahrzehnt der Vereinten Nationen vorgelegt.[30] In einer neueren Studie von Twiss werden Changs konfuzianische Ideen und sein philosophischer Beitrag zum Text der AEMR eingehend untersucht. Während Will die Bedeutung von Changs Arbeit buchstäblich auf die Erstellung des Textes der AEMR selbst zu beschränken scheint, führt

[28] Chang übersetzte zahlreiche europäische und amerikanische dramatische Werke und arbeitete mit dem chinesischen Dramatiker Cao Yu zusammen. Chang war Moderator und Dolmetscher für den berühmten Peking-Oper-Darsteller Mei Lanfang, der in den 1930er Jahren durch Amerika und die UdSSR tourte. Siehe Cui und Cui 2004.

[29] Siehe Glendon 2002; Morsink 1999, S. 245–248.

[30] Pierre-Étienne Will erwähnt auch John C.H. Wu (Pinyin: Wu Jingxiong), der Zhang bei der zweiten Sitzung der Kommission in Genf vertrat, und Chung-shu Lo (Pinyin: Luo Zhongshu). Siehe Will 2007. Da Chang in China eher als Pädagoge, Dramatiker und Theaterreformer bekannt ist, widmet sich eine Handvoll auf Chinesisch veröffentlichter Studien fast ausschließlich seiner Karriere als Pädagoge, Musiker und Dramatiker in den 1920-30er Jahren und nicht als Diplomat. Siehe Cui und Cui 2004, Cheng und Cheng 1995.

Twiss‘ Untersuchung der philosophischen Implikationen dieser Arbeit zu einer Reihe von aufschlussreichen und inspirierenden Einsichten. Ich bin beeindruckt von seinem Argument, dass Chang sich im Dritten Ausschuss einer konstruktiven vergleichenden Ethik widmete und dass „er selbstbewusst versuchte, normative und konzeptionelle Brücken zwischen dem konfuzianischen moralischen Denken und der westeuropäischen Philosophie zu finden, und zwar in einer Weise, die neue Blickwinkel auf beide Traditionen und darauf, wie sie voneinander lernen können, eröffnete.“ (Twiss 2009, S. 167) Während diese wechselseitigen Blickwinkel Changs Vision gut erfassen, sind die unsicheren Bedingungen dieser Vision und der vergleichenden Ethik eine weitere Untersuchung wert, weil sie uns etwas über die Schatten des Universalismus und die sich entwickelnde diskursive Struktur der Menschenrechte in der Nachkriegszeit sagen können.

Aus den Aufzeichnungen über den Entwurfsprozess der AEMR geht hervor, dass Chang sich unablässig zwischen den widerstreitenden Universalien der chinesischen und europäischen philosophischen Traditionen bewegte. Seine Methode war eine sprachübergreifende Überarbeitung von Ideen zwischen diesen Traditionen – ein ständiges Hin- und Herbewegen –, um die universelle Grundlage für die Menschenrechte zu erschließen. Er tat dies, indem er angesichts eines alten Rätsels der Unvergleichbarkeit die begriffliche Schwelle der Sprachen überschritt: Bedeutet die Idee des Menschen im Englischen das Gleiche in einer Sprache, die nicht die gleichen sprachlichen Wurzeln oder philosophischen Traditionen hat?[31] Einerseits geht Chang pragmatisch die Frage der kulturellen Unterschiede und der Unvergleichbarkeit an, um einen Konsens zwischen den Mitgliedstaaten der Menschenrechtskommission herbeizuführen, andererseits – und das ist philosophisch interessanter – geht er durch eine gewisse intellektuelle Überzeugungs- und Übersetzungsarbeit, die ein unerschütterliches Bekenntnis zur Vision des Universalismus erfordert, eine Wette auf die Vergleichbarkeit ein.

Die zahlreichen Eingriffe, die Chang bei der Ausarbeitung der AEMR vornahm, veranschaulichen diesen Prozess sehr gut. Nehmen wir zum Beispiel Artikel 1. In diesem Artikel heißt es: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen“.[32] Diese Aussage ist von trügerischer Einfachheit; in Wirklichkeit sind die gedruckten Worte das Ergebnis

[31] Ich habe die Beziehung zwischen Übersetzung und Universalismus an anderer Stelle ausführlich analysiert. Siehe z. B. Liu 1999.

[32] UNO-Generalversammlung, „The UDHR“, Glendon 2002, S. 311.

einer der hitzigsten Debatten im Dritten Ausschuss über Gott und Religion. In dem als „Genfer Entwurf" bekannten Entwurf heißt es:

„Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind *von Natur aus* mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen sich einander gegenüber wie Brüder verhalten".[33]

Die Formulierung „von Natur aus" (by nature) im Genfer Entwurf wurde von dem philippinischen Delegierten als deistischer Verweis auf das Naturrecht eingeführt. Während Malik die Worte „von Natur aus" durch „von ihrem Schöpfer" (by their Creator) ersetzen wollte, versuchten andere Delegierte, ähnliche Hinweise auf Gott in die Erklärung aufzunehmen.[34] Morsinks Studie zeigt, dass zu Beginn der Sitzung des Dritten Ausschusses im Herbst 1948 zwei Änderungen vorgeschlagen wurden, um in Artikel 1 offenkundige Hinweise auf Gott einzufügen. Die brasilianische Delegation schlug vor, den zweiten Satz von Artikel 1 wie folgt zu beginnen: „Als Abbild und Ebenbild Gottes geschaffen, sind sie mit Vernunft und Gewissen begabt." Die niederländische Delegation schlug eine ähnliche Bekräftigung des religiösen Glaubens vor: „Die Anerkennung der angeborenen Würde und der gleichen und unveräußerlichen Rechte aller Mitglieder der menschlichen Familie, die auf dem göttlichen Ursprung und der unsterblichen Bestimmung des Menschen beruhen, ist die Grundlage für Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt." Diese Änderungsanträge führten zu heftigen Debatten. Im Ergebnis wurde über keinen der beiden Änderungsanträge abgestimmt, obwohl der Dritte Ausschuss für die Streichung des Begriffs „von Natur aus" aus Artikel 1 stimmte (26 zu vier Stimmen bei neun Enthaltungen).[35] Glendon weist darauf hin, dass es bei dieser Gelegenheit erneut Chang war, der „die Mehrheit auf seine Seite zog, indem er alle daran erinnerte, dass die Erklärung universell anwendbar sein sollte" (Glendon 2002, S. 146).

Changs Argumentation war ausschlaggebend für die Entscheidung des Dritten Ausschusses, die Formulierung „von Natur aus" aus dem Genfer Entwurf zu streichen. Er argumentierte, dass die Streichung dieses Satzes „jede theologische Frage ausschließen würde, die in einer Erklärung, die universell anwendbar sein soll, nicht aufgeworfen werden kann und sollte". Seine Position war:

---

[33] UNO-Generalversammlung, „The Geneva Draft: Draft International Declaration of Rights", Glendon 2002, S. 289; Hervorhebung von der Verfasserin.

[34] Siehe Glendon 2002, S. 89.

[35] Siehe Morsink 1999, S. 287.

„Die Bevölkerung seines Landes umfasste einen großen Teil der Menschheit. Diese Bevölkerung hatte Ideale und Traditionen, die sich von denen des christlichen Westens unterscheiden. (…) Der chinesische Vertreter würde jedoch von dem Vorschlag absehen, sie in der Erklärung zu erwähnen. Er hoffte, dass seine Kollegen die gleiche Rücksicht an den Tag legen und einige der Änderungsanträge zu Artikel 1, die metaphysische Probleme aufwerfen, zurückziehen würden. Auch für die westliche Zivilisation sei die Zeit der religiösen Intoleranz vorbei“ (Third Social and Humanitarian Committee of the UN General Assembly 1948c, S. 98).

Die erste Zeile von Artikel 1, so schlug Chang vor, sollte sich weder auf die Natur noch auf Gott beziehen. Diejenigen, die an Gott glaubten, könnten die Idee Gottes immer noch in den starken Beteuerungen finden, dass alle Menschen frei und gleich geboren und mit Vernunft und Gewissen ausgestattet seien, doch sollten andere die Möglichkeit haben, den Text anders zu verstehen. Roosevelt war offensichtlich von seinem Argument überzeugt, denn sie übernahm dieselbe Sprache, „als sie ihrem amerikanischen Publikum erklären musste, warum die Erklärung keinen Hinweis auf den Schöpfer enthielt“ (Glendon 2002, S. 147).

Chang forderte den Dritten Ausschuss auf, sich nicht in metaphysischen Argumenten zu ergehen, und es gelang ihm, den Ausschuss vor einer Abstimmung über theologische Fragen zu bewahren. Er forderte den Ausschuss auf, „auf der Arbeit der europäischen Philosophen des 18. Jahrhunderts aufzubauen“, anstatt erneut über die menschliche Natur zu debattieren. (Glendon 2002, S. 114) Morsink spekuliert daher, dass die Motivation hinter Changs Unterstützung für die Streichung von „von Natur aus“ darin bestand, dass einige Delegierte den Satz so verstanden, dass er eher ein materialistisches als ein spirituelles oder gar humanistisches Verständnis der menschlichen Natur unterstreicht. (Morsink 1999, S. 287) Ich bin eher geneigt, Twiss‘ Analyse zuzustimmen, dass Changs Argumentation in bemerkenswerter Weise mit dem übereinstimmt, was er als „das Streben nach einem neuen Humanismus“ bezeichnete.[36] Dieser neue Universalismus bemüht sich sogar, den begrifflichen Gegensatz zwischen religiös und säkular sowie zwischen geistig und materiell zu überwinden.

Dieser Universalismus kam schon früh in einem der interessantesten und heikelsten Beiträge Changs zum Entwurf der AEMR von Cassin zum Ausdruck. Cassins Entwurf beruhte auf dem ersten, von Humphrey verfassten Entwurf. Artikel 1 von Cassins Fassung lautete wie folgt: „Alle Menschen sind

[36] UN Economic und Social Council 1947, S. 111. Siehe auch Twiss 2009, S. 110.

als Angehörige einer Familie frei, besitzen die gleiche Würde und die gleichen Rechte und betrachten sich gegenseitig als Brüder".[37] Als Cassin diesen Entwurf am 16. Juni 1947 dem Redaktionsausschuss vorlegte, änderte die Gruppe den Wortlaut von Artikel 1 wie folgt: „Alle Menschen sind Brüder. Mit Vernunft begabt und als Mitglieder einer Familie sind sie frei und gleich an Würde und Rechten". (Glendon 2002, S. 67) Im Verlauf dieser Diskussion schlug Chang vor, in Artikel 1 neben der „Vernunft" einen „weiteren Begriff" als „wesentliche menschliche Eigenschaft" aufzunehmen. Er schlug eine wörtliche Übersetzung des Konzepts vor, das ihm vorschwebte: „Zwei-Menschen-Gesinnung" (two-man-mindedness), eine englische Übersetzung des Schriftzeichens 仁, das in Mandarin als *ren* gelesen wird (Glendon 2002, S. 67).[38] Indem er *ren* wegen der beiden selbständigen Teile dieses zusammengesetzten Schriftzeichens, des Radikals 人 für „Mensch" und des Schriftzeichens 二 für die Zahl „zwei", als „Zwei-Menschen-Gesinnung" bezeichnete – eine unglückliche wörtliche Übersetzung –, versuchte Chang, den Begriff des Menschen für die Menschenrechte umzuformen, indem er ihn in der ursprünglichen Pluralität der Menschheit und nicht im Konzept des Individuums verankerte.[39]

In seiner öffentlichen Erklärung in einer Debatte der Generalversammlung erläuterte er, warum er den „Menschen"-Aspekt der Menschenrechte anstelle des „Rechts"-Aspekts betonte. Denn „ein Mensch musste sich ständig der anderen Menschen bewusst sein, in deren Gesellschaft er lebte. Es bedürfe eines langwierigen Erziehungsprozesses, bevor Männer und Frauen den vollen Wert und die Verpflichtungen der ihnen in der Erklärung zugestandenen Rechte erkennen könnten; erst wenn dieses Stadium erreicht sei, könnten diese Rechte in der

[37] UNO-Generalversammlung, „The ‘Cassin Draft’", Glendon 2002, S. 276.

[38] Die gängige wörtliche Übersetzung von *ren* ist „benevolence" (Güte, Menschlichkeit). Es ist wahrscheinlich den Übersetzungen konfuzianischer Klassiker des Missionars James Legge aus dem 19. Jahrhundert entnommen und stellt eine äußerst lockere Interpretation von *ren* dar, in der der philosophische Reichtum des „pluralen Menschen" im Schriftzeichen *ren* selbst außer Acht gelassen wird. Dieses interessante Schriftzeichen setzt sich aus der Zahl „zwei" und dem Schriftzeichen „Mensch" zusammen, wie es ursprünglich im *Shuowen jiezi* (100 n. Chr.) glänzend dargestellt wurde, dem ersten Wörterbuch chinesischer Schriftzeichen, das vom Lexikographen Xu Shen aus der Han-Dynastie (ca. 58–147 n. Chr.) stammt. Changs paläographische Lesart des Schriftzeichens für *ren* leitet sich ebenfalls genau aus dem *Shuowen jiezi* ab.

[39] Siehe Glendon 2002, S. 67 f.

Praxis verwirklicht werden."[40] Seinem Verständnis nach muss die Humanisierung der Menschen durch Bildung erfolgen, bevor sie ihre Rechte wahrnehmen können.[41] Dieser konfuzianische Vorrang der Bildung verrät ein ganz anderes Verständnis der Menschenrechte als das, was Cassin oder Malik vorschwebte. In seiner Erklärung während einer der Debatten in der Generalversammlung wies Chang darauf hin, dass „das Ziel der Vereinten Nationen nicht darin bestand, den Eigennutz des Einzelnen zu sichern, sondern zu versuchen, den moralischen Rang des Menschen zu verbessern. Es sei notwendig, die Pflichten des Einzelnen zu verkünden, denn erst das Bewusstsein seiner Pflichten ermögliche es dem Menschen, einen hohen moralischen Standard zu erreichen" (Third Social and Humanitarian Committee of the UN General Assembly 1948b, S. 87).

Leider konnten keine Entsprechungen des klassischen konfuzianischen Konzepts *ren* im Englischen oder Französischen gefunden werden, die Chang dabei geholfen hätten, die Bedeutung dieses wichtigen Gedankens für diejenigen zu erläutern, die mit dieser jahrtausendealten chinesischen philosophischen Tradition nicht vertraut waren. Diese Tradition hatte zu einem überreichen Diskurs über den Begriff des Menschen, sein moralisches Wesen usw. geführt, wusste bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts jedoch nur sehr wenig über Rechte zu sagen.[42] Chang, der sich zwischen beiden Traditionen bewegte, befand

[40] Third Social and Humanitarian Committee of the UN General Assembly 1948a, S. 48. Ein Auszug aus dieser Zusammenfassung ist abgedruckt als Chang 2001.

[41] Ebenso argumentiert Jeffrey N. Wasserstrom überzeugend für die Notwendigkeit, die Betonung vom Begriff *Rechte* in den Menschenrechten auf eine Neukonzeption des Menschen zu verlagern, da diese Perspektivverschiebung zu einem besseren Verständnis der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und ihrer Beziehung zu revolutionären Regierungen führen wird wie der Volksrepublik China. Ich unterstütze seine Forderung und möchte hinzufügen, dass Chang aus dem gleichen Grund während des Entwurfsprozesses auf eine solche Änderung gedrängt hatte. Siehe Wasserstrom 2007, S. 36–38.

[42] Der Begriff der Menschenrechte wurde zusammen mit dem Begriff der Souveränitätsrechte erstmals in China durch die Übersetzung von *Elements of International Law* von Wheaton im Jahr 1864 eingeführt. Als der amerikanische Missionar und Übersetzer W.A.P. Martin und seine chinesischen Mitarbeiter diesen Text übersetzten, machten sie den Neologismus *quanli* zum *Recht*. Das Schriftzeichen *quan* „beherrscht ein breites Spektrum an Bedeutungen, die mit ‚Macht', ‚Privileg' und ‚Herrschaft' verbunden sind", „so wie das Wort *li* an ‚Interesse', ‚Gewinn' und ‚Kalkulation' erinnert." Wenn man bedenkt, wie *Rechte* und *Menschenrechte* in den politischen Diskurs des modernen China eintraten, erfassen die überschüssigen Bedeutungen die historische Äußerung des Rechtsdiskurses in der Expansion des Britischen Empire und anderer europäischer Nationen, die ihre Handelsrechte und das Recht auf Ausbeutung Chinas mittels der ungleichen Verträge geltend machten, die sie mit der Qing-Regierung unterzeichneten (Liu 2004, S. 131).

sich in der seltsamen und heiklen Situation, dass er irreführende englische Äquivalenzen wie „Sympathie“ oder „Bewusstsein seiner Mitmenschen“ verwenden musste, um zu vermitteln, was er meinte (Drafting committee of the UN Commission on Human Rights, first session 1947, S. 2).

Dieser Versuch schlug fehl, und er hatte gewiss keinen Erfolg bei Cassin, Roosevelt und den anderen Mitgliedern des Redaktionsausschusses, die Changs Vorschlag akzeptierten, aber das Wort „Gewissen“ (conscience) für das Schriftzeichen *ren* setzen wollten. Der Begriff „Gewissen“ wurde prompt dem Begriff „Vernunft“ (reason) gegenübergestellt, sodass die zweite Zeile von Artikel 1 lautete: „Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt.“ Im Nachhinein schreibt Glendon: „Diese unglückliche Wortwahl hat nicht nur die Bedeutung von Changs Anliegen verhüllt, sondern verlieh dem Begriff ‚Gewissen‘ eine Bedeutung, die alles andere als offensichtlich war und gänzlich anders als im üblichen Sprachgebrauch in Ausdrücken wie ‚Gewissensfreiheit‘“ (Glendon 2002, S. 67 f.).

Das Wunder ist jedoch, dass bei der Übersetzung nicht alles verloren ging. Die Bewegung des Universalismus funktioniert auf seltsame Weise und kann uns manchmal überraschen. Sobald wir uns der von den Vereinten Nationen erstellten chinesischen Fassung der AEMR zuwenden, werden wir feststellen, dass das konfuzianische Konzept durch die Verwendung eines anderen Begriffs *liangxin* in das Dokument zurückgekehrt ist.[43] Dieser Begriff setzt sich aus zwei Schriftzeichen zusammen: 良*(liang)* für „angeborene Güte“ und 心 *(xin)* für „Geist/Herz“; somit nimmt der Begriff *liangxin* offen den Platz des Gewissens ein und interpretiert das englische Wort zurück in Changs klassischen Begriff *ren,* um einen grundlegenderen Sinn dessen zu vermitteln, was einen Menschen moralisch macht, als die Vorstellung von Gewissen oder Mitgefühl. Durch seine enge Verbindung mit *ren* in der konfuzianischen Moralphilosophie führt uns der Begriff *liangxin* zurück zum Plural der menschlichen moralischen Existenz – d. h. ein Mensch und ein weiterer –, der für die Bildung der individuellen Psyche grundlegend ist.[44] Obwohl sie in der englischen und französischen Fassung

[43] Siehe *Shijie renquan xuanyan*.

[44] Der Begriff *liangxin* wurde zuerst von dem alten chinesischen Philosophen Menzius (ca. 372–289 v. Chr.) ausgearbeitet, um Konfuzius‘ Konzept *ren* zu erklären. Bei Menzius werden *ren* oder *renyi* und *liangxin* in einer Passage aus „Gaozi I“ erwähnt: „Kann behauptet werden, dass der Geist eines Menschen nicht durch *ren* und *yi* (Gerechtigkeit) geformt wird? Die Art und Weise, wie ein Mensch seine *liangxin* (angeborene Güte) verliert, ist wie die Art und Weise, wie die Bäume von Äxten entblößt werden“ (Siehe Menzius 1988, S. 263). Die Beziehung zwischen *ren* und *liangxin* wurde anschließend von Philosophen der Song-Dynastie ausgearbeitet, um eine neokonfuzianische Theorie der moralischen Persönlichkeit zu entwickeln.

völlig verloren gegangen ist, kehrt Changs ursprüngliche Erklärung von *ren* als „Zwei-Menschen-Gesinnung“ – oder „der plurale Mensch“ in meiner eigenen Erklärung des Schriftzeichens – durch eine damit verbundene Formulierung in der chinesischen Fassung der AEMR zurück.

Darüber hinaus sollten wir nicht vergessen, dass der Text der AEMR zum Zeitpunkt seiner Verabschiedung durch die Vereinten Nationen im Jahr 1948 in mehreren Sprachen vorlag und heute in 389 Sprachen verfügbar ist![45] Viele dieser Sprachen haben zur Universalisierung des Dokuments beigetragen, wobei jede Übersetzung den Text über die ausgedehnten sprachlichen Netzwerke historischer und philosophischer Vereinigungen hinweg trägt, die für ihre eigene intellektuelle Tradition spezifisch sind. Ebenso wie die Säkularisierung von Artikel 1, die wir oben untersucht haben, ist auch der Umstand, dass dieses Dokument sowohl im Augenblick seiner Entstehung als auch in seinen späteren mehrsprachigen Wiederholungen der radikalen Mannigfaltigkeit und sprachübergreifenden Vielfalt der Philosophien und Kulturen der Welt ausgesetzt wurde, keineswegs ein alltägliches textliches Ereignis. Wir sind Zeuge eines Universalisierungsprozesses geworden, der einen Meilenstein in der Geschichte des menschlichen Denkens darstellen könnte.

4 Auf den Spuren des politischen Pluralismus

In ihrer Autobiographie erzählt Roosevelt die Geschichte, die wir aus Humphreys Erinnerung an den ersten Augenblick der UN-Menschenrechtskommission kennen. Roosevelt erinnert sich:

„Dr. Chang war ein Pluralist und vertrat auf charmante Weise die These, dass es mehr als eine Art ultimative Realität gibt. Die Erklärung, so sagte er, sollte mehr als nur westliche Ideen widerspiegeln, und Dr. Humphrey müsse in seinem Ansatz eklektisch sein. Dies sagte er zwar zu Dr. Humphrey, seine Bemerkung war aber eigentlich an Dr. Malik gerichtet, der sie sogleich erwiderte, als er

[45] Englisch und Französisch waren zunächst die Arbeitssprachen der UNO, bald kamen aber auch Russisch, Chinesisch, Arabisch und Spanisch hinzu, was die Sprachlandschaft sehr vielfältig macht. Was die chinesische Version der UDHR betrifft, konnte ich nicht feststellen, ob Chang an dieser speziellen Übersetzung beteiligt war. Die Ersetzung von *ren* durch *liangxin* kann auch darauf zurückzuführen sein, dass das chinesische Wort *liangxin* eine etablierte Übersetzung für „Gewissen“ war, zusätzlich zu der Tatsache, dass ein zweisilbiges Wort im modernen chinesischen Sprachgebrauch immer einem einzelnen Zeichen vorzuziehen ist.

ausführlich die Philosophie von Thomas von Aquin erläuterte. Dr. Humphrey beteiligte sich enthusiastisch an der Diskussion, und ich erinnere mich, dass Dr. Chang irgendwann vorschlug, das Sekretariat könne doch ein paar Monate damit verbringen, die Grundlagen des Konfuzianismus zu studieren! Zu diesem Zeitpunkt konnte ich ihnen nicht mehr folgen, so abgehoben war die Unterhaltung geworden, und so füllte ich einfach die Teetassen wieder auf und lehnte mich zurück, um mich von den Ausführungen dieser gelehrten Herren unterhalten zu lassen“ (Roosevelt 1992, S. 317).

Roosevelt hatte guten Grund, sich über das abstrakte Gespräch dieser Männer und ihre verbale Auseinandersetzung zu amüsieren. Ihre eigene Großzügigkeit und Aufgeschlossenheit werden durch ihre stillen, aber scharfsinnigen Beobachtungen der einzelnen Gäste in ihrer Wohnung deutlich. Sie nennt Chang einen Pluralisten und scheint sich von der Idee angezogen zu fühlen, dass es mehr als eine Art ultimative Realität gibt. Ich stimme zu, dass Chang ein Pluralist war, aber hinter seinem Pluralismus steckt mehr, als man auf den ersten Blick sieht. In der Zwischenkriegszeit wurde die Diskussion über den Pluralismus in der politischen Theorie durch die Werke von G.D.H. Cole, Harold Laski und anderen führenden Mitgliedern der britischen Fabian Society weit verbreitet. Laskis *A Grammar of Politics* wurde bereits in den 1920-30er Jahren von chinesischen Wissenschaftlern übersetzt und erörtert, und einige dieser Diskussionen erschienen in einer Zeitschrift, die mit dem literarischen Kreis namens *Crescent Moon* verbunden war, zu dessen Gründungsmitgliedern Chang gehörte. Er war Teil eines lebendigen intellektuellen Netzwerks mit zahlreichen Verbindungspunkten nach Tianjin, Peking, Shanghai, New York, London und darüber hinaus.

Ich möchte betonen, dass Changs philosophische Anschauung zwar konfuzianisch geprägt sein mag, sein Werk aber nicht allein auf dieser Grundlage beurteilt werden sollte. Er gehörte zu den chinesischen Intellektuellen, die den Konfuzianismus (und den Buddhismus) neu erfinden wollten, indem sie die Universalien im Gespräch mit modernen europäischen, amerikanischen, indischen und anderen großen philosophischen Traditionen der Welt neugestalteten. Changs Verständnis von *ren* könnte sogar von dem revolutionären Märtyrer Tan Sitong inspiriert worden sein, dessen einflussreiches *Ren xue* (Eine Studie des pluralen Menschen) mit einer paläographischen Erklärung von *ren* als „Zwei-Menschen-Gesinnung“ (Changs Übersetzung) oder „der plurale Mensch“ (Übersetzung der Verfasserin) beginnt. Zu Beginn der chinesischen Revolution vertrat Tans philosophische Abhandlung die kühne Behauptung, dass *ren* die menschliche moralische Existenz bestimmt, und behandelte es darüber hinaus als universelles Prinzip des Kosmos. Diese Interpretation zielte darauf ab, die alten philosophischen Traditionen Chinas zu verjüngen, indem ihnen Bedeutung für

moderne wissenschaftliche Entdeckungen zugeschrieben wurde. Seine Methode nahm die Arbeit vorweg, die Chang selbst einige Jahrzehnte später bei den Vereinten Nationen leisten sollte.

Tan und Chang waren mit diesem Bestreben nicht allein. Kung Chuan Hsiao (Pinyin: Xiao Gongquan), einer der bedeutenden politischen Theoretiker des modernen China, veröffentlichte 1927 das einflussreiche Werk *Political Pluralism,* in dem er die Ideen von Laski und anderen Theoretikern des politischen Pluralismus zu Fragen des Rechts, der Souveränität, der Politik und des Staates sorgfältig untersuchte und einer Kritik unterzog.[46] Luo Longji, der 1928 an der Columbia University in Politikwissenschaften promovierte, wurde in der Republik China zu einem bekannten Menschenrechtsaktivisten. Er veröffentlichte seine berühmte Streitschrift über die Menschenrechte in den Jahren 1929–30 in der Zeitschrift *Crescent Moon,* um gegen die repressive Politik der Nationalistischen (KMT) Regierung zu protestieren.[47] Svenssons Analyse von Luos Konzept der Menschenrechte und dem Dialog mit Laski deutet darauf hin, dass die Debatten über Menschenrechte, Volksrechte und die Ausarbeitung der Verfassung zwischen 1927 und dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs unter chinesischen Liberalen, Radikalen, Marxisten und KMT-Theoretikern intensiv geführt wurden.[48] Diese aktivistischen Bewegungen führten 1932 zur Gründung der Chinesischen Liga für den Schutz der Bürgerrechte. Kurz: Chang war mit den Theorien und dem politischen Aktivismus der Menschenrechte vertraut, ehe

[46] Ich kann Hsiaos Beitrag hier nicht gerecht werden – was ich mir für die Zukunft erhoffe – außer ganz kurz zu erwähnen, dass Carl Schmitt, als er die zu seiner Zeit vorherrschende angelsächsische Schule des politischen Pluralismus und insbesondere Laski angriff, Hsiaos Arbeit als eine der repräsentativen Texte in den liberalen Theorien des politischen Pluralismus zitierte. Siehe Schmitt 2007. Hsiao hatte in den Vereinigten Staaten studiert, an der Cornell University promoviert und vor dem Krieg an der Yenching-Universität und der Tsinghua-Universität gelehrt. Chang diente von 1924 bis 1926 als Dekan für akademische Angelegenheiten an der Tsinghua-Universität, um die Umstrukturierung von Bildungs- und Forschungsprogrammen zu beaufsichtigen, aber seine Amtszeit überschnitt sich nicht genau mit Hsiaos Lehrauftrag. Dennoch dürften sie sich über das Netzwerk aus dem Ausland zurückgekehrter chinesischer Akademiker gekannt haben.

[47] Die Zeitschrift *Crescent Moon* wurde nach Changs neugeborener Tochter benannt.

[48] Siehe Svensson 2002, S. 159–186. Siehe auch Wasserstroms Kritik an den vereinfachenden, reflexartigen Reaktionen auf die Menschenrechtsverletzungen in China in Wasserstrom 2007.

er 1940 seine diplomatische Karriere begann.[49] Sein tiefes Verständnis für China und die unterentwickelten Regionen der Welt bildete den Hintergrund für viele der Ideen und Vorschläge, die er bei den Vereinten Nationen vorbrachte. So drängte er beispielsweise darauf, dass die UNO eine andere Haltung gegenüber der Nachkriegsweltordnung einnehmen sollte:

„Wir müssen lernen, die Welt als Ganzes zu betrachten und dabei die wirtschaftlich weniger entwickelten Regionen nicht nur wegen der riesigen Bevölkerung und der potentiellen Ressourcen zu berücksichtigen, nicht nur, weil sie die Rohstoffe liefern und Märkte für die Produktionsgüter der Industrieländer sind, sondern auch, weil hier die Konflikte und Auseinandersetzungen der Industriemächte aufeinandertreffen. In diesen ökonomischen ‚Tiefdruckgebieten' lassen sich die Formen der gegenwärtigen und potentiellen internationalen Auseinandersetzungen erkennen."[50]

Chang hätte diese Rede nicht halten können, wenn er nicht davon überzeugt gewesen wäre, dass die diskursive Auseinandersetzung um konkurrierende Universalien im UN-Wirtschafts- und Sozialrat auch ein wesentlicher Teil der von ihm erlebten internationalen Auseinandersetzungen war. Und er hätte nicht so gehandelt, wie er es in der UN-Menschenrechtskommission getan hat, wenn er nicht auf die tatsächliche und potenzielle Gestaltung der zukünftigen Entwicklung hätte Einfluss nehmen wollen. Im Rückblick auf viele Jahrzehnte hat diese diskursive Auseinandersetzung nicht aufgehört, sich weiterzuentwickeln und die Welt zu beeinflussen. Es liegt nun an uns und an künftigen Generationen, herauszufinden, wie die Pluralität und Offenheit dieses universellen Textes nicht zu einem neuen Zivilisationsstandard verkommen. Mit der Selbstbefragung und -beantwortung von Du Bois, dessen Überlegungen zu den afrikanischen Befreiungsbewegungen eindringlich das künftige Potenzial der AEMR aufzeigen, wären diese frühen Bemühungen gebührend gewürdigt:

[49] Für weitere Diskussionen über die Menschenrechte in China vor und nach dem Zweiten Weltkrieg siehe Angle 2002, Angle und Svensson 2001. Douglas Howlands Analyse des politischen Aktivismus im Japan der Meiji-Ära, die sich auf Menschenrechte und Volksrechte konzentriert, fügt diesem globalen Bild eine weitere Dimension hinzu. Siehe Howland 2001.

[50] P.C. Chang, World Significance of Economically „Low-Pressure" Areas. Die Rede hielt er auf einer Sitzung der zweiten Session des Wirtschafts- und Sozialrats der Vereinigten Nationen in New York am 4. Juni 1946. Siehe Cheng und Cheng 1995, S. 151.

„Was wurde erreicht? Dies: Wir haben eine Vision am Leben erhalten; wir haben an einem großen Ideal festgehalten. Wir haben eine Kontinuität geschaffen, und eines Tages, wenn Einigkeit und Zusammenarbeit erreicht sein werden, wird man die Bedeutung dieser früheren Schritte anerkennen."[51]

Aus dem Englischen von Chunchun Hu

Literatur

American Anthropological Association, Executive Board. 1947. Statement on Human Rights. *American Anthropologist*, Vol. 49, No. 4: 539–543.

Angle, Stephen C. 2002. *Human Rights in Chinese Thought. A Cross-Cultural Inquiry*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Angle, Stephen C., und Marina Svensson, Hrsg. 2001. *The Chinese Human Rights Reader: Documents and Commentary, 1900–2000.* Armonk, N.Y.: M. E. Sharpe.

Black, Allida. 2012. Are Women Human? The UN and the Struggle to Recognize Women's Rights as Human Rights. In *The Human Rights Revolution: An International History*, Hrsg. A. Iriye, P. Goedde und W.I. Hitchcock, 133–55. Oxford/New York: Oxford University Press.

Bowden, Brett. 2009. *The Empire of Civilization: The Evolution of an Imperial Idea*. Chicago: University of Chicago Press.

Brownlie, Ian. 1970. An Essay in the History of the Principle of Self-Determination. In *Grotian Society Papers 1968: Studies in the History of the Law of Nations*, Hrsg. C.H. Alexandrowicz, 90–99. The Hague: Nijhoff.

Brucken, Rowland M. 2014. *A Most Uncertain Crusade: The United States, the United Nations, and Human Rights, 1941–1953*. DeKalb: Northern Illinois University Press.

Burke, Roland. 2010. *Decolonization and the Evolution of International Human Rights.* Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Burkman, Thomas W. 2008. *Japan and the League of Nations: Empire and World Order, 1914–1938*. Honolulu: University of Hawaii Press.

Cassese, Antonio. 1995. *Self-Determination of Peoples: A Legal Reappraisal*. Cambridge: Cambridge University Press.

Die Charta der Vereinten Nationen. https://unric.org/de/charta. Zugegriffen: 20. Juli 2022.

Chang, P.C. 2001. Chinese Statements during Deliberations on the UDHR (1948). In Angle und Svensson 2001, 207 f.

Cheng, Ruth H. C., und Sze-Chuh Cheng, Hrsg. 1995. *Peng Chun Chang, 1892–1957: Biography and Collected Works*. Privatdruck.

Craig, Albert M. 2009. *Civilization and Enlightenment: The Early Thought of Fukuzawa Yukichi*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

[51] W.E.B. Du Bois, hier zitiert nach Brucken 2014, S. 248.

Cui, Guoliang, und Hong Cui, Hrsg. 2004. Zhang Pengchun nianpu (Eine Chronologie des Lebens von P.C. Chang). In *Zhang Pengchun lun jiaoyu yu xiju yishu* (P.C. Chang über Bildung und Theaterkunst), 615–710. Tianjin: Nankai University Press.

Donnelly, Jack. 1998. Human Rights: A New Standard of Civilization?. *International Affairs*, Volume 74, Issue 1: 1–23.

Drafting committee of the UN Commission on Human Rights, first session. 1947. Summary record of eighth meeting, 17 June 1947. https://digitallibrary.un.org/record/629295?ln=en. Zugegriffen: 05. August 2022.

Fanon, Frantz. 1967. *Black Skin, White Masks*. New York: Grove Press.

Gandhi, Mohandas K. 1949. A Letter Addressed to the Director-General of UNESCO. In *Human Rights: Comments and Interpretations*, Hrsg. UNESCO, 18. New York: Columbia University Press.

Glendon, Mary Ann. 2002. *A World Made New: Eleanor Roosevelt and the Universal Declaration of Human Rights*. New York: Random House.

Gong, Gerrit W. 1984. *The Standard of 'Civilization' in International Society*. Oxford: Clarendon Press.

Goodale, Mark 2009. *Surrendering to Utopia: An Anthropology of Human Rights*. Stanford, Calif.: Stanford University Press.

Henkin, Louis. 1965. The United Nations and Human Rights. *International Organization*, Vol. 19, No. 3: 504–517.

Hobson, Christopher. 2008. Democracy as Civilisation. *Global Society* 22: 75–95.

Howland, Douglas R. 2001. *Translating the West: Language and Political Reason in Nineteenth-Century Japan*. Honolulu: University of Hawaii Press.

Humphrey, John P. 1984. *Human Rights and the United Nations: A Great Adventure*. Dobbs Ferry, N.Y.: Transnational Publishers.

Humphrey, John P. 1994–2000. *On the Edge of Greatness: The Diaries of John Humphrey, First Director of the United Nations Division of Human Rights*, Hrsg. A.J. Hobbins, 4 Bde. Montreal: McGill University Libraries.

Lauren, Paul Gordon. 1998. *The Evolution of International Human Rights: Visions Seen*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Liu, Lydia. H., Hrsg. 1999. *Tokens of Exchange: The Problem of Translation in Global Circulations*. Durham/London: Duke University Press.

Liu, Lydia H. 2004. *The Clash of Empires: The Invention of China in Modern World Making.* Cambridge, Mass.: Harvard University Press.

Morsink, Johannes. 1999. *The Universal Declaration of Human Rights: Origins, Drafting, and Intent*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Menzius. 1988. *Mengzi yizhu* (Menzius. Kommentierte Übersetzung), Hrsg. Bojun Yang. Peking: Zhonghua shuju.

Moyn, Samuel. 2010. *The Last Utopia: Human Rights in History*. Cambridge, Mass.: Belknap Press of Harvard University Press.

Nandy, Ashis. 1989. *The Intimate Enemy: Loss and Recovery of Self under Colonialism*. Delhi: Oxford University Press.

Nesbitt, Nick. 2008. *Universal Emancipation: The Haitian Revolution and the Radical Enlightenment*. Charlottesville: University of Virginia Press.

Peters, Anne. 2018. Unequal Treaties. In *Max Planck Encyclopedias of International Law*, Hrsg. A. Peters. Oxford University Press. opil.ouplaw.com.

Roosevelt, Eleanor. 1992. *The Autobiography of Eleanor Roosevelt*. New York: Da Capo Press.

Said, Edward. 1999. *Out of Place: A Memoir*. New York: Vintage Books.

Schmitt, Carl. 2007. *The Concept of the Political*. Übersetzt von George Schwab. Chicago: The University of Chicago Press.

Schwarzenberger, Georg. 1955. The Standard of Civilisation in International Law. In *Current Legal Problems*, Hrsg. G.W. Keeton und G. Schwarzenberger, 212–234. London: Stevens & Sons.

Shijie renquan xuanyan (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, 1948). https://www.un.org/zh/about-us/universal-declaration-of-human-rights. Zugegriffen: 05. August 2022.

Simpson, A. W. Brian. 2001. *Human Rights and the End of Empire: Britain and the Genesis of the European Convention*. Oxford: Oxford University Press.

Svensson, Marina. 2002. *Debating Human Rights in China: A Conceptual and Political History*. Lanham and Oxford: Rowman and Littlefield.

Third Committee of the UN General Assembly. 1950a. Draft First International Covenant on Human Rights and Measures of Implementation (continued), 25 Oct. 1950, 292nd meeting, summary records. In *Official Records of the Fifth Session of the General Assembly*. New York.

Third Committee of the UN General Assembly. 1950b. Draft First International Covenant on Human Rights and Measures of Implementation (continued), 26 Oct. 1950, 294th meeting, summary records. In *Official Records of the Fifth Session of the General Assembly*. New York.

Third Committee of the UN General Assembly. 1950c. Draft First International Covenant on Human Rights and Measures of Implementation (continued), 27 Oct. 1950, 296th meeting, summary records. In *Official Records of the Fifth Session of the General Assembly*. New York.

Third Social and Humanitarian Committee of the UN General Assembly. 1948a. Draft International Declaration of Human Rights (E/800) (continued), 2 Oct. 1948, ninety-first meeting, summary records. In *Official Records of the Third Session of the General Assembly*. New York.

Third Social and Humanitarian Committee of the UN General Assembly. 1948b. Draft International Declaration of Human Rights (E/800) (continued), 6 Oct. 1948, ninety-fifth meeting, summary records. In *Official Records of the Third Session of the General Assembly.* New York.

Third Social and Humanitarian Committee of the UN General Assembly. 1948c. Draft International Declaration of Human Rights (E/800) (continued), 7 Oct. 1948, ninety-sixth meeting, summary records. In *Official Records of the Third Session of the General Assembly*. New York.

Twiss, Sumner B. 2009. Confucian Contributions to the Universal Declaration of Human Rights: A Historical and Philosophical Perspective. In *The World's Religions after September 11*, Hrsg. A. Sharma, 4 Bde., Bd. 2, 153–173. Westport, Conn.: Praeger.

UN Economic and Social Council. 1947. Discussion of the Report of the Committee on Human Rights, 14 Mar. 1947, sixty-ninth meeting, fourth session, summary records. https://daccess-ods.un.org/tmp/1876374.78113174.html. Zugegriffen: 05. August 2022.

Wasserstrom, Jeffrey N. 2007. The Chinese Revolution and Contemporary Paradoxes. In *Human Rights and Revolutions*, Hrsg. J.N. Wasserstrom et al. 19–40. Lanham, Md.: Rowman and Littlefield.

Wheaton, Henry. 1866. *Elements of International Law*, Hrsg. R. H. Dana, Jr. Boston: Little. Brown, and Company.

Will, Pierre-Étienne Will. 2007. La Contribution chinoise à la déclaration universelle des droits de l'homme. In *La Chine et la démocratie: Tradition, droit, institutions*, Hrsg. M. Delmas-Marty und P.-É. Will, 297–366. Paris: Fayard.

Williams, Raymond. 1976. *Keywords: A Vocabulary of Culture and Society*. New York : Oxford University Press.

Lydia H. Liu, Wun Tsun Tam-Professorin im Bereich Geisteswissenschaften, Department of East Asian Languages and Cultures und Institute for Comparative Literature and Society, Columbia University, New York. Sie forscht zum modernen China, dem interkulturellen Austausch und der globalen Transformation in der modernen Geschichte. *The Clash of Empires: The Invention of China in Modern World Making* (2004), *The Freudian Robot: Digital Media and the Future of the Unconscious* (2010) und andere Veröffentlichungen von ihr werden breit rezipiert.


cc
BY



China und Deutschland: Kulturaustausch zwischen Annäherungs- und Abstoßungstendenz

Anja Senz

Zusammenfassung

Seit mehreren Jahrzehnten pflegen China und Deutschland einen engen Austausch und bilaterale Beziehungen auf zahlreichen Ebenen. Die Zusammenarbeit im Bereich Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur ist kontinuierlich gewachsen. Gleichwohl sind die Beziehungen auch von unterschiedlichen politischen und wirtschaftlichen Interessen gekennzeichnet. In der deutschen Gesellschaft bestehen Vorbehalte gegen China, in der chinesischen Gesellschaft scheinen Irritationen über Deutschland zu existieren. Der nachfolgende Beitrag reflektiert die deutsch-chinesischen Kulturbeziehungen und fragt nach Tendenzen der Annäherung, nach gegenteiligen Effekten und deren Hintergründen. Es wird die These vertreten, dass die bilateralen Beziehungen durch Asymmetrien in der Konstellation von Staat und Gesellschaft gekennzeichnet sind, die zu Lücken in der Kommunikation und im Austausch führen und gegenseitige Missverständnisse befördern. Im Kern wird damit ein strukturelles Element zur Erklärung von Problemen in den deutsch-chinesischen Beziehungen herangezogen, nicht grundsätzliche und schwer überbrückbare kulturelle Unterschiede.

Schlüsselwörter

China · Deutschland · Kulturaustausch · Strukturelle Asymmetrie · Misstrauen · Politische Unterschiede

A. Senz (✉)
Universität Heidelberg, Institut für Sinologie, Heidelberg, Deutschland
E-Mail: anja.senz@zo.uni-heidelberg.de

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen,* https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_12

1 Einleitung

Im Gegensatz zu einem statischen Kulturbegriff und scheinbar klaren Verortungen als hier „chinesisch“ und dort „deutsch“ werden die deutsch-chinesischen Kulturbeziehungen nachfolgend als auf wechselseitigen Dynamiken basierend betrachtet. Kulturbeziehungen werden dabei zugleich als Austausch zwischen privaten und staatlichen Initiativen zweier Staaten inklusive der (nicht intendierten) Möglichkeit einer gegenseitigen kulturellen Beeinflussung verstanden und damit nicht reduziert auf auswärtige Kulturdiplomatie mit der „staatlichen Nutzung“ von Kultur als einem Instrument der Außenpolitik. Damit werden kulturelle Fluidität und Wandlungsfähigkeit im gegenseitigen Austausch angenommen. Entgegen der verbreiteten Annahmen erheblicher und kaum veränderlicher kultureller Unterschiede zwischen Deutschland und China, die oftmals zur Erklärung von Spannungen und Missverständnissen in der Vielfalt der bilateralen Beziehungen herangezogen wurden (vgl. Hofstede 1997), sind bei einer solchen Analyse auch kulturelle Ähnlichkeiten in den Blick zu nehmen, beispielsweise ein in beiden Gesellschaften bestehendes Bewusstsein für die dramatischen Wechselfälle der Geschichte, ähnliche Konzepte von Arbeitsethik und Fleiß oder auch ein hohes Interesse an technologischer Innovation bei positiver Konnotation von Technik als zentralem Bestandteil wirtschaftlicher Weiterentwicklung.[1] Ein solcher Blick auf Ähnlichkeiten in konkreten Werthaltungen erlaubt es, unter einem dynamischen Gesichtspunkt, Potenziale der Annäherung zu sehen und die kulturelle Basis nicht als Hindernis und Hemmnis der bilateralen Beziehungen zu interpretieren. So gibt der World Values Survey, Deutschland und China vergleichend betrachtet, Hinweise auf derartige kulturelle Ähnlichkeiten, unter anderem bei geteilten, in der genannten Untersuchung als säkular charakterisierten Werthaltungen in beiden Ländern (WVS 2020).[2] Ferner kann festgestellt werden, dass zwischen Deutschland und China keine extrem

[1] Im World Values Survey 2020 gaben 41,8 % der Deutschen an, dass ihnen die Arbeit „sehr wichtig“ sei, in China waren es 44,5 %. Ferner fanden 92,5 % der Chinesinnen und Chinesen einen Fokus auf die Technologieentwicklung im eigenen Land „wichtig“. Diese Meinung teilten 74,8 % der Deutschen für ihr Land (vgl. World Values Survey 2020, S. 7 ff.).

[2] In der aktuellen Untersuchung aus dem Jahr 2020 sind die als säkular charakterisierten Wertehaltungen in China gesunken und scheinen sich hin zu eher traditionellen Einstellungen zu verschieben. Inwieweit sich dieser Trend verfestigt, muss in den kommenden Jahren anhand weiterer Untersuchungen geprüft werden.

negativen historischen Belastungen bestehen (Klemm 2001; Gütinger 2005). Mit Blick auf die Geistesgeschichte ist sogar von gegenseitiger Wertschätzung auszugehen, deren Spektrum von der Lehre des Konfuzianismus bis zur Relevanz des Marxismus reicht und sich nicht zuletzt in der verbreiteten Lektüre relevanter Klassiker sowie in der Anzahl von Besuchern der damit verbundenen Orte wie dem Karl-Marx-Haus in Trier äußert (dpa/Tsp 2018; Hsia 2018). Zudem sind ein vergleichsweise hochrangiger politischer Austausch[3] und diverse politische Dialogformate ein Hinweis auf intensiv gepflegte politische Beziehungen, die im zeitlichen Verlauf als wachsende Annäherung und gegenseitiges Verständnis interpretiert werden können (vgl. Auswärtiges Amt 2020). Dennoch kommt es auf vielen Ebenen immer wieder zu beiderseitigen Irritationen; neben unterschiedlichen Auffassungen über Kunstausstellungen, Differenzen bezüglich Hongkong oder Streitigkeiten um geistiges Eigentum zählten dazu in den letzten Jahren vermehrt auch durch deutsche Firmen „beleidigte Gefühle“ chinesischer Konsumenten (Stahl 2020; Mertens 2016; Auswärtiges Amt 2021). In diesem Beitrag stehen deswegen die Divergenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung und die Hintergründe der Herausforderungen im Vordergrund, die viele deutsch-chinesische Kooperationsprojekte heute kennzeichnen.[4] Auf Erklärungen wie eine möglicherweise zu geringe „interkulturelle Kompetenz“ oder vereinfachend mangelnde „China-Kompetenz“ wird verzichtet.

Der Huawei-Studie aus dem Jahr 2016 zufolge empfinden 55 % der Deutschen China als sehr fremd, 47 % der chinesischen Befragten bestätigen dies umgekehrt. Zugleich geben 65 % der Chinesinnen und Chinesen an, Deutschland zu mögen, und 45 % können sich vorstellen, ganz oder für eine gewisse Zeit in Deutschland zu leben. Bei den Deutschen ist diese Bereitschaft umgekehrt mit 16 % sehr viel geringer ausgeprägt (Huawei 2016). Untersuchungen zeigen ebenfalls, dass das Deutschlandbild in China von Respekt für die wirtschaftlichen Leistungen sowie für wissenschaftliche und technologische Errungenschaften

[3] Seit 1990 war Deutschland 16 Mal Ziel von offiziellen Staatsbesuchen der chinesischen Regierungsspitze, Frankreich und Großbritannien zehn, Italien sechs und Polen bis heute vier Mal. Die deutschen Bundeskanzler:innen reisten im gleichen Zeitraum 19 Mal nach China. In ökonomischer Hinsicht lag Deutschland 2019 mit Importen aus China in Höhe von 76,8 Mrd. EUR und Exporten nach China in Höhe von 96,3 Mrd. EUR deutlich vor Frankreich (Importe aus China: 20,95 Mrd. EUR, Exporte nach China: 32,1 Mrd. EUR) und anderen EU-Staaten (vgl. Eurostat 2020).

[4] Für staatliche Initiativen verstärkter Zusammenarbeit vgl. BMBF 2018 und BMBF 2021.

geprägt ist (BBC 2014; Neidhart 2015; DAAD 2020). In Deutschland hingegen finden sich konstant mehrheitlich kritische Stimmen, die Chinas wirtschaftliche Entwicklung und politische Struktur mit Misstrauen betrachten. So hatten nach dem Global Attitude Survey 2019 nur 34 % der Deutschen ein positives Bild von China, nach Italien (37 %) und Polen (47 %) der schwächste Wert in Europa. 88 % der Deutschen denken, dass China persönliche Freiheitsrechte seiner Bürgerinnen und Bürger nicht respektiere (Global Attitude Survey 2019). Das ist sogar weltweit eine der negativsten Einschätzungen. Nur in Schweden, Frankreich und den Niederlanden ist die Meinung mit mehr als 90 % negativen Bewertungen noch schlechter. Interessant ist auch, dass diese Werte bereits seit vielen Jahren relativ konstant sind. So sind auch über 60 % der Deutschen der Ansicht, Xi Jinping habe keinen positiven Einfluss auf die globalen Entwicklungen – eine Meinung, die sich unabhängig von Alter und Bildungshintergrund bei allen Befragten zeigt (Huawei 2014; Silver et al. 2020). Die Coronapandemie hat ferner weltweit die negativen Einschätzungen zu China verstärkt (Silver et al. 2020). Diese Umfrageerkenntnisse – es gibt zahlreiche Studien, die zu ähnlichen Schlussfolgerungen kommen – sind in China durchaus bekannt und werden im Allgemeinen auf eine negative Berichterstattung in den deutschen Medien zurückgeführt. Die deutschen Medien, so die Annahme, kritisierten China über Gebühr und dämonisierten seinen internationalen Aufstieg (Fu 2008). Insgesamt treffen sie auf Unverständnis der chinesischen Seite und gehen einher mit der Frage, warum Chinas Leistungen, insbesondere die im Zuge des Reform- und Öffnungsprozesses erhebliche Verbesserung des allgemeinen Lebensstandards, nicht positiver wahrgenommen und diesen mehr Respekt entgegengebracht wird. Eine 20-jährige Chinesin drückte dies in einem Gespräch mit der Autorin, das im Rahmen eines laufenden Forschungsprojekts zu den europäisch-chinesischen Beziehungen stattfand, folgendermaßen aus: „Deutschland hat eine sehr fortschrittliche Industrie und Chinas produzierendes Gewerbe kann viel von Deutschland lernen. Nach dem Zweiten Weltkrieg bereute Deutschland seine Fehler und erlangte so den Respekt der Menschen auf der ganzen Welt zurück. Ich weiß bloß nicht, warum die Deutschen die Chinesen zu hassen scheinen, obwohl die Chinesen einen so guten Eindruck von den Deutschen haben.“ Und ein junger Mann erläuterte in einem anderen Gespräch: „Das chinesische Volk hat unglaublich hohen Respekt vor den Deutschen. Von der Zeit, als Karl Marx von Mao als Held eingeführt wurde, bis zum Markteintritt von VW in China, war die Wahrnehmung Deutschlands in China immer sehr positiv und trotz der wirtschaftlichen Veränderungen in unserem Land ist die allgegenwärtige Bewunderung für den deutschen Fleiß in den chinesischen Massenmedien nie zurückgegangen. (…) Beeinflusst von dieser Art der Darstellung, habe

ich geglaubt, dass sich die Seiten gegenseitig achten würden. Dies ist jedoch eine unerwiderte Liebe. Offenbar wird meine Regierung von den Deutschen als überholt und unterdrückerisch bezeichnet, unsere Waren gelten als qualitativ minderwertig, unter schlechten Bedingungen produziert und es wird kritisiert, dass sie den europäischen Markt überfluten.“[5]

2 Mediale Wahrnehmungen

Sind Berichte in den chinesischen Medien tatsächlich von breiter Bewunderung für Deutschland gekennzeichnet? Eine Analyse der Beiträge der zwei großen chinesischen Tageszeitungen *Renmin Ribao* und *Global Times* aus den Jahren 2013 bis 2018[6] zeigt, dass Deutschland medial eine prominente, aber keine besondere Rolle spielt. In Bezug auf die Anzahl der Artikel liegt Deutschland etwa gleichauf mit Frankreich. Die Anzahl der Artikel zu Deutschland ist im betrachteten Zeitraum gestiegen, der Schwerpunkt liegt auf wirtschaftlichen und politischen Themen. Nur knapp vier Prozent der Artikel in der *Renmin Ribao* beschäftigen sich mit Aspekten der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und China. Eine inhaltliche Analyse – exemplarisch durchgeführt anhand von etwa 600 Artikeln der Jahre 2017 und 2018 – zeigt ferner, dass viele Texte nur wenig auf die deutsch-chinesischen Kulturbeziehungen im engeren bilateralen Sinne eingehen. Oftmals wird Deutschland nur am Rande erwähnt, China spielt die zentrale Rolle. Zwar werden in einigen Beiträgen zentrale Persönlichkeiten aus Deutschland, zum Beispiel Jürgen Habermas und Immanuel Kant, positiv als Vorbilder hervorgehoben, im Allgemeinen aber werden einzelne Aktivitäten mit Deutschlandbezug behandelt, beispielsweise Ausstellungen. Die Beiträge betonen das große Interesse, mit dem chinesische Kunst in Deutschland bzw. umgekehrt aufgenommen werde. Mit Blick auf Kulturveranstaltungen wird in der Gesamtschau üblicherweise argumentiert, dass Deutsche hierdurch die Möglichkeit erhielten, die chinesische Kultur kennenzulernen, dass sie Vorurteile hätten, die verschwänden, wenn sie China kennenlernten. Besonders herausgestellt werden chinesische Veranstaltungen wie Konzerte und Kunstausstellungen, die in Deutschland erfolgreich stattgefunden hätten. Insgesamt lässt sich aus dem Befund

[5] Ähnliche Auffassungen werden auch von Kuan und Häring-Kuan 2009 beschrieben.

[6] Die Zeitungsanalyse wurde durchgeführt für einen Vortrag, gehalten im Dezember 2019, auf dem dieser Aufsatz basiert.

schlussfolgern, dass in China sowohl bei politisch Verantwortlichen als auch in der breiten Bevölkerung ein Wunsch nach Anerkennung des bisher Geleisteten und der positiven Wahrnehmung des Landes in Deutschland besteht. Äußerungen zu Chinas Soft Power und zu einem vorgeblichen chinesischen Modell sind Hinweise auf den gestiegenen chinesischen Stolz, aber auch Ausdruck des Wunsches nach internationaler Akzeptanz (vgl. Xi 2019). Zur Stärkung seiner Soft Power und um sich im Ausland stärker selbst zu erklären, investierte der chinesische Staat in der letzten Dekade in enormem Umfang in den Publikations-, Kultur- und Bildungssektor (Albert 2018). Dazu zählen erhebliche Mittel, die in englisch- bzw. fremdsprachige wissenschaftliche Publikationen, die Förderung des Erlernens der chinesischen Sprache zum Beispiel in Konfuzius-Instituten weltweit und in den Bildungsaustausch über Studierende sowie wissenschaftliche Forschungskooperationen geflossen sind (Wang 2008; China Power Team 2017). Im Ergebnis führte dies zwar zu einer deutlichen Steigerung der Sichtbarkeit chinesischer Akademikerinnen und Akademiker und deren Forschungsergebnissen und viele Menschen weltweit nutzen heute die Chance, Chinesisch zu erlernen. Jedoch scheinen diese Investitionen weniger Früchte getragen zu haben als erhofft. In manchen Fällen scheint diese Strategie sogar geradezu das Gegenteil bewirkt zu haben, wie die zuvor erwähnten Umfragedaten zeigen.

Neben den klassischen Printmedien sind auch Untersuchungen zu sozialen Medien aufschlussreich. Diese werden in verstärktem Maße in der Außendarstellung Chinas genutzt – allerdings ebenfalls mit überschaubarem Erfolg (Nip und Sun 2018; Sun 2014). Auch innerchinesisch sind sie zum besseren Verständnis bilateraler kultureller Beziehungen interessant. WeChat kann mit über einer Milliarde aktiver Nutzerinnen und Nutzer, so die Angaben des Betreibers Tencent, als der dominierende Dienst charakterisiert werden. Aufgrund der breiten Palette von Funktionen, die von Privat- und Gruppennachrichten sowie Online-Shopping über Spieleangeboten bis hin zur Bezahlung von Rechnungen reichen, ist WeChat für chinesische Internetnutzerinnen und Internetnutzer zu einem wichtigen Bestandteil des Alltags geworden. Mehr als 80 % rufen Nachrichten und Informationen über soziale Medien ab. Neben individuellen Benutzerkonten gibt es bei WeChat auch „öffentliche Konten", die von klassischen Medien, Unternehmen, Regierungsinstitutionen und Privatpersonen, die sogenannte Eigenmedien (zimeiti) betreiben, genutzt werden. Öffentliche Konten stellen einem breiteren Publikum Inhalte zur Verfügung. In China gibt es derzeit etwa 500.000 öffentliche Konten mit ungefähr fünf Milliarden Seitenaufrufen täglich. Zentrale Europathemen sind die Flüchtlingskrise, Islam und Migration, so das Ergebnis einer systematischen Auswertung von Social-Media-Einträgen der Jahre 2018 und 2019 mit europäischem Bezug

(Zhu 2019). Darin wird zum Beispiel behauptet, dass die Naivität linker politischer Kräfte in Europa durch eine flüchtlingsfreundliche Politik die Islamisierung des Kontinents befördere. Die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel wird als „Weiße Linke" (baizuo) bezeichnet – eine Formulierung, die im pejorativen Sinne auf westlich-liberale Werte wie Toleranz, Pluralismus und die Gleichberechtigung von Minderheiten abzielt, oft im Kontext einer angeblich übermäßigen Sympathie für den Islam. Europa wird ferner als eine Art Anhängsel der USA porträtiert, wobei Amerika als bösartige, Chaos stiftende Hegemonialmacht dargestellt wird. Als weiteres relevantes Thema ließ sich in der Analyse Europa als vorrangiges „Traumziel" chinesischer Auswanderung und Investitionen herausarbeiten. Neben Griechenland, Malta und dem Vereinigten Königreich wird auch Deutschland häufig genannt. In den chinesischen sozialen Medien werden Deutschland und Europa demnach inkonsistent betrachtet: einerseits sehr negativ mit Blick auf eine angeblich zu große Einwanderung, andererseits sehr positiv als chinesisches Migrationsziel. Kostenlose Bildung, ein gutes Gesundheits- und Altenpflegesystem sowie die Vorstellung, das Leben dort im Gegensatz zu China genießen zu können, sind demzufolge Argumente, die für Europa sprechen. Tatsächlich finden sich im chinesischen Internet zahlreiche Firmen, die mit blumigen Versprechungen das Interesse der wachsenden chinesischen Mittelschicht durch Dienstleistungsangebote für die Visabeschaffung, Wohnsitzsuche beziehungsweise Immobilieninvestitionen und Umzugsorganisation zu wecken versuchen.[7] In den öffentlichen WeChat-Konten zeigt sich so ein Europa der Kontraste. Im negativen Europa droht die Gefahr der Islamisierung, im positiven ist die Umwelt im Gegensatz zu China „himmlisch", der Immobilienmarkt – in China als überhitzt geltend – durch niedrige Preise, langfristige Eigentumsmöglichkeiten und ein vermeintliches Recht auf unbegrenzte Nutzung gekennzeichnet. Deutschland und Europa sind damit Gegenstand der Polarisierung – für die einen ein Ort des Niedergangs aufgrund eines ungehindert Menschen aus aller Welt anziehenden Sozialsystems, für die anderen ein Ort der Sicherheit und Lebensplanung. Eine einheitlich positive Darstellung Deutschlands, wie es die zitierten Gespräche und Umfragen nahelegen, lässt sich nicht nachweisen, vielmehr scheint das Deutschlandbild je nach sozialer Gruppe und Informationslage sehr unterschiedlich auszufallen und es gibt Hinweise darauf, dass es sich in den letzten Jahren insgesamt langsam verschlechtert (Yang 2017).

---

[7] Vgl. hierzu auch die Werbebotschaften der zahlreichen Agenturen, die Auswanderungswillige unterstützen, beispielsweise Iqiaowai QWOS, Globevisa oder EK Immigration.

3 Strukturelle Asymmetrie

Werner Meissner (2002) stellte zu den Kulturbeziehungen zwischen China und der Europäischen Union fest, dass sich der Austausch im künstlerischen Sektor sowie im Bildungsbereich positiv entwickelt habe, allerdings stark von der chinesischen Innenpolitik abhänge. Die obigen Ausführungen zu China belegen dies dahingehend, dass die untersuchten Medienbeiträge, die die auswärtigen chinesischen (Kultur-)Beziehungen betreffen, starke innenpolitische Komponenten haben. Widerhall findet das, was mit der Wahrnehmung der chinesischen Verhältnisse korrespondiert. Umgekehrt wurde auch für Deutschland aufgezeigt, dass die China-Thematisierung sich an deutschen oder europäischen Diskursen beziehungsweise Interessen und nur kaum an der chinesischen Entwicklung ausrichtet (Richter und Gebauer 2010).

Meissner konstatiert ferner, dass Kulturbeziehungen stark von der Zentralregierung in Beijing dominiert werden und schlägt vor, lokale Regierungen, insbesondere der chinesischen Großstädte, stärker in den Kulturaustausch einzubeziehen (Meissner 2002). Zweifellos hat sich seit den 2010er-Jahren eine Erweiterung der Kulturbeziehungen auf verschiedene staatliche Akteure vollzogen, betrachtet man zum Beispiel die mehr als 80 deutsch-chinesischen Städtepartnerschaften (vgl. hierzu RGRE 2021). Doch sind die Kulturbeziehungen auch gekennzeichnet von einer Verengung des Austausches auf staatliche Stellen in China, während in Deutschland durch ein breites Verständnis der Außenbeziehungen auch gesellschaftliche Akteure, eigenständige Vereine und staatlich unabhängige Gruppen involviert sind.

Repräsentanten eines offiziellen Chinas treffen also in Deutschland – sei es im künstlerischen Bereich, der Städtepartnerschaft oder der Kultur- oder Umweltarbeit in Einzelprojekten – vielfach auf Mitglieder einer Gesellschaft, die durch ihre staatlichen oder halbstaatlichen chinesischen Counterparts irritiert sind und denen es an Hintergrundwissen zur Einordnung dieser Konstellationen mangelt. In dieser asymmetrischen Beziehung zwischen staatlichen chinesischen Akteuren und privaten deutschen Akteuren, die oft nur protokollarisch durch staatliche Repräsentanten in Deutschland unterstützt werden, ansonsten aber eigenverantwortlich agieren können und wollen, liegt die zentrale Herausforderung des deutsch-chinesischen Kulturaustausches. Diese Form einer selbstständig agierenden deutschen Gesellschaft ist für viele konkrete Kulturschaffende in Deutschland selbst von zentraler Bedeutung, wenn zum Beispiel Theater- und Konzertaufführungen zur Aktualisierung klassischer Werke den Dialog mit der Gesellschaft (ihrem Publikum) suchen (müssen). Kunst in Deutschland

ist auf diese Form der sozialen Interaktion angewiesen, um ihre gesellschaftliche Relevanz zu erhalten und sich stets neu zu erfinden. Doch gerade dies kann in China – wo Gesellschaft eine andere Struktur aufweist, durch den Staat „gemanagt" und „angeleitet" wird, und die Reproduktion von Werken in ursprünglicher Form geschätzt wird – Unverständnis hervorrufen. Ähnliches lässt sich auch für die Themenfelder Sport, Umweltengagement, Bildung und Wissenschaft festhalten. In China wiederum hat sich die Gesellschaft im Zuge einer raschen wirtschaftlichen Entwicklung stark ausdifferenziert. Ökonomische und regionale Disparitäten sowie städtische Milieus mit sehr unterschiedlichen Ansichten und Ansprüchen sind entstanden, deren Reaktionen und Sensibilitäten für Themen und Kulturangebote nur schwer kalkulierbar sind und die in der Außenwahrnehmung allzu oft hinter der starken Wahrnehmung des allseits agierenden Parteistaates verschwinden. Anders als zum Beispiel in Kanada, wo auf beiden Seiten nichtstaatliche Akteure relevante Träger der bilateralen Beziehungen sind (Meehan und Webster 2013, S. 112), basieren die deutsch-chinesischen Beziehungen weitgehend auf staatlichen Strukturen. Ein gegenseitiges Verständnis der Gesellschaften füreinander scheint folglich bisher kaum erreicht worden zu sein. Insofern ist Yu Fang (2018) zuzustimmen, dass der direkte menschliche Austausch mit der Entwicklung der bilateralen Gesamtbeziehungen nicht mitgehalten habe und insofern eine Kluft bestehe, was das gegenseitige Verständnis der Menschen in beiden Ländern betreffe. Dass zwischenmenschlicher Austausch vieles bewirken kann, lässt sich an einem letzten Zitat aus dem Gespräch mit einer chinesischen Schülerin verdeutlichen. Es steht zugleich abschließend und zusammenfassend für die Überlegung, dass ein breiter direkter gesellschaftlicher Austausch zwischen beiden Ländern erforderlich ist, auch wenn dieser aufgrund der Entfernung, sprachlicher Hürden sowie der unterschiedlichen politischen Strukturen nicht leicht zu organisieren sein wird:

„Ich weiß nicht viel über die deutsche Regierung, aber ich würde sagen, dass gerade junge Leute in Deutschland sehr liebenswürdig sind. Als ich in der Oberstufe war, hatten wir eine Gruppe deutscher Schüler für zwei Wochen zu Besuch. In meiner Familie wohnte ein deutsches Mädchen, und ich empfand sie als wirklich nett und gut erzogen. (…) Ich dachte zunächst, sie wäre ein ruhiges Mädchen, aber dann stellte ich fest, dass sie eine aufgeschlossene Person mit unendlich viel Energie ist. Sie spielte wild mit ihren deutschen Freunden, erzählte mir lustige Sachen und vertraute mir sogar ihre Liebesgeschichte an. Hätte ich noch nie ein deutsches Mädchen getroffen, würde ich denken, dass Deutsche immer ernst sind und selten lachen. Aber jetzt weiß ich,

dass sie leidenschaftlich und gastfreundlich sind. Die Austauschschülerin lud meine Familie mehrmals nach Deutschland ein und ich fragte sie auch, was die Deutschen von uns Chinesen hielten. Sie sagte, die meisten denken, chinesische Schüler müssten viele Schulaufgaben machen und hätten scheinbar kaum Freizeit. Ihre Klassenkameraden würden glauben, dass die Chinesen alles essen, und dass China ein wichtiges Land sei. Außerdem meinte sie noch, dass alle Menschen, die China besucht hätten, feststellten, dass einige ihrer Gedanken über China und die Chinesen falsch gewesen seien."

Das Zitat drückt den Wert der privaten Begegnung und das Potenzial der Verständigung auf der individuellen Ebene aus, die nicht nur im Rahmen von Jugendarbeit oder Schulpartnerschaften stattfinden muss, sondern sich auch auf viele kulturelle Bereiche erstrecken könnte. Da organisierte Formen der Begegnung – zwischen Sportvereinen, Orchestern, Theatergruppen, Literaturvereinen – nur schwer aus dem Feld der asymmetrischen Austauschbeziehungen zu führen sind, könnte die Gestaltung von Begegnungen zwischen Individuen eine wichtige Variante des deutsch-chinesischen Kulturaustauschs und der gegenseitigen Verständigung sein. Denn da in China gesellschaftliche Organisationen – anders als in der selbstkoordinierten deutschen Gesellschaft – immer mindestens halbstaatlich sind, bleibt dies ein Bereich, der sehr wahrscheinlich weiterhin mit Irritationen behaftet sein wird. Die chinesische Seite ist über den möglichen Mangel an politischer Unterstützung und Koordination auf der deutschen Seite verunsichert, während die deutsche Seite mit Bezug auf die politische Anbindung chinesischer Organisationen an die Kommunistische Partei und den chinesischen Staat beunruhigt ist. Hier liegen strukturelle Unterschiede beider Systeme, die sich auf der Ebene des Kulturaustausches als störend erweisen und jene Abstoßungstendenzen kreieren, die auf der chinesischen Seite zu Missverständnissen über deutsche Absichten und auf der deutschen Seite zu Misstrauen gegenüber chinesischen Akteuren und deren Zielsetzungen führen. Persönliche, private Begegnungen sollten demnach als eine wichtige Facette der Kulturbeziehungen verstanden werden. Sie haben das Potenzial, gegenseitiges Verständnis und Vertrauen zu fördern, und sind demnach eine vielversprechende Form des Austauschs als Alternative zu (staatlich) organisierten Aktivitäten. Zugleich sind sie voraussetzungsvoll, da die beteiligten Personen Offenheit für die Begegnung und die Bereitschaft zum Perspektivwechsel mitbringen sollten.

Literatur

Albert, Eleanor. 2018. China's Big Bet on Soft Power. *Council on Foreign Relations*. https://www.cfr.org/backgrounder/chinas-big-bet-soft-power. Zugegriffen: 9. Januar 2021.

Auswärtiges Amt. 2020. Deutschland und China: Bilaterale Beziehungen. https://www.auswaertiges-amt.de/de/aussenpolitik/laender/china-node/bilateral/200472. Zugegriffen: 9. Januar 2021.

Auswärtiges Amt. 2021. Außenminister Maas zu den Verhaftungen in Hongkong auf Basis des Gesetzes zum Schutz der Nationalen Sicherheit. https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/-/2432146. Zugegriffen: 8. Januar 2021.

BBC. 2014. Sharp Drop in World Views of US, UK: Global Poll. https://globescan.com/tag/bbc-world-service-survey/. Zugegriffen: 9. Januar 2021.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). 2018. Deutschland und China stärken Zusammenarbeit in Bildung, Wissenschaft und Forschung. https://www.bmbf.de/de/deutschland-und-china-staerken-zusammenarbeit-in-bildung-wissenschaft-und-forschung-6525.html. Zugegriffen: 8. Januar 2021.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF). 2021. Deutsch-Chinesisches Kooperationsnetzwerk, https://www.produktion-dienstleistung-arbeit.de/de/projekte-2118.html. Zugegriffen: 10. Januar 2021.

China Power Team. 2017. Is China's soft power strategy working? 27 Feb., 2016. Updated September 11, 2017. https://chinapower.csis.org/is-chinas-soft-power-strategy-working/. Zugegriffen: 10. August 2020.

Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD). 2020. Deutschland als Studienort weiterhin sehr begehrt. https://www.daad.de/de/der-daad/kommunikation-publikationen/presse/pressemitteilungen/wwo-2020/. Zugegriffen: 9. Januar 2021.

dpa/Tsp. 2018. Inneres Zwiegespräch im Karl-Marx-Haus. *Der Tagesspiegel*. https://www.tagesspiegel.de/kultur/chinesische-besucher-in-trier-inneres-zwiegespraech-im-karl-marx-haus/21002802.html. Zugegriffen: 7. Januar 2021.

Eurostat. 2020. EU trade since 1988 by CN8. https://bit.ly/3rYlVdc. Zugegriffen: 6. Januar 2021.

Fu, Ying. 2008. Chinese ambassador Fu Ying: Western media has „demonised" China. *The Daily Telegraph*. https://www.telegraph.co.uk/comment/personal-view/3557186/Chinese-ambassador-Fu-Ying-Western-media-has-demonised-China.html. Zugegriffen: 30. November 2018.

Global Attitude Survey. 2019. People around the globe devided in their opinion of China. https://www.pewresearch.org/fact-tank/2019/12/05/people-around-the-globe-are-divided-in-their-opinions-of-china. Zugegriffen: 10. August 2020.

Gütinger, Erich. 2005. *Die Geschichte der Chinesen in Deutschland: Ein Überblick über die ersten 100 Jahre ab 1822*. Münster: Waxmann Verlag.

Hofstede, Geert. 1997. *Cultures and Organizations: Software of the Mind*. London: McGraw-Hill.

Hsia, Adrian. 2018. *Deutsche Denker über China. Ausgewählte Texte aus dem 17.-20. Jahrhundert*. München: Wandtiger Verlag.

Huawei. 2016. *Huawei-Studie*. http://www.huawei-studie.de/. Zugegriffen: 10. August 2016.

Klemm, Birte. 2001. *Das Deutschlandbild Chinas vor dem Hintergrund der chinesisch-deutschen Beziehungen*. Hamburg: Institut für Politische Wissenschaft der Universität Hamburg. https://bit.ly/38tWE2I. Zugegriffen: 10. Januar 2021.

Kuan, Yu-Chien, und P. Häring-Kuan. 2009. *Die Langnasen: Was die Chinesen über uns Deutsche denken*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

Meehan, J., und D. Webster. 2013. Introduction. *Journal of American-East Asian Relations* 20(2–3): 109–116.

Meissner, Werner. 2002. Cultural Relations between China and the Member States of the European Union. *The China Quarterly* 169: 181–203.

Mertens, Frank. 2016. Daimler-Manager löst in China Shitstorm aus. *Autogazette*. https://www.autogazette.de/daimler/china/unternehmen/daimler-manager-loest-in-china-shitstorm-aus-585720.html. Zugegriffen: 7. Januar 2021.

Neidhart, Christian. 2015. Mythos von der deutschen Perfektion. *Süddeutsche Zeitung*. https://www.sueddeutsche.de/politik/deutschlandbild-der-chinesen-mythos-von-der-deutschen-perfektion-1.2286481. Zugegriffen: 9. Januar 2021.

Nip, J.Y.M., und C. Sun. 2018. China's News Media Tweeting, Competing With US Sources. *Westminster Papers in Communication and Culture* 13(1): 98–122.

Rat der Gemeinden und Regionen Europas (RGRE). 2021. Deutsche Sektion. https://www.rgre.de/partnerschaft/online-datenbank/listenansicht?tx_fppartnerschaftsdb_show%5Bsearch%5D=13994&cHash=da66a538480a663a4b4f7cf021ec08ae#fppartnerschaftsdb_list_results. Zugegriffen: 7. Januar 2021.

Richter, Carola, und S. Gebauer. 2010. *Die China-Berichterstattung in den deutschen Medien*. Schriftenreihe zu Bildung und Kultur. Bd. 5. Berlin: Heinrich Böll Stiftung.

Silver, Laura, K. Devlin, und C. Huang. 2020. Unfavorable Views of China Reach Historic Highs in Many Countries. *Pew Research Center*, 6. Oktober. https://www.pewresearch.org/global/2020/10/06/unfavorable-views-of-china-reach-historic-highs-in-many-countries/. Zugegriffen: 7. Januar 2021.

Stahl, Tobias. 2020. Design geklaut: China kopiert VWs E-Auto ID.3 schon jetzt. https://efahrer.chip.de/news/design-geklaut-china-kopiert-vws-e-auto-id3-schon-jetzt_103544. Zugegriffen: 7. Januar 2020.

Sun, Wanning. 2014. Foreign or Chinese? Reconfiguring the Symbolic Space of Chinese Media. *International Journal of Communication* 8: 1894–1911.

Wang, Yiwei. 2008. Public Diplomacy and the Rise of Chinese Soft Power. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* 616(1): 257–273.

World Values Survey, WVS. 2020. The Inglehart-Welzel Cultural Map. https://www.worldvaluessurvey.org/WVSContents.jsp. Zugegriffen: 1. August 2022

Xi, Jinping. 2019. Rang quanshijie dou neng tingdao bing tingqing Zhongguo shengyin (Möge die ganze Welt Chinas Stimme klar und deutlich hören). http://cpc.people.com.cn/xuexi/n1/2019/0110/c385474-30514168.html. Zugegriffen: 9. Januar 2021.

Yang, Xifan. 2017. Go West? Nein, Danke. https://sz-magazin.sueddeutsche.de/abschieds-kolumne/go-west-nein-danke-83417. Zugegriffen: 9. Januar 2021.

Yu, Fang. 2018. Zhong De renwen jiaoliu de fazhan licheng ji qishi (Der gesellschaftlich-kulturelle Austausch zwischen China und Deutschland: Entwicklung und Denkanstöße). *Xueshu tansuo* (Academic Exploration) 4: 134–140.

Zhu, Yi. 2019. What makes Angela Merkel cry. https://www.echo-wall.eu/china-through-european-lens/off/what-makes-angela-merkel-cry Zugegriffen: 10. August 2020.

Anja-Désirée Senz, Professorin am Centrum für Asien- und Transkulturelle Studien (CATS) der Universität Heidelberg. Sie leitet dort den Arbeitsbereich Gegenwartsbezogene Chinaforschung mit Bezug zu sozio-politischen und ökonomischen Entwicklungen in der chinesischsprachigen Welt. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf der lokalen Politik Chinas, Umwelt- und Klimapolitik, Handel und Konnektivität in Asien sowie den europäisch-chinesischen Beziehungen. Prof. Dr. Senz ist Sprecherin des China-Beirats der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde und Mitglied im Editorial Board des European Journal of East Asian Studies sowie Prorektorin für Studium und Lehre der Universität Heidelberg.



China und Deutschland vor globalen Herausforderungen

Yu-ru Lian

Zusammenfassung

Aus der Perspektive der Struktur der internationalen Beziehungen lässt sich das Verhältnis zwischen China und Deutschland seit 1949 als eine „natürliche Partnerschaftsbeziehung" charakterisieren, die sich auf die jeweils eigene Entwicklung der zwei Beziehungsakteure, ihre Stellung und Rolle in den internationalen Beziehungen und die Relation ihrer Werte und Interessenlage bezieht. Ihre Entwicklung hängt von drei intervenierenden Variablen ab: 1) dem chinesischen Primat der Innenpolitik und deren Perzeption durch Deutschland; 2) der deutschen Europapolitik und deren Akzeptanz durch die EU-Mitgliedstaaten und schließlich 3) der US-amerikanische Chinapolitik.

Schlüsselwörter

China · Deutschland · Natürliche Partnerschaftsbeziehung · Dreieckverhältnis

1 Einführung

China und Deutschland sind in den internationalen Beziehungen zwei ungleiche Akteure. Das ergibt sich aus ihrer Bevölkerungsanzahl, der geografischen Lage und Ausdehnung, aus der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen

Y. Lian (✉)
School of International Studies, Peking University, Beijing, China
E-Mail: lianyr@pku.edu.cn

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen,* https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_13

Struktur sowie aus der Ideologie, Philosophie und Kultur – auf der einen Seite die konfuzianisch-traditionelle chinesische und auf der anderen die christlich-abendländische. Auf der tagespolitischen Ebene zeigen sich Missverständnisse, Konflikte und sogar Krisen. Trotz dieser Unterschiede lassen sich aus dem Blickwinkel der Struktur der internationalen Beziehungen beträchtliche Parallelitäten und Gemeinsamkeiten zwischen China und Deutschland feststellen. Schon im Jahre 1919 zeigten China und Deutschland, zwei von großen Unterschieden gekennzeichnete Staaten – das besiegte Deutschland und der Siegerstaat China im Ersten Weltkrieg – eine Gemeinsamkeit: beide Staaten waren mit dem Versailler Vertrag unzufrieden, was zu einem „gemeinsamen Nenner" wurde. China unterschrieb den Versailler Vertrag nicht.

Dieser Umstand führte dazu, dass beide am 20. Mai 1924 einen separaten Friedensvertrag unterzeichneten – nach acht Monaten und über vierzig Verhandlungsrunden. In dem Vertrag wurde festgehalten, dass die Achtung der territorialen Souveränität und die gegenseitige Gleichberechtigung die Leitprinzipien bilden. Dieser Vertrag wurde in China, im Gegensatz zum Versailler Vertrag, als das erste Abkommen seit dem Ersten Opiumkrieg 1840 wahrgenommen, das den Charakter der zwischenstaatlichen Gleichberechtigung innehatte.

Die Ähnlichkeit der Stellung und Rolle Chinas und Deutschlands in der Struktur der internationalen Beziehungen war nach der Staatsgründung der Volksrepublik China (VR China) und der Bundesrepublik Deutschland 1949 abermals festzustellen, sodass ihr Verhältnis als eine „natürliche Partnerschaftsbeziehung" *(Zhongde tianran mengyou guanxi)* herausgestellt wurde.[1] Diese These wurde von nicht wenigen infrage gestellt, mitunter direkt abgelehnt und verworfen; vor allem Diplomaten hier und da sehen sich oft mit Problemen und Widersprüchen konfrontiert. Dennoch hat sie nicht an Vitalität verloren. Sie ging weder von der allgegenwärtigen Ideologisierung wie Menschenrechtsvorwurf aus, noch leitete sie sich von der realen Tagespolitik ab. Sie unterschied sich auch von den offiziellen Formulierungen des chinesisch-deutschen Verhältnisses.[2] Gegründet

[1] Diese These habe ich in einem Aufsatz gewagt, den ich im August 2007 anlässlich des Staatsbesuchs der Bundeskanzlerin Merkel in China verfasst hatte. Dazu siehe Lian 2007.

[2] Unter der Regierung Gerhard Schröder wurden die chinesisch-deutschen Beziehungen als die „Partnerschaft in globaler Verantwortung im Rahmen der umfassenden strategischen Partnerschaftsbeziehungen zwischen China und Europa" charakterisiert. Nach einem Besuch von Angela Merkel in China im Juli 2010 wurden sie auf eine neue Stufe aufgewertet. Der Begriff „Strategie" wird in China und Deutschland unterschiedlich verstanden. Während in China die Strategie als eine prinzipielle, langfristige und allumfassende Planung interpretiert wird, wird sie in Deutschland hauptsächlich als eine operative Maßnahme oder konkrete Politik definiert.

auf der Struktur der internationalen Beziehungen[3] trägt die These weniger einen temporären und operativ-funktionalen als vielmehr einen langfristigen und prinzipiell-substanziellen Charakter. Das Adjektiv „natürlich“ ist nicht naiv verwendet, sondern lehnt sich an das antike Verständnis von Natur im Sinne einer wohlgeordneten Gleichförmigkeit an.

2 Strukturelle Elemente der chinesisch-deutschen Beziehungen

Politologisch gesehen sind bei der „natürlichen Partnerschaftsbeziehung zwischen China und Deutschland“ drei strukturelle Elemente von Bedeutung.

2.1 Die jeweilige Entwicklung beider Beziehungsakteure

Die VR China und die Bundesrepublik Deutschland wurden beide 1949 gegründet. Ihre Entwicklungswege zeigen eine erhebliche Parallelität auf. Dies ist eine ungewöhnliche Einmaligkeit bei vergleichenden Akteursstudien.

Beide Staaten plädierten wegen der politischen Zweiteilung des jeweiligen Staates für ein Alleinvertretungsrecht und hielten an der nationalen Einheit fest; nach 1949 betrieben sie eine außenpolitische Strategie, die sich als „sich zu einer Seite neigen“ beschreiben lässt (China zur Sowjetunion und Deutschland zu den USA). Beide leiteten seit Anfang der 1970er Jahre eine neue Orientierung der Außenpolitik ein (die chinesische neue West- und die deutsche neue Ostpolitik).

Hervorzuheben ist, dass sowohl China als auch Deutschland nach dem Ende des Kalten Krieges zu den wiederaufsteigenden Mächten zählten. Man spricht vom chinesischen Aufstieg, während der des wiedervereinigten Deutschlands wenig Aufmerksamkeit findet. Der Unterschied liegt im Inhalt des Aufstiegs. Während der Aufstieg Chinas primär ökonomischer Natur ist, ist er im Fall Deutschlands aufgrund der zunehmenden Bedeutung in der Europäischen Union (EU) und Weltpolitik vor allem politisch gefasst. Für zwei Akteure mit ähnlicher Stellung und Rolle in den internationalen Beziehungen ist es relativ einfach, ihr Verhältnis auf einer gleichrangigen und ausbalancierten Grundlage zu gestalten und beizubehalten.

[3] Näheres dazu siehe Lian 2008.

2.2 Stellung und Rolle Chinas und Deutschlands in den internationalen Beziehungen

In Stellung und Rolle beider Staaten in den regionalen und globalen Angelegenheiten zeigt sich ebenso eine Gemeinsamkeit. China und Deutschland sind zwei Staaten, die jeweils in Asien und Europa an die meisten direkten Nachbarländer grenzen und eine führende Position im laufenden regionalen Integrationsprozess aufgrund ihrer jeweiligen Gestaltungsfähigkeit einnehmen. Sie können und sollten beide daran Interesse haben und sich darum bemühen, dass Asien und Europa zur Bewältigung der globalen Herausforderungen und für das Wohlergehen der Völker der Welt noch mehr und intensiver als früher zusammenarbeiten.

Wichtig ist es auch darauf hinzuweisen, dass China und Deutschland, außenpolitisch jahrzehntelang eine Kultur der Zurückhaltung als Staatsräson innehatten. Als der Regierungswechsel 2013/2014 jeweils in Peking (Ablösung des Führungsduos Hu und Wen durch Xi und Li) und Berlin (Amtsantritt der schwarz-roten Großen Koalition) zustande kam, verkündeten beide Staaten der internationalen Öffentlichkeit ihren Gestaltungswillen zur Bewältigung der globalen Herausforderungen. Die deutsche Außen- und Europapolitik wird seitdem immer aktiver, und China zeigt sich mehr als früher bereit, der internationalen Gesellschaft, insbesondere im Rahmen der Aktivitäten der Vereinten Nationen (UN), öffentliche Güter zur Verfügung zu stellen. Statistisch gesehen sind es z. B. schon über 2,1 Mrd. Dosen Impfstoffe, die China an mehr als 120 Staaten und internationale Organisationen zur Bekämpfung der COVID-Pandemie geliefert hat.[4] Die im Oktober 2021 in Kunming tagende Weltkonferenz zur Förderung der Biodiversität hat auch die aktive Rolle Chinas zur Bewältigung der weltweiten Herausforderung authentisch bewiesen.

2.3 Die Relation ihrer Werte und Interessen

Die chinesischen und deutschen Interessen und damit verbundene Wertevorstellungen haben abermals eine erhebliche Parallelität aufgezeigt. Beide Staaten sind unter den größten Volkswirtschaften der Welt Handelsstaaten und am stärksten vom Außenhandel abhängig. Beide Staaten sind Profiteure des globalisierten Prozesses und treten für den freien Handel, eine regelbasierte internationale Wirtschaftsordnung,

[4] Siehe die virtuelle Rede des chinesischen Außenministers Wang Yi bei der 58. Münchner Sicherheitskonferenz, 19. Februar 2022. https://securityconference.org/mediathek/album/muenchner-sicherheitskonferenz-2022/. Zugegriffen: 24. Juli 2022.

die Fortentwicklung der Global Governance und eine Stärkung des UN-Systems ein, zum Beispiel durch die Kooperation im G20-Format.

Es zeichnen sich vier neue globale Funktionen Chinas ab, die im Wesentlichen auch den deutschen Interessenlagen entsprechen. Deutschland tritt ebenso wie China für ein nachhaltiges Entwicklungsmodell ein, für den Dialog zwischen den verschiedenen Kulturen, für eine global stabilere Konstellation in der Zeit des Umbruchs der Weltpolitik und die Verbesserung der noch mangelhaften internationalen Mechanismen, die entweder reformbedürftig wie die Welthandelsorganisation sind oder einfach noch fehlen, um neu aufgetretene weltweite Herausforderungen zu bewältigen. Am 28. Juni 2019 fand die G20-Gipfeltagung in Japan statt. In diesem Rahmen trafen sich Angela Merkel und Xi Jinping mit folgendem Ergebnis: Beide Staaten wollten gerade vor dem Hintergrund des strukturellen Umbruchs der internationalen Lage ihre Verständigung, Abstimmung und Kooperation stärken; sich bemühen, auch im Rahmen der Seidenstraßeninitiative (Belt and Road Initiative) zusammenzuarbeiten. Eine Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen China und Deutschland gilt insbesondere der Erhaltung des Multilateralismus, des Klimaschutzes, der Reform der Welthandelsorganisation und der friedlichen Lösung von Konflikten.

Aufgrund von Werten wie Frieden und Sicherheit, Wohlstand für alle und nachhaltige und inklusive Entwicklung zeigen sich wichtige Gemeinsamkeiten auch in der Währungspolitik und in der engeren Zusammenarbeit in Afrika. Seit der Etablierung des chinesisch-deutschen strategischen außen- und sicherheitspolitischen Dialogs 2014 gehört die Sicherheitspolitik zum festen Bestandteil der Regierungszusammenarbeit. Beide Seiten plädieren je aus ihrer eigenen Interessenlage heraus für kooperative sicherheitspolitische Lösungsansätze (z. B. zu Libyen, der Ukraine, dem Iran und Nordkorea).

3 Entwicklungsperspektive der chinesisch-deutschen Beziehungen

Die These von der chinesisch-deutschen natürlichen Partnerschaftsbeziehung schließt Probleme, Konkurrenz und Gegensätze selbstverständlich nicht aus. Wo überhaupt könnte es in den internationalen Beziehungen ein tadelloses Beziehungsmuster geben? Drei intervenierende Variablen können in diesem Zusammenhang thematisiert werden, die für die Entwicklungsperspektive der Beziehungen zwischen China und Deutschland von Bedeutung sind: 1) das chinesische Primat der Innenpolitik und deren Perzeption durch Deutschland; 2) die deutsche Europapolitik und deren Akzeptanz durch die EU-Mitgliedstaaten und schließlich 3) die US-amerikanische Chinapolitik.

3.1 Das chinesische Primat der Innenpolitik und deren Perzeption durch Deutschland

Das Primat der Innenpolitik ist im Fall Chinas vonnöten. Die chinesische Innenpolitik lässt sich mit der eines europäischen Staates von 4 bis 80 Mio. Menschen nicht vergleichen. Sie umfasst ein Fünftel bis ein Viertel der Weltbevölkerung und stellt damit aber nicht nur eine quantitative, sondern vielmehr auch eine qualitative Größe dar: Wenn das chinesische Projekt zum „Aufbau einer Gesellschaft mit bescheidenem Wohlstand" erfolgreich sein würde, wäre dies *per se* schon ein großer Beitrag für die Weltgesellschaft.

Die Perzeption der chinesischen Entwicklung durch Deutschland bleibt ein ernstes Problem. Bemerkenswerter ist die negative Darstellung Chinas durch die politische Elite Deutschlands. Der ehemalige Außenminister der rot-grünen Bundesregierung Joschka Fischer und Wolfgang Ischinger mit über 40 Jahren diplomatischer Erfahrung sind nur zwei Beispiele dafür. Ihnen zufolge bildet China die größte geopolitische Gefahr der zukünftigen weltpolitischen Entwicklung.[5] Der Politikwissenschaftler Ulrich Menzel teilt diese Meinung, indem er das beste Szenarium für Europa herausstellt, zusammen mit den USA nach Trump gegen China zu arbeiten (Menzel 2019).

Konkret vertrat Menzel in seinem 2019 veröffentlichten Artikel, betitelt „Welt im Übergang, Europa in der Krise – Vom amerikanischen zum chinesischen Jahrhundert", folgende Argumente: Der Aufstiegsprozess Chinas ist vollzogen, China wird die globale Führungsrolle der USA ablösen; während der hegemoniale Übergang von Großbritannien auf die USA historisch gesehen schrittweise und kooperativ vonstattenging und normative Kontinuität versprach, wird die Ablösung des amerikanischen durch das chinesische Jahrhundert, also die Weltdominanz Chinas, konfliktreich und von einem normativen Paradigmenwechsel begleitet sein; der friedliche Aufstieg *(peaceful rise)* Chinas ist nur eine Schimäre, China betreibt eine neoimperiale Nachrüstung (Menzel 2019).

Auch die Seidenstraßeninitiative Chinas wurde in Deutschland häufig mit Expansion, Egoismus und Aufzwingen in Verbindung gebracht. Sind diese Wahrnehmungen über China in der Welt berechtigt? Menzels komparative Forschung über China und die USA ist interessant, aber es mangelt ihm dabei

[5] Joschka Fischer sagt, die sino-amerikanische Rivalität um die globale Dominanz sei gefährlich und würde die Geopolitik des 21. Jahrhunderts prägen (Fischer 2018). Wolfgang Ischinger sagt, China sei die große zukünftige Herausforderung. Es sei eine weltpolitische Aufgabe, dass der Aufstieg Chinas nicht in die Thukydides-Falle gerate (Ischinger 2018, S. 84).

an tiefgehender kulturell-historischer Substanz. Es sollte zuerst nach dem Kern der gegenwärtigen Außenpolitik Chinas gefragt werden, die in der angestrebten „Zukunftsgemeinschaft der Menschheit" ihren Ausdruck findet.[6]

Diese spiegelt die traditionelle politische Kultur Chinas wider, die auf eine über 5000 Jahre alte Geschichte zurückblicken kann. Inhaltlich verkörpert sie zwei konfuzianische Grundwerte: den menschenorientierten Wert und die Wertschätzung des Friedens. Der Kern des Konfuzianismus besteht in der die Menschen liebenden Tugend *ren.* Diese kann in doppelter Hinsicht verstanden werden, nämlich als *zhong* (Treue) und *shu* (Toleranz). Während bei *zhong* im positiven Sinne „das eigene gute Beispiel" betont wird, ist bei *shu* aus negativer Perspektive die Tugend des „Nicht-Aufzwingens" von großer Bedeutung.

Auf prinzipieller Ebene der chinesischen Außenpolitik ist auch *he er bu tong* (Harmonie ohne Gleichheit) erwähnenswert. Das Schriftzeichen *he* (Harmonie) erschien zuallererst in den Orakelknochen-Inschriften. In der Zeit von etwa 300 Jahren v. u. Z. war die Harmonie das Thema damaliger chinesischer Philosophien. Es wurde von Konfuzius aufgegriffen und auf den Umgang mit zwischenmenschlichen Beziehungen bezogen. Konfuzius stellte die These auf: „*Junzi he er bu tong, xiaoren tong er bu he* (Der Edle sinnt auf das harmonische Zusammenspiel, ohne alles einerlei werden zu lassen, der gemeine Mann macht alle Dinge gleich, ohne dass sie sich harmonisch ergänzen können)". (Konfuzius 2015, S. 196) Das Verhältnis von Harmonie und Unterschied wurde wie folgt dargestellt: Die Harmonie ist das Ziel, sie basiert als Zielsetzung auf Unterschieden; Unterschiede sind wichtig, ohne Unterschiede kann von Einheit und Harmonie nicht die Rede sein. Dies ist universal und kann auch von anderen Staaten und Völkern akzeptiert werden. Die Entwicklung der europäischen Integration entspricht der Idee von *he er bu tong* (Harmonie ohne Gleichheit) voll und ganz.

Aufgrund der alten politischen Kultur Chinas sind zwei Punkte hinzufügen. Sie beziehen sich auf die nun weltweit bekannte Seidenstraßeninitiative und die traditionelle Philosophie im außenpolitischen Entscheidungsprozess Chinas.

Erstens: Was sind Ziel und Vorgehen bei der Seidenstraßeninitiative? Sie sind in dreierlei Hinsicht zu verstehen: *gong shang* (miteinander verhandeln), *gong jian* (gemeinsam aufbauen) und *gong xiang* (die Erfolge teilen). Das heißt, anderen den eigenen Willen nicht aufzuzwingen und sich nicht in die inneren Angelegenheiten anderer einzumischen, sondern die jeweilige Politik aufgrund der beiderseitigen Interessen miteinander abzustimmen, gemeinsam zu handeln und schließlich positive Erfolge zu teilen.

[6] Ausführlich dazu siehe Lian 2017.

Zweitens: Was charakterisiert die traditionelle Philosophie im außenpolitischen Entscheidungsprozess Chinas? Sie liegt prinzipiell in einer Reaktivität beziehungsweise Defensive. Dazu gehört zum Beispiel, anderen die eigene Meinung nicht aufzwingen; auf keinen Fall den ersten Schuss abgeben; Anstand beruht auf Gegenseitigkeit; den Anderen dreimal aus dem Weg gehen, der vierte Angriff muss mit einem Rückschlag erwidert werden.[7]

Diese Positionen sowie dieses außenpolitische Verhalten der VR China lassen sich in dem von der US-Regierung unter Donald Trump entfachten Handelskonflikt deutlich beobachten. In diesem Zusammenhang ist es sinnvoll, auf eine Rede hinzuweisen, die Frank-Walter Steinmeier am 27. Juni 2016 in seiner Zeit als Außenminister hielt. Dabei plädierte er für den Verzicht auf eine westzentristische Weltsicht und sagte: „Wir müssen uns in der Außenpolitik bewusst darüber sein, wonach *andere Akteure* auf der Weltbühne in ihren Ordnungsvorstellungen suchen. Wo liegen regionale, kulturelle, gesellschaftliche Unterschiede? Was sind die Geschichten und Erzählmuster, die Träume und Traumata von Gesellschaften, die die politischen und sozialen Verhältnisse über die faktische Ordnung hinaus begründen?“ (Steinmeier 2016).

China als einer der wichtigen Akteure der Weltpolitik verdient durchaus eine solche Betrachtung. Es verfügt im Vergleich zum Westen über völlig andere kulturelle Traditionen, politische Ideen und Weltanschauungen. Seine Entwicklung hat nur einen Ehrgeiz zum Ziel, um den chinesischen Diplomaten Dai Bingguo zu zitieren: die eigenen Angelegenheiten gut regeln, um der 1,4 Mrd. zählenden Bevölkerung Chinas ein Leben mit Wohlstand und Würde zu ermöglichen. (Dai 2016).

3.2 Die deutsche Europapolitik und deren Akzeptanz durch die EU-Mitgliedstaaten

Während in China die innere Akzeptanz für die Außenpolitik entscheidend ist, gilt im Fall Deutschland seine europäische Verträglichkeit als dominante Variable. Es lässt sich das „Primat der Außenpolitik“ in der deutschen Außenpolitik beobachten, wenn die Europapolitik noch zur konventionellen Außenpolitik Deutschlands zählen darf. Deutschland kann deshalb auch als aufsteigender Staat wahrgenommen werden, weil es sich in den EU-Rahmen eingefügt hat.[8]

---

[7] Näheres zu den Punkten siehe die Rede Zhou Enlais vom 24. April 1963 beim Treffen mit einer ägyptischen Delegation: Zhou Enlai (1990, S. 327 f.).

[8] Zum Verhältnis Deutschlands mit Europa siehe Lian (2014). Darin wird das deutsche bzw. europäische Dilemma mit diesem Begriffspaar, das auf Thomas Mann (1953) zurückgeht, ausführlich analysiert.

Das Nationalinteresse des wiedervereinigten Deutschlands kann nicht automatisch als europäisches Interesse definiert werden; die deutsche Politik muss aber, wenn sie erfolgreich sein will, stets unter Berücksichtigung der multilateralen Einbindung in die EU konzipiert und formuliert werden. Dabei ist ein deutsch-französisches Tandem oder das Weimarer Dreieck wichtig. Ohne eine deutsch-französische Zusammenarbeit, welche zwar keine Garantie für die Lösung aller Probleme der EU sein müßte, könnte aber kein einziges Problem der EU gelöst werden.

Im Jahre 2020 hat die COVID-Pandemie die ganze Welt, auch die EU und Deutschland vor eine der größten Herausforderung nach dem Zweiten Weltkrieg gestellt. Um diese außergewöhnliche Krise mit außergewöhnlichen neuen Methoden zu bewältigen, hat Bundeskanzlerin Merkel zusammen mit Macron am 18. Mai 2020 eine gemeinsame Initiative ergriffen.[9] Es dauerte zwei Monate, bis der deutsch-französische Vorschlag, unterstützt von EU-Ratspräsident Charles Michel und EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen, am 21. Juli 2020 auf dem lang dauernden Sondertreffen des Europäischen Rats verabschiedet wurde. Damit sind zum ersten Mal in der Geschichte der EU neue Möglichkeiten geschaffen worden: Die Europäische Kommission nimmt erstmals in ihrem Bestehen im großen Stil eigene Schulden für ihren 750 Mrd. € schweren Aufbaufonds auf; alle Mitgliedsländer haften anteilig für die Schulden, von denen ein Großteil, nämlich 390 Mrd. €, als nicht zurückzuzahlende Zuschüsse verteilt wird. Bei den übrigen 360 Mrd. € handelt es sich um befristete Wiederaufbau-Darlehen.

Der zurückgelegte Weg war mühsam, und der Sondergipfel von 27 Staats- und Regierungschefs wurde von scharfen Auseinandersetzungen begleitet. Aber die gemeinsame Anstrengung hat sich gelohnt, oder wie der *Spiegel* formuliert: „Qualität kommt von Qual." (Klusmann 2020, S. 8) Zwar gibt es noch weitere zu lösende Probleme wie die Ratifizierung und operative Durchsetzung, aber keiner hegt den Zweifel, dass das Ergebnis von der Tagung von historischer Bedeutung ist. Es wurde das Fundament für ein neues Europa gelegt, nicht nur sich erstmals von der größten Corona-Krise zu erholen, vielmehr formiert sich eine echte geopolitische Kraft Europas in der Weltpolitik.[10]

[9] Für Näheres siehe https://www.bundeskanzlerin.de/bkin-de/aktuelles/pressekonferenz/von/bundeskanzlerin-merkel-und-dem-franzoesischen-praesidenten-emmanuel-macron-1753844. Zugegriffen: 25. Juli 2022.

[10] Vgl. die Pressekonferenz von Bundeskanzlerin Merkel und Präsident Macron am 21. Juli 2020 in Brüssel. https://www.bundesregierung.de/breg-de/suche/pressekonferenz-von-bundeskanzlerin-merkel-und-praesident-macron-am-21-juli-2020-1770170. Zugegriffen: 25. Juli 2022.

In einem Beitrag in *Süddeutsche Zeitung* von 2018 nutzte Joschka Fischer neunmal den Begriff „Souveränität“ in dem Sinne, dass aus dem Handels- und Friedensprojekt der EU „ein Projekt der gemeinsamen Souveränität“ werden müsse. Durch den Zwang von Donald Trump müsse die EU ihre Souveränität wiedererlangen, um auf globaler Ebene ihre Interessen durchsetzen zu können. Gelinge dies, dann hätte sich Trump um die Einheit Europas verdient gemacht. (Fischer 2018) Ob das gelingt beziehungsweise noch gelingen wird, wird nicht zuletzt der deutschen Stellung und Rolle in der EU zu verdanken sein.

3.3 Faktor USA

Die USA stellen unverändert als einzige Supermacht der Welt für alle Staaten einen wichtigen Einflussfaktor dar. Das gilt in besonderem Maße für Deutschland als Bündnispartner der USA. In der deutschen Perzeption, besonders seit 2018, hätten der US-Präsident und seine Anhänger vor, die von den USA nach 1945 geschaffene und beschützte internationale Ordnung und den freien Welthandel zu zerstören. Von diesem Befund wird in Deutschland fest ausgegangen. Joschka Fischer sah im US-amerikanischen Wandel „eine Revolution der globalen Ordnung“ (Fischer 2018). Die Trump-Präsidentschaft hat eine historische Zäsur eingeleitet. Einer Studie zufolge fürchten zwei Drittel der Bundesbürger, dass Trumps Politik die Welt gefährlicher macht. Vor nichts fürchten sich die Deutschen also mehr als vor diesem US-Präsidenten.[11]

In Anbetracht der globalen Herausforderungen zeigt sich ein Dreieckverhältnis zwischen China, Deutschland und der USA. Das hat sich zum Beispiel im Streitthema 5G-Netz anschaulich gezeigt. Die USA warnen Deutschland seit langem eindringlich vor einer Beteiligung von Huawei an dem Mobilfunknetz Deutschlands. Die CDU beschloss am 23. November 2019 auf dem Parteitag in Leipzig mit großer Mehrheit, Huawei nicht generell vom Ausbau des schnellen 5G-Mobilfunks in Deutschland auszuschließen. Ähnlich äußerte Bundeswirtschaftsminister Peter Altmaier in der ARD-Sendung „Anne Will“ am 24. November 2019. Einen Tag später attackierte der damalige US-Botschafter in Berlin, Richard Grenell, die Bundesregierung.

Die US-Regierung versucht aktuell – besonders während der Pandemie – die westlichen Staaten, darunter auch Deutschland und die EU, gemeinsam gegen

[11] In der Ausgabe vom 7. September 2018 wurde in *Der Tagesspiegel* ein Artikel über die Studie „Die Ängste der Deutschen 2018“ veröffentlicht. Dazu siehe Lehming et al. 2018.

China in aller Hinsicht zu positionieren. Wenig spricht dafür, dass sich der strategische Konflikt zwischen den USA und China abkühlen wird. Nachdem die USA ein chinesisches Konsulat schließen ließen, muss nun auch eine US-Vertretung in der südwestchinesischen Stadt Chengdu den Betrieb einstellen. Auch im Südchinesischen Meer droht eine Zuspitzung der amerikanisch-chinesischen Konfrontation bis hin zu einer militärischen Eskalation. Wie sollen Deutschland und Europa auf diese Konstellation reagieren?

Generell lässt sich sagen, dass sich die Europäer in ihrer Chinapolitik nicht von den USA treiben lassen. „Ein Handelskrieg, wie ihn Trump vom Zaun gebrochen, ja eine ökonomische Entkopplung von China, wie sie sein Wirtschaftsberater Peter Navarro im Sinn hat, ist nicht in Europas Interesse, schon gar nicht im Interesse Deutschlands." (Zand 2020, S. 89) Um Europa vor den Verwüstungen durch die Corona-Krise zu bewahren, wurde eine Rettungsaktion mit vielfältigen, bahnbrechenden Maßnahmen gewagt. Auch wenn sie nicht perfekt[12] und noch mit schwerwiegenden Nachverhandlungen verbunden ist, gilt das Leitprinzip für alle EU-Mitgliedsstaaten: Europa müsse an einem Strang ziehen, um nicht auf der Weltbühne von den zwei übergroßen Akteuren USA und China an der Spitze marginalisiert zu werden.[13]

Die Verwüstungen der weltweiten sozioökonomischen Lage durch die sich immer noch ausbreitende COVID-Pandemie rufen alle Seiten zur gemeinsamen Anstrengung auf. China und das europäische Deutschland sind beide Akteure in den internationalen Beziehungen, die mit objektiver Gestaltungsfähigkeit und subjektivem Gestaltungswillen ausgestattet sind, und sollten mehr denn je zusammenarbeiten. Wichtig sollte dabei sein, dass der Inhalt (wie die konstruktive Bewältigung der globalen Herausforderungen) gegenüber der Form (wie das Bündnis-Lagerdenken) zur Eindämmung der Gefahr von Unilateralismus und Protektionismus zugunsten der Stabilisierung der Weltordnung unter Vernachlässigung systemischer Unterschiede dominieren sollte.

[12] Siehe dazu Europäisches Parlament (2020): „Ein positiver Schritt für die kurzfristige Erholung, aber Kürzungen des langfristigen Haushalts sind inakzeptabel, demokratische Kontrolle des Aufbauinstruments notwendig, verbindliches Engagement für neue EU-Einnahmequellen unentbehrlich, klarer Mechanismus zur Verknüpfung von EU-Ausgaben und Achtung der Rechtsstaatlichkeit erforderlich. Abgeordnete sind bereit, ihre Zustimmung zum langfristigen Haushalt zu verweigern, wenn Kompromiss des EU-Gipfels nicht verbessert wird."

[13] Vgl. Klusmann (2020).

Literatur

Dai, Bingguo. 2016. Dai Bingguo tongzhi 2016 nian 7 yue 5 ri zai Huashengdun Zhong Mei zhiku Nanhai wenti duihuahui shang de jianghua (Die Rede Dai Bingguos auf der Think-Tank-Konferenz zwischen China und den USA über die Frage des Südchinesischen Meeres, 5. Juli 2016, Washington D.C.). *World Affairs*, Nr. 14: 7.

Europäisches Parlament. 2020. Langfristiger EU-Haushalt: Gipfel-Kompromiss muss verbessert werden. Pressemitteilung vom 23. Juli. https://www.europarl.europa.eu/news/de/press-room/20200722IPR83804/langfristiger-eu-haushalt-gipfel-kompromiss-muss-verbessert-werden. Zugegriffen: 25. Juli 2022.

Fischer, Joschka. 2018. Trump macht bitteren Ernst mit der Zerstörung des Westens. *Süddeutsche Zeitung,* 31. Juli 2018.

Ischinger, Wolfgang. 2018. „Wir erleben einen Epochenbruch." *Der Spiegel* 36.

Klusmann, Steffen. 2020. Qualität kommt von Qual. *Der Spiegel* 31.

Konfuzius. 2015. *Gespräche*. Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Wolfgang Kubin. 2. Aufl. Freiburg: Herder.

Lehming, Malte, C. von Marschall, und P. Starzmann. 2018. Wer hat Angst vor Donald Trump? *Der Tagesspiegel,* 7. September 2018.

Lian, Yu-ru. 2007. A Strong Foundation for China-Germany Ties. *China Daily*, 29. August: 11.

Lian, Yu-ru. 2008. Über die „Natürliche Partnerschaftsbeziehung" zwischen China und Deutschland. *Guoji zhengzhi yanjiu* (Studies of International Politics), Nr. 3: 15–26.

Lian, Yu-ru. 2012. Neue Gedanken über die Frage vom „Deutschen Europa" und „Europäischen Deutschland". In *Retrospect and Prospect of 40 Years' China-Germany Diplomatic Relations*, Hrsg. J. Gu. Peking: Social Sciences Academic Press.

Lian, Yu-ru. 2014. Zai lun „Deguo de Ouzhou" yu „Ouzhou de Deguo" (Abermalige Reflexionen über die Frage vom „Deutschen Europa" und „Europäischen Deutschland"). *Guoji zhengzhi yanjiu* (Studies of International Politics)*,* Nr. 6: 9–24.

Lian, Yu-ru. 2017. Reflexionen über den Kern der Außenpolitik der Volksrepublik China im 21. Jahrhundert. *Berliner China-Hefte/Chinese History and Society* 49: 101–112.

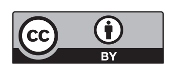
Menzel, Ulrich. 2019. Welt im Übergang, Europa in der Krise – Vom amerikanischen zum chinesischen Jahrhundert. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Nr. 9: 65–74.

Steinmeier, Frank-Walter. 2016. Brüche und Brücken: Deutsche Außenpolitik in bewegten Zeiten. 27. Juni 2016. http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Infoservice/Presse/Reden/2016/160627-BM-GIGA.html. Zugegriffen: 25. Juli 2022.

Zand, Bernhard. 2020. Grenzen der Koexistenz. *Der Spiegel* 29.

Zhou, Enlai. 1990. *Zhou Enlai waijiao wenxuan* (Ausgewählte diplomatische Schriften von Zhou Enlai). Peking: Central Party Literature Press.

Yu-ru Lian Professorin em. für Politologie an der Peking-Universität. Promotion an der Freien Universität Berlin. Ehemalige Vize-Direktorin an der Fakultät für Internationale Politik, School of International Studies der Peking-Universität. Zu ihren Veröffentlichungen gehört u. a. die Monographie *Neue Weltpolitik und deutsche Außenpolitik: Nach einer Lösung der „Neuen Deutschen Frage“* (2003).





Kooperation in der Praxis im Vergleich



Kulturdiplomatie und kulturelles Erbe Das Wirken des Ostasien-Instituts als Beispiel zwischengesellschaftlichen Kulturaustausches

Josie-Marie Perkuhn

Zusammenfassung

Dieser Beitrag widmet sich den globalen Herausforderungen für die deutsch-chinesischen Kulturbeziehungen anhand der Teilaspekte Kulturdiplomatie und kulturelles Erbe. Die Idee einer dezentralen und zwischengesellschaftlichen Kulturdiplomatie wird am Beispiel des Wirkens des in Bonn ansässigen Vereins Ostasien-Institut e. V. (OAI) dargestellt. Seit 50 Jahren leistet das OAI einen aktiven Beitrag zum grenzüberschreitenden Kulturaustausch. Ein Schwerpunkt liegt auf dem wissenschaftlichen Dialog zum chinesischen Sozialreformer der 4.-Mai-Bewegung und späteren Musikwissenschaftler Wang Guangqi, der im frühen 20. Jahrhundert zum Studium China verließ und nach Deutschland aufbrach. Sein Leben und Werk liefern seither Anknüpfungspunkte für einen mit dem Zeitgeist fortschreitenden Austausch, wie der deutsch-chinesische Wissenschaftsaustausch widerspiegelt.

Dieser Beitrag wäre ohne die Unterstützung des OAI nicht möglich gewesen.

J.-M. Perkuhn (✉)
FB II – Sinologie, Universität Trier, Trier, Deutschland
E-Mail: perkuhn@uni-trier.de

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen,* https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_14

Schlüsselwörter

China · Kulturdiplomatie · Kulturelles Erbe · Wang Guangqi · Zwischengesellschaftlicher Kulturaustausch

1 Ausgangslage

Im Zuge globaler Interdependenz wächst das Bedürfnis nach interpersonellem Austausch und gegenseitigem kulturellen Verständnis weit über die Ebene nationalstaatlicher Kontakte hinaus. Das Interesse an Kulturverständnis ist ein gesellschaftliches und förderlich für eine enge und nachhaltige Zusammenarbeit (Weigel 2019). Doch bedarf es immer einer nationalstaatlichen Plattform des kulturellen Austausches, um kulturdiplomatische Ziele zu realisieren? Am Vorbild der langjährigen Bemühungen, den zwischengesellschaftlichen Kulturaustausch jenseits von nationalstaatlicher Diplomatie oder *Public Diplomacy* in den Vordergrund des Dialogs zu stellen, beschreibt dieser Beitrag das Wirken des in Bonn ansässigen Vereins Ostasien-Institut e. V. (OAI) als ein Beispiel für dezentrale, zwischengesellschaftliche Kulturdiplomatie, im Sinne der durch staatliche Förderungsprogramme unterstützten zivilen Institutionen des Kulturaustausches an der Schnittstelle zu einer zersplitterten Kulturbeziehung, der *People-to-People Relations*. Ein Schwerpunkt liegt auf dem wissenschaftlichen Dialog über den chinesischen Sozialreformer der 4.-Mai-Bewegung und späteren Musikwissenschaftler Wang Guangqi (1892–1936), der im frühen 20. Jahrhundert zum Studium nach Deutschland aufbrach und mit seinem Leben und Werk zum zwischengesellschaftlichen Kulturaustausch beitrug. So liegt es nahe, dass gerade die kulturhistorische Aufarbeitung der Figur Wangs in Bonn Anlass für die Etablierung und spätere Festigung der Städtepartnerschaft zwischen Bonn und Chengdu war und somit ein Beispiel dafür ist, wie ein zwischengesellschaftlicher Kontakt dem diplomatischen vorausging.

Kultur als Ausdruck nationalen Selbstverständnisses wird vor dem Hintergrund von Normfragen und Ansätzen der „weichen Macht" zum wachsenden Bestandteil internationaler Politik. Damit einhergehend kommt der Bedeutung von Öffentlichkeitsdiplomatie und Kulturdiplomatie wachsende Aufmerksamkeit zu. Neben dem klassischen Verständnis militärischer oder wirtschaftlicher Macht – auch als *Hard Power* bezeichnet – gehören Kultur und Kulturdiplomatie dem Zweig der von Joseph Nye (*1937–) als *Soft Power* bezeichneten „weichen Macht" an (Nye 2004, 2011). Entgegen der Annahme, weiche Macht habe etwas mit Idealismus oder Liberalismus zu tun, versteht Nye sie als „eine Spiel-

art von Macht, eine Art und Weise, erwünschte Ergebnisse zu erzielen“ (Nye 2011, S. 135) und so *konkurriere* man um Legitimität. Denn der „Wettstreit um Legitimität ist Bestandteil des Versuchs, Akteuren zu weicher Macht zu verhelfen oder sie ihnen wegzunehmen, und das gilt in besonderem Maß im Zeitalter der Informationsgesellschaft“ (Ibid.). So ist es auch Merkmal der vernetzten Informationsgesellschaft(en), abseits der nationalen Lenkung Räume des Kulturaustausches zu erschließen, die aber nicht weniger Ausdruck des kulturellen Selbstverständnisses sind und Einfluss auf die internationale Politik nehmen.

Martin Rose spricht im Zusammenhang der Massenkommunikation durch das Internet sogar von einer „Kulturisation der internationalen Politik“ (Rose 2017, S. 2). Durch die Ausweitung auf die zivilgesellschaftliche Sphäre verlagert sich der Kulturaustausch auf Akteure, die mittelbar zur kulturdiplomatischen Agenda der nationalen Politik beitragen und sie gleichsam legitimieren. Sie tragen somit zur von Nye beschriebenen *Soft Power* bei. Jedoch wird die Gestaltung des Kulturaustausches vor neue Herausforderungen gestellt, da sich dieser auf jedwede interpersonellen Beziehungen *(People-to-People Relations)* ausdehnt und Räume außerhalb der staatlichen Lenkung ermöglicht. Wie schon Nye herausstellte, ist Kultur „nie statisch und unterschiedliche Kulturen interagieren auf unterschiedliche Weise miteinander“ (Nye 2011, S. 137). Dies gilt im besonderen Maße für Subkulturen innerhalb der nationalen Staaten, die sich selbst oder abweichend eines Mainstreams definieren und im Dialog miteinander weiterentwickeln. Die „Kulturisation der internationalen Politik“ weicht somit die Grenzen eines Nationalstaates zugunsten der kulturellen Diversität auf.

Um die Diversität innerhalb einer Bevölkerung mit ihren kulturellen Entwicklungen abzubilden, ist eine niederschwellige Plattform des Dialogs notwendig. Einer mittelbar gelenkten Förderung des gegenseitigen Austausches kommt eine besondere Bedeutung zu, da sie im Sinne der Nye’schen Legitimation und Machtallokation operiert, aber den umsetzenden, zivilen Akteuren Freiräume gewährt, zum Beispiel über Systemgrenzen politischer Kulturen hinauszuschauen.[1] Darin liegt die Stärke freier Trägerschaften im

[1] Die Einflussnahme ist vergleichbar mit der Veranstaltung internationaler Sportereignisse wie den Olympischen Spielen oder dem Wirken internationaler Sportverbände wie der FIFA, die im politikwissenschaftlichen Sinne nicht intergouvernemental, sondern transnational organisiert sind. Wie die Verflechtung aus Sport und Politik weitreichenden Einfluss nehmen kann, zeigen die veranstalteten Tischtennis-Meisterschaften, die im vergangenen Jahrhundert sogar den Begriff der „Ping-Pong-Diplomatie“ geprägt haben und die politische Annäherung zwischen den USA und China über die Sportveranstaltungen beschreiben.

Kulturaustausch zwischengesellschaftlicher Beziehungen und die Schnittmenge von Kulturbeziehungen und *Public Diplomacy*: als Kulturdiplomatie. Doch welche Herausforderungen entstehen aus der wachsenden Beachtung, die dem Kulturaustausch in der internationalen Politik und ihren Spannungsverhältnissen zukommt? Jedwede Anmaßung einer nationalstaatlichen Deutungshoheit über ein kulturelles Erbe im Rahmen einer „Öffentlichkeitsdiplomatie" birgt die Gefahr der Politisierung zugunsten strategischer Machtüberlegungen und könnte somit hinderlich für einen freien Austausch zwischen den (zivil-)gesellschaftlichen Kulturen jenseits einer Systemkonkurrenz sein. Durch eine wachsende diplomatische Aufmerksamkeit steigt die politische Einflussnahme, zum Beispiel auf den kulturellen oder akademischen Austausch. So berichtete die Wissenschaftsgemeinde, dass Forschungsbeiträge für Fachkonferenzen den chinesischen Richtlinien zu entsprechen haben.[2] In dieser Praxis der Einflussnahme auf freie Wissenschaft deutet sich eine gemeinsame Herausforderung für die zwischengesellschaftliche Kulturdiplomatie der Weltgemeinschaft an,[3] die im transnationalen Umgang um gegenseitigen Respekt für mitunter verschiedene Vorstellungen über ein gemeinsam beanspruchtes – globales – kulturelles Erbe ringen.

2 Kulturdiplomatie

Kulturdiplomatie ist als eine Form von *Public Diplomacy* primär zielgerichtet auf das gegenseitige Verständnis unterschiedlicher Kulturkreise durch die Förderung des institutionellen, zivilgesellschaftlichen Kulturaustausches. Entgegen der eingleisigen Vermittlungsfunktion von staatlichen Akteuren zu einer Zielgesellschaft liegt jedoch der Fokus auf dem zweigleisigen, zwischengesellschaftlichen Aus-

[2] Dieser Eindruck entstand beispielsweise bei dem Call for Papers im Vorfeld des internationalen Fachsymposiums „Wang Guangqi xueshu taolunhui" (Wissenschaftssymposium zu Wang Guangqi), das im September 2019 am Musikinstitut in Chengdu veranstaltet wurde.

[3] Bildungseinrichtungen wie Universitäten sind staatliche Institutionen und unterliegen unmittelbar oder mittelbar der nationalstaatlichen Agenda. Obgleich die Wissenschaftsgemeinschaft einem freien Forschungsauftrag nachgeht, ist wissenschaftlicher Kulturaustausch der Kulturdiplomatie zuzurechnen.

tausch.[4] Eben dieser staatlich geförderte, zwischengesellschaftliche Austausch ist eine betonte Stärke chinesischer Außenbeziehungen, die außerhalb Chinas „weitestgehend unbemerkt“ (Winter 2016) blieb. Anders als das Verständnis der *Public Diplomacy* richtet sich die Kulturdiplomatie eben nicht ausschließlich darauf, die „nationale Idee in einem bestmöglichen Lichte darzustellen“ (Goff 2013), sondern sie „enthüllt die Seele einer Nation“ (US Department of State, zitiert nach Goff 2013, S. 4). Damit bietet Kulturdiplomatie die Möglichkeit, sich von der nationalpolitischen Agenda zu entheben und jenseits einer im Raum stehenden Systemkonkurrenz den bi- oder auch multilateralen Austausch zu bereichern.

Eine fortschreitende globale Verflechtung regt den zwischengesellschaftlichen Austausch an. Durch die Ausdehnung auf die interpersonelle Ebene des Kulturaustausches wird eine zwischenstaatliche Diplomatie oder ein staatlich organisierter Beziehungsaustausch ergänzt: *People-to-People*-Beziehungen sind sowohl Symbol als auch Folge einer neuen Kulturdiplomatie. Auf diese Weise verstanden wird dem einzelnen Nationalstaat die alleinige Deutungshoheit über ihre kulturellen Güter entzogen. Wie in anderen globalen Wirkungsbereichen transnationaler Organisationen lässt sich also auch für den Raum der Kulturbeziehungen annehmen, dass es nicht immer eine staatliche Förderung oder gar Führung für den Kulturaustausch zwischen den „Völkern“ geben muss. Die Kulturdiplomatie trägt dazu bei, indem Kultur *per se* als ein öffentliches Gut (*Public Good*) und die kulturellen Erzeugnisse als ein globales Gut der Weltgemeinschaft verstanden werden. Wie der chinesische Staatspräsident Xi Jinping betonte, ist die globale Weltgemeinschaft eine „Schicksalsgemeinschaft“,[5] die im Wesen wohl nur eine transnationale oder gar *entnationalisierte* sein kann.

---

[4] Als Faustregel gilt die Unterscheidung von *Public Diplomacy* als *State-to-People Relations* und Cultural Relations als *People-to-People Relations* (vgl. Rose 2017, S. 1). Kulturdiplomatie positioniert sich in der Überschneidung beider Konzepte und umfasst zum Beispiel Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik.

[5] Gemäß Xi Jinping leben wir heute in einer Welt, „die aus unterschiedlichen Kulturen, Völkern, Hautfarben, Religionen und verschiedenen gesellschaftlichen Systemen besteht, und die Völker aller Länder bilden eine Schicksalsgemeinschaft, in der jeder des anderen bedarf.“ (Xi 2014) Der chinesische Ausdruck „Renlei mingyun gongtongti“ wird per Entscheidung mittlerweile nicht mehr als „Schicksalsgemeinschaft“, sondern als „Zukunftsgemeinschaft“ übersetzt. Die Änderung der Übersetzung soll verdeutlichen, dass man die im chinesischen Original nicht enthaltene religiöse Konnotation des Worts „Schicksal“ vermeiden möchte.

Kulturdiplomatie ist also keine Einbahnstraße, in der sich der eine Partner dem anderen *darstellt:* Kulturdiplomatie ist vielmehr ein Raum, eine neutrale Begegnungsplattform des gegenseitigen Austausches von Ideen, Perspektiven und Wahrnehmungen einer gleichen, aber unterschiedlich erlebten Geschichte. Nach Patricia Goff kann Kulturdiplomatie auf diese Weise dazu beitragen, eine Geschichte eines Landes zu erzählen, die sich in einzelnen Aspekten zur offiziellen Politik abgrenzt und negative, stereotype oder stark vereinfachte Eindrücke versetzt oder gar korrigiert (Goff 2013, S. 3). Durch den Austausch auf der zwischenmenschlichen Ebene können Erfahrungen mit den Erfahrungen anderer ausgetauscht werden, die auf der offiziellen, nationalstaatlichen Austauschebene verschlossen blieben, weil sie „schwer zu greifen" (Ibid.) seien.

Die Stärke kulturdiplomatischer Beziehungen liegt darin, dass offizielle zwischenstaatliche Beziehungen nicht zwingend sind, wie sich am Beispiel grenzüberschreitend reisender Kulturschaffender zeigt sowie an Artistinnen und Artisten, die „miteinander kommunizieren können, um bedeutungsträchtige Verbindungen zu schmieden" (Ibid.). Diese einzigartige Stärke zeigt sich in den chinesisch-deutschen zwischengesellschaftlichen Beziehungen am Beispiel des politisch aktiven Musikethnologen Wang Guangqi, der im frühen 20. Jahrhundert nach Deutschland reiste und selbst eine Größe eben dieses zwischengesellschaftlichen und zwischenmenschlichen Kulturaustausches wurde (Gong und Huang 2020).

Gleichzeitig liegt die Schwäche in der „Kulturisation diplomatischer Beziehungen", in der Politisierung. Vor dem Hintergrund der Integration von Kulturbeziehungen und Diplomatie forderte Martin Rose eine neue Kulturdiplomatie (2017). Als *politische* Gesellschaften stehen wir einerseits vor der Herausforderung, auf die innovativen digitalen Entwicklungen und ihre vernetzenden Möglichkeiten einzugehen. Andererseits müssen wir Lösungen anbieten, die auch neue Spannungsverhältnisse zwischenstaatlicher und zwischengesellschaftlicher Beziehungen im Kulturaustausch berücksichtigen. Ein Schlüssel liegt möglicherweise darin, den Gesellschaften Freiräume des zwischengesellschaftlichen Dialogs zu gewähren oder sie gar außerhalb der aktuellen nationalstaatlichen politischen Agenda vertrauensvoll zu fördern. Wie schwer sich dies gestaltet, zeigt sich im Verhältnis der nationalen Deutungshoheit über ein nationalstaatlich beanspruchtes Erbe.

3 Nationale Deutungshoheit und kulturelles Erbe

Wem gehört ein kulturelles Gut? Im Zuge transnationaler Verschränkung tritt der Spagat zwischen Weltkulturgut und nationalem Anspruch als Thema in die Debatte Auswärtiger Kulturpolitik ein. Besteht ein kulturelles Erbe losgelöst von seiner

gesellschaftlich-historischen Entwicklung oder wird ein kulturelles Erbe von seiner (nationalen) gesellschaftlichen Gegenwart erst als Erbe definiert? Ist es der nationale Anspruch oder eine Weltgemeinschaft, die entscheidet, welches Kulturgut es zu schützen gilt und welches der gesellschaftlichen (Fort-)Entwicklung unterliegt? Wird die Beethoven-Interpretation eines chinesischen Musikers dem deutschen oder chinesischen Kulturgut zugerechnet? Verschwimmen kulturelle Grenzen im Zuge von Globalisierung und gesellschaftlicher Transnationalisierung?

Wenn wir als Weltgemeinschaft auf die Zerstörung in Palmyra schauen,[6] scheint die Empörung eine klare Position vorzugeben. Aber wie sieht es mit einzigartigen chinesischen Architekturen wie den *Hutongs* in Großstädten wie Peking aus? Die einstige urbane Wohn-*Kultur* symbolisierte eine soziale Struktur. Die Wohnkomplexe wichen einer anderen – international-modernen – Lebenskultur, die ebenso dem Wandel der Zeit unterliegt: Neues verdrängt Altes. Was ist aber mit symbolträchtigen Gebäuden, die für eine Geschichte stehen, derer sich eine Gesellschaft entledigen will? Darf diese Architektur gemäß der Selbstbestimmung zerstört werden? Muss sich eine Gesellschaft wie die deutsche Nachkriegsgesellschaft ihrer abgelehnten nationalsozialistischen Geschichte entledigen? Der Zusammenhang zur nationalen Identität und Selbstbestimmung liegt klar auf der Hand.

Öffentliche Güter sind nicht frei von dem ihm zugesprochenen Stellenwert kultureller Erzeugnisse für die jeweilige nationale Identitätsbestimmung. Ein kulturelles Erbe schafft identitätsstiftende Gemeinsamkeiten, und ideelle Werte generieren ein nationales „Wir"-Verständnis. So steht zum Beispiel die Traditionelle Chinesische Medizin (TCM) für eine chinesische Gesundheitskultur gegenüber einer westlichen Schulmedizin. Mit diesen Medizinschulen wird einerseits über Jahrtausende gesammeltes Wissen transportiert und andererseits eine nationale Politik manifestiert. Auch an diesem Beispiel verdeutlicht sich die Verflechtung zwischen der Behauptung kulturellen (geistigen) Erbes mit internationaler Politik. Gemäß den Gedanken Mao Zedongs symbolisierten die Barfußärzte eine nationale Besonderheit. 1980 erfuhr diese Initiative von der Weltgesundheitsorganisation (World Health Organisation, WHO) internationale Anerkennung. Heute wird TCM als ein Kultur-Exportgut alternativer Medizin gehandelt.[7] Sie symbolisiert Chinas Bereitschaft zur wachsenden internationalen

---

[6] Im Frühjahr 2016 begann die Dschihadistenmiliz „Islamischer Staat" (IS) eine Vielzahl kultureller Güter in der syrischen Weltkulturerbestätte Palmyra zu zerstören.

[7] Zum Beispiel durch die Integration chinesischer Medizin in konventionelle Behandlungsmethoden (vgl. Zhao und Chan 2005) oder in Vereinbarungen wie der Länderkooperationsstrategie mit der Weltgesundheitsorganisation (vgl. World Health Organization. Regional Office for the Western Pacific 2016).

Verantwortungsübernahme und trägt speziell auf interpersoneller Ebene zur *Soft Power* der chinesischen Außenkulturbeziehungen bei. Der gezielten Instrumentalisierung kultureller Güter zur Ausweitung von *Soft Power* sprechen viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine zunehmende Bedeutung zu (Zhou und Luk 2016; Hartig 2014; Winter 2016).

Der staatlich gelenkte Kulturaustausch wird dann zum Problem für eine freie Außenkulturbegegnung, wenn die Bandbreite gesellschaftlicher Kulturen zugunsten strategischer Diplomatie einem *staatspolitischen Mainstream* unterworfen wird. Die Vorteile einer zwischengesellschaftlichen Kulturdiplomatie würden dem politisierten Kampf um die Deutungshoheit unterliegen und zurückfallen auf das „gegenseitige Zeigen" (Weigel 2019) kultureller Erzeugnisse. Kulturvermittelnde Vereine wie das deutsche Goethe-Institut oder staatliche Einrichtungen wie das chinesische Konfuzius-Institut haben Teil an einer *Public Diplomacy* des entsendenden Nationalstaats. Sie sind *per definitionem* nicht losgelöst von der jeweiligen Soft-Power-Strategie des Staates zu betrachten (Zhou und Luk 2016; Hartig 2014). Umso wichtiger ist ergänzend oder als wesentlicher Bestandteil ein dezentraler, zwischengesellschaftlicher Austausch, der sich an den Erfahrungen der Anfänge kulturellen Austausches orientiert. Ein klassisches Beispiel ist der Versuch, Kultur erfahrbar zu machen und sie gar zu einer eigenen erlebten Erfahrung werden zu lassen – das Hören fremder Klänge gehört dazu.

4 Kultur bewegt, Musik versteht – das Ostasien-Institut e. V

„Von allen fremden Dingen in China, die dem Europäer unverständlich sind, auch wenn er sich jahrelang in jenem Land aufgehalten hat, gehört zu den fremdesten die Musik. (…) Aber wenn man die richtige Geduld besitzt, gehen einem auch die Schönheiten der chinesischen Musik allmählich auf." (Wilhelm 1927).

Ein Schwerpunkt des Bonner Ostasien-Instituts e. V. (OAI) liegt auf dem verbindenden Charakter der Musikforschung. Das Interesse an kulturellem Austausch bewegt Menschen schon seit Jahrhunderten, sich in die Ferne zu begeben. Reisende berichten von ihren Erlebnissen und bereichern das Verständnis ihrer Heimatgesellschaft. So finden sich zum Beispiel in den Reiseberichten Richard Wilhelms (1873–1930) vielzählige überlieferte Eindrücke über das China seiner Zeit, in der er die Fremdartigkeit der chinesischen Musik hervorhebt. Im Erleben fremder Klänge sieht er die Emotionalität einer ganzen Gesellschaft vertont in Musik. Für Wang Guangqi lag der musikkulturelle Unterschied zwischen dem westlichen und fernöstlichen Stil darin, dass jener wie im Deutschland der

1920er-Jahre lebendig sei, wohingegen fernöstliche Musik sentimentaler und nahezu melancholisch wirke (Wang 2009).

Über klassischen Kulturaustausch und die Ermöglichung des Erlebens „fremder Klänge“ hinaus veranstaltete das OAI in den vergangenen Jahrzehnten nicht nur musikalische Abende für eine am Kulturaustausch interessierte Öffentlichkeit, sondern es schuf in akademischen Workshops eine Bühne für den gemeinsamen Dialog über die Faszination Musik. Unter dem Titel „The Strange Sound“ organisierte das OAI 2014 ein Symposium, das sich sowohl mit dem soziopolitischen und musikwissenschaftlichen Beitrag Wangs als auch mit diversen Aspekten der Musikologie und Musikethnologie auseinandersetze (siehe dazu Münning, Perkuhn und Sturm 2016).

Das OAI wurde 1969 als freie Forschungseinrichtung zur Verbesserung des Austauschs zwischen Deutschland und Asien von privater Initiative, unter anderem durch Alois Osterwalder (1933–2021), gegründet (siehe dazu Huang 2016). Bis heute leistet das OAI einen Beitrag zum Kulturaustausch zwischen Europa und Asien. Es bildet die von Weigel in *Transnationale Auswärtige Kulturpolitik – Jenseits der Nationalkultur* identifizierten Entwicklungsschritte sich überschneidender Diskurse in der Außenkulturpolitik ab (Weigel 2019, S. 14–22). Die „Wechselseitigkeit des Austausches“ (von Herwarth 1965, S. 403–412, S. 407) steht im Mittelpunkt. Der Aufbau der Beziehungen zielt zudem verstärkt auf Langfristigkeit ab, worin auch ein Unterscheidungskriterium zur reinen Informationspolitik besteht (vgl. Weigel 2019, S. 15). Das OAI wurde im Geiste der Reform „zwischenstaatlicher Gesellschaftspolitik“ (Weigel 2019, S. 16) der späten 1960er-Jahre aus einem Arbeitskreis einer interessierten zivilen Öffentlichkeit gegründet. Neben chinesischer Musik und Theaterkunst behandelte das OAI auch Themenfelder wie Technologie und warb erfolgreich Forschungsgelder ein. Zunächst galt das Interesse dem Technologieaustausch mit Japan. In den anschließenden 1980er- und 1990er-Jahren beschäftigte sich das OAI jedoch entsprechend dem Zeitgeist der Entwicklungspolitik schwerpunktmäßig mit China. So beteiligte es sich im Jahre 1992 an dem Projekt „Mountain-River-Lake“ in der Provinz Jiangxi.[8] Ebenso kooperierte es von 1988 bis 2003 mit der Universität Nanchang zur Errichtung eines gemeinsamen Labors der Lebensmittelsicherheit, woraus das *Jiangxi-OAI Joint Research Institute* hervorging.[9]

[8] Das „Berg-Fluß-See“-Projekt thematisierte die Umwelt um den größten chinesischen Binnensee Boyang. Die Kooperation entstand mithilfe des damaligen Botschafters Per Fischer.

[9] Dieses Institut diente der Nahrungsmittelsicherheitsforschung. In den 15 Jahren der Zusammenarbeit entstand eine universitäre Bildungskooperation unter Beteiligung des Provinzbildungsministeriums sowie des Ministeriums für Technologie (vgl. Jiangxi-OAI Joint Research Institute 2003).

Mit der Jahrtausendwende rückten im Zeichen der Globalisierung *Werte* in den Vordergrund der Kulturpolitik, die sich auch auf die Verwirklichung der Menschenrechte oder die Stärkung der Zivilgesellschaft bezogen und den Fokus auf partnerschaftliche Zusammenarbeit mit Akteuren im Ausland lenkten (vgl. Weigel 2019, S. 1). Diese Kulturbeziehungen waren durch „eine Tendenz zur *Entstaatlichung* der Maßnahmen" (Weigel 2019, S. 19) ausgezeichnet. Im Zeitalter einer globalisierten Weltbevölkerung rücken die Idee der Zweibahnstraße und damit ein gegenseitig entstehendes Kulturverständnis in den Vordergrund. Mit der 2012 präsentierten Ausstellung „China meets Europe – Europe meets China" entwickelte das OAI ein Programm, das diesem Anspruch gerecht wird. Dem OAI geht es in Kooperation mit ihren chinesischen Partnern um ein gemeinsames geschichtliches Verständnis. So lautet der Untertitel des Tagungsbandes *The Beginnings of European-Chinese Scientific Exchange in the 17th Century* (Deiwiks et al. 2014).

Kein anderes Thema aber besetzt das OAI so beständig wie den Bereich des musikalischen Kulturverständnisses. Die zwei Musiksymposien, die das OAI 2014 und 2016 im Bonner Kammermusiksaal des Beethoven-Hauses veranstaltete, waren öffentlichkeitswirksame Höhepunkte eines langjährigen und dezentralen Dialogs zum Austausch von Erfahrungen und wissenschaftlicher Reflexion über gemeinsames kulturelles Erbe. Namhafte Musikologinnen und Musikologen sowie Musikhistorikerinnen und Musikhistoriker, wie Gong Hongyu von der Unitec Institute of Technology Neuseeland und Zhao Chonghua von der Sichuan Musikhochschule in Chengdu, zählen zu den akademischen Kontaktpersonen des OAI. Durch das private Engagement Einzelner entstand über die Jahrzehnte eine Institution des integrierten deutsch-chinesischen Kulturaustauschs.

Das OAI fungiert als eine freie Mittlerorganisation, die als Verein organisiert ist. Der durch Mitgliedsbeiträge, Spenden und erworbene Drittmittel finanzierte Verein ist ein gutes Beispiel für einen nachhaltigen, praktischen und kulturwissenschaftlichen chinesisch-deutschen Dialog über das Verständnis eines gemeinsamen kulturellen Erbes jenseits politischer Systemgrenzen. Allerdings steht auch diese frühzeitig initiierte Mittlerorganisation vor der Herausforderung einer nachhaltigen Existenzsicherung und finanziellen Förderung. Gerade das Feld des deutsch-chinesischen Kulturaustauschs scheint gänzlich staatlichen Instituten Auswärtiger Kulturpolitik überantwortet zu sein. Ein Grund könnte in der Behauptung nationalstaatlicher Deutungshoheit liegen bzw. in der als politisch zunehmend wichtig angenommenen deutsch-chinesischen Kulturbeziehung.

Die jahrzehntelange Beschäftigung mit Wang Guangqi und seinem politischen und musikwissenschaftlichen Lebenswerk verdeutlicht die Suche nach gegenseitigem Verständnis über Widerstände wie die unterschiedlichen Sprachen hinaus. Musik stellt eine eigene Sprache dar, die ohne Worte erfahrbar ist. Dieser kulturelle Austausch beschreibt eine eigene Geschichte der Verständigung auf zwischenmenschlicher und zwischengesellschaftlicher Beziehungsebene in bewegten Zeiten politischen Wandels. Wang war im Juni 1919 neben Li Dazhao (1889–1927)[10] und Zeng Qi (1892–1951) Mitbegründer der Gesellschaft des Jungen Chinas (Shaonian Zhongguo xuehui).[11] Wang steht exemplarisch für eine Generation der chinesischen Jugend, die von der Phase des politischen Umbruchs zwischen Tradition und Moderne geprägt wurde. Er zählt zu jener offenen Jugend der 4.-Mai-Bewegung.[12]

5 Das Musikinteresse der 4.-Mai-Bewegung

Es ist bemerkenswert, dass die interessierte Jugend dieser Bewegung den Kulturaustausch mit dem „Westen“ suchte. Viele Beteiligte schlossen sich der Reise in die Welt, speziell nach Europa, an. Es war die Jugend, die sich in Bewegung setzte, um zur Veränderung der heimischen Kultur mit ihren Erfahrungen beizutragen: Die einen widmeten sich dem Studium des Kommunismus, die anderen fanden eine neue akademische Heimat in der Musikforschung. Revolutionäre wie Wang Guangqi oder auch Cai Yuanpei (1868–1940) und Xiao Youmei (1884–1940) verschrieben sich der Musik und studierten Musikethnologie.[13] Doch wer war dieser junge Student Wang Guangqi und was macht die Figur für den gelebten Kulturaustausch so interessant?

---

[10] Li Dazhao war nicht nur einer der wichtigsten Vertreter der 4.-Mai-Bewegung aus Sichuan, sondern auch Mitbegründer der 1921 offiziell gegründeten Kommunistischen Partei Chinas. Er wurde von Cai Yuanpei zum Bibliotheksdirekter der Pekinger Universität ernannt und gilt als Mentor von Mao Zedong.

[11] Gong 2016, S. 90; Deiwiks und Osterwalder 2017, S. 6.

[12] Auch in Deutschland ist die „Neue Kulturbewegung“ (Xinwenhua yundong 新文化运动) unter der Bezeichnung 4.-Mai-Bewegung bekannt, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts den Diskurs der Konfuzianismuskritik anführte.

[13] Die Erfahrungen der Musikstudien im Ausland sollten gezielt bei der Schaffung Chinas neuer Nationalidentität beitragen. Wie Zhao Chonghua feststellte, hofften die Sozialreformer, dass Musikbildung sogar zur „Rettung der Nation“ führen würde (vgl. Zhao 2016).

6 Wang Guangqi: vom politischen Aktivisten zum Musikwissenschaftler

Wang Guangqi[14] wurde 1892 nahe Wenjiang in der westchinesischen Provinz Sichuan in eine verarmte Gelehrtenfamilie geboren. Als Sohn einer verwitweten Mutter war er auf die Unterstützung seines familiären Umfelds angewiesen. Diese erhielt er von seinem Großvater Zhao Erxun (1844–1927), der dem jungen Wang sowohl zur traditionellen chinesischen Schulbildung[15] als auch zur ersten offiziellen Anstellung im Amt für Qing-Geschichte *(Qingshi guan)* verhalf. Zuvor verdingte sich Wang als Herausgeber einer Zeitung, zog in die ostchinesische Küstenregion, wo er in Shanghai und Qingdao lebte und verstärkt in Kontakt mit westlichen Ideen kam. Zu den wichtigsten chinesischen Bekanntschaften, mit denen Wang sich bereits in der Mittelschule anfreundete, gehörten Persönlichkeiten wie der spätere Schriftsteller und Gründer der Provinzzeitung *Chuanbao* (Sichuan News), Li Jieren (1891–1962), der Gründer der Chinesischen Jugendpartei (Zhongguo qingnian dang), Zeng Qi (1892–1951) und Wei Siluan (1895–1992), dessen Lebensweg ebenso nach Deutschland führte, wo er sich zum Mathematiker ausbilden ließ (vgl. Deiwiks und Osterwalder 2017).

Wang Guangqi war im Zeitalter des Aufbruchs ein politischer Aktivist. Getrieben von der Vorstellung einer modernen Zukunft Chinas verließ er 1920 seine Heimat und reiste nach Deutschland. Auf seiner „Reise gen Westen" entdeckte er für sich den Schlüssel zum kulturellen Verständnis in der Volksmusik und begann das Studium der Musikethnologie (Gong 2016). Die ersten zwei Jahre hielt er sich in Frankfurt am Main auf, bevor er gut eine Dekade zum Studium bei Größen wie Curt Sachs (1881–1959) in Berlin verbrachte. Auf Empfehlung, unter anderem von dem Professor für Orientalistik Paul E. Kahle (1875–1964), wurde Wang als „Außerplanmäßiger Lektor für Chinesisch" an der Universität Bonn angestellt. Bei der Klosterruine Heisterbach entstand auch die Fotografie Wangs auf dem steinernen Fisch (Abb. 1). In Bonn verlebte Wang seine letzten Lebensjahre. Er starb im Januar 1936 im Alter von knapp 44 Jahren (Gong 2002).

Wang wurde laut dem Musikhistoriker Gong Hong-yu in Deutschland zu „einem unbeabsichtigten Musikologen" (Gong 2016). Der stürmische Aktivist, der zuvor eine Laufbahn als Revolutionär und Jugendführer eingeschlagen hatte,

[14] Der Name wird hier nach der heute üblichen Pinyin-Umschrift angegeben. Es findet sich auch die Schreibweise Wang Kwan-chi oder Wang Guang Ki.

[15] Dank Zhao Erxun wurde Wang Guangqi zunächst in der Primarschule Nr. 1 aufgenommen, der später auch die finanziellen Mittel für die weitere Ausbildung an der weiterführenden Mittelschule bereitstellte.



Abb. 1 Wang Guangqi auf dem Stein vor der Klosterruine Heisterbach. (© OAI e. V)

wandte sich nun, angeregt durch seine musikethnologischen Studien mit Reformideen, an das *Neue China* (Zhao 2016). Erst in Deutschland entwickelte der junge Wang seine Leidenschaft für die Bedeutung der Musik, die nach Wang einen hohen Stellenwert zur nationalen Identitätsbildung einnimmt (Ibid.).

Gong Hong-yu identifizierte die wichtigsten sozialen Rollen Wangs, an denen sich sein nachhaltiger Einfluss auf den Kulturaustausch abzeichnet. Wang war Verbreiter deutscher Musikpädagogik, Übermittler der Vergleichenden Musikwissenschaft und Vertreter der neuen Vision für die Modernisierung Chinas (Gong 2016). Obgleich Wangs Lebenswerk in China weitläufig bekannt sein sollte, ist seine außerordentliche Rolle aufgrund seiner sozialen und journalistischen Aktivitäten als Jugendführer, die mit Größen wie Li Dazhao, Chen Duxiu (1879–1942)[16] und Hu Shi (1891–1962) vergleichbar sind, bislang wenig bekannt (vgl. Gong 2016).

[16] Chen Duxiu zählt ebenfalls zu den Revolutionären der 4.-Mai-Bewegung. Er ging als Herausgeber der bedeutenden Zeitschrift *La Jeunesse* sowie als Gründungsmitglied der Kommunistischen Partei in die Kulturgeschichte Chinas ein. In seinen Schriften lehnt er das „kulturelle historische Leben" ab, da es nicht progressiv genug sei. Wie auch andere den Marxisten zugehörigen Intellektuelle steht er für die „Zerstörung des Konfuzianismus" (*dadao kongjiao*) (vgl. Meissner 2006). Er argumentiert, dass der Konfuzianismus nicht mit dem modernen Leben zu vereinbaren sei, in dem die Grundlage dafür der Individualismus in einer Ökonomie sei (*Kongzi zhi dao yu xiandai shenghuo,* zitiert nach „The Attack on Confucianism", de Bary und Lufrano 2000, S. 353–356). Allerdings wurde er bereits 1927 aus der Partei entlassen, unter anderem aufgrund seiner ihm zugesprochenen anti-internationalen Linie.

7 Wang Guangqi und das OAI

Die Beschäftigung mit der Person Wang Guangqi begann bereits mit der dem OAI vorausgegangenen Arbeitsgemeinschaft „China-Europa“. Sie organisierte die Ausstellung „Musik und Theater in China“, die im Februar und Oktober 1968 im Rheinischen Landesmuseum Bonn beziehungsweise in Sankt Augustin gezeigt wurde und dem Musikwissenschaftler Wang gewidmet war. Besonders das Vereinsmitglied Klaus Stermann hatte sich um die Sammlung von Material zu Wang bemüht (vgl. Gong und Huang 2020). Er trug eine Reihe von Informationen, Briefwechseln und Zeitzeugenaussagen zusammen und dokumentierte Wangs Leben und Werk mit eigenen Fotografien. In Bonn wohnte Wang in der Argelanderstraße 33. Das Haus ist heute denkmalgeschützt. Klaus Stermann fotografierte auch Zimmer und Habseligkeiten wie „seinen Schreibtisch, eine deckentragende Karyatide aus dem Stuckornament im von Wang bewohnten Zimmer, drei geschnitzte Affen in Jade, die Wang seinen Wirtsleuten schenkte“ (Deiwiks und Osterwalder 2017, S. 32). Dieses Bildmaterial wurde im OAI verwahrt, bis es dem Musikhistoriker Gong Hong-yu für seine Forschungszwecke zur Verfügung gestellt wurde.

Mittlerweile wurde Wangs Geburtsort bei Wenjiang in die angrenzende Provinzhauptstadt Chengdu eingemeindet und der „Anspruch auf Wang Guangqis kulturelles Erbe“ mit einem Musikwissenschaftlichen Zentrum zu Ehren Wangs



Abb. 2 Gedenktafel für Wang Guangqi, Argelanderstraße 33. (© OAI e. V. Aufgenommen am 9. September 2017)

am Sichuan Conservatory of Music (Sichuan Yinyue xueyuan Wang Guangqi xueshuyanjiu zhongxin) verstetigt. Die Bedeutung der Figur Wang Guangqi für den chinesisch-deutschen Kulturaustausch tritt deutlich in der späteren Begründung der mittlerweile zehnjährigen Städtepartnerschaft zwischen Chengdu und Bonn hervor.

Das OAI bemühte sich, Wangs Beitrag für die Nachwelt aufzubereiten. Es setzte sich unter anderem dafür ein, zu seinen Ehren eine Gedenktafel am ehemaligen Wohnhaus in der Bonner Argelanderstraße anzubringen (Abb. 2). Zudem veranstaltete das OAI mit freundlicher Unterstützung des gegenwärtigen Hausbesitzers Stefan-Peter Greiner am 4. Mai 2019 eine Jubiläumsfeier, um an Wangs politischen Beitrag bei der gleichnamigen Bewegung zu erinnern. Unter dem Titel „Aus Chengdu in die Welt: Wang Guangqi und die Jung-China-Vereinigung im Europa der Zwischenkriegszeit" trug die frisch promovierte Nachwuchswissenschaftlerin Christina Till ihre Forschungsergebnisse vor. Der Kerngedanke der gemeinsamen, akademischen Aufarbeitung seines Lebenswerks für eine breite Öffentlichkeit unter Beteiligung einer interkulturell-versierten Wissenschaftsgemeinde war auch hier zentrales Anliegen des OAI.

8 Schlussbetrachtung

Vor dem Hintergrund eines wachsenden Stellenwerts der „Kulturisation" internationaler Politik nimmt sowohl die interpersonelle Kulturbeziehung als auch die Notwendigkeit entstaatlichter Plattformen der freien Begegnung eine wachsende Bedeutung des Austauschs ein. Auch dank ökonomischer Verflechtungen treten zunehmend Menschen in den Dialog, um sich über ihre kulturellen Erfahrungen als Mediatorinnen und Mediatoren ihrer Nation und als Teil einer zusammenwachsenden Weltgemeinschaft auszutauschen. Es kommt zu weitreichenden Verflechtungen unterschiedlicher Sektoren des Austausches. Die globale Herausforderung liegt in der Selbstbehauptung kultureller Erzeugnisse: Kunstschaffende oder -interpretierende jenseits der nationalen Politikstrategie erhalten derart auch Deutungshoheit über ihr (nationalgeprägtes) Kulturverständnis, was sie gleichsam bewahren und womit sie potenziell auch einer (nationalstaatlichen) Politisierung entgegenwirken können. Dafür ist ein Kulturaustausch jenseits der politischen Agenda nationaler Kulturdiplomatie zwingend erforderlich. Freie Institute können außerhalb des (national-)staatlichen Auftrags operieren. Auch wissenschaftliche Einrichtungen tragen zum Gelingen des Kulturaustausches im gegenseitigen Dialog bei, wie das Beispiel der jahrzehntelangen Verbundenheit des OAI mit der musikwissenschaftlichen Fachgemeinde aus dem westchinesischen Sichuan belegt.

Ein Beitrag, dieser globalen Herausforderung zu begegnen, ist es, den Kulturaustausch jenseits der Systemfragen zu stärken, indem langjährige Kooperationen akademischer und künstlerischer Natur vertieft werden, indem der zwischengesellschaftliche Austausch gefestigt und der aktive Dialog zwischen der Wissenschaftsgemeinschaft und einer interessierten Bevölkerung auch jenseits (direkter) staatlicher Förderung verfolgt wird. Das Beispiel der Musikforschung wirft aber auch die Frage auf, ob Musikethnologie einer Zukunft standhält oder vielmehr transnationale Musikkulturen Ausdruck einer globalen Schicksalsgemeinschaft werden.

Literatur

de Bary, William Theodore, und R. Lufrano, Hrsg. 2000. The attack on confucianism. In *Sources of Chinese Tradition*, Aufl. 2, Bd. 2, 352–356. New York: Columbia University Press.

Deiwiks, Shu-Jyuan, et al., Hrsg. 2014. *Europe Meets China, China Meets Europe: The Beginnings of European-Chinese Scientific Exchange in the 17th Century: Proceedings of the International and Interdisciplinary Symposium at the Art and Exhibition Hall of the Federal Republic of Germany,* Bonn, May 10–12, 2012. Collectanea Serica. Sankt Augustin: Institut Monumenta Serica.

Deiwiks, Shu-Jyuan, und A. Osterwalder. 2017. *Dr. Wang Guangqi. Handreichung zur Enthüllungsfeier der Gedenktafel zu Ehren von Dr. Wang Guangqi*. Bonn: Ostasien-Institut e.V.

Goff, Patricia M. 2013. Cultural diplomacy. In *The Oxford handbook of modern diplomacy*, 1–19. Oxford.

Gong, Hong-yu. 2002. Wang Guangqi chu dao Deguo (Wang Guangqi's Early Life in Germany). *Huangzhong (Journal of Wuhan Conservatory of Music)* 3:13–21 und 39.

Gong, Hong-yu. 2016. *An Accidental Musicologist – Wang Guangqi (1892–1936) and Sino-German Cultural Interaction in the 1920s and 1930s*. In Münning et al. 2016, S. 87–121.

Gong, Hong-yu, und S. Huang. 2020. Bo'en Dongya yanjiuyuan suo cang Wang Guangqi liu De ziliao ji qi yanjiu jiazhi (The Documents on Wang Guangqi's Study in Germany Stored in Bonn Ostasien-Institut and Their Value for Research). *Yinyue Tansuo (Explorations in Music. Journal of Sichuan Conservatory of Music)* 3:30–41.

Hartig, Falk. 2014. The Globalization of Chinese Soft Power: Confucius Institutes in South Africa. In *Confucius Institutes and the Globalization of China's Soft Power*, Hrsg. J. Wang, S. 47–65. Los Angeles: Figueroa Press.

Huang, Chun-Zen. 2016. *The Alois Osterwalder Collection of the Shih Wei-Liang Archive: A Forgotten Music Treasure of Taiwan*. In Münning et al. 2016, S. 167–90.

Jiangxi-OAI Joint Research Institute. 2003. *Zhong wai hezuo de dianfan. Zhongde lianhe yanjiuyuan jianyuan 15 zhounian jinian huace (Ein Vorbild für die chinesisch-deutsche Zusammenarbeit: Bildband zum 15-jährigen Bestehen des Jiangxi-OAI Joint Research Institute)*. Nanchang.

Li, Zhao, und K. Chan. 2005. Building a bridge for integrating Chinese medicine into conventional healthcare: Observations drawn from the development of the Chinese quality of life instrument. *The American Journal of Chinese Medicine* 33(06):897–902.

Meissner, Werner. 2006 China's Search for Cultural and National Identity from the Nineteenth Century to the Present, *China Perspectives* [Online] 68, S. 41–54. https://doi.org/10.4000/chinaperspectives.3103

Münning, Mariana, J.-M. Perkuhn, und J. Sturm, Hrsg. 2016. *The Strange Sound*. Bonn: Ostasien-Institut e. V. http://www.epubli.de/shop/buch/The-Strange-Sound-Alois-Osterwalder-Johannes-Sturm-Josie-Marie-Perkuhn-Mariana-Münning-9783741862991/57385. Zugegriffen: 20. August 2022.

Nye, Joseph S. 2004. *Soft Power: The Means to Success in World Politics*. New York: PublicAffairs.

Nye, Joseph S. 2011. *Macht im 21. Jahrhundert: politische Strategien für ein neues Zeitalter*. Translated by Karl Heinz Siber. München: Siedler.

Rose, Martin. 2017. A new cultural diplomacy: The integration of cultural relations. *ifa Input 03*. Stuttgart: ifa. https://doi.org/10.17901/AKBP2.03.2017.

Wang, Guangqi. 2009. Deguoren zhi yinyue shenghuo (Das musikalische Leben der Deutschen). In *Wang Guangqi yinyue lunzhu xuanji (Ausgewählte Werke der Musikstudien Wang Guangqis)*, Bd. 1, S. 525–551. Peking: People's Music Publishing House.

Weigel, Sigrid. 2019. *Transnationale Auswärtige Kulturpolitik – Jenseits der Nationalkultur. Voraussetzungen und Perspektiven der Verschränkung zwischen Innen und Außen.* Stuttgart: ifa.

Wilhelm, Richard. 1927. Die Musik in China. *Sinica. Mitteilungen des China-Instituts zu Frankfurt a. M.*, Zweiter Jahrgang, No. 6/7: 89–131.

Winter, Tim. 2016. One belt, one road, one heritage: Cultural diplomacy and the silk road. *The Diplomat.* https://thediplomat.com/2016/03/one-belt-one-road-one-heritage-cultural-diplomacy-and-the-silk-road/. Zugegriffen: 09. Sept. 2020.

World Health Organization. Regional Office for the Western Pacific. 2016. *China-WHO country cooperation strategy 2016–2020.* WHO Regional Office for the Western Pacific. https://apps.who.int/iris/handle/10665/206614. Zugegriffen: 20. Aug. 2022.

Xi, Jinping. 2014. *China regieren.* 1. Aufl. Beijing: Verl. für Fremdsprachige Literatur.

Zhao, Chonghua. 2016. *The convergence of ideals and realities: How Wang Guangqi (1891–1936) contributed to music education in China*. In Münning et al. 2016, S. 123–145.

Zhou, Ying, und Sabrina Luk. 2016. Establishing Confucius Institutes: A Tool for Promoting China's Soft Power? *Journal of Contemporary China* 25, Nr. 100 (Juli 2016), S. 628–42.

Josie-Marie Perkuhn Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fach Sinologie an der Universität Trier und Nachwuchsgruppenleiterin des Verbundprojektes Taiwan als Pionier (TAP). Zuvor war sie als Postdoc am Institut für Sozialwissenschaften im Fach Politikwissenschaft an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel tätig und gründete die Online-Feature Reihe „chinnotopia: Future designed by China". Sie studierte Politikwissenschaft und Klassische Sinologie in Heidelberg, Shanghai und Chengdu und wurde 2018 von der Universität Heidelberg promoviert. Seit 2016 trägt sie als ehrenamtliches Mitglied im Ostasien-Institut (OAI e. V.) zum Kulturaustausch bei.



Schauen. Erfahren. Vertiefen. Vermittlung von China-Kompetenz an einer deutsch-chinesischen Kultur- und Bildungsinstitution

Lin Cai und Bettina Grieß

Zusammenfassung

Konfuzius-Institute als staatliche chinesische Kultur- und Bildungsinstitutionen haben zwar einen allgemeinen Auftrag. Jedes Institut bestimmt jedoch durch die von seinen Partnerinstitutionen eingesetzten Gremien die eigenen individuellen Strategien, Schwerpunkte, Zielsetzungen und schließlich die Programmplanung. Dies geschieht in einem intensiven Austausch zwischen chinesischen und deutschen Mitarbeiter*innen. Der Beitrag schildert den Profilbildungsprozess des Leibniz-Konfuzius-Instituts Hannover und erläutert anhand konkreter Beispiele, wie kulturelle Bildung und China-kompetenzvermittlung in einer deutsch-chinesischen Einrichtung erfolgt.

Schlüsselwörter

Konfuzius-Institut · China-Kompetenz · Kooperation · Kulturelle Bildung · Fallbeispiele

L. Cai (✉) · B. Grieß
Leibniz-Konfuzius-Institut Hannover e. V., Hannover, Deutschland
E-Mail: lin.cai@lkih.de

B. Grieß
E-Mail: bettina.griess@lkih.de

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen,* https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_15

Konfuzius-Institute sind offizielle chinesische Kultur- und Bildungsinstitutionen. Nach einer Umorganisation im Sommer 2020 auf chinesischer Seite liegt die Trägerschaft aller Konfuzius-Institute nun bei der *Chinese International Education Foundation,* die dem chinesischen Bildungsministerium untersteht und beim Ministerium für zivile Angelegenheiten registriert ist.

1 Konfuzius-Institute: allgemeine Ziele, Aufgaben und Organisation

Konfuzius-Institute sind Beispiele für chinesisch-internationale Kooperationen im Kultur- und Bildungsbereich. Auf verschiedenen Ebenen wird hier für ein gemeinsames Ziel zusammengearbeitet. Die Gründung eines Konfuzius-Instituts geht auf die gemeinsame Initiative einer chinesischen und einer ausländischen Hochschule zurück. Zumeist haben die beiden Hochschulen bereits länger bestehende Partnerschaften miteinander, die durch ein gemeinsam betriebenes Institut intensiviert werden sollen. Es wird eine Plattform für Sprach-, Wissens- und Kulturvermittlung und für den wissenschaftlichen Austausch geschaffen. Konfuzius-Institute stellen langfristig angelegte Kooperationen jenseits der fachwissenschaftlichen Zusammenarbeit dar.

Die strategische Ausrichtung, die Zielsetzung und die Programmplanung eines jeden Konfuzius-Instituts obliegt dem *Board of Strategic Directors,* einem von Repräsentant*innen beider Partnerhochschulen besetzten Gremium. Hier beginnt die persönliche Ebene der Zusammenarbeit, die dann in der praktischen Umsetzung zum alltäglichen Geschäft wird. Für die Verwaltungstätigkeit und die Organisation der einzelnen Programme ist das Direktorium verantwortlich. Die beiden Direktor*innen werden jeweils von ihren Hochschulen ernannt bzw. entsandt und leiten gemeinsam ein deutsch-chinesisches Team.

Die Zielsetzungen der Konfuzius-Institute sind sehr allgemein gefasst. Die seit 2020 für die Genehmigungen zur Einrichtung eines Konfuzius-Instituts zuständige *Chinese International Education Foundation* setzt die Ziele wie folgt: „(…) communicating Chinese, deepening international understanding of Chinese language and culture, and promoting people-to-people exchanges between China and the rest of the world.“[1] Die konkreten Zielsetzungen des einzelnen Instituts ergeben sich aus den lokalen Gegebenheiten sowie dem Bedarf, den Profilen und Interessen der

[1] Siehe die Webseite der Chinese International Education Foundation: https://www.cief.org.cn/zjkzxy. Zugegriffen: 28. Februar 2022.

lokalen Partnerinstitutionen. So hat jedes Institut zwar einen allgemeinen Auftrag der Sprach- und Kulturvermittlung. Die Profil- bzw. Schwerpunktbildung erfolgt jedoch individuell an jedem Institut durch die eigenen Gremien.

Konfuzius-Institute konzipieren Angebote zum Ausbau von Chinakompetenz, sowohl im Bereich der Sprachausbildung, der Kulturvermittlung und des persönlichen und akademischen Austauschs auf verschiedenen Ebenen. Es geht dabei nicht um die Vermittlung eines beschönigenden Chinabildes oder gar um Propaganda, wie es den Konfuzius-Instituten häufig vorgeworfen wird. Ziel ist eine möglichst umfassende Wissensvermittlung für ein heterogenes Publikum und unterschiedliche Zielgruppen.

2 Das Leibniz-Konfuzius-Institut Hannover

Gegenwärtig gibt es in Deutschland 19 Konfuzius-Institute, von denen 16 als „Hochschul-Joint-Ventures" betrieben werden. Das Leibniz-Konfuzius-Institut Hannover (LKIH) wurde 2017 als gemeinsames Projekt der Leibniz Universität Hannover und der Tongji-Universität Shanghai gegründet. In der Programmplanung, Organisation und Profilbildung profitierte das LKIH besonders vom Input seiner deutschen Direktorin Prof. Dr. Steffi Robak, die als Professorin für Bildung im Erwachsenenalter den wissenschaftlichen Hintergrund für die Gestaltung und Strukturbildung einbrachte sowie die kommunikative Einbindung in die Leibniz Universität hinein absicherte. Dazu gehörten auch kultur- und bildungstheoretische Fundierungen bezüglich transkultureller Bildung und Kompetenzentwicklung (Robak 2020) sowie Inputs bezüglich relevanter Themen für Forschung und Wissenschaftsaustausch, etwa im Rahmen von Tagungsplanungen.

Unter ihrer Anleitung entwickelte das deutsch-chinesische Direktorium das Leitbild, formulierte seine Mission und entwickelte konkrete Arbeitsweisen und Kriterien für die Programmgestaltung. Außerdem wurde auch die methodische Basis für die Programmangebote geschaffen. Das Ergebnis dieses intensiven gemeinsamen Profilbildungsprozesses waren klare Zielformulierungen und Arbeitsgrundlagen.

2.1 Leitbild, Programmgestaltung

Das Leitbild nennt die ethischen Prämissen, denen das Leibniz-Konfuzius-Institut Hannover sich verpflichtet: Transparenz, Autonomie der Programmerstellung, Neutralität, Wissenschaftskommunikation und -austausch auf Augenhöhe. Als eine gemeinnützige Bildungs- und Kulturinstitution widmet es sich der bedarfsgerechten Vermittlung von Wissen zu China. Die Stärkung des bildungs-

politischen, kulturellen und akademischen Austauschs und der Zusammenarbeit zwischen China und anderen Ländern ist das Ziel, ebenso die Unterstützung der Forschungskooperation mit chinesischen Partnern durch die Vermittlung von spezifischem Wissen und Chinakompetenzen.

In der Programmgestaltung steht die Balance von kultureller Bildung im Übergang zu transkultureller Kompetenzentwicklung im Zentrum. Dabei wird ein offener Kulturbegriff vertreten, der sowohl die Künste, die Geschichte, die Lebensweisen und Praktiken bis hin zu Werten, Normen, Erfahrungen und Interpretationsweisen von Kulturen einschließt. Aber nicht nur in der nach Außen gerichteten Programmgestaltung spielen dieses Kulturverständnis und die Wissensvermittlung als Grundlagen für die Fähigkeit zur gemeinsamen Ausgestaltung kultureller Praktiken eine wichtige Rolle. Auch intern in der eigenen täglichen Zusammenarbeit sind diese Leitlinien Grundlagen der transnationalen und -kulturellen Kooperation.

In der strategischen Planung des übergreifenden Programms wurden die verschiedenen Formate und Elemente des Angebotes drei Säulen zugeordnet, die unterschiedliche Zugänge zu China-relevantem Wissen symbolisieren. Die erste Säule ist das Fenster nach China. So, wie man die Außenwelt aus der sicheren und vertrauten Umgebung der eigenen Wohnung durch ein Fenster betrachten kann, werden hier niederschwellige Angebote gemacht, die einen Einblick und einen einfachen Einstieg in die chinesische Sprache und Kultur gewähren. Dazu gehören das Sprachkursprogramm, kulturelle Workshops und Events wie z. B. Veranstaltungen anlässlich des Frühlings- oder des Mondfestes, Konzerte oder Ausstellungen.

Die zweite Säule ist die Brücke nach China. Auf Brücken begegnen sich Menschen, die von zwei verschiedenen Ufern aufgebrochen sind. Man besucht sich gegenseitig, lernt sich kennen und tauscht sich aus. Angebote wie Tandemprogramme, Summer-/Wintercamps in China sowohl für Schülerinnen und Schüler als auch für Studierende sowie interkulturelle Kompetenztrainings und Vorträge sind die Brückenbauer.

Die dritte Säule ist die Tür nach China. Durch die Tür betritt man einen anderen Raum, ein Haus oder bildlich gesehen eine andere Welt. Man gelangt mitten hinein in die neue Umgebung und setzt sich intensiv mit ihr auseinander. Es ist das Bild für Stipendienangebote, für China-Reisen und für den akademischen Austausch, der von Konferenzen, Lehrveranstaltungen zum Erwerb von China-Kompetenz und der Unterstützung gemeinsamer Forschungsprojekte belebt wird.

Besonderes Augenmerk wurde in der Profilgestaltung auf die konkrete Formulierung der Kriterien für die Programmplanung gelegt. Sie basiert auf den Prämissen Aktualität, Grundlagenwissen, Bedarfsspezifik und Adressatenspezifik. Die Kriterien fordern ein ausgeglichenes Verhältnis der Angebote der drei Säulen

(Fenster, Brücke, Tür) untereinander. Potenzielle und bereits identifizierte Zielgruppen müssen mit entsprechenden Angeboten und adäquaten Veranstaltungsformen und -formaten wie z. B. Vorträge, Seminare, Unterricht, Exkursionen, Tagungen, etc. angesprochen werden. Zeiten und Orte müssen zielgruppengerichtet ausgewählt werden. Kreativität ist bei der Entwicklung innovativer Veranstaltungsformate gefordert. Das kann z. B. die Koppelung von Event- und Bildungsformaten sein, die Identifizierung und Beteiligung an besonderen Veranstaltungen mit hoher Öffentlichkeitswirksamkeit anderer Organisatoren, digitale Formate, Konzerte, Ausstellungen etc.

Wichtig ist auch die Auslegung des Begriffs China-Kompetenz und die entsprechende Orientierung in den Angeboten. Inhaltlich müssen die Angebote Aktualität und thematische Breite aufweisen. Behandelte Themen sollten gesellschaftliche Relevanz haben und von unterschiedlichen Perspektiven aus betrachtet werden. Es muss Raum für eine offene Diskurskultur gegeben werden, in dem Themen kritisch und reflektiert diskutiert werden können.

Die Vernetzungen und Kooperationen mit themenaffinen Partnern sollte zur Schaffung von Synergieeffekten verfolgt werden. Und natürlich muss eine Qualitätssicherung erfolgen, mit der transparenten Evaluierung von Veranstaltungen, Dozierenden und Lehr-/Lernmaterialien.

2.2 Arbeit in einem deutsch-chinesischen Team

Für die Umsetzung dieser Vorgaben und die Transformation in konkrete Angebote sind das Direktorium und das Team zuständig. Wie kann eine erfolgreiche Zusammenarbeit in einem deutsch-chinesischen Team aussehen? Ein auf Vertrauen beruhendes Arbeitsklima muss sich entwickeln. Dabei ist es von Vorteil, wenn das Team längerfristig zusammenarbeiten kann. An Konfuzius-Instituten ist dies allerdings nicht immer gegeben, da sowohl Lehrkräfte als auch chinesische Direktor*innen nach wenigen Jahren an ihre entsendenden Hochschulen zurückkehren. Besonders für die Direktor*innen, die zumeist Professuren bekleiden, kann eine zu lange Abwesenheit Nachteile für ihre akademische Karriere bedeuten. Eine glückliche Konstellation am Leibniz-Konfuzius-Institut Hannover erlaubt es, dass ein Kernteam schon seit mehreren Jahren zusammenarbeiten kann. Hier ist – sicher auch aufgrund der gut miteinander harmonisierenden Persönlichkeiten – ein freundschaftliches Arbeitsumfeld gewachsen, in das auch entsendete Kräfte problemlos integriert werden konnten. Man hatte über die Jahre Gelegenheit, einander zu beweisen, dass jeder mit einer hohen Arbeitsmoral ausgestattet ist, und das Wohl und erfolgreiche Agieren des Instituts im Fokus hat.

Vor allem aber ist man mit Spaß und Vergnügen bei der Sache. Die gemeinsame Freude über eine gute, kreative Idee oder eine gelungene Veranstaltung ist eine hervorragende Teambuilding-Maßnahme.

Persönliches Engagement, Vertrauen und Verlässlichkeit sind die Grundpfeiler jeder gut funktionierenden Zusammenarbeit. Diese Erkenntnis gilt aber nicht nur für chinesisch-deutsche Teams, sondern sind auf alle möglichen Konstellationen anwendbar. Die Grundlagen für erfolgreiches, kollegiales Zusammenwirken mit Spaß an der Arbeit und zufriedenen Mitarbeiter*innen unterscheiden sich zwischen Deutschland und China nicht. Insofern sollte man nicht so sehr den binationalen Charakter – und damit die Unterschiede – betonen, sondern vielmehr die übergreifenden, verbindenden Faktoren, die zwischenmenschliche Beziehungen universell angenehm machen.

Das kommt auch dem gemeinsamen Ziel zugute. Bezogen auf die Arbeit am LKIH bedeutet das: Eine sinnvolle Programmplanung und Umsetzung mit dem Ziel einer effektiven China-bezogenen Wissensvermittlung ist nur im deutsch-chinesischen Austausch möglich, im Zusammenbringen von spezifischen Kenntnissen zu Zielgruppen, Bedarfen, Lernkulturen, gesellschaftlichen und juristischen Normen und Regelungen einerseits und von inhaltlichen Kompetenzen, Vernetzungen und finanziellen und intellektuellen Ressourcen andererseits. Das Aufeinanderbeziehen eigener kreativer Ideen und spezifischer ästhetischer Empfindungen sowie das Zusammenspiel unterschiedlicher Blickwinkel machen erst die Attraktivität des Gesamtprogramms aus. Ein Beitrag zu mehr China-Kompetenz ist somit nicht nur das Ergebnis der Planung, also ein Angebot, um Wissen über China erwerben zu können. Auch der Arbeitsprozess ist für die Akteure ein beständiges und bereicherndes von- und miteinander Lernen.

3 Fallbeispiele

An einigen Beispielen sei hier die zielgruppenspezifische Programmplanung und Angebotserstellung des LKIH erläutert.

3.1 Sprache und Kultur: Chinesischkurse und Kulturveranstaltungen

Die Säule „Fenster nach China“ symbolisiert den Bereich „Sprache und Kultur“. Der Chinesischunterricht an den Konfuzius-Instituten ist auf die HSK-Prüfungen, die offiziellen Prüfungen zur Feststellung der Chinesischkenntnisse, ausgerichtet. Dadurch sind die Zielsetzungen und Standards, aber auch Organisation und

Konzeption weitestgehend konstant. Weiterentwickelt wird besonders das Unterrichtsmaterial und die Fortbildung der Lehrkräfte. Durch den Input der von den Partnerinstitutionen entsandten Lehrkräfte, die eine akademische Ausbildung im Bereich Chinesisch als Fremdsprache haben, werden die didaktischen Methoden mit modernen Elementen der Sprachvermittlung regelmäßig aufgefrischt.

Die Planung des kulturellen Programms ist vielschichtiger. Es gilt eine harmonische Balance zwischen traditionellen und modernen Kulturelementen zu finden, kreative Formate zu entwickeln und unterschiedliche Zielgruppen anzusprechen. Darin müssen natürlich identitätsrelevante Elemente wie Tee-Zeremonie, Taiji/Qigong, Kalligrafie oder traditionelle Musik einen Platz haben. Das wird auch vom Publikum verlangt. Dabei ist aber Vorsicht geboten, da die Gefahr besteht, selbst Klischees zu bedienen. Daher sollten diese traditionellen Kulturelemente nicht nur um ihrer selbst willen dargestellte werden, sondern als authentischer Teil der chinesischen Gesellschaft, als gelebte Tradition. Ein rein museales Element hat nur dann eine Berechtigung, wenn es den Zugang zur Beschäftigung mit China erleichtert. Mit etwas Bekanntem kann die Schwelle zum Unbekannten gesenkt werden. Am Leibniz-Konfuzius-Institut Hannover wurden diese Faktoren als „Aha“- und „Oh“- Effekte bezeichnet: Den „Aha“-Effekt erreicht man, wenn dem Publikum etwas vage Bekanntes präsentiert wird, dieses vorhandene (Teil-)Wissen aufgegriffen und in einen größeren Kontext gestellt wird. Der „Oh“-Effekt gibt das Staunen der Teilnehmer*innen wieder, wenn neue, unerwartete Informationen vermittelt werden.

Tatsächlich stellt man auch fest, dass Angebote aus dem traditionellen Segment besser angenommen werden, als Veranstaltungen mit modernen Elementen. Die Besucherzahlen bei einer Kun-Oper oder einer Show mit traditionellen Liedern und Tänzen lagen zwischen 200 und 400, während sich zu den Rockkonzerten junger chinesischer Bands nur einige Dutzend einfanden. Das mag zum einen an den Altersgruppen liegen, die bestimmte Kategorien bevorzugen und dann auch tatsächlich diese Veranstaltungen besuchen. Es hat aber auch damit zu tun, dass noch ein Weg gefunden werden muss, eine (emotionale) Verbindung zur chinesischen Gegenwartskultur herzustellen. Auch das ist die Aufgabe eines Konfuzius-Instituts.

3.2 Austausch und Begegnung: Summer-/Wintercamps in China

Die Säule „Brücke nach China“ wird durch den Bereich „Austausch und Begegnung“ repräsentiert. Ein wichtiger Programmpunkt hier sind die Summer- bzw. Wintercamps für Schülerinnen und Schüler sowie für Studierende.

Schon seit 2009 organisierte das Konfuzius-Institut Hannover als federführendes Institut in Zusammenarbeit mit anderen Konfuzius-Instituten in Deutschland und mit chinesischen Partnern (Hauptpartner waren die Bildungsministerien der Provinzen Anhui und Shandong und die Tongji-Universität Shanghai) jährlich das zweiwöchige „Chinese-Bridge Summercamp für Schülerinnen und Schüler aus Deutschland“. Nachdem im Jahr 2017 die Partnerschaft mit der Leibniz Universität Hannover eingegangen worden war, wurden auch regelmäßig Summer- bzw. Wintercamps für Universitätsstudierende an der Tongji-Universität organisiert. Hier nahmen auch Studierenden der anderen Partner-Konfuzius-Institute der Tongji-Universität aus Korea, Japan und Italien teil. Das förderte auch den internationalen Austausch zwischen Nachwuchsakademiker*innen, erweiterte ihre Horizonte und entwickelte ihre interkulturellen Kommunikationsfähigkeiten. Das sollte auch der Vertiefung des Verständnisses für die kulturelle Vielfalt und die historische Entwicklung verschiedener Länder und Gesellschaften dienen sowie der Motivation, den Herausforderungen der Zukunft gemeinsam zu begegnen.

Neben Sprachkursen, Besichtigungsprogrammen und Messe- und Unternehmensbesuchen bieten die China-Camps den Teilnehmenden auch die Möglichkeit, mit chinesischen Wissenschaftler*innen über Fachthemen zu diskutieren, sich auszutauschen und Wissen zu vertiefen. Die Vorträge konzentrieren sich auf die Besonderheiten verschiedener Bereiche der chinesischen Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Technologie und der deutsch-chinesischen Beziehungen sowie auf die Analyse und Reflexion dieser Besonderheiten und der aktuellen Weltlage. Die Diskussionsrunden bieten den Studierenden Chancen zum Dialog mit Professor*innen, um das Verständnis von aktuellen Entwicklungsthemen bzw. -herausforderungen Chinas wie Digitalisierung und Innovation oder inklusives Wachstum auszubauen.

Die Summercamps für deutsche Schüler*innen bieten außerdem die Möglichkeit, sich persönlich mit gleichaltrigen chinesischen Jugendlichen zu treffen. Schüler*innen der gleichen Altersgruppe bilden Partnerschaften und organisieren individuell ihre außerschulischen Aktivitäten zusammen. Dazu gehören auch Besuche chinesischer Familien und die Teilnahme an Familienaktivitäten, um etwas über das alltägliche Leben in China zu erfahren.

Die zweiwöchigen Summer- bzw. Wintercamps soll den Teilnehmer*innen die Möglichkeit geben, verschiedene Aspekte von Sprache, Kultur und Gesellschaft hautnah zu erfahren und zu reflektieren. Das Programm ist so konzipiert, dass Städte unterschiedlicher Größe und Struktur kennengelernt werden können, z. B. Metropolen wie Peking und Shanghai und Provinzstädte wie Hefei, Qingdao,

Xi‘an, Suzhou oder Hangzhou. In Zukunft sollen auch mittelgroße Städte sowie ländliche Projekte einbezogen werden.

Rückmeldungen aus Gesprächen mit Betreuer*innen, Schüler*innen und Studierenden, die an den Camps teilgenommen haben, bewerteten das Programm im Allgemeinen positiv. Einer der wichtigsten Punkte ist, dass sie durch ihre eigenen Beobachtungen und Erfahrungen in der Lage waren, die verschiedene Seiten der Entwicklung Chinas, die Komplexität und Vielfalt der chinesischen Gesellschaft zu erfahren und ihre China-Kompetenz zu erhöhen. Aus Sicht der Organisatoren sollten diese allgemeinen Camps in Zukunft durch themenspezifische Camps ergänzt werden. Hier muss auf Themen fokussiert werden, die für chinesische und deutsche Studierende von gemeinsamem Interesse sind, zum Beispiel der gesellschaftliche Wandel durch die Digitalisierung, Jugendliche und der Einfluss von Social Media, die Interaktion zwischen Stadt und Land, kulturelles Erbe zur Förderung individueller Lebenswerte und kultureller Identität etc. Um eine nachhaltigere Wirkung zu erzielen, wird auch über die Einrichtung eines dauerhaften (virtuellen) Campus nachgedacht, auf dem ein ständiger Austausch und Aktualisierung der Themen auch über die kurze Zeit der Camps hinaus möglich wäre.

3.3 Wissenschaft und Lehre: Konferenzen und Studienbescheinigung China-Kompetenz

Die Säule „Tür nach China“ umfasst den Bereich „Wissenschaft und Lehre“. Die Gründung des Leibniz-Konfuzius-Institutes und die Partnerschaft mit der Leibniz Universität Hannover ermöglichte die systematische und spezifische Weiterentwicklung von Themen und Feldern der wissenschaftlichen Zusammenarbeit mit der Partneruniversität Tongji in Shanghai für die Bereiche Forschung, Wissenschaftsaustausch und Lehre.

Im November 2017 wurden in einem Workshop mit Professor*innen der Leibniz Universität, die bereits in Forschungsprojekten mit chinesischen Partnern zusammenarbeiteten, Themencluster entwickelt, die zukünftig von Interesse für die gemeinsame Forschung zwischen Deutschland und China sein würden: „Digitalisierung“, „Kultur, Bildung, Zivilgesellschaft“, „Transnationale Innovation“ und „Resiliente Infrastruktur“. Ausgehend von globalen gesellschaftlichen Transformationsprozessen, die sowohl in China als auch in Deutschland wirksam werden, entstanden neuartige Thematiken, die in beiden Ländern in spezifischer Weise wissenschaftlich beforscht und analysiert werden. Um diese Transformationen und ausgewählte interdisziplinäre Forschungszugänge

exemplarisch auszuloten, fand im November 2018 eine internationale Fachtagung an der Leibniz Universität Hannover statt. Anliegen war es, in den vier während der Workshops erarbeiteten Clustern Ausschnitte der innovationsfähigen und transkulturellen Forschung zu zeigen und somit die breite Zusammenarbeit zwischen China und Deutschland auf verschiedenen Ebenen abzubilden.

Der Titel der Tagung lautete: „Interdisziplinäre Zugänge zur wissenschaftlichen Zusammenarbeit China-Deutschland in transkultureller Perspektive". Die ersten drei Cluster nahmen dabei die oben genannten Transformationsprozesse als Perspektive in den Blick und beschäftigten sich mit aktuellen Themenfeldern, die Vermittlung und Austausch zum Ziel haben und gleichzeitig Gemeinsamkeiten in der Forschung aufzeigten. Eine explizit komparative Perspektive wurde in Cluster 4 eingenommen. Die Cluster waren so strukturiert, dass jeweils Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von der Leibniz Universität Hannover und der Tongji-Universität sowie darüber hinaus zu Wort kamen. Das vorrangige Ziel der Tagung war, den Austausch der Wissenschaftler*innen untereinander zu fördern und Perspektiven für weitere (interdisziplinäre) Kooperationen zu eröffnen.

Diese Konferenz kann auch als Fortsetzung der internationalen Tagung „China-Kompetenz in Deutschland und Deutschland-Kompetenz in China: Multi- und transdisziplinäre Perspektiven und Praxis", die im Dezember 2017 an der Tongji-Universität in Shanghai stattfand, verstanden werden (Hu et al. 2021). 2020 erschien der Tagungsband unter dem Titel *Forschungszusammenarbeit China-Deutschland: Interdisziplinäre Zugänge und transkulturelle Perspektiven*. (Robak et al. 2020)

2018 organisierte das LKIH in Kooperation mit Institutionen der Leibniz Universität und der Tongji-Universität eine zweite internationale Konferenz, die sich auf das Cluster „Kultur-Bildung-Zivilgesellschaft" konzentrierte: „Kulturerbe, Erinnerungskultur und kulturelle Bildung: China und Deutschland im transnationalen Vergleich". Kulturelle und gesellschaftliche Transformationsprozesse kennzeichnen die deutsche und chinesische Gesellschaft und stellen diese vor die Herausforderung, neue soziale Wirklichkeiten und Identitätsbildungsprozesse in heterogenen und sich ausdifferenzierenden Gemeinschaften zu gestalten und auszuhandeln. Immer öfter wird im Prozess der Re-Definition sozialer Zugehörigkeiten und der Frage nach nationalstaatlichen Identitäten dabei auf das Konzept des kulturellen Erbes zurückgegriffen, welches oft als Bezugspunkt für eine einheitliche kulturelle Identität herangezogen wird. Die Bezugnahme auf kulturelles Erbe gestaltet sich jedoch in der Regel als ein ambivalenter Prozess und markiert daher einen zentralen Ausgangspunkt der kritischen Reflexion von Konstruktions- und Aushandlungsprozessen von kulturellem Erbe auf lokaler, regionaler oder nationaler Ebene. In der Hoffnung, Traditionen zu erhalten oder zu generieren

in Form der Vergegenwärtigung kulturellen Erbes, eröffnen sich somit auch neue Problemhorizonte: Hierzu gehören die Exklusion von nicht der Definition eines bestimmten Kulturerbes entsprechenden Gruppen und Individuen, die in einer verbreitet auf ökonomische Nutzungsformen spezialisierten Gesellschaft häufig unhinterfragt hingenommen werden.

Ziel der Tagung war, diese Mechanismen zu reflektieren sowie zu eruieren, welche Gestaltungsmöglichkeiten in der Nutzung und Vermittlung des Modells des kulturellen Erbes liegen und wie diese Aneignungsprozesse in China und Deutschland gestaltet werden. Darüber hinaus erfolgte eine kritische Evaluation der Chancen und Potenziale, aber auch der Risiken und Probleme, die mit der Implementierung in Institutionen und der politischen Instrumentalisierung des Begriffs verbunden sind.

In Zusammenhang mit der Gründung des LKIH hat das niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur Mittel für den Auf- und Ausbau der China-Kompetenz an der Leibniz Universität Hannover bereitgestellt. Mit dieser Förderung wurde an der LUH eine befristete halbe Stelle für die Konzeptentwicklung eingerichtet. Die neue Mitarbeiterin, die als Beauftragte für China-Kompetenz eingestellt wurde, erstellte eine Bedarfsanalyse, die ermitteln sollte, welches China-bezogene Wissen die Forschenden und leitenden Angestellten für die Studierenden als sinnvoll erachteten. (Stroth 2020) Diese Erschließung diente als Grundlage für eine an das spezifische Profil der LUH ausgerichtete Angebotserstellung. Die LUH setzt ihren Schwerpunkt auf die Ingenieurswissenschaften und versteht sich als eine technische Hochschule, gleichzeitig stellt die Philosophische Fakultät den größten Fachbereich dar. Es gibt keine China-bezogene Fachdisziplin, allerdings umfangreiche und teilweise langwährende Projektkooperationen mit chinesischen Hochschulen.

Das Ergebnis der Erschließung stellte einen Bedarf an chinesischen Sprachkenntnissen, an Soft-Skills und interkulturellen Kompetenzen (z. B. Kommunikationsmuster, Vorstellungen zu Zeitplanung) und an Allgemeinwissen über China sowie an konkreten Kenntnissen zum kulturellen Hintergrund, sozialen Strukturen, Lernkulturen sowie zur chinesischen Hochschullandschaft und zum Wissenschaftssystem fest. Darüber hinaus wünschte man sich Möglichkeiten für den direkten Austausch in Form von längerfristigen Auslandsaufenthalten. (Stroth 2020, S. 346–349)

Auf dieser Basis wurde als Angebot im Bereich Lehre die „Studienbescheinigung China-Kompetenz“ entwickelt, in der bereits bestehende Angebote integriert und neue konzipiert wurden. Seit dem Wintersemester 2019/20 haben Studierende aller Fachrichtungen in Bachelor- wie Masterstudiengängen die Möglichkeit, diese Studienbescheinigung als berufsrelevante Zusatzquali-

fikation zu erwerben. Sie umfasst die vier Module Sprachkurse, Ringvorlesung, Seminar und Praxismodul. Leistungen müssen binnen drei Semestern in drei der vier Module eingebracht werden, wobei der Besuch einer Ringvorlesung obligatorisch ist. Die Ringvorlesung wird im Rahmen des Gasthörendenstudiums der LUH angeboten und deckt damit auch einen externen Bedarf an wissenschaftlich aufbereiteten Informationen über China ab. Die hohen Anmeldezahlen in jedem Semester belegen das Interesse an China auch in der außeruniversitären Öffentlichkeit. Für die Vorträge wie auch für die Leitung des Seminars werden China-Expert*innen aus Deutschland und China eingeladen.

Das Modul des Spracherwerbs wird im Wesentlichen durch die Chinesischkurse des Leibniz Language Centres (LLC) abgedeckt, die von Lehrkräften des LKIH geleitet werden. Diese können auch durch das LLC-Tandem-Programm erweitert werden, mit dem neben dem Praktizieren der erworbenen Sprachkenntnisse auch durch das gemeinsame Lernen Erfahrungen mit der jeweils anderen Lernkultur gemacht werden können.

Das Praxismodul wurde vor der Pandemie vor allem durch die zweiwöchigen Camps an der Tongji-Universität abgedeckt. Zwar bemüht sich die Tongji redlich, durch die Organisation von internationalen Online-Camps die Begegnung mit und den Austausch zwischen Chinesisch-Lernenden aus aller Welt aufrechtzuerhalten. Die Erfahrungen, China bei einer physischen Präsenz vor Ort mit allen Sinnen wahrnehmen zu können und mit Leuten von Angesicht zu Angesicht zu interagieren, kann so natürlich nicht ersetzt werden.

4 Fazit und Fragen für die Zukunft

Die Europäische Union hat in ihrer *China-Strategie 2019* der Volksrepublik drei Rollen zugewiesen: Je nach Kontext kann das Land Partner, Konkurrent oder systemischer Rivale sein. (Europäische Kommission und Hohe Vertreterin der Union für Außen- und Sicherheitspolitik 2019, S. 1) Doch wo und wann und für wen nimmt es welche Rolle ein? Will man mit chinesischen Institutionen, Unternehmen oder auch Individuen lieber zusammenarbeiten, sie überbieten oder in die Schranken weisen? Und wer oder was bestimmt die Spielregeln sowohl im Miteinander als auch in der Auseinandersetzung? Auf der Basis einer Jahrzehnte langen Erfahrung in verschiedenen deutsch-chinesischen Kooperationen sei hier eine Lanze für das Miteinander gebrochen, für die Partnerschaft, in der beide Seiten gleichberechtigt die Spielregeln festsetzen. Gute Partnerschaften müssen wachsen. Das gegenseitige Vertrauen, die Gewissheit, dass beide Partner nicht nur das eigene Wohl, sondern auch die Befindlichkeiten, Notwendigkeiten und

Grenzen des anderen berücksichtigen, muss sich etablieren. Auch Rückschläge, Kontroversen, Misserfolge und Meinungsverschiedenheiten können bei einem stabilen Vertrauensverhältnis überwunden werden. Die Basis dafür – das hat die Erfahrung gezeigt – ist ein gutes persönliches Verhältnis der Akteure, die die Partnerschaft tragen.

Konfuzius-Institute müssen sich in Zukunft als innovative Einrichtung der gleichberechtigten Zusammenarbeit zwischen chinesischen und deutschen Hochschulen positionieren. Angesichts gegenwärtiger Kontroversen wollen sie die Positionen und Perspektiven beider Seiten vermitteln und eine bessere Rolle als Plattform spielen. Und sie wollen in einem komplexen Konglomerat von unterschiedlichen Ansprüchen ihre Eigenverantwortung und Individualität deutlich machen.

Die korrespondierende Autorin (KA) ist Lin Cai

Literatur

Europäische Kommission und Hohe Vertreterin der Union für Außen- und Sicherheitspolitik. 2019. *EU-China – Strategische Perspektiven*. Straßburg.

Hu, Chunchun, H. Lackner und Th. Zimmer, Hrsg. 2021. *China-Kompetent in Deutschland und Deutschland-Kompetenz in China. Multi- und transdisziplinäre Perspektiven und Praxis.* Wiesbaden: Springer VS.

Robak, Steffi, B. Zizek, C. Hu, und M. Stroth, Hrsg. 2020. *Forschungszusammenarbeit China-Deutschland. Interdisziplinäre Zugänge und transkulturelle Perspektiven.* Bielefeld: transkript.

Robak, Steffi. 2020. *Transkulturelle China-Kompetenz – Interdisziplinäre und bildungswissenschaftliche Einlassungen.* In: Robak et.al. 2020, S. 275–314.

Stroth, Maria. 2020. China-Kompetenz an der Leibniz Universität Hannover. Ergebnisbericht zur Bedarfserschließung. In Robak et al. 2020, S. 315–354.

Lin Cai, Chinesische Leiterin des Leibniz-Konfuzius-Instituts Hannover. Architektur-Studium an der Tongji-Universität und Promotion im Fachgebiet „Planen Bauen Umwelt“ an der Technischen Universität Berlin. 2006 und 2009 war sie als Expertin für das GTZ-Projekt „Nachhaltige Stadtentwicklung in China“ tätig. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Stadterneuerungsstrategien in China und vergleichende Studien zur Erhaltung des kulturellen Erbes in China und Deutschland.

Bettina Grieß, Studium der Sinologie, Ur- und Frühgeschichte und Klassischen Archäologie in Erlangen und Ji’nan (Shandong). Tätigkeit für die Eurasien-Abteilung des Deutschen Archäologischen Insttuts. 2010–2016 deutsche Leiterin des Konfuzius-Instituts in Hannover und seit 2017 Geschäftsführerin des Leibniz-Konfuzius-Instituts Hannover.


BY



Gedanken zu einer neuen Debattenkultur zwischen Deutschland, Europa und China

Oliver Radtke

> *„L'ennemi, notre véritable ennemi, ce n'est pas la nation voisine, c'est la faim, le froid, la misère, l'ignorance, la routine, la superstition, les préjugés."*
> „Der Feind, unser wahrer Feind, ist nicht die Nachbarnation; es sind Hunger, Kälte, Armut, Unwissenheit, Gewohnheit, Aberglaube und Vorurteile."
> Henry Dunant, Gründer des Roten Kreuzes (Dunant 1994. Übersetzung des Autors.)

Zusammenfassung

Vor dem Hintergrund großer geopolitischer Dynamiken, einer hartnäckigen Pandemie und massiver Klimawandelfolgen sind vertrauensvolle und effiziente deutsch-chinesische Kulturbeziehungen wichtiger, aber auch gefährdeter denn je. Im Beitrag wird die staatliche Kulturpolitik beider Länder analysiert und für einen erweiterten Kulturbegriff argumentiert. Darüber hinaus werden neue Themenfelder empfohlen, in denen sich nicht nur Engagement lohnt, sondern auch eine neue Debattenkultur erlernen lässt.

Schlüsselwörter

Europa · Kulturpolitik · Tianxia · Kooperationsfelder · Gemeinsame Herausforderungen

O. Radtke (✉)
Büroleiter Heinrich-Böll-Stiftung, Beijing, Gastprofessor, Shenzhen Technical University, Shenzhen, China
E-Mail: mail@oliverradtke.de

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen,* https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_16

Vorbemerkung

Über China zu schreiben, ist dieser Tage noch komplizierter geworden. Eine alte Reporter-Weisheit besagt: „Wer sich eine Woche in China aufhält, schreibt ein Buch. Wer hier einen Monat lebt, schafft einen Artikel. Und wer ein Jahr hier lebt, schreibt überhaupt nichts mehr." Die hohe Qualität der Berichterstattung vieler langjähriger Korrespondenten widerlegt diesen Scherz natürlich. Wahr daran ist jedoch, dass es sich um ein komplexes Unterfangen handelt, ein derart vielschichtiges, vielgestaltiges und widersprüchliches Land wie China in Worten abzubilden. Und dabei eine Sprache zu benutzen, deren Vokabular aus völlig anderen Konzepten stammt als die, aus denen sich China zusammensetzt. Unsere Welt ist schnelllebig geworden. Tweets statt Traktate, *Breaking News* statt Analysen – soziale Medien sorgen sekündlich für einen schier endlosen Strom halbgaren Wissens. Immer mehr Menschen verabschieden sich davon, mit Bedacht eigene Meinungen zu bilden. Sie versuchen stattdessen ihrer inneren Unruhe, Orientierungslosigkeit und Deutungsunsicherheit mit vermeintlich einfachen Wahrheiten zu begegnen. Die Sehnsucht nach der sogenannten guten alten Zeit, nach klar definierten Staatenblöcken und komfortablen Feindbildern war global lange nicht mehr so groß wie jetzt. Und noch nie hatten so viele Menschen eine Meinung, bevor sie eine Ahnung hatten. Wir sind eine laute und schnell beleidigte, vorurteilsbehaftete Spezies geworden, der *Homo praeiudicius.*

Jedes Schreiben über China ist auch ein Schreiben über sich selbst. Statt sich darum zu bemühen, die wahre *Gestalt* Chinas erfassen zu wollen, sollten sich Autorinnen und Autoren ihrer eigenen Annahmen, Projektionen und Denkkategorien bewusst werden und diese offenlegen. Eine derartige Annäherung an China darf als Ausdruck besonderer Fürsorge verstanden werden, sowohl gegenüber dem Land als auch den Leserinnen und Lesern. Diese Haltung mag für andere Auseinandersetzungen genauso gelten, im Falle Chinas scheint sie umso wichtiger zu sein: Man darf es der Leserschaft nicht zu einfach machen.

Und drittens heißt über China zu schreiben, auch darüber zu schreiben, wie man selbst über China schreibt. Auch hier ist die Bandbreite der Stile groß: Suche ich nach der letztgültigen Wahrheit, einer China in Gänze erklärenden Formel? Versuche ich positiv oder negativ zu schreiben, berichte oder werte ich? Der Autor dieses Textes setzt sich seit 20 Jahren beruflich und privat mit China auseinander, als Journalist, Autor, Stiftungsmanager, Gastprofessor und als Mensch, der Humor und kluge Köpfe schätzt. Er hat für diesen Text mit Menschen aus und in China gesprochen, die sich seit Langem für die Verständigung zwischen China und Deutschland bzw. Europa einsetzen. Sie sind in Politik, Wirtschaft, Medien, Kultur und Diplomatie tätig. Und die gemeinsame Sorge in ihren Äußerungen ist eindeutig: Die Beziehungen mit China drohen gerade in ein neues Tief zu fallen.

Bereiten also 2022 die Regierungen Chinas und der USA zum 50. Jahrestag der Reise von Präsident Nixon nach Peking Grabreden oder Glückwunsch-Telegramme vor? Wird Bundeskanzler Olaf Scholz die Aufnahme der (west)deutsch-chinesischen Beziehungen im gleichen Jahr zum Anlass nehmen, den Status quo zu würdigen oder zu tadeln?

1 Einleitung

Vor knapp vierzehn Jahren, am 8. August 2008 um 20 Uhr, stand ich auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking und feierte inmitten einer enthusiastischen Menge alter und junger Stadtbewohnerinnen und -bewohner den Auftakt der Olympischen Spiele. Internationale Beobachter, Medien, vor Ort ansässige Nichtregierungsorganisationen (NGOs) und viele chinesische Bürgerinnen und Bürger versprachen sich von dem sportlichen Großereignis eine zweite neue Ära der Reform- und Öffnungspolitik. „*Beijing huanying ni* – Peking heißt Sie willkommen“ – der offizielle Olympia-Song, den im Laufe des Jahres jeder Supermarkt des Landes, jedes Hotel und jeder kleine Nudelstand rauf und runter spielen sollte, war Programm. Peking und das Land gingen auf die Welt zu und signalisierten: Lasst uns Freunde sein. Am – fristgerecht – eröffneten neuen Flughafenterminal 3 hing der Willkommensgruß auf Deutsch an dritter Stelle, was im hierarchiebewussten China als besondere Auszeichnung verstanden werden darf.

Wir drücken die Vorlauftaste, *fast forward,* ins dritte Pandemiejahr 2022, nach dem chinesischen Tierkreis das Jahr des Tigers, traditionell eine Phase großer Umbrüche. Die Auswirkungen der US-Präsidentschaft Donald Trumps, das Coronavirus, massiv zunehmende Klimawandelfolgen und Pekings neues Selbstverständnis wirbeln die Welt gewaltig durcheinander. Soziale Medien haben sich als generationenübergreifende Nachrichtenquelle durchgesetzt. Nicht ohne Folgen. Sie agieren getrieben von ihren Stakeholdern oder dem Staat, funktionieren dabei oft eher als Brandbeschleuniger denn als sachliche Diskussionsforen, wenn sich Nutzerinnen und Nutzer überhaupt einmal für Inhalte interessieren. „We live in a world in which everyone is yelling, and no one is being persuaded.“ (zit. n. Zheng 2020) Das Internet droht in Echokammern zu zerfallen, die Welt blickt auf den sino-amerikanischen Konflikt, während wir unseren Planeten immer stärker aufheizen. Und im Unterschied zu 2008 – *Beijing huanying ni* – mag sich der Eindruck aufdrängen, dass China die Welt gerade nicht zu Hause haben will. Deutsche Unternehmen, Stiftungen und Medienhäuser bekommen – nicht nur pandemiebedingt – ihr Personal nicht mehr ins Land, und von den rund 80 regulären Dialogformaten zwischen Deutschland und

China hört man so gut wie nichts. Die Beziehungen zwischen der EU-Führungsspitze und Peking changieren zwischen nüchtern und frostig, während die USA mit den Folgen des Coronavirus und einer gespaltenen Gesellschaft kämpft und Chinas Umgang mit der ethnischen Minderheit der Uiguren, mit Hongkong, Taiwan und mit europäischen Kleinstaaten die deutsche Berichterstattung über das Land bestimmt.

2 Das China-Engagement der Robert Bosch Stiftung

Dazwischen liegt ein gutes Jahrzehnt, in dem die Robert Bosch Stiftung wie andere deutsche zivilgesellschaftliche Organisationen in einem intensiven und vielfältigen Austausch mit China tätig war. Das Ziel des Engagements der Stiftung in der Volksrepublik lässt sich wie folgt zusammenfassen: China im Sinne der Völkerverständigung und der Friedenssicherung in Ostasien bei seinen eigenen Reformprozessen zu unterstützen und mit der Welt zu verbinden. „Nicht die fortgesetzte Besichtigung des anderen, sondern das Schaffen von Gemeinsamkeiten und die Bewältigung gemeinsamer Herausforderungen durch Zusammenarbeit sollten unsere Aktivitäten leiten", empfahl bereits ein internes Strategiepapier von 2005. „Förderwürdig sind Vorhaben, die Gemeinsamkeiten thematisieren, Multiplikatoren aktivieren, die junge Generation ansprechen und damit vor allem auch nachhaltig wirken."[1] Bis 2018 unterhielt die Stiftung ein umfangreiches Portfolio in den Bereichen Good Governance (Austausch von Anwälten und Richtern), Zivilgesellschaft (Austausch und Hospitationen von NGO-Vertreterinnen und -vertretern aus China und Europa, Vernetzung von Stadtmachern wie Planern und Urbanisierungsexperten), Medien (Austausch von Nachwuchsjournalisten und Dialogformate mit Chefredakteuren beider Länder), Internationale Bildung (Lektorenprogramm, China-Traineeprogramm), Internationaler Kulturaustausch (Literaturrecherche-Förderung für Autorinnen und Autoren aus beiden Ländern, Deutsch-Chinesisches Kulturnetz) uvm. Die öffentlichkeitswirksame Veranstaltungsreihe der Stiftung in Berlin namens „China im Gespräch 对话中国 *Duihua Zhongguo – Engaging with China*" fasste mit diesem Titel das Portfolio programmatisch gut zusammen.

Angesichts der sich zunehmend verändernden globalen Rahmenbedingungen hat die Stiftung in einem umfassenden Strategieprozess ihre internationale Arbeit

[1] Siehe: Interne Beratungsvorlage der Robert Bosch Stiftung, 13. Mai 2005.

neu ausgerichtet und fokussiert sich seit Januar 2020 im neu benannten Fördergebiet „Globale Fragen“ auf folgende Themen: Klimawandel, Frieden, Migration, Einwanderungsgesellschaft, Demokratie und Ungleichheit. Es ist klar, dass China in allen Bereichen, aber vor allem im Klimawandel eine prägnante Rolle spielen könnte. Klar ist aber auch, dass unter den aktuellen politischen Rahmenbedingungen in China viele der im letzten Jahrzehnt angestoßenen Programme heute so nicht mehr durchführbar wären.

3 Welchen Dialog wollen wir?

Aus einem *people-to-people*-Dialog ist in vielen Bereichen ein *people-to-party*-Dialog geworden, der nicht gegenseitigen Austausch und Verständigung als Grundlage hat, sondern als Werbeveranstaltung für das chinesische Modell dienen soll. Um möglichen Missverständnissen vorzubeugen: Auch in Zukunft bedarf es eines Austauschs mit der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh), nicht zuletzt, um im direkten Gespräch besser zu verstehen, wohin das Land sich aus ihrer Sicht entwickeln soll. Doch dafür eignen sich *aus europäischer Sicht* keine zivilgesellschaftlichen Dialogformate. Hinter dieser Trennung von Partei, staatlichen und nichtstaatlichen Akteuren steht ein europäisches Verständnis von zivilgesellschaftlichen Organisationen als Korrektiv des Staates, nicht als reiner Dienstleister bei der Übernahme sozialer Tätigkeiten wie Altenpflege oder Bildungsangeboten, aus denen sich der Staat in China zurückzieht. Aus chinesischer Perspektive repräsentiert die Partei den Staat und entsprechend auch alle Interessen des chinesischen Volkes, sitzt also bei allen Austauschprogrammen mit am Tisch. Das war bis vor wenigen Jahren auch kaum ein Problem, hat sich seit etwa 2012 jedoch stark auf die Diskursqualität in konkreten Begegnungen ausgewirkt: Nach einer einführenden Grundsatzrede des chinesischen Delegationsleiters zu Beginn eines Ortstermins in Deutschland wissen mitreisende Vertreterinnen und Vertreter von Stiftungen oder NGOs genau, ob sie hiermit eingeladen sind, ihre Meinung zu äußern oder doch lieber den Mund zu halten.

Was ist also die Alternative? Man möchte in Europa mit China reden, aber bitte nur ohne Parteimitglieder. Man möchte in China mit Europa reden und natürlich gehören Parteimitglieder dazu. Das nennt man ein Dilemma. Ich möchte Probleme lösen, aber dabei auch bestimmen, wer für die andere Seite an der Problemlösung beteiligt wird – dieser häufig in Europa gehörte Anspruch kann nicht funktionieren. Aber ohne die Zusammenarbeit mit China geht es angesichts des Ernstes und der Grundsätzlichkeit der Herausforderungen unserer Zeit jedoch auch nicht.

Und zugleich und zum Glück: So sehr es manche Kreise beschwören wollen – der Dialog mit China ist nicht gescheitert. Das zeigen die Deutschland nach wie vor sehr zugewandten Stimmen aus der chinesischen Gesellschaft, Politik, Wissenschaft und der Wirtschaft. Von ihnen zehren die aktuellen Beziehungen noch. Und sie gilt es, im Gespräch zu halten. Aber der Dialog wird sich ändern müssen, wenn er neue Impulse setzen und angesichts des immer grundsätzlicher werdenden Systemkonflikts zwischen China und den USA als dritte Stimme relevant bleiben will. Die Themen sind andere und umfassendere, und die Spielregeln des Gesprächs müssen überarbeitet werden, denn China ist reifer, reicher und vor allem selbstbewusster, als es vor rund 40 Jahren zurück auf die Weltbühne trat. Das Land steht nicht vor dem unmittelbaren Kollaps (wer würde diesen auch wirklich wollen?), und die Zentralregierung in Peking darf sich (gerade auch in der Covidkrise) über hohe Zustimmungswerte in der Bevölkerung freuen (Cunningham et al. 2020).

4 Zeit für einen neuen Ansatz

Dieser muss die vielen Facetten in den Beziehungen zwischen Deutschland und China reflektieren. Er macht deutlich, dass sich Deutschland immer im Rahmen einer Wertegemeinschaft mit den europäischen Partnern und anderen demokratischen Ländern wie den Vereinigten Staaten, Kanada, Japan oder Australien befinden wird und dennoch den Dialog mit China wirklich will. Dieser Ansatz sucht den offenen, gut informierten und sachlichen Diskurs mit China zur Lösung globaler Probleme. Er macht deutlich, dass ein europäischer *people-to-people*-Ansatz in China nur bedingt funktionieren kann, dass aber eine Beteiligung der Partei kein Ausschlusskriterium sein muss.[2]

[2] Darüber hinaus schließt sich der Autor den Stimmen an, die seit Jahren darauf verweisen, dass es höchste Zeit ist, im Europaparlament und in den jeweiligen nationalen Parlamenten Europas mehr über die Verflechtung von Partei und Staat in China zu wissen. Hier leistet für Deutschland zum Beispiel das Mercator Institute for Chinese Studies (MERICS) in Berlin sehr gute Arbeit. Zusätzlich gilt es, den Stellenwert der Partei im Alltag einfacher Parteimitglieder zu präzisieren. Eine KP-Mitgliedschaft ist für einen Großteil der über 90 Mio. Mitglieder (ein Drittel davon in den 1980er- und 1990er-Jahren geboren!) vor allem ein Business-Netzwerk, ähnlich der Mitgliedschaft einer gigantischen Burschenschaft, deren teilweise antiquiertes Frauenbild oder erzkonservative Ansichten zwar längst nicht mehr alle Mitglieder tragen, aber am Faktum, dass sich hier die Wirtschaftselite vernetzt und darin persönliche Vorteile sieht, nichts ändert.

5 Rolle der Kultur

Kulturaustausch ist häufig die zarteste und gleichzeitig wirkungsvollste Form der Begegnung zwischen Nationen. Wenn politische, diplomatische und andere offizielle Kanäle zu versiegen drohen, erlaubt Kultur Reflexionen über eigene Annahmen und schafft einen dritten Raum, in dem sich gemeinsam Neues und Unfertiges denken und ausprobieren lässt. Um die Ausgangslage in Deutschland und China zu verdeutlichen, wird zunächst der jeweilige staatliche Kulturbegriff kurz skizziert.

In Deutschland herrscht der sogenannte Kulturföderalismus, Kultur ist also vor allem Sache der Bundesländer. Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik bildet neben der Friedenssicherung und dem Außenhandel die dritte wichtige Säule deutscher Außenpolitik. Deutschland hat keinen Kulturminister, dafür eine Staatsministerin, die direkt dem Bundeskanzler unterstellt ist. Kulturförderung in Deutschland versteht sich grundsätzlich als Instrument der Friedenssicherung in Europa (vor allem durch grenzüberschreitende Projekte mit Frankreich, Polen und Italien), aber auch als Ausdruck eines demokratischen Selbstverständnisses, das Kunst auch dann aushält, wenn sie die eigene Meinung nicht bestätigt. „Denn eine lebendige Demokratie braucht Impulse, Denkanstöße und Perspektivenwechsel. Mit ihrer Experimentierfreude und der kritischen Beobachtung gesellschaftlicher Entwicklungen verhindern Kreative, dass intellektuelle Trägheit, argumentative Phantasielosigkeit und politische Bequemlichkeit unsere Demokratie einschläfern.“ (BKM 2018) Obwohl die Kulturförderung Sache der Länder und Gemeinden ist, engagiert sich auch der Bund in der Kultur. Er ist dabei für kulturelle Einrichtungen und sogenannte Projekte von nationaler Bedeutung (Bundesregierung, Staatsministerin für Kultur und Medien 2022). zuständig. Bei vielen Projekten, in denen sich der Bund engagiert, geht es um die Bewahrung eines kulturellen Erbes, dessen Kenntnis kein Selbstzweck ist, sondern im Sinne der Völkerverständigung verdeutlichen soll, wie viel Europa in Deutschland immer schon vorhanden war und wie sehr deutsche Kultur auch europäisches Vermächtnis ist. Eine Besonderheit der staatlichen Kulturförderung ist der eigene Bereich „Erinnern und Gedenken“, in dem es vor allem um die Opfer der NS-Terrorherrschaft und das Unrecht in der ehemaligen DDR geht. Deutschland hat zwar den Schutz und die Förderung der Kultur in seinem Grundgesetz nicht verankert, stellt in Artikel 5 Absatz 3 des Grundgesetzes aber fest: „Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei.“ Dieses Freiheitsrecht schützt alle Kunstschaffenden vor „Eingriffen der öffentlichen Gewalt“, wie es

das Bundesverfassungsgericht in den 1970er-Jahren grundsätzlich beschied.[3] Verglichen mit anderen europäischen Staaten verfügt Deutschland, bedingt durch seine historische Kleinstaaterei, als Reaktion auf die Gleichschaltung der Kulturarbeit durch den Nationalsozialismus und die bereits erwähnte auf Kommunen und Länder setzende Kulturzuständigkeit, über eine ungewöhnliche Dezentralität bei der Verteilung von Kultureinrichtungen. Viele Einrichtungen sind als gemeinnützige Vereine organisiert. Auch wenn in der Praxis oft eine enge Kooperation zwischen Einrichtung und Stadtverwaltung gegeben ist, verschafft die freie Trägerschaft der zivilgesellschaftlichen Organisation ein wichtiges Maß an Autonomie gegenüber der Gemeinde. Diese Autonomie und die große Vielfalt in der regionalen Ausprägung mögen teilweise erklären, warum Deutschlands staatliche Kulturpolitik starke und bewusst gewollte zivilgesellschaftliche Züge trägt und sich viele Bürgerinnen und Bürger des Landes darin aktiv engagieren.

Auch in der Volksrepublik China gibt es eine Kulturpolitik mit staatlichem Auftrag. So listet das erst 2018 fusionierte Ministerium für Kultur und Tourismus in seiner Satzung als erste Aufgabe „die Umsetzung der Richtlinien und Politiken der Partei zur Kulturarbeit“ (guanche luoshi dang de wenhua gongzuo fangzhen zhengce)[4] auf. Diese Kulturarbeit konzentriert sich auf die Präsentation traditioneller chinesischer Kultur und bemüht sich um die Darstellung ihrer Einzigartigkeit.[5] Parteichef Xi spricht davon, dass die „herausragende traditionelle chinesische Kultur unsere größte kulturelle Soft Power [ist] und der fruchtbare Boden, in dem der Sozialismus mit chinesischen Charakteristika Wurzeln schlägt.“ (Xinhuanet 2017)[6] Das offizielle Narrativ propagiert eine ununterbrochene mehrtausendjährige Linie von der Xia-Dynastie bis zur Volksrepublik, wohingegen die meisten westlichen Historikerinnen und Historiker, Sinologinnen und Sinologen aufgrund der vielen Dynastiewechsel, Fremdherrschaften und großer territorialer Veränderungen ein deutlich komplexeres und widersprüchlicheres Bild zeichnen. Allein zum Kulturbegriff *wenhua* (文化) und dem damit verbundenen Zivilisationsbegriff *wenming* (文明) würden

---

[3] BVerfG, Urteil vom 5. März 1974, Az. 1 BvR 712/68, BVerfGE 36, 321, 331.

[4] Ministry of Culture and Tourism of the People‘s Republic of China (MCT) s. a. Übersetzung des Autors.

[5] Hier gilt es zu trennen zwischen einem legitimen kulturpolitischen Anspruch jeder Nation und einer aus Sicht des Autors problematischen Legitimierungspolitik eines chinesischen Entwicklungsmodells, das auf Chinas kultureller Einzigartigkeit fußen soll.

[6] Übersetzung des Autors.

sich Diskussionen zwischen europäischen und chinesischen Kultur- und Staatswissenschaftlern lohnen: Wessen Kultur ist gemeint, wenn von chinesischer Kultur gesprochen wird? Wie sehr ist der europäische Kulturbegriff von seinem eigenen kolonialen Erbe geprägt? Wie lassen sich „Chinesen" *huaren* (华人), „chinesische Emigranten" *huaqiao* (华侨) und „ausländische Staatsbürger chinesischer Abstammung" *huayi* (华裔) über den semantischen Unterschied hinaus klar voneinander trennen? Und wer soll sich mit dem ursprünglich Qing-zeitlichen Sammelbegriff 中华民族 *Zhonghua minzu*, „chinesische Nation" angesprochen fühlen, der über die Staatsgrenzen hinaus versucht, Menschen chinesischer Abstammung weltweit zu integrieren? Wie denken Angehörige ethnischer Minderheiten zum Beispiel der Manchu oder der Hui über das Narrativ des chinesischen Pazifismus? Die Kulturen Chinas sind um einiges vielfältiger (und widersprüchlicher) als das, was im offiziellen Diskurs als „die chinesische Kultur" ins Ausland getragen wird. In Europa wird Vielfalt zivilgesellschaftlich getragen, in China sorgt der Staat für das Narrativ. Grundsätzlich gilt: Staatliche Kulturarbeit muss einen Beitrag zum seit 2012 propagierten Chinesischen Traum und zur Wiederauferstehung des chinesischen Volkes *(shixian Zhonghua minzu weida fuxing de Zhongguo meng)* liefern.

Das Projekt der Rückkehr zu (alter) Größe ist historisch gesehen nachvollziehbar. China und Indien waren über einen wesentlich längeren Zeitraum der Menschheitsgeschichte die größten Ökonomien der Welt, als sie es nicht waren. Doch im Zeitalter der Nationalstaaten ist die Konkurrenz um die besten Forscherinnen und Forscher, Unternehmerinnen und Unternehmer und sonstige Talente wesentlich vielfältiger geworden. Ich erwähne das deshalb, weil die Präsentation von Kultur und Kulturaustausch immer auch eine Public-Diplomacy-Komponente enthält – im europäischen Verständnis vor allem auch über nichtstaatliche Akteure. Chinas Soft-Power-Strategien verzeichnen Erfolge in Ländern des Globalen Südens, mit Trainingsprogrammen für afrikanische oder südamerikanische Nachwuchsjournalistinnen und -journalisten und vor allem in Afrika über eine Entwicklungszusammenarbeit, die weniger auf Werte und mehr auf Ergebnisse setzt.[7] In demokratischen Industrienationen wird dieses Soft-Power-Engagement aber so lange skeptisch beurteilt, wie es die eigene konditionale Entwicklungszusammenarbeit mit dem Globalen Süden untergräbt und China eine mehr oder minder versteckte Interessenspolitik vorwirft. Hier ist

[7] Man beachte die Zahlen (Zustimmung in Prozent) für Nigeria (70), Kenia (58), Libanon (68), Tunesien (63) (Silver et al. 2019).

es höchste Zeit, chinesische Entwicklungszusammenarbeit in Afrika vielfältiger zu betrachten. Gleichzeitig hat es Chinas Soft Power schwer, in demokratischen Ländern Fuß zu fassen, solange der chinesische Staat gleichzeitig im Namen des Kampfes gegen den Terror ethnische Minderheiten gewaltsam zu sinisieren versucht (Robertson 2020), Hongkongs durch die eigene Verfassung geregelte Autonomie mit neuen Gesetzen untergräbt (Hernández 2020) oder supranationale Organisationen wie die Weltgesundheitsorganisation (WHO) auffällig stark für sich einzunehmen vermag (Feldwisch-Drentrup 2020).

6 Tianxia vs. Nationalstaatlichkeit

Der geografische wie metaphysische Herrschaftsanspruch chinesischer Kaiser wurde seit der Einführung des Begriffs in der Zhou-Dynastie (1046–771 v. u. Z.) mit *tianxia* (天下) zusammengefasst, „alles unter dem Himmel", wobei der Himmel dem Kaiser sein Mandat verleihen und entziehen konnte. „Das alte China kannte nur den Begriff der politischen Macht, nicht den der Souveränität", so der Pekinger Philosoph Zhao Tingyang. „Es besaß keine gesetzlich fixierten Grenzen, das sogenannte Staatsgebiet war lediglich eine quantitative Einheit, die sich mit den Machtverhältnissen ändern konnte." (Zhao 2020, S. 128) China sah sich aufgrund seines zivilisatorischen Entwicklungsgrades als Land der Mitte. Die Kernfrage ist nun: Lässt sich der Führungsanspruch als *civilization state* auf das 21. Jahrhundert übertragen? Die Ambition ist spätestens seit 2017 nicht zu übersehen. „Wir begrüßen mit offenen Armen alle Völker an Bord des Expresszuges der chinesischen Entwicklung", verkündete Parteichef Xi im gleichen Jahr in Davos.[8] Und die von Xi propagierte (aber nicht erfundene) Idee einer „Schicksalsgemeinschaft der Menschheit" (*renlei mingyun gongtongti* 人类命运共同体), seit März 2018 in der Verfassung der Volksrepublik China verankert (Xinhuanet 2018), und die darin enthaltenen Initiative der Neuen Seidenstraße legen nahe, dass es China mit diesem Anspruch ernst meint.

Doch passt ein 3000 Jahre alter Begriff in die Neuzeit? Die bereits seit einigen Jahren andauernde innerchinesische Debatte um den Stellenwert von *tianxia* zeigt, wie zentral diese Frage ist. Zhang Weiwei (Fudan Universität) und Pan

[8] Xi Jinping in seiner Grundsatzrede „Verantwortung für die globale Entwicklung übernehmen" am 17. Januar 2017 zur Eröffnung des Weltwirtschaftsforums in Davos, aus: Xi 2018, Bd. II, S. 593.

Wei (Peking Universität) stützen sich auf Chinas vermeintliche Einzigartigkeit, um zu argumentieren, dass China den Westen ignorieren und zu seiner eigenen Zivilisation zurückkehren müsse (Zhang 2012). Denker wie Xu Jilin von der East China Normal University und Bai Tongdong von der Fudan Universität (beide Shanghai) argumentieren, dass dem Patriotismus der (Ultra-)Nationalisten eine Fehlinterpretation der chinesischen Geschichte zugrunde liegt: Chinas vergangene Größe beruhe auf Offenheit, nicht auf Abschottung, Chinas Rückkehr zu alter Größe gelänge nur, wenn das Land sich erneut öffnen würde, da Zivilisationen per definitionem universell sein müssten (Xu 2018). Xu schärft seine Argumentation, indem er zwischen Zivilisation und Kultur unterscheidet. Unter Berufung auf europäische Geistesgrößen argumentiert Xu, dass Zivilisation universell und Kultur lokal zu verstehen sei, dass es in einer Zivilisation um das Gute und in der Kultur um das Eigene gehe.[9] Anhand der Geschichte des „deutschen Sonderwegs", der sich in Opposition zu Frankreich und England verstand und in zwei Weltkriegen mündete, stellt sich Xu gegen das Argument eines einzigartigen chinesischen Modells.

„Die deutsche Geschichte lehrt uns, dass der Widerstand gegen die ‚Mainstream-Welt-Zivilisation' der falsche Weg ist und zur Selbstzerstörung führt. Wenn die Befürworter des China-Modells den Westen nur imitieren wollen, um Reichtum und Macht zu erlangen, während sie in Bezug auf zivilisatorische Werte und Institutionen an ihrer eigenen ‚einzigartigen' Kultur festhalten, dann wird es, selbst wenn es ihnen gelingt, einen einzigartigen chinesischen Weg zu schaffen, nur eine bizarre Kombination aus universeller kapitalistischer Nützlichkeitsrationalität und der ostasiatischen autoritären Tradition sein" (Xu 2013).[10]

Tianxia kann als Konzept mit universellem Anspruch nicht funktionieren, wenn daraus Nutzen für die eigene (nationalstaatliche) Soft Power generiert werden soll. Für Zhao, den Pekinger Philosophen, ist klar, dass das Konzept nur dann auch außerhalb Chinas theoretisch greifbar wird, wenn sich die westlich geprägten Denkschulen des Faches der Internationale Beziehungen vom Nationenbegriff lösen und die Welt als Ganzes betrachten. Wie das gelingen kann, lässt er offen. So oder so: Die Welt ist ob Chinas Reputation mehr

[9] Hier soll nicht weiter auf die Begriffsgeschichte von *wenming* (Zivilisation) und *wenhua* (Kultur) und darin enthaltenen semantische Verschiebungen eingegangen werden. Lesenswert hierzu ist Fang 2019.

[10] Xu 2013. Dt. Übersetzung des Autors.

denn je in zwei Hälften gespalten.[11] Zwei Drittel aller Amerikanerinnen und Amerikaner sehen in China aktuell eine Gefahr (Devlin et al. 2020). Die Volksrepublik hat mit fast allen Nachbarstaaten Streit, in jüngerer Zeit sogar mit Indien. Soft Power ist, wie Zuckerwatte auf der Kirmes, ein zartes Gebilde. Wer kaltes Wasser darüber gießt, hat umgehend nur noch das harte Holzstäbchen in der Hand. Da das chinesische Konzept des *tianxia* außerhalb des modernen Nationenbegriffs operiert und der Kulturbegriff eine inhärente Hierarchisierung in Hochkulturen und weniger entwickelte Kulturen vornimmt, muss ein staatlich organisierter Kulturaustausch immer auch im- oder explizit die Idee von der Überlegenheit chinesischer Kultur in sich tragen, sonst würde sie geltender Partei- und Kulturpolitik widersprechen.

7 Von der Theorie in die Praxis

Nach diesen theoretischen Überlegungen mag sich die Leserin nun fragen: Wie kommt man nun also als interessierter zivilgesellschaftlicher Akteur oder Mittlerorganisation dennoch mit chinesischen Austauschpartnern ins Gespräch?

Aus Sicht des Autors gilt es in Zukunft fünf Dinge zu bedenken.

Erstens sollte man sich als europäischer Akteur über die Begriffe „Dialog“ und „Kooperation“ grundsätzliche Gedanken machen: Was verbinde ich mit diesen Begriffen, welche Werte verkörpern sie, wo ziehe ich rote Linien?

Zweitens gilt es, sich über die kulturpolitischen Ziele und Meta-Ambitionen eines potenziellen chinesischen Partners zu informieren: Was biete ich der chinesischen Seite? Warum bin ich für sie attraktiv? Welche Ziele möchte der potenzielle Partner durch die Kooperation erreichen?

Drittens benötigt es neben einer grundsätzlichen, für europäische Verhältnisse oft ungewohnten Flexibilität in der Programmdurchführung im Vorfeld eine Einigung mit dem chinesischen Partner auf gemeinsame Ziele und Spielregeln, zum Beispiel zu Finanzierung, Programmgestaltung und Personal.

Viertens sollte man Themen wählen, die für beide Seiten von Nutzen sind und die die oben beschriebene Dichotomie gar nicht erst entstehen lassen. Indem also das Personal für den Austausch erweitert wird und nicht mehr nur Kulturaustausch

[11] Die letzte Umfrage vor der Pandemie ergab zu 41 % „unfavorable“ versus 40 % „favorable“ im Durchschnitt unter 34 Ländern. Hier lohnt sich natürlich der individuelle Blick auf ein Land (zum Beispiel Japan mit 85 % „unfavorable“ versus Nigeria mit 70 % „favorable“) (Silver et al. 2019).

im klassischen Sinne zur Musik, Kunst und Kultur im Mittelpunkt stehen. Also nicht *wenhua jiaoliu* (Kulturaustausch), sondern *renwen jiaoliu,* was eher mit Kultur- und Bildungsaustausch übersetzbar ist, aber nicht im Sinne von Pädagogen-Austausch, sondern Austausch zur Bildung. Kultur als Mittel zum Zweck. Darüber hinaus muss sich im Zeitalter von globalen Herausforderungen die grundsätzliche Frage stellen, ob Austauschprogramme nicht noch viel stärker problem- statt begegnungsorientiert gestaltet werden müssten. Alle drängenden Fragen unserer Zeit sind bilateral gar nicht lösbar. Kultur- und Bildungsaustausch sollte daher nicht nur einen Perspektivwechsel ermöglichen, sondern auch zur Ausbildung zukunftsorientierter Fertigkeiten und Haltungen beitragen, die über Staatsgrenzen hinweg für die Bewältigung unserer globalen Probleme essenziell sind. Dazu zählen Resilienz, Ambiguitätstoleranz und die Fähigkeit zur Selbstreflexion und Selbstkritik, im Grunde genommen eine neue Fehlerkultur in den internationalen Beziehungen. Mit anderen Worten: China und Deutschland müssen wieder miteinander debattieren lernen, auf eine Art und Weise, die die chinesische Tradition der Vermeidung offener Konflikte berücksichtigt, dabei jedoch das Ziel gemeinsamer Verantwortung nicht aus den Augen verliert.

Fünftens und letztens macht deutsch-chinesischer Kulturaustausch in der erweiterten Fassung nur Sinn, wenn Europa dabei mitgedacht wird. Die drei Dimensionen des europäisch-chinesischen Verhältnisses (Partner, Konkurrent, systemischer Rivale) müssen in diesem neuen Verständnis von Kulturaustausch zur Sprache kommen können. Wie reflektieren Kultur- und Austauschprogramme den Vielebenen-Charakter in den Beziehungen zwischen beiden Entitäten? Wie steht Kultur in Verbindung dazu? Kultur schafft einen dritten Raum, in dem sich auch über Wettbewerb und Rivalität diskutieren lässt. Und auch darüber, wie die chinesische Perspektive auf diese Fremdzuschreibungen ausfällt.

Kulturaustausch muss auch berücksichtigen, dass Deutschland tief mit europäischer Kultur verbunden ist, ja, ohne Europa gäbe es kein wiedervereinigtes Deutschland. Die Europäische Union wäre ohne die deutsch-französische Aussöhnung nicht vorstellbar. Kultur- und Bildungsaustausch hat hier auf zivilgesellschaftlicher Ebene in einer einfachen und wortwörtlich bürgerlichen Form gewissermaßen zur Dekonstruktion nationaler Kulturprojektionen beigetragen, in dem er auf reines Schaulaufen und die ungebrochene Präsentation nationaler Kunstschätze verzichtet. Ob das auch außerhalb Europas funktioniert? Der neue Ansatz geht über klassische Kulturthemen wie Musik, Kunst, Theater hinaus, beschäftigt sich mit gemeinsamen Herausforderungen wie Ernährungssicherheit und den Umgang mit der Coronapandemie und adressiert dabei explizit auch Widersprüche innerhalb Europas. Diese Ehrlichkeit, so die Hoffnung, schafft den Raum, um Widersprüche innerhalb Chinas diskutierbar zu machen, und sie schafft Austauschmöglichkeiten über die unter

den Problemen und Widersprüchen liegenden Annahmen und Wertvorstellungen, zum Beispiel zum christlichen versus daoistischen Verständnis des Verhältnisses Himmel – Natur – Mensch (*tian di ren*天地人).

8 Neue Formate, neue Themen

Wie können vor diesem Hintergrund neue gemeinsame Projekte aussehen? Die folgenden konkreten Themen mögen als Anregung dienen. Sie wurden danach ausgesucht, ob in ihnen ein Dialog möglich ist und inhaltlich beiderseitig ein Interesse und gemeinsame Gestaltungsräume vorliegen oder, weil der Autor über die Themen exemplarisch aufzeigen möchte, welche grundsätzlichen Fragen im beiderseitigen Interesse verhandelt werden müssten.[12]

- **Wissenschaft**
  China wird in den Bereichen der Künstlichen Intelligenz und der Robotik in den nächsten Jahren in einer grundsätzlichen Umkehr der bisherigen Dynamik vom Importeur und Schüler zum Exporteur und Lehrer. Welche Auswirkungen hat der technologische Wandel auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt und auf die Frage des *Digital Divide* in allen Bereichen der Gesellschaft? Hier finden sich neben den rein technischen Fragen große neue Forschungsgebiete für Verhaltenspsychologinnen und -psychologen oder Technologieakzeptanz-Forscherinnen und -forscher.
  Soziale Herkunft und familiäre finanzielle Ausstattung spielen im chinesischen wie im deutschen Bildungssystem (trotz aller Bemühungen) eine zentrale Rolle, ebenso Sexismus und Rassismus. Europäisch-chinesische Wissenschaftsteams widmen sich gemeinsam den strukturellen Ungleichheiten in ihren jeweiligen Wissenschaftssystemen.
- **Wirtschaft**
  Die Begrenztheit unserer planetaren Ressourcen zwingt uns zu neuen Lösungen. Wir dürfen Wohlstand und Fortschritt nicht mehr ausschließlich an wirtschaftlichen Wachstumsparametern messen. Europa und China brauchen jetzt einen Austausch über Post-Konsumgesellschaften, der sich nicht als Elitendiskurs

[12] Einige der Empfehlungen entstammen der Publikation *Dein Bild in meinem Auge. China in der deutschen Öffentlichkeit, Deutschland in der chinesischen Öffentlichkeit* (Konfuzius Institut an der Universität Heidelberg 2018).

versteht, sondern als Kultur der gesunden Mäßigung, durch die wir teilen lernen mit denen, deren Glücksanspruch bislang meist übergangen wurde.
Ohne China kein gutes Klima – vor dem Hintergrund des KP-Konzepts der „Ökologischen Zivilisation" können Europa und China beispielsweise gemeinsame Standards bei entwaldungsfreien Lieferketten setzen und damit weltweite Abholzung verringern. Chinas nationales Interesse an einer langfristigen Ernährungssicherheit schafft Möglichkeiten, über neue Formen der regenerativen Landwirtschaft innerhalb des Landes zu sprechen und in Produktionsländern zu testen und zu skalieren.

- **Gesellschaft**
  Diskussion um multizivilisatorische Weltordnung – zwischen den Jahren 1 und 1820 n. u. Z. waren China und Indien die größten Volkswirtschaften (Mahbubani 2020, S. 30). Die aktuelle Norm einer (kolonial gestützten) europäisch-amerikanisch geprägten Staatenhierarchie neigt sich ihrem historischen Ende entgegen. Hier lohnt sich eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit den chinesischen Denkschulen im Bereich Internationale Beziehungen und den eigenen Ängsten und Vorurteilen, die mit dem Aufstieg Chinas verbunden sind.
  Gemeinsame Rassismus-Forschung – Covid-19 wurde in den USA und Europa zunächst als chinesisches Virus stigmatisiert und ignoriert, bis es dort jeweils die ersten Fälle gab und sich asiatisch aussehende Personen Alltagsrassismen und tätlichen Angriffen ausgesetzt sahen. Afrikanische Botschafter in China protestieren gegen die Diskriminierung ihrer Staatsbürger, denen aufgrund ihrer schwarzen Hautfarbe Wohnung oder Anstellung gekündigt wurden. Transnationale Bürgerkonferenzen erarbeiten mit Rassismusforscherinnen und -forschern und Stadtverwaltungen konkrete Empfehlungen für ihre Städte und Gemeinden und leben so den transsektoralen Dialog vor.
  Gesellschaftlicher Umgang mit Krisen – warum unterscheidet sich zum Beispiel die Maskendisziplin in China und Deutschland so sehr? Resilienzforscherinnen und -forscher diskutieren Grundlagen und Modelle für den gesellschaftlichen Zusammenhalt (Altruismus, Konfuzianismus, Pragmatismus, Autoritarismus).
  Chinas Städte gleichen sich zunehmend. Oft fehlt es an einer distinkten urbanen Identität oder diese wird durch die Zerstörung historischer Bauten verwässert. In Europa wird über die Revitalisierung von Stadtkernen diskutiert. Wie kann der Spagat zwischen kultureller Identität und wirtschaftlicher Vitalität gelingen? Es braucht neben den Programmen für Hauptstädte und Metropolen mehr Partnerschaften zwischen den Millionenstädten in China und ihren europäischen Pendants.

Podcasts bieten der Hörerschaft alternative Zugänge zu einer Stadt, für chinesische Hörerinnen und Hörer: „Urban Gardening“, „Künstlerkollektive“ oder „Berlin aus der Sicht eines Flüchtlings“. Für das deutsche Publikum: „Craft Beer in China“, „Moderne Architektur in Chengdu“ oder „Denkmalschutz in den Pekinger Hutongs“.
Traumata und kollektives Gedächtnis – Nachkriegskinder in Europa treffen auf Kinder der Kulturrevolution: Wie sehr prägt die Erfahrung der eigenen Eltern die eigene Weltanschauung und die Fähigkeit, sich selbst und anderen Menschen zu vertrauen?
Alternde Gesellschaft – gemeinsam über die Bedürfnisse von Gesellschaften nachdenken, deren prozentuale Anteile der über 60-Jährigen bei weit mehr als zehn Prozent liegen (UN-Definition „Alternde Gesellschaft“). Wie werden Gesellschaften aussehen, wenn sie sich nicht mehr mehrheitlich auf junge Konsumenten ausrichten und Lebenserfahrung und Bedürfnisse alter Menschen stärker in den Fokus ihres Selbstverständnisses rücken?
Lebensmittelsicherheit – welche Reformen strebt die Gemeinsame Europäische Agrarpolitik (GAP) vor dem Hintergrund des Green Deal an? Wo kann die EU von einer uralten Agrargesellschaft wie China, wo China von den Sicherheitsstandards der EU lernen?

- **Bildung**
  Chinas Geschichte, Politik, Kultur und Gesellschaft müssen eine viel umfassendere Rolle in der deutschen Schulbildung ausmachen. Chinas Lehrpläne brauchen frischen Input zu einem modernen, pluralistischen Deutschlandbild jenseits der Klischees.
  Chinesische Universitäten (vor allem außerhalb der Megacities) schicken Mitarbeitende ihrer Verwaltung an Partnerhochschulen, damit sie deren Internationalisierungsstrategien kennenlernen und selbst Auslandserfahrung sammeln. Davon profitieren ausländische Studierende, ausländisches lokales Lehrpersonal und chinesische Studierende, die auf dem Sprung ins Ausland sind.
  Deutsche Hochschulen und Studierendenwerke bieten spezielle Einführungskurse für chinesische Studierende an, da sie die größte ausländische Studierendengruppe in Deutschland bilden. Dem Generalverdacht gegenüber chinesischen Studierenden und Wissenschaftlern kann dann erfolgreich begegnet werden, wenn chinesische Studierende den Wert studentischer Aktivitäten erkennen, in diese eingebunden sind und wissenschaftliche Standards von allen Team-Mitgliedern unterschrieben werden.
- **Medien**

Europa und China verwenden oft gleiche Begriffe, verstehen darunter aber unterschiedliche Dinge. „Digitalisierung“ ist in China als Zukunftsthema fast ausschließlich positiv besetzt, weckt bei europäischen Lesern jedoch eher negative Assoziationen wie fehlende Privatsphäre oder Kontrolle. „Energiewende“ in Deutschland oder „ökologische Zivilisation“ in China sind hingegen so kontextspezifisch, dass sie im Wortschatz des anderen Landes gar nicht vorkommen. Erklärungen sollte mehr Platz in der Berichterstattung eingeräumt werden.

Dialog- und Austauschformate zwischen europäischen und chinesischen Journalistinnen und Journalisten sollten ausgebaut werden. Gemeinsame Recherchen und Reflexion über Recherche-Ergebnisse ermöglichen, Themen aus der eigenen und der Fremdwahrnehmung zu beleuchten – und die Handlungslogik des anderen nachzuvollziehen.

Die (Un-)Kultur des Fliegens wird sich auf Jahre verändern. Das hat konkrete Auswirkungen auf die Völkerverständigung. Wenn weniger Menschen physisch zueinanderkommen, haben sie auch weniger Gelegenheiten sich auszutauschen. So sehr die Erde sich freut, so sehr leidet die gegenseitige Verständigung. Es braucht neue Lösungen, um das Gemeinschaftsgefühl nicht vollständig zu verlieren. In allen Ausbildungsstätten und am Arbeitsplatz sollten Techniken wie internationale Videokonferenzen oder dezentrale Team-Arbeit über Kontinente hinweg gelehrt und geübt werden.

Der kanadische Autor und Journalismus-Veteran Ian Johnson, der in China studierte und über 20 Jahre aus seiner zweiten Heimat berichtete, bevor er ausreisen musste, notierte in seinem Abschiedsbrief:

„[P]eople like me built our lives around a premise: that the world was interconnected and that it was a worthwhile calling to devote one’s life to making other cultures a tiny bit more intelligible. (…) The world wasn’t about to return to old-style blocs, where people from one camp couldn’t enter the other’s side. This was a world of standardized visas, regular flights and some sort of career prospects, whether in business, journalism, academics or cultural exchanges“ (Johnson 2020).

Die Gefahr neuer Blockbildungen ist groß, und eine Welt mit Geschäftsreisen, Konferenzen, Messen und anderen Ausprägungen einer geschrumpften Welt ist in weite Ferne gerückt. Das Einzige, was sich aktuell ungehindert und frei um den Globus bewegt, ist eine Pandemie. Eine Implosion Chinas kann sich die Welt nicht erlauben. Und ein China, dem die Welt egal ist, können sich weder China noch die Welt erlauben. Wir sollten darauf hinarbeiten, dass es wieder Menschen

und nicht Viren sind, die reisen. Menschen, die sich begegnen und gemeinsam an Problemen der Welt arbeiten, in der sich China als Teil der Weltgemeinschaft fühlen kann und selbst ausreichend Verantwortung übernimmt. Mehr als 50 Jahre nach der Mondlandung ist das nächste große Projekt nicht die Reise zum Mars, sondern die Reise zu uns und der gemeinsame Kampf gegen den Klimawandel, für mehr Natur und mehr Frieden.

Literatur

Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM). 2018. IM BUND MIT DER KULTUR. Kultur- und Medienpolitik der Bundesregierung. Hrsg. Presse und Informationsamt der Bundesregierung. https://www.bundesregierung.de/resource/blob/992814/735324/1f0c56735fecb2745648fbe4a0327e4e/im-bund-mit-der-kultur-26-08-2016-download-bkm-data.pdf?download=1. Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Bundesregierung, Staatsministerin für Kultur und Medien. 2022. https://www.bundesregierung.de/breg-de/bundesregierung/staatsministerin-fuer-kultur-und-medien/kultur/kunst-kulturfoerderung. Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Cunningham, E., T. Saich, und J. Turiel. 2020. *Understanding CCP Resilience: Surveying Chinese Public Opinion Through Time*. Ash Center for Democratic Governance and Innovation. https://ash.harvard.edu/files/ash/files/final_policy_brief_7.6.2020.pdf. Zugegriffen: 24.01.2022.

Devlin, Kat, L. Silver, und C. Huang. 2020. U.S. Views of China Increasingly Negative Amid Coronavirus Outbreak. Pew Research Center. https://www.pewresearch.org/global/2020/04/21/u-s-views-of-china-increasingly-negative-amid-coronavirus-outbreak/. Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Dunant, Henry. 1994. *L'avenir sanglant*. Genf: MiniZoé.

Fang, Weigui. 2019. *Modern Notions of Civilization and Culture in China*. London: Palgrave Macmillan.

Feldwisch-Drentrup, Hinnerk. 2020. How WHO Became China's Coronavirus Accomplice. Foreign Policy. https://foreignpolicy.com/2020/04/02/china-coronavirus-who-health-soft-power/. Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Hernández, Javier C. 2020. Harsh Penalties, Vaguely Defined Crimes: Hong Kong's Security Law Explained. https://www.nytimes.com/2020/06/30/world/asia/hong-kong-security-law-explain.html. Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Interne Beratungsvorlage der Robert Bosch Stiftung, 13. Mai 2005.

Johnson, Ian. 2020. Kicked Out of China, and Other Real-Life Costs of a Geopolitical Meltdown. https://www.nytimes.com/2020/07/16/opinion/sunday/china-us-cold-war.html Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Mahbubani, Kishore. 2020. *Has China Won?: The Chinese Challenge to American Primacy*. New York: PublicAffairs.

Ministry of Culture and Tourism of the People's Republic of China (MCT). s. a. Wenhua he lüyoubu zhuyao zhize (文化和旅游部主要职责). https://www.mct.gov.cn/gywhb/zyzz/201705/t20170502_493564.htm Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Robertson, Matthew P. 2020. Counterterrorism or Cultural Genocide? Theory and Normativity in Knowledge Production About China's „Xinjiang Strategy". *Made in China Journal.* https://madeinchinajournal.com/2020/06/12/counterterrorism-or-cultural-genocide/. Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Silver, Laura, K. Devlin, und C. Huang. 2019. People around the globe are divided in their opinions of China. Pew Research Center. https://www.pewresearch.org/fact-tank/2019/12/05/people-around-the-globe-are-divided-in-their-opinions-of-china/. Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Konfuzius Institut an der Universität Heidelberg, Hrsg. 2018. *Dein Bild in meinem Auge. China in der deutschen Öffentlichkeit, Deutschland in der chinesischen Öffentlichkeit.* In Zusammenarbeit mit dem Institut für Sinologie der Universität Heidelberg und Robert Bosch Stiftung. https://konfuzius-institut-heidelberg.de/wp-content/uploads/2018/10/DBIMA-Broschuere_DE.pdf. Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Xi, Jinping. 2018. *China regieren.* Peking: Verlag für fremdsprachige Literatur.

Xinhuanet. 2017. Shibada yilai, Xi Jinping zheyang chuantong wenhua „daiyan" (十八大以来,习近平这样为传统文化"代言"). http://www.xinhuanet.com/politics/2017-05/29/c_1121054808.htm. Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Xinhuanet. 2018. Zhonghua Renmin Gongheguo xianfa xiuzheng'an (中华人民共和国宪法修正案). http://www.xinhuanet.com/politics/2018lh/2018-03/11/c_1122521235.htm?baike. Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Xu, Jilin. 2013. What Kind of Civilization?: China at a Crossroads. Blog. https://www.readingthechinadream.com/xu-jilin-what-kind-of-civilization.html. Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Xu, Jilin. 2018. The New Tianxia: Rebuilding China's Internal and External Order. Reading the China Dream. Blog. https://www.readingthechinadream.com/xu-jilin-the-new-tianxia.html. Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Zhang, Weiwei. 2012. *The China Wave: Rise of a Civilizational State*. Lakewood, New Jersey: World Century Publishing Corporation.

Zhao, Tingyang. 2020. *Alles unter dem Himmel: Vergangenheit und Zukunft der Weltordnung*. Berlin: Suhrkamp.

Zheng, Sarah. 2020. US-China relations: Washington confirms suspension of Fulbright programme for Hong Kong, mainland. https://www.scmp.com/news/china/diplomacy/article/3094686/us-china-relations-washington-confirms-suspension-fullbright. Zugegriffen: 24. Januar 2022.

Oliver Radtke, Sinologe, Buchautor und seit März 2022 Büroleiter der Heinrich-Böll-Stiftung in Beijing. Von 2019 bis 2022 war er Generalsekretär des Deutsch-Chinesischen Dialogforums und als Senior Projektmanager der Robert Bosch Stiftung viele Jahre für Austauschprogramme zwischen beiden Ländern zuständig. Privat betreibt er www.chinglishmuseum.com.


BY



„Deutschland-Kompetenz" an chinesischen Mittelschulen im Jangtse-Delta. Eine Bestandsaufnahme und Vorschläge für die Weiterentwicklung

Chunchun Hu, Zhouming Yu und Junyi Song

Zusammenfassung

Im Beitrag werden repräsentative Daten aus 43 Mittel- und Berufsschulen im Jangtse-Delta (Stadt Shanghai und Provinzen Jiangsu, Zhejiang und Anhui) erhoben, um eine Bestandsaufnahme der „Deutschland-Kompetenz" an chinesischen Schulen anhand dreier Komponenten einschließlich des Deutschunterrichts, der Deutschland betreffenden Kenntnisse und des Austauschs mit Deutschland zu ermitteln. Zum Schluss werden auf der Grundlage des Status quo und der bestehenden Probleme Vorschläge zur Verbesserung der „Deutschland-Kompetenz" an chinesischen Schulen formuliert.

Schlüsselwörter

„Deutschland-Kompetenz" an chinesischen Schulen · Deutschunterricht · Deutschland betreffende Kenntnisse · Austausch mit Deutschland

C. Hu
Shanghai International Studies University, Shanghai, China
E-Mail: chunchun.hu@shisu.edu.cn

Z. Yu (✉)
Institute for German and EU Studies, Tongji University, Shanghai, China
E-Mail: zhoumingyu@tongji.edu.cn

J. Song
College of Architecture and Urban Planning (CAUP), Tongji University, Shanghai, China
E-Mail: songjytongji@tongji.edu.cn

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen*, https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_17

1 Entstehung, Bezugsrahmen und Umsetzungsstand

Diese Untersuchung beruht auf drei Gründen bzw. Bezugsrahmen, die vorgestellt werden wie folgt:

Erstens veröffentlichte das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Jahr 2015 seine *China-Strategie* (Bundesministerium für Bildung und Forschung 2015), in der es den Auf- und Ausbau einer für eine erfolgreiche Kooperation mit China erforderlichen „China-Kompetenz" an deutschen Hochschulen und Forschungseinrichtungen fordert. Zu ihr zählten Sprachkenntnisse und interkulturelle Kompetenz ebenso wie das Verständnis der rechtlichen Rahmenbedingungen sowie politischer, wirtschaftlicher, kultureller und historischer Zusammenhänge.[1] In der Folge haben einige deutsche Hochschulen sich für mehr „China-Kompetenz" eingesetzt, und mehr als 80 Hochschulen haben entsprechende Anträge beim BMBF eingereicht.[2] Nach dem Start der Pilotförderung im Jahr 2018 haben nach gegenwärtigem Stand elf deutsche Hochschulen für ihre „China-Zentren" eine dreijährige Förderung des Bundes für den Zeitraum 2017–2022 erhalten.[3] Außerdem wurde der Verbund der Chinazentren an Deutschen Hochschulen (VCdH) gegründet. Diese Entwicklung hat in China wie in Deutschland zu einer verstärkten Befassung mit der gegenseitigen „Kompetenz" geführt. In Deutschland erfolgt der Aufbau von „China-Kompetenz" dabei auch in Grund- und Mittelschulen: Neben dem BMBF sind hierfür die Ständige Kultusministerkonferenz der Länder (KMK), die für die Ausbildung an Primar- und Sekundarschulen zuständig ist, und das Auswärtige Amt (AA) beteiligt (Deutscher Bundestag 2019, S. 139).

Zweitens hat das Erlernen der deutschen Sprache an chinesischen Mittelschulen, die in der Regel die Klassen 7 bis 12 umfassen, in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. 2017 hat das chinesische Bildungsministerium den *Lehrplan für Deutschunterricht in der Oberstufe der allgemeinen Mittelschulen* (Abk.: *Kebiao*)[4] erlassen. Danach ist Deutsch gemeinsam mit Französisch und Spanisch ebenso wie Englisch, Japanisch und Russisch eine der Fremdsprachen, in der die allgemeine Hochschulaufnahmeprüfung abgelegt werden kann.

---

[1] Siehe: Bundesministerium für Bildung und Forschung 2015; Stepan und Frenzel 2019a, S. 105.

[2] Siehe: http://chinazentren.de/. Zugegriffen: 2. November 2020.

[3] Siehe: https://www.internationales-buero.de/de/china_kompetenz_an_deutschen_hochschulen.php. Zugegriffen: 2. November 2020.

[4] Siehe: Chinesisches Bildungsministerium 2018.

Drittens hat die deutsche Stiftung Mercator im Oktober 2019 den Forschungsbericht *Der weite Weg nach China – Herausforderungen und Potentiale des deutsch-chinesischen Schüler- und Jugendaustauschs*[5] veröffentlicht. Er enthält eine umfassende und detaillierte Analyse des Zustands und der Probleme in Bezug auf den Austausch mit China, den Chinesischunterricht und den Aufbau von „China-Kompetenz“ an deutschen Mittelschulen und legt Vorschläge zur Verbesserung vor. Auch pflegen deutsche Forscher einen engen akademischen Austausch mit den Verfassern dieses Beitrags.

Aus diesen Gründen kamen die Verfasser zu dem Ergebnis, dass es Bedarf zur Untersuchung der gegenwärtigen „Deutschland-Kompetenz“ an chinesischen Schulen gibt. Das ursprüngliche Forschungskonzept war Folgendes: „Deutschland-Kompetenz“ an Grundschulen (Klassen 1 bis 6) und Mittelschulen (Klassen 7 bis 12) wird definiert als „die für fruchtbaren Austausch und Zusammenarbeit mit Deutschland bei Lehrkräften, Schülern, Verwaltungsangestellten und Schulen in der Grund- und Sekundarstufe erforderlichen Fähigkeiten“. Dazu gehören deutsche Sprachkenntnisse, deutsche Landeskunde und Kenntnisse der Zusammenarbeit mit Deutschland. Mithilfe von Textanalyse und Interviews sollten folgende Fragen untersucht werden: Welche Erfahrungen wurden in der Praxis beim Deutschunterricht gesammelt? Welche Hindernisse und Schwierigkeiten gibt es ggf.? Bestehen regional bedingte Unterschiede? Welche konkreten Auswirkungen hat die Umsetzung des *Kebiao* an den Schulen? Welche Anforderungen stellen Lehrer, Schüler und Verwaltungsangestellte an Grund- und Mittelschulen? Gibt es praktische Möglichkeiten, diese Forderungen zu verwirklichen?

Während der Untersuchung stellten wir fest, dass die Erteilung von Deutschunterricht und der Aufbau von „Deutschland-Kompetenz“ an chinesischen Grundschulen möglicherweise auf allzu idealistischen Annahmen beruht. Und auch soweit es sie gäbe, wäre es schwer, repräsentative Ergebnisse zu erhalten. Daher wurde die Untersuchung neu ausgerichtet; sie konzentriert sich nun auf die „Deutschland-Kompetenz“ an Mittelschulen (einschließlich der Unterstufe von Klassen 7 bis 9 und der Oberstufe von Klassen 10 bis 12).

Dies entspricht auch dem dritten Bezugsrahmen der Untersuchung, nämlich der Forschung in Deutschland. Der Ausbruch der Corona-Pandemie im Jahr 2020 hatte unvorhergesehene Auswirkungen auf die Schulen in allen Stufen, auf Universitäten sowie auch auf die Forschungsarbeit, insbesondere die Interviews vor

[5] Stepan und Frenzel 2019b. Für die chinesische Ausgabe siehe: https://www.goethe.de/resources/files/pdf210/201910-3.pdf. Zugegriffen: 10. August 2022.

Ort. Deswegen haben die Verfasser beide Forschungsphasen (2020 und 2021) neugestaltet und im Jahr 2020 eine Vorstudie zur „Deutschland-Kompetenz" an Mittelschulen im Jangtse-Delta, d. h. in der Stadt Shanghai und den Provinzen Zhejiang, Jiangsu und Anhui, abgeschlossen. Schulen, an denen Deutschunterricht und der Austausch mit Schulen in Deutschland betrieben wird, findet man vornehmlich in dieser Region. Im Dezember 2020 wurde ein Teil der Ergebnisse in einem Konferenzbeitrag auf dem *Seminar on the Demand and Collaborative Prospect of Chinese Teaching Programmes in Europe*[6] vorgestellt, das vom Center for Language Education and Cooperation pandemiebedingt virtuell organisiert wurde. Wissenschaftler aus China und mehreren Ländern in Europa haben sich seither mit den Verfassern ausgetauscht, es ist ein positiver Dialog entstanden.

2 Untersuchungsinhalt Teil I: Datenerhebung

Um möglichst umfassende Informationen aus erster Hand zu erhalten, wurde die Untersuchung in zwei Teilen durchgeführt: zunächst die Erhebung von Daten und dann Interviews in Schulen.

Die Datenerhebung erfolgte in Abstimmung mit den zuständigen Behörden. Mit Unterstützung des Bildungsministeriums wandten die Verfasser sich schriftlich an die Bildungskommissionen der genannten vier Gebietskörperschaften im Jangtse-Delta und erbaten Informationen über den Deutschunterricht an Mittelschulen und den Schüleraustausch mit Deutschland. Folgende Themen wurden abgefragt:

1) Deutschunterricht
   Schulkategorie:
   Öffentlich oder privat; Unter- oder Oberstufe der Mittelschule.
   Lehre:
   Klasse; Unterrichtsstunden; Pflichtkurs, Wahlpflichtkurs oder außerschulisch; mit oder ohne Lehrplan; Anzahl der Teilnehmer; Niveau (Stufe); Lehrbücher und Lernmaterialien (Titel der Bücher, Verlag, Auflage); Zweck des Unterrichts und angestrebte Lernziele; Zahlenverhältnis Lehrer-Schüler; Ausbildung der Lehrkräfte (akademische Qualifikation, Erfahrung in Deutschland);

[6] Vgl. Hu 2020.

Deutschland betreffende Inhalte in Lehrbüchern für andere Fächer (wenn ja, welches Fach).

2) Austausch mit Deutschland
Name der Schule oder Bildungseinrichtung.
Schulkategorie:
öffentlich oder privat; Unter- oder Oberstufe der Mittelschule. PASCH-Schule[7] oder nicht, ggf. Jahr des Beitritts zu PASCH.
Beziehungen mit deutschen Schulen:
Bestehende Partnerschaft; keine Partnerschaft, aber regelmäßige Austauschprogramme; nur gelegentlicher Austausch.
Austausch:
Jahr des Beginns; Häufigkeit; zweiseitiger oder einseitiger Austausch; Format; Anzahl der beteiligten Schüler und Lehrkräfte (jeweils/insgesamt); werden Fördermittel der Behörden oder von Dritten gewährt.
3) Probleme und Perspektiven

Ergänzend wurde ein vorläufiger Vergleich zwischen öffentlich zugänglichen deutschen Daten, nämlich der Liste der deutschen Teilnehmer am PASCH-Programm (insgesamt 126 Schulen, davon 43 DSD-Schulen[8] und 83 FIT-Schulen[9]), und den von den Verfassern erhobenen Daten vorgenommen. Die fünf deutschen Auslandsschulen (DAS) in China wurden nicht einbezogen (Abb. 1).

Die Untersuchung zeigte allgemeine Probleme mit der Herstellung von Kontakten zu Deutschland oder Ausland in der Mittelschule auf. Vor allem stellte sich heraus, dass die Herstellung von Kontakten zum Ausland oder Deutschland für die chinesischen Bildungsbehörden keinen Arbeitsschwerpunkt bildet. Die befragten Bildungskommissionen oder -abteilungen waren nicht in der Lage, ausreichende Informationen über den Schüleraustausch oder den Deutschunterricht an den Mittelschulen zur Verfügung zu stellen. Sie mussten die Bildungsbehörden der Bezirke oder Kreise befragen, die sich ihrerseits an die Schulen wandten, um

[7] PASCH steht für „Schulen: Partner der Zukunft”, dies ist eine Initiative des Auswärtigen Amts der Bundesrepublik Deutschland in Kooperation mit der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) und dem Goethe-Institut. Die Initiative vernetzt weltweit mehr als 2000 Schulen, an denen Deutsch einen besonders hohen Stellenwert hat.

[8] DSD-Schulen bieten in Rahmen des Bildungssystems ihres Landes das Deutsche Sprachdiplom an. Diese Schulen werden von der ZfA betreut.

[9] FIT-Schulen bieten in Rahmen des Bildungssystems ihre Landes Deutschunterricht an. Diese Schulen werden vom Goethe-Institut (GI) betreut.



Abb. 1 Beteiligte Schulen im Jangtse-Delta – Provinzen Jiangsu, Zhejiang, Anhui und Stadt Shanghai. (Quelle: Verfasser)

Informationen zu erhalten. Möglicherweise gingen die Informationen auch nicht rechtzeitig bei den Bildungsbehörden ein, oder die Schulen bzw. Befragten waren aus verschiedenen Gründen nicht bereit, Informationen zur Verfügung zu stellen. Nachstehend folgen die Informationen, die die Verfasser erhalten konnten:

Die Erhebung der Daten in den Provinzen Zhejiang, Jiangsu und Anhui wurde im Dezember 2020 bei Forschern in diesen Provinzen in Auftrag gegeben; die Informationen wurden bis Ende Dezember 2020 übermittelt. Die angegebene Anzahl von zwei Schulen in der Provinz Jiangsu stimmt nicht mit den von deutscher Seite vorgelegten Daten überein, nach denen es dort mindestens 10 PASCH-Schulen gibt. Erfahrungsgemäß ist die Anzahl der Schulen, die Deutschunterricht anbieten bzw. Austausch mit Deutschland pflegen, größer als die der im PASCH-Programm erfassten Schulen. Vier Schulen in der Provinz Anhui und 13 Schulen in der Provinz Zhejiang übermittelten die erforderlichen Informationen. Die Internationale Abteilung der städtischen Bildungskommission Shanghai hat die Bildungsbüros der 16 Bezirke der Stadt um Unterstützung gebeten. Nach eingehender Nachverfolgung gaben elf Bildungsbüros eine Rückmeldung. Von ihnen legten neun Bezirke eine Rückmeldung über den Deutschunterricht und den Austausch mit Deutschland vor. Insgesamt waren 24 Schulen (einschl. Mittel- und Berufsschulen) beteiligt. Zwei Bezirke gaben an, dass sie keinen Deutschunterricht oder Austausch mit Deutschland anbieten. Die Bildungsbüros von fünf Bezirken gaben keine Rückmeldung.

Daher können die Ergebnisse dieser Untersuchung nur eine vorläufige Bestandsaufnahme über den Deutschunterricht und den Austausch mit Deutschland an Mittelschulen im Jangtse-Delta geben. Die sich hierauf stützenden Analysen, Schlussfolgerungen und Vorschläge beruhen auf einer eher begrenzten Datenmenge.

3 Analyse des Zustands des Deutschunterrichts, der Deutschkenntnisse und des Austauschs mit Deutschland in den Mittelschulen im Jangtse-Delta

Auf der Grundlage der bisher vorliegenden Daten lässt sich der Stand des Deutschunterrichts an Mittelschulen im Jangtse-Delta in Jiangsu, Zhejiang, Shanghai und Anhui wie folgt zusammenfassen:

1) *Beteiligte Klassen und Zahl der Unterrichtsstunden:*
   Deutsch wird sowohl in der Unter- als auch in der Oberstufe unterrichtet. Abgesehen von spezialisierten Fremdsprachenschulen findet der Deutschunterricht in der Unterstufe vor allem in Form von freiwillig und zusätzlich zum im Rahmen des Curriculums vorgesehenen Unterricht statt, vergleichbar mit den „Arbeitsgruppen" (AGs) an deutschen Schulen. Angeboten werden dabei in den unteren Klassen etwa 2–4 Wochenstunden. Deutschkurse in der Oberstufe sind mehr Pflicht- als Wahlpflichtfächer und führen oft auf eine Deutschprüfung hin (einschl. des DSD, der Deutschprüfung für die Hochschulaufnahmeprüfung oder an internationalen Schulen). Unterrichtet wird mit einer entsprechend hohen Stundenzahl, insbesondere in der 12. Klasse.
2) *Kursinhalt*:
   Der Schwerpunkt liegt auf der deutschen Sprache. Es gibt Schulen, die Deutsch in Verbindung mit dem Fach Mathematik mit dem Ziel des DSD-Zertifikats anbieten, und Berufsschulen, die berufsbezogenen Deutschunterricht anbieten.
3) *Ziel des Deutschunterrichts*:
   Deutsch wird zum Teil als erste Fremdsprache zur Förderung der Fremdsprachenkenntnisse in Vorbereitung auf ein Auslandsstudium oder eine weiterführende Ausbildung angeboten. Deutsch wird auch als Zweitsprache angeboten, die besonderen Interessen entspricht, den allgemeinen Horizont erweitert, Fremdsprachenkenntnisse verbessert, die zukünftige akademische Karriere fördert, dem kulturellen Austausch dient, das interkulturelle Verständnis erleichtert und die Zukunftschancen der Schüler verbessert.
4) *Lehrplan und Lehrmaterial*:
   Die untersuchten Schulen sind in der Regel nicht an einen einheitlichen Lehrplan gebunden und haben keine einheitlichen Lehrbücher. Sowohl importierte als auch in China verfasste Lehrbücher sowie Schulbücher werden verwendet.
5) *Angestrebter Abschluss*:
   Die meisten Wahl- oder Interessenkurse führen zur Prüfung für das Goethe-Zertifikat A; Pflichtkurse führen zur Prüfung für das Goethe-Zertifikat B1 oder B2.
6) *Lehrkräfte*:
   Das Zahlenverhältnis Lehrer-Schüler variiert von Schule zu Schule erheblich. Im Allgemeinen unterrichtet ein Lehrer 20 bis 30 Schüler. Es gibt aber auch Schulen, in denen für 210 Schüler nur ein Lehrer zur Verfügung steht. Die Qualifikation der Lehrer besteht überwiegend in einem Masterabschluss, mehr als die Hälfte der Lehrer hat Erfahrungen in Deutschland oder anderen deutschsprachigen Ländern gesammelt. Einige wenige Schulen haben ausländische Lehrkräfte (1–3 Personen).

7) *Beeinträchtigung durch die Corona-Pandemie*:
   Einige Schulen sind auf Deutschlehrer aus deutschsprachigen Ländern angewiesen, die wegen der Auswirkungen der Corona-Pandemie keinen Deutschunterricht vor Ort anbieten konnten.

Die befragten Schulen berichteten, dass es neben dem Deutschunterricht keinen speziellen *Deutschlandfokussierten Unterricht in Landeskunde* gibt und dass der Inhalt der Lehrbücher für Deutschunterricht die Landeskunde abdeckt. Darüber hinaus wird das Wissen über Deutschland in der Unter- und Oberstufe hauptsächlich im Geografie- und Geschichtsunterricht vermittelt. Daher ist eine Evaluierung der von People's Education Press herausgegebenen Schulbücher angezeigt. Nachstehend folgt eine Zusammenfassung zum Wissen über Deutschland in Lehrbüchern.

A. Geographie-Lehrbücher
1) *Deutschland betreffendes Wissen im zufälligen Kontext*:
   Bestimmte Phänomene oder Prinzipien stehen einmalig im Zusammenhang mit Deutschland oder Deutschen, z. B. die „Kontinentaldrift" des deutschen Wissenschaftlers Alfred Wegener (FEZG 2012a, S. 39), die „Klimaklassifikation" des berühmten Meteorologen und Klimatologen Peter Köppen (FEZG 2012a, S. 62), die „Gutenberg-Diskontinuität" der Erde (FEZG 2019a, S. 21) etc.
2) *Deutschland betreffendes Wissen im notwendigen Kontext*:
   Europa und Deutschland in ihrer kulturellen und sozialen Vielfalt müssen Gegenstand des Unterrichts sein, notwendig sind z. B. Kenntnisse der Länder und Regionen der Welt (Abschnitt „Westeuropa", FEZG 2012b, S. 52) und die Verteilung der Weltbevölkerung (FEZG 2019b, S. 3).
3) *Deutschland betreffendes Wissen im strukturellen Kontext*:
   Aus chinesischer Sicht ist Deutschland ein hochentwickeltes kapitalistisches Land, von dessen sozialer und wirtschaftlicher Entwicklung man lernen kann. Deshalb enthält z. B. das Geografie-Lehrbuch Beispiele von Erfahrungen, die Deutschland im Prozess der Modernisierung gemacht hat. Dazu gehören Themen wie etwa „Analyse von Maßnahmen zur Verhinderung und Kontrolle der Wasserverschmutzung im Rheineinzugsgebiet" (FEZG 2020a, S. 65), das in Deutschland entwickelte „Passivhaus" (FEZG 2020b, S. 96) etc. Das Buch enthält auch Beispiele für die Zusammenarbeit zwischen China und Deutschland, angeführt wird z. B. der neu erschlossene Logistikroute „China-Europe Railway Express" (FEZG 2020a, S. 87).

B. Geschichtslehrbücher

1) *Deutschland betreffendes Wissen im zufälligen Kontext*:
   Manche historischen Ereignisse haben zufällig mit Deutschland oder Deutschen zu tun, wie z. B. die Geburt Beethovens im 18. Jahrhundert (Chinesisches Bildungsministerium 2018c, S. 30), das erste Auftreten der Rechtsform der Gesellschaft mit beschränkter Haftung (GmbH) (Chinesisches Bildungsministerium 2020b, S. 43), der Bau der ersten Autobahn der Welt in den 1930er Jahren (Chinesisches Bildungsministerium 2020b, S. 74), die Theorie von der „Achsenzeit" des Philosophen Karl Jaspers, die auch die chinesische Zivilisation und den Konfuzianismus umfasst (Chinesisches Bildungsministerium 2019b, S. 6), etc.
2) *Deutschland betreffendes Wissen im notwendigen Kontext*:
   In der europäischen und deutschen Geschichte (einschl. der Entwicklungen Europas vom Ende des Kalten Krieges bis zur Gegenwart im 21. Jahrhundert) und der Geschichte der chinesisch-deutschen Beziehungen gibt es notwendiges Wissen über Deutschland. Insbesondere ist die Geschichte seit der Neuzeit ein wesentlicher Teil der Weltgeschichte ebenso wie der chinesischen Geschichte. Dieses Geschichtswissen wird vertieft ermittelt, es umfasst Einzelheiten wie z. B. die Entwicklung des Sozialversicherungssystems in Deutschland in 1880er Jahren (Chinesisches Bildungsministerium 2020a, S. 106). Bei der Behandlung der Belagerung des Pekinger Gesandtschaftsviertels werden die Beobachtungen des deutschen Befehlshabers Waldersee über China und die Chinesen zitiert (Chinesisches Bildungsministerium 2017a, S. 36). Das Lehrbuch stellt auch dar, wie das Ketteler[10]-Denkmal in Peking zum „Tor für den Triumph der Gerechtigkeit" und schließlich zum „Tor für die Verteidigung des Friedens" verwandelt wurde (Chinesisches Bildungsministerium 2019a, S. 104). Bei der Behandlung des Massakers von Nanjing wird aus den Tagebüchern des damaligen Siemens-Vertreters in Nanjing, John Rabe – des „guten Menschen von Nanking" – zitiert (Chinesisches Bildungsministerium 2019a, S. 136).
3) *Deutschland betreffendes Wissen im strukturellen Kontext*:
   Der historische Materialismus ist die methodische Grundlage der Geschichtslehrbücher der Mittelschulen. Neben einer ausführlichen Einführung in die Entstehung des Marxismus und der internationalen kommunistischen Bewegung (Chinesisches Bildungsministerium 2018b, S. 98 ff.) enthält das

[10] Clemens von Ketteler (1853–1900), Diplomat des Deutschen Reiches. Sein Tod mitten im Boxerauftand in Peking gilt als der Auslöser der militärischen Expedition der „Vereinigten acht Staaten".

Lehrbuch zahlreiche und vielfältige Bezüge zu den klassischen Diskursen von Karl Marx und Friedrich Engels. Wenn es z. B. um die mittelalterlichen englischen Pachtbetriebe geht, wird auf die Lehre von Marx Bezug genommen (Chinesisches Bildungsministerium 2018b, S. 61). Die Beobachtungen von Marx und Engels zur industriellen Revolution werden als erweiterte Lernmaterialien für die Entwicklung der Produktivkräfte und der Produktionsverhältnisse verwendet (Chinesisches Bildungsministerium 2020b, S. 26–28). Im Kapitel „Neue Veränderungen in kapitalistischen Ländern“ lesen die Schüler auch die Vorrede von *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (Chinesisches Bildungsministerium 2019b, S. 119).

Die Analyse der Daten zeigt folgende Merkmale des Austauschs mit Deutschland:

1) *Erfasste Schulen*:
   Der Austausch mit Deutschland erfolgt in der Unter- und Oberstufe, wobei der Schwerpunkt auf der Oberstufe liegt. Die Hälfte der Schulen, die einen Austausch mit Deutschland haben, sind PASCH-Partner.
2) *Partnerschulen*:
   Die Hälfte der Schulen, die einen Austausch mit Deutschland pflegen, hat Partnerschaften mit entsprechenden deutschen Schulen, hauptsächlich mit Gymnasien und Berufsschulen. Einige Schulen haben keine Partnerschaften, führen aber gleichwohl einen regelmäßigen Austausch. In den Schulen der Unterstufe gibt es mehr Ad-hoc-Austausch.
3) *Geschichte des Austauschs*:
   Abgesehen von einigen Fremdsprachenschulen, deren Austausch bis in die 1980er Jahre zurückreicht, sind die meisten Austauschbeziehungen ab 2009 entstanden.
4) *Häufigkeit, Form und Inhalt*:
   Meist erfolgt der Austausch in beide Richtungen, es gibt aber auch einen einseitigen Austausch auf der deutschen Seite. Der Austausch findet meist einmal pro Jahr oder jedes zweite Jahr statt, in einigen Fällen zwei- bis dreimal pro Jahr oder einmal alle zwei bis drei Jahre. Die Anzahl der Schüler bei einem Besuch liegt bei ca. 20. Im Rahmen des Austauschs finden Besuche, Seminare, Projekte, kulturelle Veranstaltungen, Homestay etc. statt.
5) *Finanzierung*:
   Der größte Teil des Austauschs wird von den Schülern selbst finanziert, einige Projekte werden durch die lokalen Behörden oder durch deutsche Fördermittel z. B. der Stiftung Mercator oder PASCH-Projekte unterstützt. Im Jahr 2020 ist der Austausch aufgrund der Corona-Pandemie weitgehend zum Erliegen gekommen.

4 Untersuchungsinhalt Teil II: Interviews in den Schulen

Der zweite Teil der Untersuchung erfolgte in Form von Interviews in den Schulen, die gleichzeitig mit dem ersten Teil zusammen durchgeführt wurden. Infolge der Beschränkungen durch die Corona-Pandemie konzentrierten die Verfasser sich auf die Stadt Shanghai. Dort wurden fünf Mittelschulen mit jeweils eigenen – aber gleichwohl repräsentativen – Besonderheiten, ausgewählt. Die Interviews mit den Schulleitern, den Verantwortlichen für Deutschunterricht und Austausch mit Deutschland und Deutschlehrern, die hier alle anonym gehalten werden, dauerten jeweils ca. eine Stunde. Relevant für die Untersuchung sind folgende Informationen:

1) *Schule A* (öffentliche Oberstufe mit Deutschunterricht):
   Ziel ist, dass die Schüler das DSD1 und das DSD2 erwerben. Die Schule hat eine Partnerschaft mit zwei deutschen Schulen. Der Austausch erfolgt in Form von Gruppen- oder Einzelreisen. Schüler aus Shanghai reisen zum Sprachunterricht nach Deutschland. Deutsche Schüler kommen zu kulturellen Aktivitäten nach Shanghai.
2) *Schule B* (öffentliche Mittelschule, auch Fremdsprachenschule mit fakultativem Deutschunterricht in der Unterstufe und Deutschunterricht als Pflichtkurs in der Oberstufe):
   Ziel ist, dass die Schüler das DSD2 erwerben und Aufnahmeprüfungen mit Deutsch als Prüfungsfach bestehen. Die Schule pflegt Partnerschaften mit deutschen Schulen. Der Austausch erfolgt in Form einer Zusammenarbeit bei Forschungsprojekten.
3) *Schule C* (öffentliche Oberstufe ohne Deutschunterricht):
   Die Partnerschaft mit einer deutschen Schule führt auf einen Physikkurs zurück, der nach deutschem Modell, allerdings in englischer Sprache gegeben wurde. Der Austausch in englischer Sprache erfolgt hauptsächlich durch gegenseitige Besuche, begleitenden Unterricht etc. und dient der Erweiterung des Horizonts der Schüler.
4) *Schule D* (private internationale Schule mit Deutsch-AGs in der Unterstufe und Deutschunterricht in der Oberstufe):
   Der Deutschunterricht in der Oberstufe ist ein fakultativer Kurs im Rahmen des IBO (International Baccalaureate Organization)-Systems. Die Schule bereitet mit einem breiten Angebot an internationalen Austauschprogrammen auf das Studium vorwiegend an britischen und amerikanischen Universitäten vor. Deutschland ist kein von den Schülern bevorzugtes Studienland.

5) *Schule E* (Berufsschule mit Deutschunterricht in verschiedenen Fachrichtungen und engem internationalem Austausch mit deutschen Partnerschulen):
   Der Austausch erfolgt durch gegenseitige Besuche, Sprachförderung für Chinesisch, interkulturelle Kommunikation etc.

Bestandsaufnahme und Interviews führten zu dem Ergebnis, dass die einzelnen Schulen unterschiedliche Ziele und Formen des Austauschs mit Deutschland verfolgen. Bei allen Unterschieden gibt es aber doch folgende Ähnlichkeiten von Problemen und Perspektiven:

1) *Disparität im Austausch*:
   Es gibt zwischen den chinesischen Schulen und ihren deutschen Austauschpartnern deutliche Unterschiede in Bezug auf die Bereitschaft und die Anzahl der Teilnehmer am Austausch. Auch die Aufnahmekapazitäten sind auf beiden Seiten sehr unterschiedlich.
2) *Persönliche Gegebenheiten*:
   Der Austausch hängt oft von persönlichen Gegebenheiten ab; so kann sich der Wechsel der Schulleitung in der deutschen Partnerschule auf die Qualität der Partnerschaft auswirken.
3) *Finanzierung*:
   Aufgrund knapper finanzieller Mittel und sich aus einschlägigen Vorschriften ergebenden Beschränkungen (begrenzte Anzahl von Plätzen für offizielle Besuche, Schwierigkeiten bei der Projektbeantragung, umständliche Verfahren etc.) haben die chinesischen Schulen Schwierigkeiten, Besuche durchzuführen. Die Zahl der Besuche von chinesischer Seite ist klein und deutlich niedriger als die der Besuche der deutschen Seite.
4) *Prüfungsdruck*:
   Chinesische Schüler stehen unter hohem Prüfungsdruck. Schüler der Oberstufe wohnen überwiegend in der Schule und haben keine Zeit für Besuche oder Homestays.
5) *Oberflächlichkeit*:
   Der Austausch ist oft zu kurz und hat daher nur begrenzte Wirkung. Es sollte versucht werden, durch Online-Medien oder andere Mittel einen Online-Austausch einzuführen.
6) *Handreichungen*:
   Der Austausch ist inhaltlich durchweg monoton. Um den Austausch zu verbessern, sollte daher geprüft werden, ob es möglich ist, entsprechende Kurse zu entwickeln sowie einen Leitfaden für Lehrer und ein Handbuch für Schüler zu erstellen.

7) *Queraustausch*:
   Zwischen chinesischen Schulen, die Deutschunterricht erteilen und/oder einen Austausch mit Deutschland haben, sollten Kontakte aufgebaut werden.
8) *Unterstützung durch Behörden*:
   Mehr finanzielle Mittel und andere Ressourcen sowie weitere Unterstützung der Behörden sind notwendig.
9) *Fachkundige Anleitung*:
   Es bedarf der Anleitung von Experten aus entsprechenden Bereichen.
10) *Langfristige Kooperation*:
   Ebenso bedarf es langfristig angelegter Austauschbeziehungen und kontinuierlicher Zusammenarbeit.

5 Zusammenfassung und Vorschläge

Auf der Grundlage der in den Jahren 2020–2021 vorgenommenen Untersuchungen haben die Verfasser ein sich aus den drei Komponenten – „Deutschunterricht", „Deutschland betreffende Kenntnisse" und „Austausch mit Deutschland" – bestehendes Bild von der „Deutschland-Kompetenz" in den Mittelschulen der vier Gebietskörperschaften des Jangtse-Deltas gewonnen. Im Ergebnis wird für die Entwicklung der „Deutschland-Kompetenz" an chinesischen Mittelschulen Folgendes vorgeschlagen:

1) *Reziprozität und Empathiefähigkeit*:
   Der Aufbau der „Deutschland-Kompetenz" an chinesischen Mittelschulen sollte verstärkt im Kontext des internationalen Austauschs und der deutsch-chinesischen interkulturellen Kommunikation gesehen und verstanden werden. Es wird daher vorgeschlagen, dass Bildungsbehörden und Schulen in China den Aufbau der „Deutschland-Kompetenz" in größerem Umfang als bisher gemeinsam mit deutschen Stellen planen. Der Aufbau der „Deutschland-Kompetenz" in China sollte im Zusammenhang mit dem Aufbau der „China-Kompetenz" in Deutschland gesehen werden. Durch verstärkte Zusammenarbeit können beide Seiten das gegenseitige Verständnis verbessern und möglicherweise so zur Entwicklung der „Deutschland-Kompetenz" in chinesischen Mittelschulen beitragen. Aus einem strukturierteren Austausch könnte eine insgesamt substantiellere Arbeit hervorgehen. Einige Schwierigkeiten, die bei der Untersuchung festgestellt wurden wie z. B. dass sich niemand in einigen Bildungsbehörden um den Austausch mit Deutschland kümmert, lassen sich dadurch beheben.

2) *Hoher Stellenwert persönlichen Einsatzes*:
   Die Untersuchung zeigt, dass der chinesische Sprachunterricht in Deutschland ebenso wie der Deutschunterricht in China im Bildungssystem des jeweils anderen Landes eine untergeordnete Rolle spielt. Chinesische und deutsche Schulen betrachten sich in ihren gegenseitigen Austauschbeziehungen nicht als oberste Priorität. Daher kam und kommt dem persönlichen Engagement eine herausragende Bedeutung bei der Einführung und Entwicklung des Sprachunterrichts und der interkulturellen Kommunikation zu. Persönliche Beiträge zum etablierten Austausch sollten daher mehr als bisher – wenn möglich: institutionell – gewürdigt werden.
3) *Koexistenz von zwei Arten des Sprachunterrichts*:
   Die Untersuchung hat gezeigt, dass es an chinesischen Schulen zwei Arten von Fremdsprachenunterricht gibt, nämlich Sprachunterricht zu Leistungszwecken (in der Regel zur Erlangung einer Qualifikation) und Sprachunterricht mit dem Ziel des besseren kulturellen Verständnisses. Es ist davon auszugehen, dass beide Formen geraume Zeit weiterhin nebeneinander bestehen und einander ergänzen werden. Daher wird vorgeschlagen, dass je nach Ausrichtung des Sprachkurses unterschiedliche Vorgaben für Lehrbücher und Lehrerausbildung gemacht werden. Ein weiteres Problem besteht darin, dass wichtige Teile der Zusammenarbeit in deutscher Hand liegen. Die deutsche Seite leistet gezielt systematische Unterstützung für den Deutschunterricht an ausländischen Sekundarschulen in China. Dies schließt Lehrbücher, Lehrpläne, Prüfungen für Sprachzertifikate, Lehrerausbildung und Freiwilligeneinsätze mit ein. Es wäre wünschenswert, dass das auf chinesischer Seite mehr Beachtung findet.
4) *Kontakt mit Ausländern*:
   Der Kontakt mit Ausländern ist ein wichtiges Mittel, um das kognitive Interesse der Schüler zu steigern, die Sprache des anderen zu lernen und auf diese Weise kulturelle Missverständnisse und -interpretationen zu verringern mit dem Ziel (Sun 2020), Schülern eine umfassendere Sicht auf die Welt zu bieten und ihr Selbstvertrauen zu entwickeln. Doch stößt der Kontakt mit Ausländern in vielerlei Hinsicht auf Schwierigkeiten, so etwa bei der Finanzierung und administrativen Vorgängen. Die Zurückhaltung vieler Schulen bei der Offenlegung von Informationen über ihre Austauschprogramme könnte darauf beruhen, dass eine große Anzahl der Programme von den Schülern selbst finanziert oder über Vermittler durchgeführt und daher nicht vom staatlichen Bildungssystem unterstützt wird. Es wird daher vorgeschlagen, dass Behörden und private Akteure verstärkt prüfen, wie das Finanzierungsproblem in angemessenerer Art und Weise gelöst werden kann.

5) *Errichtung einer Zentralstelle für Informationen*:
Die Untersuchung hat ergeben, dass der Aufbau von „Deutschland-Kompetenz“ an den Schulen notwendig ist und einem Bedarf entspricht. So hat z. B. die Shanghai Ganquan Foreign Language High School im Jahr 2019 die Gründung des „Schulbündnisses für den Deutschunterricht in China“[11] initiiert, das die Verstärkung der Kommunikation mit Deutschland mit dem Ziel zum Gegenstand hat, Erfahrungen auszutauschen, sich gegenseitig zu fördern und sich gemeinsam weiterzuentwickeln. Die Untersuchung hat auch ergeben, dass es an Informationen über Deutschunterricht und an Kommunikation zwischen den Schulen, die Deutschunterricht erteilen, mangelt. Es wird daher vorgeschlagen, eine Zentralstelle für Informationen über Deutschunterricht und den Austausch chinesischer Schulen mit Deutschland in Verbindung mit der Entwicklung einer Datenbank, einer Website und Accounts in sozialen Medien zu schaffen sowie entsprechende Forschungsprojekte zu finanzieren. Auf diese Weise wären interessierte Stellen in der Lage, sich beim Aufbau der „Deutschland-Kompetenz“ an chinesischen Schulen gegenseitig zu befruchten.

Die korrespondierende Autorin (KA) ist Zhouming Yu
Aus dem Chinesischen von Junyi Song

Literatur

Bundesministerium für Bildung und Forschung. 2015. *China-Strategie des BMBF 2015–2020. Strategischer Rahmen für die Zusammenarbeit mit China in Forschung, Wissenschaft und Bildung.* https://www.bmbf.de/pub/China_Strategie_Langfassung.pdf. Zugegriffen: 2. November 2020.

Chinesisches Bildungsministerium, Hrsg. 2017a. *Yiwu jiaoyu jiaokeshu Zhongguo lishi* (Chinesische Geschichte, Lehrbuch für Pflichtbildung), Klasse 8, Bd. 1. Peking: People’s Education Press.

Chinesisches Bildungsministerium. 2018a. *Putong gaozhong deyu kecheng biaozhun* (Lehrplan für Deutschunterricht in der Oberstufe der allgemeinen Mittelschulen). Peking: People’s Education Press.

[11] Siehe: http://www.shpt.gov.cn/jyj/qunei-xinwen/20191029/452317.html. Zugegriffen: 20. Dezember 2020.

Chinesisches Bildungsministerium, Hrsg. 2018b. *Yiwu jiaoyu jiaokeshu Shijie lishi* (Weltgeschichte, Lehrbuch für Pflichtbildung), Klasse 9, Bd. 1. Peking: People’s Education Press.

Chinesisches Bildungsministerium, Hrsg. 2018c. *Yiwu jiaoyu jiaokeshu Shijie lishi* (Weltgeschichte, Lehrbuch für Pflichtbildung), Klasse 9, Bd. 2. Peking: People’s Education Press.

Chinesisches Bildungsministerium, Hrsg. 2019a. *Putong gaozhong jiaokeshu Lishi* (Geschichtslehrbuch für die Oberstufe der allgemeinen Mittelschule), Pflichtunterricht: *Zhong wai lishi gangyao* (Grundzüge der chinesischen und ausländischen Geschichte), Bd. 1. Peking: People’s Education Press.

Chinesisches Bildungsministerium, Hrsg. 2019b. *Putong gaozhong jiaokeshu Lishi* (Geschichtslehrbuch für die Oberstufe der allgemeinen Mittelschule), Pflichtunterricht: *Zhong wai lishi gangyao* (Grundzüge der chinesischen und ausländischen Geschichte), Bd. 2. Peking: People’s Education Press.

Chinesisches Bildungsministerium, Hrsg. 2020a. *Putong gaozhong jiaokeshu Lishi* (Geschichtslehrbuch für die Oberstufe der allgemeinen Mittelschule), Wahlpflichtunterricht 1: *Guojia zhidu yu shehui zhili* (Staatssystem und Gesellschaftsgovernance). Peking: People’s Education Press.

Chinesisches Bildungsministerium, Hrsg. 2020b. *Putong gaozhong jiaokeshu Lishi* (Geschichtslehrbuch für die Oberstufe der allgemeinen Mittelschule), Wahlpflichtunterricht 2: *Jingji yu shehui shenghuo* (Wirtschaft und Gesellschaftsleben). Peking: People’s Education Press.

Deutscher Bundestag. 2019. *Bericht der Bundesregierung zur internationalen Kooperation in Bildung, Wissenschaft und Forschung 2017 bis 2018*, Drucksache 19/15360 (neu). http://dipbt.bundestag.de/dip21/btd/19/153/1915360.pdf. Zugegriffen: 2. November 2020.

Forschungs- und Entwicklungszentrum für Geografie-Lehrbuch im Lehrbuchforschungsinstitut, People’s Education Press (Abk.: FEZG), Hrsg. 2012a. *Yiwu jiaoyu jiaokeshu Dili* (Geografie-Lehrbuch für die Pflichtbildung), Klasse 7, Bd. 1. Peking: People’s Education Press.

Forschungs- und Entwicklungszentrum für Geografie-Lehrbuch im Lehrbuchforschungsinstitut, People’s Education Press (Abk.: FEZG), Hrsg. 2012b. *Yiwu jiaoyu jiaokeshu Dili* (Geografie-Lehrbuch für die Pflichtbildung), Klasse 7, Bd. 2. Peking: People’s Education Press.

Forschungs- und Entwicklungszentrum für Geografie-Lehrbuch im Lehrbuchforschungsinstitut, People’s Education Press (Abk.: FEZG), Hrsg. 2019a. *Putong gaozhong jiaokeshu Dili* (Geografie-Lehrbuch für die Oberstufe der allgemeinen Mittelschule), Pflichtunterricht, Bd. 1. Peking: People’s Education Press.

Forschungs- und Entwicklungszentrum für Geografie-Lehrbuch im Lehrbuchforschungsinstitut, People’s Education Press (Abk.: FEZG), Hrsg. 2019b. *Putong gaozhong jiaokeshu Dili* (Geografie-Lehrbuch für die Oberstufe der allgemeinen Mittelschule), Pflichtunterricht, Bd. 2. Peking: People’s Education Press.

Forschungs- und Entwicklungszentrum für Geografie-Lehrbuch im Lehrbuchforschungsinstitut, People’s Education Press (Abk.: FEZG), Hrsg. 2020a. *Putong gaozhong jiaokeshu Dili* (Geografie-Lehrbuch für die Oberstufe der allgemeinen Mittelschule), Wahlpflichtunterricht 2: *Quyu fazhan* (Regionale Entwicklungen). Peking: People’s Education Press.

Forschungs- und Entwicklungszentrum für Geografie-Lehrbuch im Lehrbuchforschungsinstitut, People's Education Press (Abk.: FEZG), Hrsg. 2020b. *Putong gaozhong jiaokeshu Dili* (Geografie-Lehrbuch für die Oberstufe der allgemeinen Mittelschule), Wahlpflichtunterricht 3: *Ziyuan, huanjing yu guojia anquan* (Ressourcen, Umwelt und Staatssicherheit). Peking: People's Education Press.

Hu, Chunchun. 2020. Austausch zwischen Schülern in China und Deutschland aus der Perspektiven der chinesisch-deutschen und -europäischen Zusammenarbeit beim Sprachunterricht. Unveröffentlichter Konferenzbeitrag im *Seminar on the Demand and Collaborative Prospect of Chinese Teaching Programmes in Europe*. 17. Dezember, Peking: Center for Language Education and Cooperation.

Stepan, Matthias, und A. Frenzel. 2019a. Qianghua „Zhongguo nengli" zhi lujing. In *Deguo de „Zhongguo nengli" yu Zhongguo de „Deguo nengli"* (China-Kompetenz in Deutschland und Deutschland-Kompetenz in China), Hrsg. C. Hu und Z. Yu, 103–125. Peking: Social Sciences Academic Press (China).

Stepan, Matthias, und A. Frenzel. 2019b. *Der weite Weg nach China – Herausforderungen und Potentiale des deutsch-chinesischen Schüler- und Jugendaustauschs.* Berlin: Mercator Institute for China Studies.

Sun, Yixue. 2020. Zhong wai wenhua hutong shouxian yao bimian wudu (In der kulturellen Kommunikation zwischen China und dem Ausland sollen in erster Linie Missinterpretationen vermieden werden). http://hn.ifeng.com/a/20200818/14435300_0.shtml. Zugegriffen: 2. November 2020.

Chunchun Hu, Associate Professor und Direktor des Master-Studiengangs Europastudien an der Shanghai Academy of Global Governance and Area Studies, Shanghai International Studies University. Zu seinen Forschungsgebieten gehören Deutschlandstudien mit dem Schwerpunkt Identität, die deutschsprachige Literatur des 20. Jahrhunderts, die Weimarer Zeit und chinesisch-deutsche Kulturbeziehungen. Zuletzt erschien von ihm im Verlag für Volksliteratur, Peking, die chinesische Übersetzung von Ernst Jüngers *In Stahlgewittern* (2022).

Zhouming Yu, Vize-Direktorin des Instituts für Deutschland- und EU-Studien, Tongji-Universität, Shanghai. Ihre Hauptforschungsgebiete sind Wissenschafts- und Bildungspolitik Deutschlands und chinesisch-deutscher gesellschaftlich-kultureller Austausch.

Junyi Song, Studium der Deutschlandstudien am Institut für Deutschland- und EU-Studien der Tongji-Universität, Shanghai. Sie ist Koordinatorin für Zusammenarbeit und Austausch mit deutschen Partnern am College of Architecture and Urban Planning (CAUP) der Tongji-Universität.



Eine Studie zur Interaktion zwischen deutschen Internet-Berühmtheiten und jungen Chinesen auf Bilibili

Can Zuo, Zhaoying Xu und Simin Li

Zusammenfassung

Die vorliegende Studie befasst sich mit ausgewählten deutschen Vloggern auf der chinesischen Video-Plattform Bilibili sowie ihren Interaktionen mit jungen chinesischen Nutzern. Es wird festgestellt, dass in der Interaktion Wert auf gegenseitigen Respekt, interkulturelle Identitätsbildung und das Aufbrechen von Stereotypen gelegt wird. Politischen oder ideologischen Unterschieden wird hingegen keine große Aufmerksamkeit geschenkt. Derartige Interaktionen, die sich durch Merkmale einer flachen Struktur und dezentraler Inhalte auszeichnen, unterstreichen den zeitgenössischen Trend zur „Medialisierung" in der interkulturellen Kommunikation.

Schlüsselwörter

Deutsche Internet-Berühmtheiten (internet celebrities) · Vlogger · Bilibili · Interkulturelle online-Kommunikation

C. Zuo
Chinese Academy of Social Sciences, Institute of Journalism and Communication, Beijing, China
E-Mail: zora218@163.com

Z. Xu (✉)
Department for European Studies, Institute of International Studies, Beijing, China
E-Mail: xu_sis@163.com

S. Li
School of Journalism and Publishing, Beijing Institute of Graphic Communication, Beijing, China
E-Mail: 150256265@qq.com

C. Hu et al. (Hrsg.), *Im Spannungsverhältnis zwischen Selbst- und Fremdverstehen,* https://doi.org/10.1007/978-3-658-40031-6_18

Die Vertiefung der Globalisierung und das Fortschreiten der „Belt and Road Initiative“ haben zu einer immer enger werdenden Kommunikation zwischen China und anderen Ländern geführt. Der Bedarf an mehr und besserem Verständnis für das Ausland hat in China stark zugenommen. Mit den neuen Medien sind neue Kommunikationsplattformen entstanden, die zahlreichen ausländischen Vloggern die Möglichkeit bieten, die eigene und die chinesische Kultur im Internet vorzustellen. Diese als „foreign internet celebrities“ bezeichneten Vlogger berichten auf Plattformen wie TikTok, Weibo und Bilibili über ihr Leben im Ausland oder ihre Erfahrungen in China und ziehen damit viele Follower an, die in der chinesischen Internetsprache als „Fans“ bezeichnet werden.

Die vorliegende Studie konzentriert sich auf die interkulturellen Interaktionen zwischen chinesischen und deutschen Internetnutzern und Vloggern auf Bilibili. Hierbei handelt es sich um ein Portal, dessen Nutzer hauptsächlich jüngere Menschen sind. Bei der am 26. Juni 2009 gegründeten Plattform Bilibili handelt es sich um eine bekannte chinesische Video-Website mit Screen Bullets, die die japanische Anime-Website *niconico* nachahmt. Anfangs wurden auf der Website Videos gezeigt, es ließen sich ACG-Werke (anime, comics, games) schaffen und teilen. Derzeit umfasst Bilibili mehr als 7000 Nutzerkreise multikultureller Gemeinschaften. Damit stellt die Plattform die größte trendige kulturelle Unterhaltungsgemeinschaft für junge Menschen in China dar. Daten Ende 2020 zeigten, dass über 86 % der monatlich aktiven Nutzer von Bilibili unter 35 Jahre alt sind. Im Jahr 2021 lag das Durchschnittsalter der Nutzer bei 21 Jahren, wobei die meisten neuen Nutzer in ihren 20ern sind. (Huoshaoyun shuju 2021) Angaben von Bilibili zufolge hatte die Plattform Mitte 2021 223 Mio. aktive Nutzer (Wang und Feng 2021). Für junge Menschen bietet sich auf dieser Plattform die Möglichkeit zu einem einzigartigen interkulturellen Austausch, der auch für eine große Zahl ausländischer Teilnehmer verlockend ist.

Videos auf Bilibili mit Bezug zu Deutschland und zum kulturellen Austausch zwischen Deutschland und China sind bei jungen Chinesen beliebt. Die chinesischen und deutschen Vlogger berichten über Dinge wie ihr persönliches Leben, das Erlernen der deutschen Sprache, den kulturellen Austausch und vieles mehr. Dadurch werden das Wissen und das Verständnis der jungen Chinesen über Deutschland vertieft. Im Allgemeinen erhalten deutsche Vlogger größere Aufmerksamkeit. Wie die hier vorgelegte Studie zeigt, können die Vlogger zahlreiche Diskussionen und Interaktionen auslösen. Das liegt daran, dass sie Deutsche sind, die in China oder Deutschland leben, als Einzelperson Konten auf Bilibili eröffnet haben und dort über ihre täglichen Erfahrungen und Gefühle berichten. Mit den Nutzern interagieren sie auf ganz verschiedene Art und Weise. Die meisten deutschen Vlogger verfügen über einen interkulturellen Hintergrund und haben

nicht nur Erfahrungen mit dem Leben in Deutschland, sondern verfügen auch über kulturelle Erfahrungen in China. Viele ihrer Videos werden gleichzeitig auch auf ausländischen Plattformen wie YouTube verbreitet. Das ist sinnvoll, denn auf diese Weise erhalten mehr deutsche und chinesische Internetnutzer einen Zugang zu den Inhalten.

Die hier ausgewertete Studie verfolgte das Ziel, durch die Beobachtung der Interaktion zwischen deutschen Vloggern und jungen chinesischen Nutzern auf Bilibili folgende Fragen zu beantworten: Welche Merkmale stehen im Vordergrund, wenn deutsche Vlogger über chinesische und deutsche Kultur berichten? Welche Rolle spielen diese Merkmale? Welche Kommentare geben die chinesischen Nutzer dazu ab und was für ein Kulturbewusstsein spiegelt sich in diesen Kommentaren?

1 Forschungsstand

Auf der Grundlage der Entwicklung der Internettechnologie und mit dem Aufkommen der sozialen Online-Medien seit dem Beginn des neuen Jahrhunderts hat sich der chinesisch-deutsche Kulturaustausch von Offline- auf Online-Medien ausgeweitet. Zwischen 2011 und 2012 eröffneten viele deutsche Einrichtungen wie die Deutsche Botschaft in China, das Goethe-Institut China und der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) in China Weibo- und WeChat-Konten für den Online-Austausch.

Gleichzeitig wurde mit dem rasanten Ausbau des Deutschunterrichts für junge Menschen der kulturelle Austausch zwischen Deutschland und China ausgeweitet. Laut der Untersuchung „Deutsch als Fremdsprache weltweit 2020" hat sich in den fünf Jahren zwischen 2015 und 2020 die Zahl der Deutschlerner an Schulen und Hochschulen sowie in der Erwachsenenbildung in China fast verdoppelt. Vor allem an Grund- und weiterführenden Schulen hat die Zahl der Deutschlerner deutlich zugenommen. (Auswärtiges Amt 2020)

Für die jungen Menschen der sog. „Generation Z"[1] sind die sozialen Online-Plattformen auch ein wichtiges Instrument für kulturellen Austausch und Weiterbildung. Aus diesem Grund konzentriert sich die Interaktion zwischen

[1] Der „Generation Z" werden überwiegend die von 1997 bis 2012 Geborenen zugerechnet. Besonderen Einfluss auf sie (z. T. bereits in früher Kindheit) hatte vor allem das Aufkommen der digitalen Medien. Die Angehörigen dieser Generation werden auch als der „Generation Internet" zugehörig bezeichnet.

China und Deutschland für sie immer mehr auf Online-Plattformen für soziale Medien wie Bilibili. Obwohl in der Vergangenheit einige Studien aus einer Makroperspektive die Bedeutung der Akteure im deutsch-chinesischen Kulturaustausch hervorgehoben und die Bedeutung verschiedener sozialer Plattformen und vielfältiger Kommunikationsmethoden betont haben, wurde der konkreten empirischen Untersuchung der deutsch-chinesischen interkulturellen Kommunikation in den neuen Medien bisher nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Insbesondere fehlt es an aktuelleren Untersuchungen zur kulturellen Interaktion zwischen China und Deutschland unter den jungen Menschen. Unter den Studien, die sich mit ausländischen Vloggern in China beschäftigen, finden sich nur wenige, die die deutschen Vlogger als Ausgangspunkt für eine Untersuchung im Kontext der neuen Medien nehmen. Die vorliegende Studie, in der diese Vlogger als „ausländische Internet-Berühmtheiten" bezeichnet werden, verwendet ein funktionalistisches Forschungsparadigma, das die Konzepte der internationalen Kommunikation, des nationalen Images und der kulturübergreifenden Kommunikation miteinander kombiniert. Besonderer Wert wird dabei vor allem auf die Art und Weise der Kommunikation und den Einfluss der Vlogger gelegt, um deren Rolle bei der chinesischen und ausländischen kulturellen Kommunikation zu erläutern. Wie Zhu Hua betonte, sollten die Medien das Kommunikationspotenzial von Ausländern in China nutzen, um Chinas Stimme zu verbreiten und sein Image zu fördern (Zhu 2015). Du Guodong wies darauf hin, dass „foreign internet celebrities" die Kluft zwischen China und dem Ausland überbrückt haben und dass „der kluge Einsatz dieser über China informierten Meinungsführer dazu beitragen kann, eine Gruppe von ‚ausländischen Stimmen' „‚ausländischen Autoren' und ‚ausländischen Köpfen' heranzubilden, die in kritischen Momenten für China eintreten und ggfs. ihre Stimme erheben." (Du 2019) Nach einer Analyse der Eigenschaften der Vlogger und der Inhalte ihrer Videos betont Wang Guohua ihre wichtige Rolle für die „Konstruktion eines China-Bildes aus der Perspektive des ‚Anderen', die Diskussion zwischenstaatlicher Themen und die Vermittlung der chinesischen Kultur". (Wang et al. 2018)

Ausländische Vlogger posten Videos meist auf verschiedenen Plattformen. In Studien wird daher i. d. R. nicht nach einzelnen Plattformen unterschieden. Vielmehr wird meist ein bekannter ausländischer Vlogger als Beispiel herangezogen, um an seinem Beispiel eine Inhalts- und Textanalyse zu bestimmten Videoinhalten durchzuführen. Zheng Erjin wählte in seiner Masterarbeit beispielsweise fünf ausländische Internet-Berühmtheiten aus fünf Ländern aus, die mehr als 70 Mio. Aufrufe erreicht hatten. Dabei wurde u. a. festgestellt, dass die Inhalte der Kurzvideos der Vlogger sich durch einen China-Bezug sowie ihre Vielfalt

und Objektivität auszeichneten. (Zheng 2019) Cai Yuyun untersucht ebenfalls am Beispiel der „Waiguoren yanjiu xiehui“ die narrative Strategie und den Rahmen ihrer professionellen Videos und macht klar, dass die Präsentation positiver Geschichten über China den psychologischen Bedürfnissen der chinesischen Nutzer entsprechen. (Cai 2018) Weitere Studien setzen sich mit Fragen der Ideologie und der Identitätspolitik auseinander.[2]

Die vorhandenen Studien bieten einen Überblick über die ausländischen Vlogger und stellen einen Rahmen für Überlegungen zu den Inhalten ihrer Videos dar. Da die Popularität dieser Vlogger weiter im Anstieg begriffen ist, bisherige Studien jedoch weitgehend deskriptiv arbeiten, bedarf die Erfassung der Bedeutung ausländischer Vlogger und der neuen Funktionen der Medienplattform Bilibili für die interkulturelle Kommunikation einer weiteren Untersuchung.

2 Theoretischer Rahmen

Auf der Grundlage bestehender Forschungen zielt diese Studie darauf ab, die Interaktion zwischen deutschen Vloggern und jungen Chinesen auf Bilibili aus der Perspektive der interkulturellen Kommunikation zu betrachten und Merkmale des deutsch-chinesischen Kulturaustauschs im Zeitalter der neuen Medien aufzuzeigen.

Interkulturelle Kommunikation ist ein interdisziplinäres Wissenschaftsfeld, das sich mit den Einflüssen von Kultur auf die Kommunikation (und umgekehrt von Kommunikation auf Kultur) befasst, insbesondere auf den Kommunikationsprozess und seine Regeln, wenn Kultur staatliche, regionale und individuelle Grenzen überschreitet. Sie bietet auch eine Forschungsperspektive auf Beziehungen zwischen unterschiedlichen Kulturen und zeigt den Prozess des Ent-

[2] Siehe u. a.: Dwyer 2017. Dieser Artikel analysiert u. a. die Rolle von Screen Bullets aus einer partizipatorischen Perspektive und legt dar, dass Online Screen Bullets ein Weg zur Neuinterpretation der kollektiven, gemeinschaftlichen Erfahrung sind, die der traditionelle Kinobesuch im digitalen Online-Zeitalter bietet. Weiter siehe Dippner 2018. In dem Artikel wird das Streben nach sozialer Identität untersucht, das von Chinas wirtschaftlicher Entwicklung angetrieben wird, sowie die daraus resultierende Entfremdung von Internet-Berühmtheiten in der „Face-value-Ökonomie“, die Schönheit als ein sozioökonomisches Problem betrachtet. Yin und Fung 2017 untersucht das Betriebsmodell von Bilibili. Auf der Grundlage dieses Modells, das die individuelle, apolitische Kommunikation fördert, werden die Möglichkeiten des Widerstands zum Kapital und dem politischen Mainstream in China analysiert.

stehens von neuem Wissen aufgrund des Verständnisses verschiedener Kulturen füreinander, ihrer Zusammenarbeit und Koexistenz und des gemeinsam erreichten Wissensstands. (Jiang 2016)

In aktuellen Studien zur interkulturellen Kommunikation ist die Rolle der neuen Medien bzw. der neuen Technologien notwendigerweise ein Thema. Insbesondere die „zufällige" Popularität von Li Ziqi im Jahr 2019 auf sozialen Online-Plattformen im Ausland stieß zahlreiche Diskussionen über (inter) kulturelle Kommunikation und die technischen Merkmale von Online-Plattformen an. Dabei lautet die primäre Forschungsfrage, wie die Kommunikationstechnologie die Prozesse und die Theorie der interkulturellen Kommunikation zwischen Menschen mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund beeinflusst. Robert Shuter hebt in dem Zusammenhang gleichzeitig drei zentrale Forschungsbereiche hervor: Wie beeinflusst Kultur die Nutzung der neuen Medien beim Verhalten in der sozialen Interaktion; wie verändern die neuen Medien die Kultur; wie wirken die neuen Medien sich auf bestehende Theorien der interkulturellen Kommunikation aus. (Chang und Li 2021) Laut Chen Guo-Ming umfasst dieses neu entstehende Forschungsfeld drei Dimensionen: den Einfluss nationaler und ethnischer Kulturen auf die Entwicklung der neuen Medien, den Einfluss der neuen Medien auf kulturelle und soziale Identitäten und den Einfluss der neuen Medien (insbesondere der sozialen Medien) auf verschiedene Aspekte der Interkulturalität. (Chen 2012) Xiao Jun blickt auf die Entwicklung der Theorien der interkulturellen Kommunikation bei den neuen Medien zurück und konzentriert sich dabei auf folgende Themen: die sich vom Nationalstaat zur Netzwerkgesellschaft verschiebenden Grenzen der interkulturellen Kommunikation, die Heterogenität und Vielfalt des Subjekts sowie des Objekts in der interkulturellen Kommunikation, die Art und Weise von Kommunikation innerhalb der Medienkonvergenz, nämlich das Teilen, Interagieren und Erneuern, und die Bedeutung der kulturellen Wahrnehmung als digitale Renaissance während der Kommunikation. (Xiao 2018) Diese Diskussionen liefern wichtige Anstöße für die weitere Forschung zur interkulturellen Kommunikation im Zeitalter der neuen Medien.

Kulturelle Unterschiede in der interkulturellen Kommunikation und nationale Identität sind zwei weitere wichtige Konzepte für die Analyse in der vorliegenden Studie. In der Praxis der interkulturellen Kommunikation hat die Beschäftigung mit kulturellen Unterschieden eine lange Tradition. Vor allem wird Geert Hofstedes Theorie der Kulturdimensionen oft herangezogen, um östliche und westliche Kulturen miteinander zu vergleichen und einander gegenüberzustellen. Um kulturelle Unterschiede zu verstehen, schlägt Hofstede weitere kulturelle Werte vor wie Machtdistanz, Männlichkeit oder Weiblichkeit, Unsicherheitsvermeidung und lang- und kurzfristige Lebensorientierungen. (Martin und Nakayama 2019) In der vorliegenden Studie wird versucht, die Darstellung der

chinesischen und deutschen Kultur in den Videoinhalten der deutschen Vlogger auf diejenigen Dimensionen der Kultur hin zu untersuchen, die häufig durch traditionelle kulturelle Unterschiede geprägt werden.

Aus der Perspektive der interkulturellen Kommunikation existieren verschiedene kulturelle Gemeinschaften. Ihre Mitglieder interagieren mit der Außenwelt auf der Grundlage dieser Identität. Eine bestimmte Identität angenommen zu haben bedeutet, eine bestimmte Rolle und einen bestimmten Verhaltenskodex akzeptiert zu haben, der das eigene Verhalten leitet und prägt. Nationale Identität ist gekennzeichnet durch eine konstruierte, kollektive Identität, die auf gemeinsamen kulturellen und politischen Elementen beruht und die geistige und emotionale Zugehörigkeit der Mitglieder der ethnischen Gemeinschaft widerspiegelt. (Sun 2015) Das Verständnis zur nationalen Identität muss auch in der Zusammenschau mit dem Nationalismus gesehen werden, um die Ansprüche und den Einfluss des Nationalismus als politische Kraft und die damit verbundenen Konnotationen von Sprache, Emotionen und Symbolen zu berücksichtigen. Das Konzept der nationalen Identität stellt für die Untersuchung der kulturellen Wahrnehmung der deutschen Vlogger durch junge Chinesen auf Bilibili einen wichtigen analytischen Rahmen dar.

3 Forschungsmethoden

Die in diesem Artikel untersuchten deutschen Vlogger sind Deutsche, die Originalvideos mit Bezug zur deutschen Kultur auf Bilibili posten und die durch Text oder Sprache mit den Nutzern interagieren. So ist die einzige Deutsche unter den 100 Top-Vloggern des Jahres 2020 auf Bilibili – mit mehr als sechs Millionen Abonnenten – „Pamela Reif". Ihre Videos sind indes professionelle Fitnessvideos, die meist direkt von ihrem YouTube-Kanal auf Bilibili gepostet werden. Da sie kein Chinesisch spricht und nicht mit den Nutzern interagiert, wird sie in dieser Untersuchung nicht berücksichtigt.

Es gibt keine offiziellen Daten über die Anzahl der deutschen Vlogger auf Bilibili, ebenso fehlen Daten über die Rangfolge der deutschen Vlogger nach der Anzahl ihrer Follower. Durch eine Suche nach Videos auf Bilibili und die Berücksichtigung anderer Social-Media-Plattformen wie Zhihu und Weibo wurden für die vorliegende Studie elf deutsche Vlogger mit einer großen Anzahl von Followern auf Bilibili gefunden. Aufgrund ihrer Fan-Aktivitäten, der Relevanz ihrer Inhalte und der Häufigkeit der Aktualisierungen wurden die folgenden fünf Vlogger repräsentativ näher

Tab. 1 Details zu deutschen Vloggern. (Stand: 1. Juli 2021)

Name	Geschlecht	Anzahl der Follower	Uploads	Beigetreten
Afu Thomas	männlich	1.525.000	375	22. März 2016
Deutscher Leo Leboshuo	männlich	376.000	197	10. April 2020
Deutscher Tao Yuanming	männlich	181.000	89	31. März 2020
Hey_Tobi	männlich	173.000	115	18. Nov. 2018
Baohu Yeboluo	weiblich	132.000	149	24. Februar 2020

untersucht: Afu Thomas, Deutscher Leo Leboshuo (德国人Leo乐柏说), Deutscher Tao Yuanming (德国陶渊明)[3], Hey_Tobi und Baohu Yeboluo (保护野菠萝).

Wir nehmen eine Inhaltsanalyse und eine Textanalyse der Videos dieser fünf Vlogger vor, um die inhaltlichen Merkmale der interkulturellen Kommunikation deutscher Vlogger zu untersuchen (Tab. 1).

Ein hohes Maß an Interaktivität ist ein wichtiges Merkmal der sich auf soziale Medien stützenden interkulturellen Kommunikation. Screen Bullets und Kommentare stellen auf Bilibili eine wichtige Art der Interaktion zwischen Vloggern und Nutzern sowie zwischen den Nutzern untereinander dar. Ursprünglich handelt es sich bei „Screen Bullets" um einen militärischen Begriff. Heute bezieht er sich hauptsächlich auf eine Form der Interaktion, bei der Internetnutzer beim Ansehen der Videoseiten ihren eigenen Kommentar in Echtzeit senden. In den letzten Jahren wählte Bilibili auf der Grundlage von Screen Bullets-Daten ein „Screen Bullet des Jahres" – ein Element der Bilibili-Kultur. Aus einer großen Anzahl von Videos werden in dieser Studie für jeden Vlogger die beiden Videos mit den meisten Aufrufen eingehender analysiert. Es wird eine Textanalyse der Screen Bullets und Kommentare dieser zehn Videos durchgeführt, um die Merkmale der Interaktion zwischen Nutzern und Vloggern zu untersuchen und zu ermitteln, wie die Nutzer die kulturellen Unterschiede zwischen China und Deutschland wahrnehmen (Tab. 2).

[3] Der Account „Deutscher Tao Yuanming" wird hauptsächlich von einer in Deutschland lebenden Chinesin betrieben, deren Ehemann Deutscher ist. Da sie in diesem Account und in den Titeln der Videos selbst ihre „deutsche" Identität hervorhebt, ihre deutsche Familie als Hauptthema verwendet und viel über das deutsche Familienleben und die kulturellen Unterschiede zwischen China und Deutschland berichtet, ist dieser Account auf Bilibili recht beliebt, sodass auch er Gegenstand der Untersuchung ist.

Tab. 2 Die beiden Top-Videos von fünf Vloggern. (Stand: 1. Juli 2021)

Rang	Titel des Videos	Vlogger	Zeit	Aufrufe (Mio.)
1	Ich gebe dem Fahrer 20.000 RMB Trinkgeld und bitte ihn, mich in seine Heimatstadt zu bringen	Afu Thomas	13. Aug. 2019	3,465
2	Corona-Pandemie: Ich habe gerade den deutschen Spitzenvirenforscher interviewt, er unterstützt China	Afu Thomas	25. Jan. 2020	3,315
3	Die Armen in Deutschland bekommen jeden Tag 100 RMB. Was können sie im billigsten Supermarkt in Deutschland dafür kaufen?	Hey_Tobi	23. Jan. 2021	2,175
4	Ein deutscher Kumpel wirbt so sehr für das chinesische Grillen, dass die Deutschen nicht nur nach dem Rezept fragen, sondern auch Chinesisch lernen möchten	Hey_Tobi	10. Juni 2019	1,318
5	Deutsche Umzugskartons können fast 20 Jahre halten. Wie ist es mit chinesischen Kartons?	Deutscher Leo Leboshuo	17. Apr. 2021	1,821
6	Authentisches deutsches Eisbein in Peking: Unternehmensgeschichte von ehemaligem DDR-Offizier	Deutscher Leo Leboshuo	9. Jan. 2021	1,808
7	Deutscher Schwiegervater hatte früher ein Problem mit Schweinefüßen; jetzt isst er Schweinefüße in Sojasauce geschmort, das schmeckt so gut!	Deutscher Tao Yuanming	27. Apr. 2021	1,554
8	Deutsche Schwiegereltern essen chinesische scharf-saure Nudeln! Sie machen ein Foto für ihre Kollegen: Schau mal, Importiertes!	Deutscher Tao Yuanming	5. März 2021	1,057

(Fortsetzung)

Tab. 2 (Fortsetzung)

Rang	Titel des Videos	Vlogger	Zeit	Aufrufe (Mio.)
9	Quick Q&A: Name mit „von“ bedeutet Adel? Dürfen Deutsche nach dem Genuss von Alkohol ein Auto fahren?	Baohu Yeboluo	24. Feb. 2021	0,711
10	Quick Q&A: Lernen die deutschen Schüler die Geschichte des Ersten und des Zweiten Weltkriegs? Wie viel verdient Angela Merkel monatlich?	Baohu Yeboluo	16. Feb. 2021	0,5

4 Forschungsergebnisse

4.1 Merkmale der Videos deutscher Vlogger

In der vorliegenden Studie werden die Inhalte der Videos deutscher Vlogger in sechs Hauptkategorien unterteilt: Chinesische Kultur/chinesisches Leben/Wissen: Einführung in die Kultur, Erfahrung und Bewertung in Bezug auf China; deutsche Kultur/deutsches Leben/Wissen: Einführung in die Kultur, Erfahrung und Bewertung in Bezug auf Deutschland; Essen: chinesische und deutsche Erfahrungen und Vorstellungen mit Bezug auf das Essen; chinesisch-deutscher/westlicher Vergleich: Vergleich von chinesischer und deutscher oder chinesischer und ausländischer Kultur; Wissensaustausch: Themen wie z. B. Einführung in aktuelle Angelegenheiten, Kommentare zu Ereignissen, Zuständen und Verhaltensweisen und Fragen der Nutzer, die sich nicht auf Deutschland beziehen; andere: persönliches Leben des Vloggers, Stimmungen und andere Inhalte ohne Bezug auf chinesische und deutsche Kultur.

Bei den fünf Vloggern handelt es sich durchweg um ganz normale Deutsche, die mit Chinesen bzw. Chinesinnen verheiratet sind. Afu Thomas und Deutscher Leo Leboshuo leben in China. Die anderen drei leben in Deutschland, ihre deutsche Identität ist an ihrem Namen oder an den Titeln ihrer Videos deutlich erkennbar. Sie alle sprechen fließend Chinesisch und nehmen ihr Leben in Deutschland oder China mit der Kamera auf, wobei sie großen Wert auf persönliche Eigenheiten legen. Sie führen die chinesischen Follower bewusst in die deutsche Gesellschaft und Kultur ein, teilen aber auch Erfahrungen mit, die sie als Deutsche in China gemacht haben. Die Vlogger sprechen über ihre Ansichten zu verschiedenen Dingen in China, ein großer Teil der Videos beschäftigt sich mit dem chinesischen Essen, es gibt einführende Bemerkungen und Erfahrungsberichte. Bei der Behandlung kultureller Unterschiede zwischen China und Deutschland werden diese in der Regel eher unterhaltsam dargestellt, ohne die tieferen kulturellen Elemente dahinter zu analysieren. Auf das politische System wird kaum eingegangen (Tab. 3).

Jeder Vlogger konzentriert sich mit großem persönlichem Engagement auf eine bestimmte Art von Inhalten und versucht, sich in unterschiedlichen Formen zu äußern. Einige konzentrieren sich auf die Erfahrung, als Deutscher in China zu leben, so z. B. „Afu Thomas". Andere behandeln das gesellschaftliche Leben in Deutschland, dazu gehören etwa „Deutscher Leo Leboshuo", „Baohu Yeboluo" und „Hey_Tobi". Wieder andere wie z. B. „Deutscher Tao Yuanming" konzentrieren sich auf Lebensmittel. Afu Thomas nennt sich selbst „Afu" und „Schwiegersohn in Shanghai". In seinen frühen Videos nannte er sich „a fat

Tab. 3 Kategorien der Videoinhalte

Vlogger	Chinesische Kultur/ chinesisches Leben/ Wissen	Deutsche Kultur/ deutsches Leben/ Wissen	Essen (Chinesisch und Deutsch)	Vergleich zwischen China und Deutschland oder westlichen Ländern	Teilung des Wissens	Andere
Afu Thomas	121	59	65	12	33	85
Deutscher Leo Leboshuo	28	48	45	18	39	19
Deutscher Tao Yuanming	11	28	45	0	1	4
Hey_Tobi	0	55	32	4	11	13
Baohuo Yeboluo	11	69	24	1	9	35

foreigner“, imitierte die chinesische Vloggerin Papi Jiang und spielte in einem Video mehrere Rollen. Dabei bediente er sich des Mandarin und des Dialekts von Shanghai und erzählte von seinem täglichen Leben als ein eingeheirateter Schwiegersohn. Über seine Erfahrungen in China hat Afu auch ein Buch in deutscher und chinesischer Sprache veröffentlicht, das den Titel trägt *Und täglich grüßt der Tigervater: Als deutscher Schwiegersohn in China.* (Derksen 2019) Baohu Yeboluo ist Deutsche, hat einen chinesischen Ehemann und ist seit 2020 auf der Plattform Bilibili vertreten. Zu ihren fünf meistgesehenen Videos gehören beispielsweise Quick Q&A zu Themen wie Bildung, Einkommen, Verkehrsregeln und Mutterschaftsurlaub in Deutschland, eine Einführung in die deutsche Politik zur Corona-Pandemie sowie eine Diskussion über den Brexit. Die angeführten Beispiele dieser Vloggerin zeichnen sich durch ein hohes Maß an Fachwissen aus.

In vielen der Videos geht es um das Essen. Eine wichtige Rolle spielen dabei die unterschiedlichen kulturellen Erfahrungen, die man beim Essen macht. Die Kommentare der Vlogger zum chinesischen Essen lösen immer wieder lebhafte Diskussionen aus. Die Bedeutung des Essens als Mittel des kulturellen Austauschs wird seit der Ausstrahlung der chinesischen Fernsehserie *A Bite of China* immer wieder erwähnt, auch Bilibili ist da keine Ausnahme. Viele berühmte

ausländische Vlogger wie z. B. „Ich bin Jerry Guo" wurden dank zahlreicher Videos über chinesisches Essen auf Bilibili recht beliebt. Die Essensvideos von deutschen Vloggern bieten im Wesentlichen eine deutsche Perspektive. Während man die Speisen sieht, werden Fragen des Essens und des kulturellen Austauschs thematisiert wie z. B. Essenserlebnisse (insbesondere für Deutsche, die verschiedene Geschmacksrichtungen der chinesischen Küche probieren möchten), das Kochen und Besuche von Restaurants. In dem Video mit dem Titel „Deutscher Schwiegervater hatte früher ein Problem mit Schweinefüßen, jetzt isst er Schweinefüße in Sojasauce geschmort, das schmeckt so gut!" schildert „Deutscher Tao Yuanming" die Erfahrungen einer Frau aus Sichuan beim Essen mit deutschen Schwiegereltern. Die lustigen Kommentare der deutschen Schwiegereltern über chinesisches Essen sind die Höhepunkte des Videos. So heißt es z. B. „Deutscher Schwiegervater isst zum ersten Mal gewürztes Hähnchen mit Chilisauce, sein Mund ist taub, aber er will es weiter essen: Warum brennt es mir im Mund?" oder „Der deutsche Schwiegervater isst chinesische Chili-Sticks; es ist scharf, teuflisch scharf; kann er das aushalten?". Die dazu abgegebenen Kommentare sind überwiegend positiv.

Erfahrungen aus dem Alltag in China sind ein weiterer wichtiger Inhalt der Videos. Viele der Vlogger haben in China gelebt oder sind dorthin gereist. Aus der Perspektive eines Dritten werfen sie einen frischen Blick auf das chinesische Alltagsleben. Das meistgespielte Video von Afu Thomas („Ich gebe dem Fahrer 20.000 RMB Trinkgeld und bitte ihn, mich in seine Heimatstadt zu bringen") wurde beispielsweise mehr als drei Millionen Male aufgerufen. In diesem Video nimmt Afu zufällig ein Taxi und folgt dem Fahrer Zhou auf seiner 700 km langen Fahrt zurück in seine Heimatstadt, wobei Afu Zeuge des Wiedersehens des Fahrers mit seiner Familie wird. Während der Fahrt unterhält er sich mit Zhou und erfährt dabei viel über das Leben eines Taxifahrers. Gezeigt wird der Alltag eines normalen chinesischen Fahrers, über den auch viele Chinesen möglicherweise wenig wissen. Deutscher Leo Leboshuo nennt sich Lebo, seine Frau kommt aus Qingdao, und seine Videos zeigen oft Reisen und den Alltag in China. In dem Video „Entdeckung eines Deutschen: Woher kommt das Gemüse in Pekings kleinen Gemüsemärkten?" folgt Lebo einem Kumpel vom Gemüsemarkt um ein Uhr morgens auf den Gemüsegroßmarkt auf der Pekinger Dayang-Straße, um Gemüse zu kaufen und die Verkäufer über den Gemüsegroßmarkt zu befragen. Kauf, Verkauf und Interaktion mit Menschen auf dem Markt werden von Lebo in seinem Video umfassend dargestellt.

Als Deutsche müssen die Vlogger auch die deutsche Kultur und das Leben in Deutschland behandeln. In den Videos über Deutschland geht es meist um Bildung, das tägliche Leben der Menschen und andere alltägliche Dinge. Tobi

kommt aus Deutschland, ist mit einer Chinesin verheiratet und lebt überwiegend in Deutschland. In seinem Account „Hey_Tobi" stellt er das tägliche Leben in Deutschland vor, so z. B. in seinem Video „Die Armen in Deutschland bekommen jeden Tag 100 RMB. Was können sie im billigsten Supermarkt in Deutschland dafür kaufen?". Um ein ähnliches Thema geht es in dem Video „Wird Angeln in Deutschland mit 400.000 € bestraft?" von „Deutscher Leo Leboshuo". Dargestellt werden auch immer wieder Situationen in Deutschland im Zusammenhang mit aktuellen gesellschaftlichen Themen in China. So drehte Tobi zu Beginn der Corona-Pandemie Tobi mehrere sachkundige Videos, die sich mit falschen Vorstellungen über China und Chinas Umgang mit der Pandemie befassten. In dem Video „Tränen! Hinter den verkauften deutschen Masken stehen Herzen, die sich um China sorgen. Liebe kennt keine Grenzen" brachte Tobi seine Unterstützung für China aus deutscher Sicht zum Ausdruck. Als die Themen „Tangping" (Ablehnung des gesellschaftlichen Drucks zu immer mehr Arbeit) und „996" (Arbeiten von neun Uhr morgens bis neun Uhr abends an sechs Tagen die Woche) heftige Diskussionen in China auslösten, drehte Deutscher Leo Leboshuo das Video „Ist Tangping ablehnen dasselbe wie 996 annehmen? Nein! Die Möglichkeiten von Deutschen, Tangping zu vermeiden".

Während Diskussionen über den Alltag häufig sind, erwähnen die Vlogger kaum jemals das politische System oder allgemeine politische Themen. Beim Vergleich zwischen chinesischer und deutscher/westlicher Kultur gehen sie vorwiegend von einer allgemeineren und nicht eurozentristischen Perspektive aus. Gegenüber neuen sozialen Phänomenen nehmen sie eine neutrale Haltung ein. In ihren Berichten zeigen sich die Vlogger China gegenüber sehr aufgeschlossen und bringen eine positive Einstellung zum Ausdruck. Sie verunglimpfen ihr eigenes Land dabei ebenso wenig, sondern stellen vielmehr die beiden Kulturen mit ihren Unterschieden gleichberechtigt nebeneinander und vermitteln geschickt einen Hintergrund, vor dem kulturelle Unterschiede leicht verstanden werden können. Dies gilt z. B. für das Video „Warum ist es für eine chinesische Frau umso schwieriger, einen Mann zu finden, je besser sie ausgebildet ist? In Deutschland ist das anders, warum?" von Deutscher Leo Leboshuo. Ebenso ist es in dem Video „Chinesische Buffets in Deutschland und China, der Unterschied ist tatsächlich so groß!" von Afu Thomas und in Hey_Tobis „20 % der positiven Patienten in Deutschland werden zu wandelnden Erregern? Ein Vergleich der Ausnahmen in China und Deutschland". Politische Diskussionen sind meist geschichtsbezogen und kommen ohne Bezugnahme auf ideologische Fragen aus. In Baohu Yeboluos Video „Deutsche Erinnerungen: Meine Großmutter kommt aus dem Sudetenland. Heute reden wir über den Zweiten Weltkrieg" stellt er die persönlichen Erinnerungen seiner Großmutter dar und spart aktuelle politische Themen aus.

4.2 Interaktionen zwischen deutschen Vloggern und Bilibili-Nutzern

Wie sich aus der großen Zahl von Kommentaren und Screen Bullets ergibt, sind die Interaktionen zwischen deutschen Vloggern und Bilibili-Nutzern durchweg aktiv und positiv geprägt. Unter dem von den zehn gewählten Videos am häufigsten aufgerufenen Video „Ich gebe dem Fahrer 20.000 RMB Trinkgeld und bitte ihn, mich in seine Heimatstadt zu bringen“ stehen über 10.000 Kommentare. Das am wenigsten häufig aufgerufene Video „Quick Q&A: Lernen die deutschen Schüler die Geschichte des Ersten und des Zweiten Weltkriegs? Wie viel verdient Angela Merkel monatlich?“ hat immerhin noch mehr als 2000 Kommentare. Inhaltlich handelt es sich bei den Interaktionen meist um einen sachlichen kulturellen Austausch, Konfrontationen und abfällige Äußerungen kommen selten vor. Die Nutzer drücken ihre Neugier und Wissbegierde über die deutsche Kultur aus und unterrichten die Vlogger gern über vergleichbare Merkmale der chinesischen Kultur und persönliche Lebenserfahrungen. Sie sind meist aufgeschlossen gegenüber kulturellen Unterschieden und objektiv in ihrer Bewertung, erkennen den Wert der deutschen Kultur an und schätzen sie. Die Mehrheit der Nutzer äußert sich den deutschen Vloggern gegenüber freundlich und erkennt ihre Rolle als kulturelle Brücke zwischen Deutschland und China an. Einige sprechen sogar von „internationalen Freunden“.

Auf der inhaltlichen Ebene sind die Kommentare und Screen Bullets sehr vielfältig. Die Nutzer posten unmittelbar ihre Gedanken und Gefühle zu dem, was sie sehen, und tauschen sie wie Freunde untereinander aus. Insbesondere die Screen Bullets wirken noch viel direkter. In ihnen teilen die Nutzer den Vloggern ein Gefühl mit oder tauschen sich auch wie in einem Chat über die Inhalte des Videos aus, indem sie als Reaktion auf eine Äußerung oder das Verhalten eines Protagonisten im Video oft einfache Screen Bullets wie „er lacht gerade“, „hahahahahahaha“, „aaaaaaaaaa“ senden. In dem Video von „Deutscher Tao Yuanming“, „Deutscher Schwiegervater hatte früher ein Problem mit Schweinefüßen; jetzt isst er Schweinefüße in Sojasauce geschmort, das schmeckt so gut!“ sind die Screen Bullets sehr improvisiert und vielfältig. Jedes Detail im Video ist eine Quelle der Inspiration für die Absender der Screen Bullets. Einige Screen Bullets teilen dem Vlogger mit, wie die Schweineohren noch besser schmecken können. Andere loben die deutschen Schwiegereltern für ihre Reaktion, wieder andere empfehlen andere chinesische Gerichte. Schließlich gibt es noch unterschiedliche Meinungen und Kommentare wie „Ach, Sie können schon gut mit Stäbchen umgehen!“, „Kein Bier?“, „Will Schweinekopf essen“, „Die deutsche Schwiegereltern möchten von früh bis spät Chinesisch essen“.

In den Kommentaren ist der von den Nutzern ausgedrückte Inhalt etwas umfassender und reichhaltiger, zwei Arten von Inhalten stehen dabei im Vordergrund: zum einen der Austausch von persönlichen Gefühlen und Erfahrungen und zum anderen der Austausch von Wissen. Einerseits sind die Inhalte der Videos meist alltagsbezogen. Sie betreffen z. B. Erfahrungen in China und deutsche gesellschaftliche Kultur, was bei den Nutzern so gut ankommt, dass sie auch gern bereit sind, ihre Meinung über die Inhalte der Videos zu teilen. So sagt Fahrer Zhou in dem oben genannten Video „Ich gebe dem Fahrer 20.000 RMB Trinkgeld und bitte ihn, mich in seine Heimatstadt zu bringen", er sei wegen seiner Arbeit lange nicht nach Hause zurückgekommen. Zhous Familie war gastfreundlich, das Kind war ein bisschen schüchtern und nahm das Geschenk von Afu (eine Schultasche) nur zögernd an. Ein Nutzer mit ähnlichen Erfahrungen kommentierte: Ich war als Kind auch von meinen Eltern getrennt und sehr introvertiert.

In einem Kommentar steht: „Als Afu dem Kind eine Schultasche schenkte, wollte es das Geschenk gern annehmen, fragte aber seinen Vater, ob es dies dürfe oder nicht. Es war erst sieben Jahre alt! Das Kind verhielt sich wie ich als ich klein war. Ich hoffe, dass es der Familie von Zhou in Zukunft immer besser geht und dass der Sohn in guten Verhältnissen aufwachsen wird… Afu, großartig!" Ein Nutzer, der ebenso wie der Fahrer Zhou aus Jiangxi kommt, sagt: „Plötzlich muss ich weinen. Ich bin auch aus Jiangxi, und im nächsten Semester bin ich im Abschlussjahr. Seit Februar, schon über ein halbes Jahr, bin ich nicht mehr nach Hause zurückgefahren, weil ich gerade die Aufnahmeprüfung für das Masterstudium vorbereite. In der zweiten Hälfte des Jahres fahre ich vielleicht auch nicht. Ich vermisse meine Familie, beim Anblick des Videos kommen mir die Tränen."

Interaktionen sind bei Videos über das Essen besonders ausgeprägt. Dort teilen die Nutzer mit Begeisterung ihre Koch- und Essenserfahrungen mit den Vloggern und vergleichen dabei chinesisches und westliches Essen. So z. B. in dem Video „Ein deutscher Kumpel wirbt so sehr für das chinesische Grillen, dass die Deutschen nicht nur nach dem Rezept fragen, sondern auch Chinesisch lernen möchten". In den Kommentaren erzählen viele Nutzer ausführlich vom chinesischen Grillen oder vergleichen die verschiedenen BBQ-Saucen miteinander.

Andererseits gibt es in den Berichten von deutschen Vloggern viele gesellschaftliche Themen, die unter den Nutzern intellektuelle Diskussionen und Interaktion über das Interesse am deutschen Leben oder an deutscher Kultur auslösen. In dem Video „Die Armen in Deutschland bekommen jeden Tag 100 RMB. Was können sie im billigsten Supermarkt in Deutschland dafür kaufen?" erklärt Tobi, dass die Armen, die in Deutschland nicht arbeiten und Sozialhilfe in Höhe

von 13 € täglich (das entspricht 100 RMB) erhalten. Er zeigt, was sie mit diesen 100 RMB im billigsten Supermarkt (Aldi) kaufen können. Die im Video dargestellten relativ günstigen Preise lösten unter den Nutzern eine rege Diskussion darüber und über den sozialen Wohlstand in China und Deutschland aus. Dabei kamen sehr unterschiedliche Haltungen zum Ausdruck. Manche bewunderten das deutsche Wohlfahrtssystem: „Die 13 € sind für Lebensmittel für Arbeitslose, der Staat bezahlt die Miete ohne Heizung. Man kann sagen, dass es in Deutschland nicht einfach ist, viel Geld zu verdienen, aber in Sachen Wohlstand sind die Deutschen viel weiter als wir." Manche wendeten sich aber auch gegen den Vlogger: „Ich bin seit fast sieben Jahren in Deutschland, es ist schon 2020, und wir Chinesen werden immer noch von dir verarscht? Niemand geht in den Supermarkt und kauft nur Kartoffeln und Brot. (…) Und die Waren in den deutschen Supermärkten sind nicht so schmackhaft wie in China." Manche gaben auch eine nüchterne Stellungnahme ab: „Es ist verständlich, dass die Lebenshaltungskosten umso niedriger und die Grundnahrungsmittel umso billiger sind, je besser ein Land entwickelt ist. Selbst innerhalb eines Landes unterscheidet sich die Kaufkraft von einem Ort zum anderen." Im Kommentarbereich diskutierten die Nutzer auch untereinander und führten weitere Details und persönliche Erfahrungen an, um ihren Standpunkt zu untermauern.

Die Meinungen in den Kommentaren sind nicht einheitlich, doch findet der interaktive Diskurs der Nutzer im Kommentarbereich in recht gemäßigter Form statt. Es gibt keine einseitigen extremen Äußerungen, sondern stets verschiedene Stimmen, die unterschiedliche Meinungen vertreten. Die meisten stehen den kulturellen Unterschieden zwischen China und Deutschland offen gegenüber und vergleichen sie nicht ohne Selbstbewusstsein. Einerseits sind sie auf vieles in China stolz, andererseits loben sie Deutschland für seinen hohen Entwicklungsstand. Dies ist z. B. in den oben erwähnten Videorezensionen zur Gastronomie und zum Sozialwesen zu erkennen. Nehmen wir etwa das Video „Deutsche Umzugskartons können fast 20 Jahre halten. Wie ist es mit chinesischen Kartons?" Darin stellt Leboshuo die Langlebigkeit von Kartons aus deutscher Produktion vor und stellt sie chinesischen Kartons gegenüber, die nicht für eine lange Lebensdauer ausgelegt sind. Aufgrund dieses Vergleichs, der auch im Titel enthalten ist, löste das Video viele Kommentare darüber aus, was besser oder schlechter sei. Einige Nutzer lobten das deutsche Design als „präzise deutsche Handwerkskunst": „Ich denke, es ist machbar, vor allem vor dem Hintergrund von zunehmenden Anforderungen an den Umweltschutz durch diese Art von Kartons Kosten für die Verwendung von Klebeband zu reduzieren". Einige wiesen auch darauf hin, dass die deutsche Machart der Kartons für China nicht praktisch sei, da es „in Süd-China feucht und regnerisch ist. Pappkartons können

einfach nicht zehn Jahre schimmelfrei bleiben, in der Regel sind daher Kunststoff-Boxen oder Kästen aus anderen Materialien besser". Ein Nutzer kommentierte sehr instruktiv aus technischer Sicht: „Im Allgemeinen ist die Qualität des Zellstoffs, der für die Herstellung von Wellpappschachteln in China verwendet wird, nicht so gut wie die im Ausland, denn dort wird in der Produktion mehr Frischholz-Zellstoff verwendet. In China verwenden wir hauptsächlich recycelten Altpapier-Zellstoff. Durch Verwendung mehrschichtiger Wellpappe lässt sich eine gute Qualität erreichen. Recyceltes Altpapier kann als Rohstoff verwendet werden. Dessen Kosten sind sehr niedrig, das Verfahren ist umweltfreundlich." Einige Kommentare zeigen Ablehnung: „Troll-Video mit Troll-Schlagzeilen und Troll-Kommentaren. (…) Und deutsche hochwertige Pappschachteln mit Einwegkartons in China vergleichen, ist das interessant? Warum vergleichst du nicht elektronische Geräte miteinander?" Doch gibt es auch Antworten auf solche Stimmen: „Wenn ich ein Video anklicke, möchte ich einfach etwas lernen, möchte sehen, welche guten Dinge es wert sind, verwendet zu werden. Es schadet nicht, sich zu informieren. Ich brauche kein Video, das beweist, wie groß und stark China ist. Wenn es im Ausland etwas gibt, das besser ist als in China, dann möchte ich darüber mehr erfahren. Auf das Lob von Ausländern zu warten ist, ehrlich gesagt, der Bürger eines großen Landes nicht würdig."

Beleidigende Kommentare gibt es fast nicht, die meisten sind sachlich. Auch Kritik und Lob für China und Deutschland sind ausgewogen verteilt, die Kommentare enthalten nur selten blinde Wertschätzung für Deutschland oder den Westen. Chinesischer Nationalstolz ist in den Kommentaren deutlich erkennbar. Die meisten Nutzer sind gegenüber den deutschen Vloggern aufgeschlossen und halten sie offenbar für aufrichtig. Um ihre Zuneigung zu den deutschen Vloggern zum Ausdruck bringen, gaben einige Nutzer auch Kommentare ab wie: „Engstirnige Nationalisten, die solch edle Taten des Internationalismus nicht verstehen können". „Lang lebe die große Solidarität der Völker der Welt!".

5 Schlussbetrachtung

Der deutsch-chinesische Kulturaustausch in den sozialen Medien wird von Menschen dominiert. Dieser interkulturelle Austausch, der von deutschen Vloggern praktiziert wird, folgt dem deutschen Fokus auf chinesisches Leben und chinesische Kultur, wie er sich seit den 1980er Jahren u. a. in Reiseberichten manifestiert hat, und er nimmt dabei neue Züge an. (Kuang 2019)

Dabei geht es erstens um einen emotionalisierten Ausdruck des kulturellen Austauschs. Die deutschen Vlogger sind keine kulturellen Berühmtheiten,

sondern ganz normale Menschen wie die Mehrheit der Bilibili-Nutzer. Ihre Videos sind persönlich, ihre Erzählungen über die chinesische und deutsche Kultur beruhen auf Erfahrungen aus dem täglichen Leben. Sie sind unterhaltsam, und die Vlogger interagieren oft durch Fragen und Antworten oder Interviews mit den Nutzern. Sie haben chinesische Partner und heben in ihren Videos gern ihre Verbundenheit mit China hervor, insbesondere ihre Gefühle als Schwiegersöhne oder -töchter von chinesischen Schwiegereltern. Dies tun sie oft mit der Darstellung von Gesprächen im Familienkreis und auf der Grundlage einer natürlich empfundenen Freundschaft China gegenüber. In den interaktiven Kommentaren teilen viele Nutzer im Wege freundschaftlicher Kommunikation auch gern ihre Erfahrungen mit. Die Unmittelbarkeit der Screen Bullets ermöglicht es den Nutzern, jederzeit ihre Gefühle auszudrücken und interkulturelle Kommunikation in einem entspannten Chat-Stil zu erleben.

Zweitens geht es um die Darstellung kultureller Unterschiede auf humorvolle Weise. Durch die Interaktion ist der Vergleich zwischen chinesischer und deutscher Kultur lustig und unterhaltsam. Viele Videos konzentrieren sich einerseits auf andersartige Erfahrungen mit dem Essen. Die Vlogger präsentieren dieses andersartige und ungewohnte Essenserlebnis oft mit übertriebener Mimik und lustigem Verhalten. Beispiele hierfür sind das Video „Chinesische Buffets in Deutschland und China, der Unterschied ist tatsächlich so groß!" von Afu und das Video „Warum ist es für eine chinesische Frau umso schwieriger, einen Mann zu finden, je besser sie ausgebildet ist? In Deutschland ist das anders, warum?" von Leboshuo. Diese Vergleiche kultureller Unterschiede befassen sich weniger mit der in herkömmlichen Vergleichen verwendeten Dimension der Werte und erfolgen selten aus einer westlich geprägten Perspektive. Sie sind in ihrer Herangehensweise an neue soziale Phänomene des täglichen Lebens sachlicher und neutraler.

Drittens geht es um eine kulturelle Wahrnehmung auf der Grundlage der Gleichberechtigung. In den meisten Interaktionen lassen beide Seiten eine Identifikation mit ihrer eigenen nationalen Kultur erkennen und bringen gleichzeitig Respekt für die andere Kultur zum Ausdruck. In ihren Videos sind die deutschen Vlogger gegenüber China freundlich und positiv, doch machen sie Deutschland auch nicht etwa schlecht, um den chinesischen Nutzern zu gefallen. Sie stellen die chinesische und die deutsche Kultur gleichberechtigt und selbstbewusst dar, vermitteln einiges intellektuelles Hintergrundwissen über die Lebensweisen beider Seiten und legen eine Lebensauffassung zugrunde, die beiden Seiten ihre Eigenheiten zugesteht. Dementsprechend ist die Mehrheit der Nutzer, was das Leben und die Entwicklung in China angeht, trotz gelegentlicher Kontroversen aufgeschlossen und zuversichtlich, sie sind offen für ein Lob für Deutschlands

Stärken. Zugleich eint sie ein starkes Gefühl des Nationalstolzes. Der kulturelle Austausch zwischen beiden Seiten erheischt weder eine Selbstbestätigung durch die jeweils andere Seite noch stellt er eine „aufgeklärte" Haltung, um die andere Seite mit der eigenen zu vergleichen, in den Mittelpunkt.

Da die Nutzer auf Bilibili noch immer ganz überwiegend junge Chinesen sind, konzentriert sich die vorliegende Studie nur auf die kulturellen Interaktionen zwischen deutschen Vloggern und chinesischen Nutzern und untersucht auf dieser Grundlage den deutsch-chinesischen Kulturaustausch. Es ist bedauerlich, bislang nicht mehr darüber zu wissen, ob und wie das deutsche Publikum die interkulturelle Kommunikation dieser deutschen Vlogger wahrnimmt. Derzeit haben einige der Vlogger ihre Videos auch auf YouTube gepostet und damit für Deutsche und internationale Nutzer zugänglicher gemacht. Die Resonanz hierauf ist jedoch noch gering und müsste in weiteren Studien untersucht werden.

Die korrespondierende Autorin (KA) ist Zhaoying Xu

Aus dem Chinesischen von Junyi Song

Literatur

Auswärtiges Amt, Hrsg. 2020. *Deutsch als Fremdsprache weltweit. Datenerhebung 2020.* 2. Aufl. Berlin. https://www.goethe.de/resources/files/pdf223/zusammenfassung_cn1.pdf. Zugegriffen: 10. August 2022.

Cai, Yuyun. 2018. „Tazhe shijiao" xia de Zhongguo gushi kuangjia fenxi (Zum Rahmen der chinesischen Geschichten aus der „Perspektive der Anderen"). *Research on Transmission Competence*, Nr. 15: 35 f.

Chang, Jiang, und S. Li. 2021. Shuzi shidai de kuawenhua chuanbo yanjiu: chongfan jingdian yu chonggou tixi. Robert Shuter fangtanlu (Interkulturelle Kommunikation im digitalen Zeitalter: Rückkehr zu den Klassikern und Rekonstruktion des Systems. Ein Gespräch mit Robert Shuter). In *Kuawenhua chuanbo yanjiu* (Studien zur Interkulturellen Kommunikation), Hrsg. B. Shan, Vol. 3, 3-16. Peking: Communication University of China Press.

Chen, Guo-Ming. 2012. The impact of new media on intercultural communication in global context. *China Media Research*, Vol. 8, No. 2: 1–10.

Derksen, Thomas. 2019. *Und täglich grüßt der Tigervater: Als deutscher Schwiegersohn in China.* München: Heyne.

Dippner, Anett. 2018. Social Media Celebrities and Neoliberal Body Politics in China. In *KFG Working Paper Series*, Nr. 91, Hrsg. Kolleg-Forschergruppe "The Transformative Power of Europe". Freie Universität Berlin.

Du, Guodong. 2019. Shixi ruhe fahui yangwanghong zai Zhongguo guoji chuanbo zhong de zuoyong (Zur Funktion der ausländischen Internet-Berühmtheiten in der internationalen Kommunikation Chinas). *International Communications*, Nr. 6: 67–77.

Dwyer, Tessa. 2017. Hecklevision, Barrage Cinema and Bullet Screens: An Intercultural Analysis. *Journal of Audience & Receptions Studies* 14(2): 571–589.

Huoshaoyun shuju. 2021. Bilibili (b-zhan) yonghu nianlingduan tongji fenxi (Eine statistische Analyse zu den Altersgruppen der Bilibili-Nutzer). https://www.bilibili.com/read/cv10952856. Zugegriffen: 10. August 2022.

Jiang, Fei. 2016. Zoujin Zhongguo kuawenhua chuanbo yanjiu de milin (Im Dsungel der Interkulturellen Kommunikation in China). In *China Intercultural Communication Annual,* Hrsg. F. Jiang, Vol. 1. Peking: Social Sciences Academic Press (China).

Kuang, Jie. 2019. *Deguoren lü Hua youji zhong de Zhongguo xingxiang yanjiu yanjiu* (Zum Chinabild in deutschen China-Reisetagebüchern). Dissertation der Shanghai International Studies University.

Martin, Judith N., und T.K. Nakayama. 2019. *Intercultural Communication in Contexts.* 5. Aufl., ins Chinesische übersetzt von Y. Chen und W. Liu. Peking: Tsinghua University Press.

Sun, Chunying. 2015. *Kua wenhua chuanboxue* (Interkulturelle Kommunikation). Peking: Peking University Press.

Wang, Guohua, Q. Gao, und H. Li. 2018. Yangwanghong de tezheng fenxi, chuanbo zuoyong yu zhili duice (Die ausländischen Internet-Berühmtheiten: Merkmale, Funktion und Verwaltung). *Journal of Intelligence*, Nr. 12: 93–98.

Wang, Ying, und Y. Feng. 2021. Xiaopozhan ziben shichang maoxianji (Das Abenteuer von Bilibili auf dem Kapitalmarkt). https://www.sohu.com/a/478199389_115571. Zugegriffen: 10. August 2022.

Xiao, Jun. 2018. *Xin meiti kuawenhua chuanbo de Zhongguo shijian yanjiu* (Zur chinesischen Praxis der Interkulturellen Kommunikation der Neuen Medien). Peking: Social Sciences Academic Press (China).

Yin, Yiyi, und A. Fung. 2017. Youth Online Cultural Participation and Bilibili: An Alternative Form of Democracy in China? In *Digital Media Integration for Participatory Democracy,* Hrsg. R. Luppicini und R. Baarda, 130–154. Hershey PA: Information Science Reference.

Zheng. Erjin. 2019. *Bilibili shipinwang zhong yangwanghong duanshipin de chuanbo zuoyong yanjiu* (Eine Untersuchung zur kommunikativen Funktion der Kurzvideos der ausländischen Internet-Berühmtheiten auf Bilibili). Masterarbeit der Universität der Inneren Mongolei.

Zhu, Hua. 2015. Zaihua waiguoren: chuanbo Zhongguo xingxiang de xinxing liliang (Ausländer in China: eine neue Kraft zur Vermittlung des chinesischen Images). *Press Outpost*, Nr. 7: 27–29.

Can Zuo, Assistant Researcherin am Institute of Journalism and Communication, Chinese Academy of Social Sciences, Peking. Ihr Forschungsinteresse liegt in den Bereichen der Cultural Studies und der Interkulturellen Kommunikation.

Zhaoying Xu, Assistant Researcherin in der Europäischen Abteilung, China Institute of International Studies, Peking. Sie forscht zu den chinesisch-europäischen bzw. chinesisch-deutschen Beziehungen.

Simin Li, Assistant Professorin an der School of Journalism and Publishing, Beijing Institute of Graphic Communication. Ihr Forschungsinteresse gilt dem Wandel von Medien und Gesellschaft sowie der Internationalen Kommunikation.

